Gutzkow



Der Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Dritte Auflage.

Dritter Band.
(Fünftes und sechstes Bändchen.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1869.

Der Zauberer von Rom.

Dritter Band.

Der

Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Dritte Auflage.

Dritter Band.
(Fünftes und sechstes Bändchen.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1869.

Drittes Buch.

1.

Von einer nach dem Hofe hinaus arbeitenden Handwerkerfamilie hatte Benno von Asselyn drei auf einen kleinen, von einem belebten Brunnen geschmückten Winkelplatz hinausgehende Vorderzimmer gemiethet. Eines, einfenstrig, war sein Schlaf-, die andern, zweifenstrig, waren Wohn-, Arbeits-, Empfangszimmer, je nachdem. In einem derselben stand ein hoher Schrank mit einer Anzahl von Fächern. Hier häuften sich die Acten der ihm von Dominicus Rück zugewiesenen Processe; auch schon manche Fascikelchen der ihm bereits auch aufblühenden, freilich noch an den schützenden Namen und die Unterschrift seines Principals gebundenen ersten Frühlingssprossen einer „eigenen Praxis". Im „Wohnzimmer", dieser Charakter konnte dem mittlern Zimmer nicht bestritten werden, ließ Benno zuweilen schon in den Früh- und Nachmittagsstunden manche Partei warten, die über ein paar empfangene Ohrfeigen oder ein paar unbezahlt gebliebene Beinkleider seinen Rath begehrte und von ihm nach Abfertigung eines „pressantern" Clienten mit staatsmännisch bedeutsamer Miene gebeten wurde, sich auf einem Sopha von ehrwürdig altem schwarzen „geflammten" Merino (zu diesen Flammen war hier und da schon der entschiedenere Brand einer etwas vergeßlich geranchten Cigarre gekommen) oder auf einem wirklich prachtvoll glänzenden rothsaffianen Sessel auszuruhen, welchen Phönix seines ihm theil-

weise eigenthümlich angehörenden Mobiliars ihm Thiebold de Jonge verehrt hatte. Phönix oder Kolibri: der Sessel war klein, zierlich, ging auf Rollen und war jedenfalls das leuchtendste Möbel in dem bescheidenen Hausrath, der aus altmodischen Kommoden von Nußbaumholz, einem Secretär von Birkenholz, lackirten Stühlen von Tannenholz bestand und sich mit einem gewöhnlichen Drahtbauer endete, in welchem Benno bereits eine Art Familie zu ernähren hatte, zwei Canarienvögel seiner Wirthsleute, die er zur Erzielung einer Hecke von ihnen in Pflege genommen hatte, bis sich herausstellte, daß die frisch aus dem Nest genommenen Thierchen beides „Sieen" waren, was leider er erst dann entdeckte, als er sich an beide Geschwister so gewöhnt hatte, daß er sie, auch ohne Gesang und Hecke, vor seiner Wirthin rettete, die von einem pflichtschuldigen Tode derselben durch irgendeine nachbarliche Katze sprach.

Seitdem Benno bei seiner Zurückkunft von Kocher am Fall wieder zu seinem höchsten Verdrusse eine neue Gabe seines manchmal „unerträglich aufmerksamen" Freundes vorfand, einen in sämmtlichen drei Zimmern gelegten bunten prachtvollen Teppich für den Winter, prangte jener Sessel ganz besonders stattlich. Gegen diese Zuvorkommenheiten des jungen Halb-Millionärs ließ sich nicht angehen. Lieber zerbrach Thiebold, statt des Gottes der Zeit, zufällig selbst einmal einen Stuhl bei seinem Freunde und erklärte dann mit gemachtem Schreck, den Wirthsleuten dafür einen Ersatz schuldig zu sein, als daß er sich die Gelegenheit hätte nehmen lassen, Benno, statt nur durch Zank, auch einmal auf diese Art seine Freundschaft zu beweisen. Den alten, in Ruhestand versetzten Lehnsessel, harmonirend mit dem Sopha in Rücksicht auf geflammtes Muster und Ehrwürdigkeit des Ueberzugs, hatte er schon vor längerer Zeit, wie er entschuldigend sagte, „in Gedanken", mit dem Federmesser, das er wie zufällig von dem Tische

Benno's genommen, in der Armlehne zerschnitten und den neuen Teppich motivirte er auf Benno's Vorwürfe, die ihn deshalb heute in der Frühe gleich beim Eintreten und in medias res gehend empfingen, mit folgenden Worten: Bester Freund, das bitt' ich mir denn doch aus! Seitdem ich das Unglück gehabt, beinahe in den St.-Moritz zu fallen, bin ich von einer merkwürdigen Empfindlichkeit gegen Kälte. Im Winter hier bei Ihnen zu sitzen und über den offenherzigen Dielen Ihrer Baracke mir einen Schnupfen zu holen — das werden Sie von mir nicht verlangen können!

Und bei alledem, erwiderte Benno, sieht es nun erst recht bei mir aus wie bei solcher Bagage, die gern möchte und nicht kann! Der Teppich und der Sessel führen jetzt das große Wort und haben die Oberhand! Jedermann wird glauben, daß ich statt heraufzukommen ein Heruntergekommener bin!

Stille 'mal! unterbrach Thiebold, der eben seine Cigarrentasche zog, und betrachtete ein auf dem Tische neben dem Terminkalender liegendes kleines Octavbüchelchen, worauf Benno zierlichst „Verläge" geschrieben hatte. Asselyn, ist das Ihr Einnahmebuch? Sie haben ja hinten einen Bogen mehr angeheftet? Sind das die Einnahmen von dem großen Proceß der Dorste-Camphausen, in dem Sie, hör' ich, zu thun bekommen werden? Und schon las er, eine Seite aufschlagend: „7 Groschen 6 Pfennige Concept — 2 Groschen 6 Pfennige Copiatur —"

Benno, ihm trotz des Spottes das Büchelchen sanft aus der Hand nehmend, erwiderte: Sie haben wahrscheinlich in Mainz einen ganzen schwäbischen Urwald in Empfang genommen, daß Sie heute bereits auf nüchternen Magen eine so übermüthige Geldseele sind! Kommen Sie jetzt eben mit Ihrem Holzstoß angeschwommen? Oder hatten Sie die Nacht Geschäfte mit einer vaterländischen Tabacksfabrik? Ich versichere Sie, Ihre

Atmosphäre versetzt die Phantasie keineswegs in die Havannah!

Merkwürdig, gab Thiebold zu und hatte bereits die Büchse mit gemahlenem Kaffee aus Benno's Schreibsecretär von verblaßtem Birkenmaser genommen, indem er leicht und leise den Besitzer, der dabei eine vorwitzige Untersuchung seiner Kasse befürchtete, bei Seite drängte, ihm auch die auf dem Secretär stehende Maschine aus und unter der Hand wegescamotirte und das heute, der noch nicht „bei Wege" befindlichen Wirthin wegen, nöthige eigne Sieden des Wassers zum Kaffee sich allein aneignete; merkwürdig, wie geistesabwesend ich gestern gewesen sein muß! Die ganze Nacht hab' ich von Piter's vermaledeiten Cigarren geraucht! Und Piter will jetzt in der Stadt den Ton angeben!

So! So! sagte Benno. Waren Sie also wieder einmal auf Ihrer amerikanischen Akademie! Dann nehmen Sie den Kaffee, bitt' ich, ein halbes Loth stärker! Welche große That ist denn diese Nacht an einer wahrscheinlich für permanent erklärten Bowle beschlossen worden?

Jetzt so ohne weiteres vor dem manchmal empfindlich kritischen Benno die Caricatur auf die Gebrüder Fuld und die drusenheimer Sonntagspartie zu nennen, nahm Thiebold der, wie es schien, im Crescendo begriffenen Satire seines Freundes gegenüber Anstand. Gab es doch zunächst auch Dinge, die ohne zu scherzen mit bitterm Ernste verdienten abgemacht zu werden. Die Versöhnungen machte zwar Benno immer nur so „links um die Ecke herum", wie Thiebold sagte, der seinerseits, „wenn er 'mal gefühlvoll wurde" — er wurde dies öfter als er zugab — dann auch gern wünschte, daß von allen Kirchenthürmen mit Zinken und Posaunen dazu wie zur Weihnacht geblasen wurde. Auch heute, war es der entbehrte Schlaf oder welche sonstige „lyrische" Stimmung, auch heute hätte er gern die „Versöhnung"

ein wenig „feierlicher" gewünscht. Er ließ deshalb zunächst Benno, der sich vollständiger ankleidete, allein reden, was jemanden sonst in seiner Gegenwart selten geschah.

Benno ließ sich nun von der Schlafkammer aus dahin vernehmen: Ohne Zweifel haben Sie Ihren Freunden Bericht erstattet von unsern Manövern! Von dem Sturm auf die große Lehmschanze, wo der alte Pritzelwitz leibhaftig die Franzosen vor sich sah, bis es von uns allen hieß: „Und Roß und Reiter sah man niemals wieder!"

Thiebold schwieg. Er braute Kaffee und — Versöhnung.

Ein Glück, fuhr Benno fort, daß drüben nicht wirkliche Augereaus oder Dürocs commandirten! Den General Kleber hatten wir diesmal auf unserer Seite!

Thiebold schwieg, sogar in Erinnerung an ein ganzes Bataillon, das im Lehm stecken geblieben war.

Meine Stiefeln gingen am dritten Tage vollständig aus der Naht! fuhr Benno fort. Und um den Schrecken voll zu machen, die lederne Reserve, die Hedemann in meinem Mantel trug, paßte zuletzt gar nicht, denn vom siebenmaligen Sturm auf die Lehmschanze hatt' ich vor Anschwellung der Adern und Muskeln wahre Elefantenfüße bekommen, sodaß mir die Stiefel zu eng wurden! Und da reisen Sie mir denn auch noch mit Ihrem gewöhnlichen Stiefelmagazin, das Sie doch wol wieder bei sich hatten, ab! Ich glaube, Sie hatten in Rücksicht auf das Trottoir in Kocher und auf Ihre Hühneraugen sechs Paar mit! So schnell waren Sie über alle Berge, daß man glauben konnte, Sie hätten sie alle auf einmal angezogen! Haben Sie denn Ihren Freunden heute Nacht erzählt, wie Sie mich auf dem Weinberg beim Obersten von Hülleshoven abschilderten?

Nun verzog Thiebold ein wenig die Miene. Er merkte eine Geneigtheit des Freundes, auf „lyrische" Stimmungen einzugehen.

Unsereins ist freilich zu unbedeutend, fuhr Benno, immer von der Kammer aus, fort, Gegenstand so hochmögender Discussionen zu werden. Was wurde denn die Nacht erörtert? Das nächste Fastnachtsprogramm? Ich wäre für Mercur's Triumphzug! Alle neun Musen müßten hinter dem Handelsgott hergehen und ihm die schmeichelhaftesten Opfer bringen! In der Mitte muß ein großer Wagen ganz mit Rosinen gefüllt fahren und Alexander von Humboldt müßte darauf sitzen als ein ganz gewöhnlicher Kutscher in eurer Livree! Dann eine Heringstonne, Schelling und Hegel dahinter mit Löschpapier in der Hand, Fichte im grauen Rock mit der Ladenschürze! Dann eure heiligen drei Könige als Importeurs von Thee, Taback und Indigo — Melchior, der schwarze, noch mit einem Zuckerhut in der Hand — oder sind Sie für Runkelrübe? — —

Ohne im mindesten sich reizen zu lassen von Benno's „lateinischem Stolze", unterbrach Thiebold nur mit den einfachen und höchst gelassen geseufzten Worten: Nicht einmal kleinen Zucker im Vorrath! Damit holte er tief wehmuthsvoll einen Stiefelknecht aus dem Zimmer, wo Benno's jugendlich knospende Praxis im Repositorium lag und wo er, des Abends nach Hause kommend, immer zuerst musterte, was etwa neu eingetroffen von seinem Schreiber in die kleine Baumschule künftiger fruchttragender Proceß-Obstgärten gelegt war, während er sich dabei die Stiefel auszog. Schon zerklopfte Thiebold ein großes Stück Zucker, das er gleichfalls aus Benno's offenem Schreibsecretär, Kassa und Speisekammer zu gleicher Zeit enthaltend, genommen hatte.

Nun, erzählen Sie doch von Ihrer Reise! sagte indessen Benno und setzte, doch etwas kleinlauter, hinzu: Waren Sie denn auch in Lindenwerth?

Thiebold klopfte am Fenstersims Zucker; Benno trat im Hauskleide an den Kaffeetisch. Sein geschornes Militär-Haar

war schon wieder voller gewachsen und setzte wieder seine gewohnte natürliche Kräuselung an. Sein Teint, gewöhnlich bleicher als er hätte sein sollen, war heute von einer milden Röthe angehaucht. Sein Hals lag offen, wie die Brust, welche die ganze bräunliche Schönheit hatte, die von den Alten am Manne gerühmt wird. Beide Freunde hätten sich zu einem Modell der Dioskuren stellen können; vorausgesetzt daß der Künstler dann eine kleine Neigung Thiebold's, mit seinen lichten Milchblutformen und dem sozusagen blonden Habitus seiner ganzen Constitution etwas ins Allzuvolle überzugehen, und bei Benno im Gegentheil eine gewisse brennende und an die mit phrygischer Mütze geschmückten Gestalten neapolitanischer Fischer erinnernde Magerkeit weise gemildert hätte.

Auf die Frage: Waren Sie denn auch in Lindenwerth? war die Thiebold'sche Gegenfrage: Gestern ist ja wol Ihr Vetter angekommen? gewissermaßen Blödsinn und doch lag darin eine Antwort. Beide nämlich, Benno und Thiebold, waren unterrichtet von dem Zwiespalt in Armgart's Familie; beide wußten, daß Armgart's Lehrerin, Angelika Müller, an den Dechanten etwas Entscheidendes in dieser Angelegenheit geschrieben hatte; doch kannten sie den nähern Inhalt der Erklärungen Armgart's nicht und mochten am wenigsten den Obersten drängen, ihnen mitzutheilen, was Bonaventura in der Morgenstunde, wo sie noch nicht die Lehmschanze erstürmt hatten, aber früh genug schon aus waren, um einen forcirten Marsch zu unternehmen, bei ihm gewollt hatte. In Armgart's Angelegenheiten war etwas geschehen, das hatten sie schon gemerkt, als sie Abends todmüde zurückkamen; aber selbst Benno wußte, von der Wanderung vom Hüneneck an bis zur Maximinuskapelle, aus Armgart's eigenem Munde über ihre heimlichen Gesinnungen gegen den Vater nichts weiter, als daß sie vor Sehnsucht brannte, ihm ein paar selbst-

gefertigte Tragbänder zu schenken. Nun ließ sich fast annehmen, daß Bonaventura, der allerdings, wie Benno bestätigte, angekommen war, auch mit Aufträgen des Obersten und Dechanten für Lindenwerth erschien und darin lag denn also eine gewisse Logik der Thiebold'schen Gegenfrage.

Was soll ihm denn hier werden? fragte Thiebold und klopfte Zucker, blos in Hoffnung, von Armgart zu hören.

Er ist auf heute früh zum Kirchenfürsten bestellt, sagte Benno und hob den Deckel der Maschine auf, die stark genug war, Wasser zum Sieden zu bringen. Man vermuthet eine Berufung an den Dom —

Ei! Ei! Blieben Sie denn noch — hm! hm! — lange nach mir in Kocher am Fall?

Ein paar Stunden! steuerte Benno auf die feierliche Beilegung der Differenz zu. Ich hatte Eile zu meinen Arbeiten zurück! Und Nück schrieb mir Aufträge, die ich auf der Rückreise noch bei einigen Gutsbesitzern und Bauern ausrichten sollte. Alle Stunden kann ich gewärtig sein, wieder auf eine Commission hinaus zu müssen —

Ich hoffe, daß Sie Ihren Vetter bei uns einführen! ließ Thiebold fallen. Wann wollen Sie beide bei uns speisen?

Mein Vetter ist höchst einfach und liebt die Gesellschaft nicht. Er will auch schnell wieder nach St.-Wolfgang zurück. Freilich höre ich, der Kirchenfürst ist unpäßlich und kann ihn vielleicht noch nicht empfangen. Die reizbare Eminenz ist, wie mir Enckefuß erzählte, in einer gewaltigen Aufregung, die ihn um so mehr erschüttern mag, als er sie äußerlich nicht verräth.

Nun war der verhängnißvolle Name Enckefuß gefallen. Noch wich jedoch Thiebold aus und sagte: Daß ich von der Dechanei so kurzen Abschied nahm! Ich bereu' es. Hat sich das Verhältniß mit jener merkwürdigen Dame nicht ausgeglichen?

Wissen Sie denn nicht —? fiel Benno ein.

Was soll ich wissen?

Während ich noch mit Frau von Gülpen zu ihren Gunsten parlamentirte, war sie schon abgereist. Aber erfuhren Sie denn nicht, sie ist im Kattendyk'schen Hause —?

Wie?

Mit Ihrem „Zauberweibe" haben Sie Ihre schlechten Cigarren unter Einem Dache geraucht!

Ich weiß kein Wort —

Wenn diese scharfen Augen und Ohren das Négligé Ihres tapfern Herzens und besonders Ihrer Zunge belauscht hätten!

Ja — wer denn?

Die neue Bewohnerin des Kattendyk'schen Hauses! Lucinde Schwarz!

Gott sei Dank! Ich schwieg den ganzen Abend —

Schnuphase vermittelte das Engagement! Auf die Folgen bin ich begierig!

Deshalb Piter so geheimnißvoll — deshalb —! Noch im Bahnhofe —

Im Bahnhofe —?

Wir brachten Piter'n vor einer Stunde auf den Bahnhof. Er ist nach Witoborn, um eine Liegenschaft anzukaufen —

Aus der Enckefuß'schen Schuldenmasse? Sieh! Sieh! Das nenn' ich rasch bei der Hand!

Enckefuß'sche —? Ich habe am Ende Piter'n noch das Geleit gegeben, ein Angebot auf die Grundstücke zu machen, die der Oberst und Hedemann, namentlich letzterer die witoborner Mühle, kaufen wollten?

Beruhigen Sie sich — Indessen allerdings, diese Verhältnisse —

Eben wollte Benno seinem Freunde auseinandersetzen, daß

sich Assessor von Enckefuß auf seine, Benno's, Verwendung an den Procurator Nück gewandt und diesen gebeten hätte, ihm behülflich zu sein zur Befreiung seines überschuldeten Vaters von den bittersten Verlegenheiten. Eben gab Benno eine Schilderung der Verhältnisse des Rittmeisters, die den Erinnerungen, die auch Lucinde von diesem haben mußte, entsprach. Eben mußte er zugleich sein Erstaunen ausdrücken, daß, wenn wirklich Piter Kattendyk die Enckefuß'sche Masse erstehen wollte, dies nur im Auftrage Nück's geschehen sein konnte, jedoch in einer Eile, die ihn überrasche — als Thiebold vom Fenster aus eine ungewöhnliche Aufregung auf dem kleinen Platze bemerkte.

Was gibt's denn da? unterbrach er Benno's Auseinandersetzungen. Und auch dieser hatte schon lange ein ungewohntes Treppenlaufen in seinem kleinen Hause bemerkt, war ans andere Fenster getreten und bestätigte, daß an einem ganz in einen Winkel des kleinen Platzes hineingedrückten Hause ein starker Zusammenlauf von Menschen stattfand. Eben bestieg sogar ein Polizeicommissar eine nach der Straße offen liegende Treppe des von den Menschen aufgeregt umstandenen kleinen Hauses. Die Menschen drängten nach. Der Commissar wandte sich und verbot jedem aufs strengste zu folgen. Damit schloß er hinter sich die Treppenthür zu und verschwand.

Thiebold hatte in seiner raschen Art schon zum Fenster hinausgefragt, was es da gäbe?

Es ist da die Nacht einer ermordet worden! hieß es.

Eine Frau! setzten andre hinzu. Die sanguinische Natur Thiebold's hatte schon den Hut in der Hand und stürzte die Stiege hinunter, um eine für seinen Freund Benno bei „so naher Nachbarschaft beunruhigende" Thatsache festzustellen.

Indem kamen bereits die Wirthsleute Benno's und berichteten, es wäre eine alte stadtbekannte geizige und nach allgemeiner

Vermuthung reiche Frau diese Nacht drüben in dem Hause ermordet worden. Die Milchfrau hätte die Thür ihrer Wohnung offen gefunden, wäre hineingegangen und hätte die alte Dame mit einer Schlinge um den Hals erwürgt gefunden, dicht am Küchenherde. Eine Frau Hauptmännin — hieß es; der Name ging noch Benno verloren, zumal in der Eile, mit der man auf jeden aus sein mußte, der neue Mittheilungen brachte.

Inzwischen war Benno vollends angekleidet, wollte seinen Hut holen und auch auf die Straße. Ohnehin drängte es ihn, früh auszugehen. Da ihn gestern Nachmittag ausschließlich Bonaventura in Anspruch genommen hatte und er nicht bei Nück gewesen war, ergriff ihn die plötzliche Ahnung einer Gefahr, in die sowol Hedemann's und des Obersten Ankauf als die momentane Schuldenbefreiung des Landraths und Rittmeisters von Enckefuß zu gerathen schien. Er wußte, der „schöne Enckefuß“ besaß daheim keinen einzigen Beistand, keine einzige Hülfsquelle mehr. Sein Eigenthum, ein größeres Anwesen vor und in Witoborn, konnte von seinen Gläubigern in Anspruch genommen werden und schon hatte davon Hedemann eine Mühle und deren Gerechtsame für sich erstehen wollen von einem der witoborner Juden, der eine Hypothek darauf hatte, die dem ganzen Werthe des Grundstücks beinahe gleichkam. Kaufte sie Hedemann von dem Gläubiger, so erstand er die Mühle zu geringerm Preise. Trat jedoch ein Gesammtkäufer ein, der die Gläubiger befriedigte und sich — wie der Assessor für seinen Vater wünschte und hoffte — mit diesem um so mehr arrangirte, als er ohne Besitzthum nicht mehr Landrath sein konnte, so fiel nicht nur Hedemann's Hoffnung auf einen wohlfeilen Preis fort, sondern vielleicht überhaupt die Möglichkeit des Ankaufs, überhaupt die Möglichkeit einer neuen Begründung der Hedemann'schen und Oberst Hülleshoven'schen Existenz. Wenn Nück, ohne seinem Hülfsarbeiter etwas zu sagen, diesen

Ankauf in so großer Eile und gleichsam hinter dessen Rücken vollziehen ließ — noch gestern früh war erst kaum die allgemeine Bereitwilligkeit des oft sehr seltsamen Procurators dafür gewonnen worden —, so fiel zwar nicht gerade die Hoffnung fort, daß Hedemann die Mühle bekam, nur jedenfalls wurde bei weitem der Preis höher, als durch den Ankauf von jenem Einzelnen, der seine Hypothek retten wollte. Und Rück's Neigung, dem bedrängten Enckefuß zu helfen, schien ihm nicht einmal eine aufrichtige.

Ein Glück aber zunächst für den Kaffee, daß eben Thiebold wieder zurückkehrte. Rasch zuspringend auf das übersiedende Wasser und ohne die Bereitung des Frühstücks aus dem Auge zu verlieren, erzählte er: Nun, das ist schön! Ein richtiger Mord! Die Wache mußte mich unter allen Umständen hinauflassen und da habe ich mir die Geschichte angesehen! Hinter den Vorhängen im zweiten Stock drüben — Schauerlich! — Braun und blau — Dicht am Feuerherd in der Küche liegt eine alte Person — mit gräßlich entstelltem Angesicht und gerade als wollte sie in Todesangst hinunterkriechen unter den Verschlag, wo das Holz liegt. Der Mörder faßte sie ohne Zweifel von hinten, erwürgte sie — darüber kann kein Zweifel sein. Alle Schränke und Kommoden in den Vorzimmern sind erbrochen. Ringsum liegen Papiere zerstreut. Und merkwürdig: wie bei einer completen alten Hexe sieht's aus! Ausgestopfte fürchterliche Vögel und Fußdecken von wilden Thierfellen und lange indianische Lanzen mit Pfeilspitzen und Köchern! Die Milchfrau klingelte und klopfte heute früh, findet die Thür offen, geht hinein und sieht die alte Person auf dem Küchenpflaster liegen und, wie gesagt, gerade am Feuerherd.

Und keine Vermuthung auf den Mörder? rief ein Chor von Hausbewohnern, der sich die Resultate der Thiebold'schen Erkun-

digungen nicht entgehen lassen wollte und durch Nachdrängen das Vorrecht der Wirthsleute, einzutreten, mitbenutzt hatte. Und ein alter zum Tod erblaßter Garçon aus der Dachstube, der sich im Nachtkamisol sein Frühstück eben selbst geholt hatte und die Milchkanne zitternd in der Hand hielt, stotterte: War sie denn ohne Bedienung?

Ihr letztes Mädchen, erzählte man, war schon vor Wochen abgezogen — Sie wartete auf ein neues — die Person war dafür berüchtigt, daß kein Dienstbote länger als vier Wochen bei ihr aushielt. Erst in neuerer Zeit blieben manche etwas länger. Mädchen waren das, die aus den Klöstern oder den Vereinen geschickt wurden . . .

Da bei alledem dennoch die Frau Wirthin frisches Weißbrot, Milch und die im Keller aufbewahrte Butter brachte, so kam der Name der Hauptmännin von Buschbeck noch einmal an Benno's Ohr und jetzt war es ihm, als hätte er diesen noch kürzlich von jemand nennen hören. Und wie die Wirthsfrau erzählte, die Frau wohnte dort oben schon seit sieben oder acht Jahren, wäre steinalt gewesen, wäre nie mehr ausgegangen und schon von andern Städten wäre sie um ihrer Bosheit willen hierher gekommen, und wie sie fortfuhr, der sie umgebracht hätte, müßte wol „Bescheid gewußt“ haben, und wie das alles allmählich so auf Benno einwirkte, daß ihm die Erinnerung kam, einen übel berüchtigten, mit seinem Principal, dem Procurator Nück, leider allzu vertrauten Menschen, einen gewissen Jodocus Hammaker, einen verdorbenen Advocaten, Winkelagenten und Makler verdächtiger Geschäfte, hätte er zuweilen Abends von jener Stiege herabkommen sehen — erst da fiel ihm ein: Auf jener Fahrt von St.-Wolfgang fragte ja Lucinde Schwarz nach einem solchen Namen und bezog ihn geradezu auf eine Schwester der Frau von Gülpen!

Benno stand so in Nachsinnen vertieft, daß er sogar Thiebold's Bemerkung, eben käme Polizeiassessor von Enckefuß mit einem Schreiber daher und ginge auf das Haus des Frevels zu, um wahrscheinlich das Protokoll aufzunehmen, überhörte — Die Grauengestalt jenes Hammaker verließ ihn nicht — Und Frau von Gülpen —!

Seine Empfindungen für die Freundin seines Adoptivonkels waren die allerdankbarsten; seine frühesten Knabenerinnerungen bewahrten der wunderlichen, an sich jedoch respectabeln Frau ein mannichfach verpflichtetes Andenken! Seine frühesten Lebenseindrücke waren das lächelnde Antlitz einer schönen vornehmen Frau, die einst sich über ihn beugte und ihn küßte — nachdem sie aus einer glänzenden Kutsche gestiegen war — Eine weite Reise dann, die sich ihm unter dem Bilde einer endlosen Reihe von Bäumen eingeprägt hatte, solchen, wie sie bei nürnberger Schäfereien krausköpfig von Holz geschnitten sind und ebenso rasch umfallen, wie die langen Schwadronen bleierner Soldaten, mit denen er spielte — Das Blitzen dann der Epaulettes des französischen Offiziers Max von Asselyn, der ihn adoptirt hatte — Nicht, daß diese Epaulettes noch auf des Adoptivvaters Schultern saßen, er spielte mit ihnen, mit den abgelegten, ausgedienten — Dann klangen ihm im Gedächtniß die Glocken, die das Begräbniß Maxens von Asselyn bedeuteten; den Sarg hatte er nicht gesehen, nur den vom Kirchhof zurückkehrenden Geistlichen, eine hohe mächtige Figur in weißem Ornat mit goldstarrendem Besatz, den Pfarrer Perl zu Borkenhagen — Dann tummelte er sich mit Hedemann auf dem Gehöft der Aeltern desselben, ritt nach Witoborn, Westerkamp und sah die Leute aus der alten Liborikapelle bei Stift Heiligenkreuz kommen mit Gesangbüchern, von denen sich, wie das nun so ist in unserm wunderlichen Vorrathshause, dem Gedächtnisse, vorzugsweise nur der blitzende

goldene Schnitt eingeprägt hatte — Auch die vierspännige Kutsche des Grafen Joseph von Dorste-Camphausen, des letzten seines Stammes, Vaters der Gräfin Paula, sah er noch oft in seinen Erinnerungen — Dann wurde er in Pensionen gegeben, hierher an den schönen Strom, erst in die Residenz des Kirchenfürsten, dann unter Bonaventura's, des schon Aelteren Aufsicht in die nahegelegene Universitätsstadt, wo er die Vorbereitungsschulen und dann die Hochschule besuchte — Alles das hatte der Dechant möglich gemacht, hatte Frau von Gülpen unterstützt — sie spielte bei diesen Phantasmagorieen der Erinnerung die freundlichste und mütterlichste Rolle — Er wie Bonaventura wurden von ihr versorgt mit allem, was zur Pflege und Nothdurft des Leibes gehörte, Ausstattung an Wäsche und wohlwollenden Rathschlägen aus ihrem bekannten reichen Schatz medicinischer und diätetischer Erfahrungen — aber zwischen alles das hindurch hatte er nie von einer Schwester der Freundin seines Oheims gehört, nie nur den Namen früher nennen hören als zum ersten male durch Lucinden — Und jetzt sollte sich dieser so grauenvoll in Erinnerung bringen? Sollte in eine Verbindung treten mit dem stillen Frieden der Dechanei und in jene leidenschaftslose, nur der Ruhe und dem Behagen gewidmete Welt die düstersten Schatten werfen?

Die Schonung und die Scheu vor Menschen, denen Benno so dankbar verpflichtet war, hinderte ihn, selbst gegen Thiebold sein Erstaunen und seine über diesen Namen tieferschütterte Ueberraschung auszusprechen. Unruhig stand er auf und schritt in seinem Zimmer, deren Thüren er öffnete, auf und nieder.

Thiebold nahm nun seine Bemerkung, daß drüben im Hause der Ermordeten Assessor von Enckefuß zugegen wäre, dann Piter's Reise und die Gefahr des Hedemann'schen Ankaufes wieder auf.

Letztere stellte Benno in Abrede, wenn er auch hinzufügte: Ich staune nur, wie seit gestern das so rasch gegangen ist! Schon in Kocher am Fall sagte ich Hedemann und dem Obersten für den Fall, daß etwa Rück der Gesammtgläubiger des Herrn von Enckefuß werden sollte, ich würde Sorge tragen, daß Hedemann die Mühle um den Preis bekäme, den er zahlen wollte an den auf sie angewiesenen Hypothekengläubiger. Alle diese Gläubiger lassen ja ihre Hypotheken gern mit einem Verluste ab, wenn sie nur überhaupt die Subhastation vermeiden können, bei der sie verlieren; auf diese Besitzungen wurde mehr Geld aufgenommen, als sie Werth haben. Kauft nun aber Rück durch seinen Schwager die Hypotheken auf, so wird er der alleinige Gläubiger des Verschuldeten — nein, nein, ich kann nicht glauben, daß man den armen Landrath nur um deshalb so drängt, weil er Protestant ist und sein Sohn hier allerdings dem Kirchenfürsten —

Thiebold gab auf diese Auseinandersetzungen, so sehr sie „bei ruhigerer Stimmung" interessirten, gar nicht Acht. Er fixirte nur das von Menschen umstandene Haus. Erst als Benno die Bemerkung machte: Die Vermögensumstände des Obersten scheinen nicht eben günstige zu sein! fuhr er auf und sagte: Könnte das nicht alles anders sein, wenn — wenn —

Sie sein Schwiegersohn würden? fiel Benno etwas kleinlaut ein.

Noch kleinlauter erwiderte Thiebold: Ich —? Ich — ein Bürgerlicher —!

Bürgerlicher? De Jonge! entgegnete Benno scheinbar ironisch, während ihm vor Schmerz die Nerven zuckten und die auch nur angedeutete Werbung Thiebold's ihm einen Stich durchs Herz gab.

De — de —? Ach so, Sie meinen — sagte Thiebold verlegen —

De Jonge —! Wer wird Ihnen den alten niederländischen Adel abstreiten können!

Einen Adel, der viel Mesalliancen durchgemacht hat! Wir handeln jetzt mit Brenn- und Nutzholz, aber kein Baum hat uns je so morsch auf Lager gelegen wie unser Stammbaum!

Das De sagt immer etwas —

Hören Sie 'mal, meine sel'ge Mutter war sogar eine geborne tor — tor Möhlen!

Zur Mühlen! Sie sehen, wie alles zusammenkommt, um das Wasser — auf Ihre Mühle zu treiben!

Joseph tor Möhlen — Aber Twist und Baumwolle —

Haben Sie nicht gehört, daß der Oberst von Hülleshoven nicht übel Lust hat, mit Hedemann die Mühle ganz einfach in eine Papierfabrik zu verwandeln?

Nach dem Dechanten, als die Rede davon war, ein bloßer Scherz —

Ein Scherz, den der Oberst im Stande ist ernst zu nehmen. Oder haben Sie nicht bemerkt, daß hier ein Sonderling dem Geist seiner Provinz gleichsam einen Fehdehandschuh hinzuwerfen gedenkt?

St! unterbrach Thiebold. Sie bekommen Besuch!

Man hörte das gleichmäßige und sichere Ersteigen der Treppe durch einen festen Schritt, der an Benno's Thür Halt machte. Ein schnelles Klopfen und ohne erst lange ein Herein! abzuwarten trat Assessor von Enckefuß ins Zimmer. Sonst war er ein Mann von seltener Bestimmtheit und Fassung. Aber in aller Frühe schon vom Lager gerufen, um den Thatbestand eines seltenen Verbrechens aufzunehmen und den Eifer und Scharfsinn seiner Beigeordneten zur Entdeckung des Urhebers in Bewegung zu setzen, fehlte ihm heute doch ein wenig jene Kälte, die ihn nie und nur dann verließ, wenn er sich von seinem im Grunde heftigen Temperament fortreißen ließ. Auf jenen Scherz, den er in dem Behagen, sich von seinem täglichen Amtsverdruß auf

einige Tage einmal ausgespannt zu wissen, sich gegen Porzia Bianchi erlaubt hatte, würde ohne Benno's Dazwischenkunft leicht gegen Hedemann eine rasche und schwer zu bereuende That haben folgen können. Erst da kehrte die gewohnte Kaltblütigkeit des etwa im Anfang der Dreißiger befindlichen, wohlgewachsenen und imponirenden Mannes zurück, als er Thiebold de Jonge sah, der ihn seit dem Zusammenstoß mit Hedemann vermieden und in Kocher ganz an Benno überlassen hatte.

In jeder Lage, wo ein anderer durch eine unerwartete Störung in Verlegenheit gebracht wird, knöpft ein Charakter wie der des Assessors sozusagen noch einen Knopf mehr zu und wird noch kühler, als ohnehin schon in seinem Wesen und Benehmen liegt. Nun schon wieder in dem gewohnten Tone einer vor nichts erstaunenden Ruhe und Kälte sagte der in seinem Amte gewiegte, in seinen Unternehmungen von guten Erfolgen begleitete Beamte: Herr von Asselyn! Ich suchte Sie gestern Abend überall vergebens — mein Vater ist angekommen — in dem Drang seiner Angelegenheiten begaben wir uns sofort zu Nück — eine Viertelstunde und die Verständigung war gemacht — ich danke das ohne Zweifel Ihrer Vorbereitung! Machen Sie meinem Vater das Vergnügen, heute im Englischen Hofe mit uns ein Frühstück zu nehmen — Auch Sie, Herr de Jonge, sind vielleicht zugegen — obgleich Sie die Nacht nicht geschlafen haben! setzte er nach einer leichten Verbeugung lächelnd hinzu.

Woraus schließen Sie das? fragte Thiebold mit nicht erkünstelter Kälte.

Um Reibungen zu vermeiden, hielt sich Benno an die Ueberraschung, die ihm die Ankunft des Rittmeisters und Landraths von Enckefuß in der That verursachte. Er wiederholte einigemal: Ich war bei meinem Vetter — im Schnuphase'schen Hause — sieh, sieh — nun ist mir das schnelle Arrangement erklärlich!

Um eine Coalition der Hypothekengläubiger zu sprengen, fuhr der Assessor fort, reiste Herr Piter Kattendyk noch in dieser Nacht nach Witoborn ab — man hat Sie in aller Frühe im Bahnhof gesehen, Herr de Jonge — also vermuth' ich, daß ich richtig errieth — indessen bis zwölf Uhr, wo uns mein guter Alter erwartet, können Sie noch ausgeschlafen haben und es wird Sie freuen, Herr de Jonge, ich habe ausdrücklich die Käuflichkeit der Mühle für meinen intimen Feind, Herrn Remigius Hedemann, beim Vater und bei Nück ausbedungen — auch zu dem Preise, für den sie unser Gläubiger ablassen wollte! Daß diese Sorgen hinter mir liegen, dank' ich Ihnen, Asselyn! Also ich hoffe, Sie kommen!

Benno schützte, wenn er ausbleiben sollte, die Abhängigkeit von Bonaventura vor.

Thiebold, ebenso rasch wieder erwärmt und versöhnt wie erzürnt, rückte mit seinem Stuhle dem Assessor näher und zeigte ihm das auf dem Platz zunehmende Gewühl. Schon kam eine Militärwache, welche die Leute vom Eindringen in das Haus der Ermordeten zurückhalten sollte. Er fragte nach des Assessors „Ansicht über den originellen Vorfall“.

Das ist eine traurige Affaire! erwiderte dieser. Die Alte wurde mit einer Schlinge erwürgt, gerade wie man einem Stier den Hals zuschnürt und ihn dann niederzieht! Sie muß von ihrer Stube bis hinten in die Küche geflüchtet sein, wo der Mörder sie am Feuerherd niederduckte und so vollends erstickte.

Und keine Vermuthung? fragten beide Hörer zu gleicher Zeit.

Gesindel haben wir genug in der Stadt! entgegnete der Assessor und lehnte nicht die angebotene Theilnahme am bescheidenen Frühstück ab. Sie wissen ja von dem Knecht aus dem Weißen Roß, der in St.-Wolfgang den Sarg erbrochen hat. Den hat man hier in der Stadt gesehen. Uebrigens war die

Frau berüchtigt durch ihren Geiz. Seit Jahren ging sie nicht mehr aus. Aber es fehlte um sie her nicht an Verkehr. Sie nannte sich eine Frau Hauptmann von Buschbeck, während ihr nur ein anderer Name gebührt — er wird in den Acten stehen. Geldmittel erhielt sie mit großer Regelmäßigkeit von unserer Freiherrlich Wittekind-Neuhof'schen Kameralverwaltung bei Witoborn. Vor vielen Jahren war sie in Diensten des alten Freiherrn von Wittekind!

Benno hörte die Bestätigung der Beziehungen der Ermordeten zu Schloß Neuhof mit beklommenem Herzen —

Die Alte, fuhr der Assessor fort, kam vor sieben oder acht Jahren hierher und brachte bald die Polizei mit sich in Berührung. Kein Dienstbote blieb bei ihr länger als einige Wochen, mancher kaum einige Tage. Sie quälte und mishandelte sie so lange, bis niemand mehr zu ihr ziehen mochte. Bei dem Geiz ihrer Lebensweise hätte sie für sich allein auskommen können, ohne Bedienung, aber sie hatte gesellige Bedürfnisse. Sie half sich zuletzt, wie ich gehört habe, durch einen Rath Ihres in allem kundigen Procurators — Sie deponirte ein Testament mit Nück's Hülfe und bekam von ihm oder von seinem damaligen Gehülfen Hammaker —

Benno bemerkte ein momentan aufblitzendes, wenn auch nur ganz kurzes Leuchten in den Augen des Assessors —

Von Hammaker, glaub' ich, den Rath, sie sollte einer geistlichen Schwesterschaft ein Legat aussetzen und sich von dieser dann die Dienstboten besorgen lassen. Die armen Wesen mußten dann um der Religion willen und von ihrem Beichtvater gezwungen ausharren. Der Vermittler war Schnuphase — Sie kennen ihn ja —! Daß unser gefälliger und so zartfühlender Herr Maria die endliche Auszahlung des Legats durch eine am Halse der Alten angebrachte Schlinge hat befördern wollen, ist nicht anzunehmen —

Ebenso wenig wie dies von einer der durch die Schwesterschaft zugeführten Mägde — ergänzte Thiebold mit jener aufwallenden Empfindlichkeit, die hier zu Lande bei geringster Reizung der religiösen Beziehungen üblich ist.

Meine Herren, sagte der Assessor lächelnd, ich werde Sie schonen und Ihr Ohr auch nicht mit der Ansicht beleidigen, daß die bekannte Schwesterschaft zu den Nothhelfern die Alte hat umbringen lassen — Und fast verdrießlich lehnte er eine zweite Tasse Kaffee ab und wollte sich entfernen. Ihm genügte, die Einladung gemacht zu haben zum Frühstück mit seinem lebensfrohen und jetzt, wie es schien, sorglos gewordenen Vater.

Benno versicherte, daß Thiebold ohne Vorurtheile und vollkommen neugierig genug wäre zu vernehmen, welche Rolle bei diesem tragischen Vorgang die Schwesterschaft zu den Nothhelfern spielte.

Meine Herren, sagte der Assessor, ich gehöre Ihrer Kirche nicht an, aber wenn Sie es hören wollen, so versichere ich Sie, daß Hamlet's Wort zu Horatio: „Es gibt Dinge unter dem Monde, die unsere Schulweisheit sich nicht träumen läßt!" hier am Platze ist. Diese Frau bekam vor drei Jahren keinen Dienstboten mehr; seitdem sie aber mit Hammaker, wollt' ich sagen mit Rück gesprochen, geht alles vortrefflich. Die Schwesterschaft beauftragt Schnuphase, die Mädchen vom Lande zu holen. Lebensfrohe passen natürlich für diese Stellung nicht und solche, die zuletzt in ein Kloster gehen, entdeckt schon ein so kundiger Blick wie der des Herrn Wachslichterfabrikanten. Die Aufgabe, die Klöster zu bevölkern, ist von Rom gestellt. Wir haben der Klöster immer noch mehr, als mit der Richtung und dem Geschmack des neunzehnten Jahrhunderts im Einklang steht. Was ist zu thun? Man muß ihnen einen Zuwachs künstlich erwerben. So werden denn die Wallfahrten in Aufnahme gebracht, so fan-

gen die wunderthätigen Heiligenbilder an Blut zu schwitzen und Thränen zu weinen, so werden Vereine gestiftet, Gesellen-, Meister-, Lehrlingsvereine, Vereine für Erkrankung und Beerdigung, Vereine für Bildung und Unterhaltung, Nähvereine für die Mädchen, alles unter kirchlichen Formen und mit geistlicher Assistenz und vor allem hat Rom den Beweis zu führen, daß für die Klöster eine nicht mehr zu hemmende Sehnsucht im Volke wirklich vorhanden sei. So lockt man die Gemüther in die Bahn der Entsagung, fesselt sie durch entsprechende Vorbereitungen, macht sie mit den auch dem Klosterleben nicht fehlenden Annehmlichkeiten vertraut und die Folge ist, daß —

Doch nicht etwa, fiel ungeduldig Thiebold ein, da drüben die Person von Jesuiten oder sonst einem Eurer Gespenster umgebracht ist?

Der Assessor erhob sich mit den Worten: Ich wollte nur sagen, daß ein Mädchen, um bei einer solchen Tyrannin aus dem Dienst zu kommen, den sie vorher ihrem Beichtvater gelobte, auch von Herzen gern dann in ein Kloster geht. So schlägt die Kirche zwei Fliegen mit Einer Klappe. Sie hat das Legat der alten Megäre drüben und gewinnt gemarterte Seelen, die zu allem fähig sind.

Der Assessor nahm zwar nur die Miene an, als wenn ihn der zunehmende Lärm auf dem Platze zwänge zu seinen Amtsgeschäften zurückzukehren, es vertrieb ihn aber eine unverkennbare Aufwallung und Entrüstung. Rasch abbrechend und aufs neue an die Hoffnung erinnernd, beide Freunde um zwölf Uhr im Englischen Hof bei seinem Vater zu finden, verließ er ohne viel Förmlichkeit das Zimmer.

Und mit einem Ausdruck, als wollte er sagen: Freund, wenn Sie sich doch nicht in Dinge mischten, die Sie nicht verstehen! begann Benno: Da haben Sie jetzt die Antwort auf Ihren Witz und Ihren gewohnten Scharfsinn!

Nein aber auch unglaublich, was diese Menschen sich alles für Unsinn herausspioniren! polterte Thiebold.

Seien Sie versichert, mein Bester, sagte Benno, daß Assessor von Enckefuß die Jesuiten für keine Gespenster zu halten berechtigt ist! Die Bewegung auf diesem Gebiete ist für den, der im Dunkeln sehen kann, die eines Ameisenhaufens! Ich habe, wie Sie wissen, an und für sich meine Freude daran. Nicht weil ich dieser Pfafferei und dem römischen Wesen den Sieg gönne, sondern weil in die dumpfe Stille unserer Zustände, in die Stagnation jedes politischen Lebens, in die niedergehaltene patriotische Kraft und nationale Gesinnung da doch irgendetwas hereinbricht und der geistigen Sklaverei, der Bureaukratie, dem in allen Maßnahmen vorausgesetzten „beschränkten Unterthanenverstande" ein Ende macht! Ich gehe nicht so weit wie Nück, dem die Religion Bagatelle ist und der sich nur vergnüglichst die Hände reibt, weil die Minister, die z. B. so erbittert seine Assisen und seinen Rechtscodex hassen und verfolgen, nun doch einmal von sonst loyalster Seite aus und innerhalb einer gar nicht zu bestreitenden Berechtigung jetzt in die ärgsten Verlegenheiten gerathen — diesen Cynismus der Gesinnung besitz' ich nicht — wie Sie denn überhaupt in Kocher am Fall, bester Freund, meine Verehrung vor dem verbitterten und die Sackträger um ihr Kegelschieben beneidenden Mann unerlaubt übertrieben haben! Von Ihrer ganzen Auffassung meines Herzens und meiner Lebensansichten werd' ich überdies die Ehre haben, Ihnen einfach zu sagen, daß Sie sich irren, lieber alter Freund! Ich habe einen unverwüstlichen Trieb zur Gerechtigkeit und wer den hat, der wird andern immer kalt erscheinen! Seine Prüfung, niemanden Unrecht zu thun, wird immer länger dauern als der flackernde Enthusiasmus eines minder Bedenklichen. Von meiner persönlichen und Privat-Lebensbestimmung will ich gar nicht reden, aber die Zeit selbst

wird so ernst, lieber Freund, die Umstände, die uns umgeben, wachsen zu solcher Bedeutung heran, daß wir mit unserm „blos so 'mal dreinfahrenden" natürlichen Instinct die größten Thorheiten und sogar Sünden gegen den Heiligen Geist begehen können! Lassen Sie mir nur getrost mein Sibirien im Herzen, bester Freund! Es ist so kalt nicht, daß ich nur mit Pelzhandschuhen zu tractiren wäre! Sollte es aber auch drin Sommer werden, so wird eine gemildertere Temperatur immer gut sein Ihren Extremen gegenüber, Ihren Aufwallungen, Ihren unbedachten, frevelhaften, höchst maliciösen —

Benno mußte sich zurückziehen. Denn Thiebold war so vollkommen aufgelöst vor „Zerknirschung", Reue, Seligkeit, „Stolz", einen „solchen Freund" zu haben, vor so merkwürdiger Ueberraschung, „dergleichen zu hören", vor so aufrichtiger Dankbarkeit, „dergleichen zu lernen", daß ihm schon mit beiden zur Versöhnung ausgestreckten Händen „das Schrecklichste der Schrecken", eine Umarmung, drohte — Benno fuhr sich retirirend fort: Ihre Extreme sind immer das Echo des letzten energischen Eindrucks, den Sie irgendwo und von irgendwem empfangen haben! Wettert der Oberst gegen die Misbräuche unserer Kirche, so sind Sie zum Ketzer reif! Hier dem Assessor gegenüber sehen Sie keine Jesuiten und rennen vielleicht heute noch vor Ekstase in einen Beichtstuhl!

Nie! Nie! Seit neun Jahren nicht! Auf Ehre! versicherte Thiebold, jetzt ein zweiter Huß und Wiclef.

Dann schämen Sie sich, daß Sie dem vernünftigen Mann seine Fährte durchkreuzten. Sie kam gerade auf einen Menschen hinaus, der sich — unter religiösen Vorspiegelungen und Intriguen dem bösen Weibe zu nähern wußte —

Indem trat Benno's Schreiber ein, erfüllt von dem Vorfall, dem die Bewegung schon der halben Stadt galt. Benno nahm

von Thiebold's sich nun selbst anklagenden und höchst lyrisch-sentimentalen Vorwürfen Abstand und sagte: Ich will arbeiten! Aber der verdammte Lärm wird mich kaum dazu kommen lassen! Und Sie, de Jonge, gehen Sie nach Hause und schlafen Sie aus, lassen Sie sich aber Punkt halb zwölf Uhr wecken! Ich bin begierig, den alten Haudegen, den Rittmeister von Enckefuß, kennen zu lernen! Ja schon deshalb müssen Sie dabei sein, um sogleich an Hedemann berichten zu können! Vielleicht erzählt uns auch des Assessors Vater, was denn eigentlich Hedemann gegen ihn so speciell auf dem Herzen hat!

Damit wurde denn Thiebold fast gewaltsam von Benno zur Thür hinausgedrückt. Er ging, im Hochgefühl, seinen starken und festen Freund wieder ganz so zu haben, wie er dessen bedurfte. Zwar „knirschte er an seiner Kette", lag aber doch mit solcher Wonne an ihr, daß er jetzt jedem seiner Bekannten, der ihm etwa bis zu den Holzhöfen seines Vaters begegnete, die „Ideen" (freilich als die seinigen) wiederholt haben würde, die er soeben von Benno gehört hatte. Ja er würde keinen Anstand genommen haben, anzudeuten, daß die Frau Hauptmännin von Buschbeck ein „nächtliches Opfer der Jesuiten" war.

Für Benno, der sich zur sofortigen Abfassung eines discret vorbereitenden Briefes an den Onkel Dechanten und dann zum Arbeiten setzen wollte und allerlei wirre Gerüchte, die er theilweise schon kannte, vom Schreiber wiederholt erhielt, war es ein seltsamer Eindruck, beim nochmaligen Hinunterblicken auf die Straße, wo der Zudrang der Menschen jetzt von einem Piket Soldaten abgesperrt wurde, den Assessor von Enckefuß über die leer gewordene Mitte des Platzes dahinschreiten zu sehen — eben in Begleitung jenes Mannes, den er einigemal von der Treppe des gegenüberliegenden Hauses in nächtlicher Weile hatte herniedersteigen sehen, Jodocus Hammaker.

Den Verdacht auf diesen Mann irgendjemand schon auszusprechen durfte ihn jetzt nicht mehr reizen. Hammaker war auch der Vertraute seines Principals in einem Grade, der schon seit einer Reihe von Jahren um so mehr das Erstaunen der Stadt nach sich gezogen hatte, als sich gegen die Rechtlichkeit des vielbewunderten, vielgesuchten und dabei außerordentlich reichen, deshalb auf Umtriebe nicht im mindesten angewiesenen Dominicus Rück, des Schwagers Piter Kattendyk's, nicht das Mindeste einwenden ließ.

2.

Zur selben Stunde klopfte es im Kattendyk'schen Hause auf das allerheftigste an jene Thür, hinter welcher Treudchen Ley heute nur zwei Stunden hatte schlafen können. Denn schon um sechs Uhr glaubte sie aufstehen zu müssen. Gut und gern hätte sie sich bei dem Befinden ihrer Herrschaft und bei der reichlich gestatteten Freiheit ihrer Mitdienenden noch eine Stunde gönnen dürfen, um die durch ein Misverständniß verlorene Nachtruhe wenigstens um noch einen Traum mehr nachholen zu können.

Freilich war sie mit einem Traum erwacht, nach dem sie nie wieder anders hätte träumen mögen. Sie hatte geträumt leibhaftig ihre Mutter zu sehen — nicht etwa als Lebende, wie sonst, sondern als Todte, Erstandene, als seligen Geist und wirklich vom Jenseits her sie anredend und begrüßend. Eben als sie der Thurmschlag der sechsten Stunde, wie sonst die Thurmuhr der alten braunen Stadtkirche zu Kocher am Fall, weckte, sprach die Mutter mit ihr wie aus einer sie verklärenden Wolke heraus, streckte förmlich ihr die Arme dar und lachte fast, unter Thränen und vor Wonne, sie nun gleich mit einer einzigen und nur noch ein wenig weiter auszudehnenden Bewegung umfangen zu können. Und sie selbst hatte gerade das Wort: Mutter —! wie einen Jubelton auf den Lippen, wollte gerade in dem ganzen Ueberschwall des Herzens mit den Armen die geliebte, seltsamer-

weise nur im Oberkörper sichtbare Gestalt umfangen, den freundlichen, lebenswarmen Mund an ihre Lippen drücken — da gerade erwachte sie und — erwachte auch vielleicht nicht; sie war vielleicht vorher schon wach und dieser Traum hatte als die ganz wirkliche Erscheinung eines seligen Geistes stattgefunden. Treudchen war glücklich in der sich immer mehr befestigenden Ueberzeugung, daß die Mutter in irgendeiner Form leben und wach sein und ganz dicht um sie und über ihr und über ihren Geschwistern schweben konnte, die im Waisenhause der Stadt waren. Die Pein des Fegfeuers mußte sie also glücklich und schnell überstanden haben, dank der gründlichen Versehung mit den letzten Heilsmitteln durch den geliebten Priester, der täglich und stündlich von ihr und ihrer hochverehrten Freundin und Beschützerin Lucinde Schwarz erwartet wurde. Nachdem sie sich eben aus ihrem Danaë-Zustande — Danaë muß blond gewesen sein, weil ihre Schönheit Jupitern auf den Gedanken brachte, sie gerade in ihrer eigenen Gestalt, als Goldregen, zu überraschen — in die erste nothwendigste Kleidung geworfen und ihr auch Jupiter-Piter's Zudringlichkeit dabei, nicht mit allzu grellem Schrecken, eingefallen war, fuhr sie nur zusammen bei dem schnellen Ersteigen der Treppe draußen, das sie hörte, und bei dem Klopfen an ihre Thür. Sie öffnete — Ihr Besuch war das so liebe gute, herzige Fräulein Lucinde! Diese kam in ihrer, täglich jetzt an ihr gewohnten, schwarzseidenen, sehr vornehmen Tracht, die ihr gerade stand als wollte und könnte sie alle Tage Aebtissin werden.

Kind! rief Lucinde, heute in einem ganz weltlichen Tone, den sie noch gar nicht an ihr vernommen hatte. Das Aller-Allerneueste — ich komme schon aus der Frühmette —

Treudchen konnte nichts Schlimmes erwarten; denn Lucinde war zwar erglüht vor Aufregung, aber nicht wie über einen Unglücksfall.

Die ganze Stadt ist in Bewegung — fuhr jedoch Lucinde, sich erst etwas erholend, fort. Denk' nur! Diese Nacht ist ja die Frau, bei der du dienen solltest, ermordet worden!

Nun freilich stand Treudchen starr. Daß das ein sehr „ängstlicher Dienst" gewesen wäre, wußte Treudchen schon von dem Stadtpfarrer Hunnius, der unbedingt auf Lucindens Verlangen die Aenderung des Schnuphase'schen Engagements getroffen hatte. Schnuphase hatte auf dem Lande ein anderes Opfer suchen müssen, ein Opfer, bei dem allerdings so zu sagen zwei Fliegen, ja oft drei mit Einer Klappe getroffen wurden: eine Magd für die gottselige Testatorin, die Frau Hauptmännin von Buschbeck; eine Nähterin entweder für die Schwesterschaft zu den Nothhelfern oder für seine eigenen heiligen Gewand-Stickereien oder für einen mysteriösen heiligen Weißwäsch-Handel seiner Töchter; und zuletzt drittens, da alle diese Institute ohnehin schon über die Sprachgitter der Klöster hinausführten, manchmal auch noch eine der von Rom so dringend verlangten Bräute des Himmels für diese Klöster selbst. Aber die Freude, die Genugthuung, die Lucinde über dies traurige Ende zu empfinden schien, konnte sie ihr denn doch nicht nachfühlen.

Ich komme die Straße daher, erzählte Lucinde und raffte sich aus ihren jetzt ganz lebendig gewordenen und um sie her wie in einem Krebskorb drängenden Kindheitserinnerungen, den Zwetschenkernen, den Tauben, den Mäusen auf; ich komme die Straße daher und will zur Kathedrale! Da hör' ich das lebhafte Reden der Menschen, sehe das Rennen nach einer bestimmten Gegend hin, und an einem Platz, wo ich, seitdem ich hier bin, täglich zu den Fenstern habe aufschauen müssen, weil ich wußte, da wohnt der schlimme Drache, erfahr' ich, was dem Weib begegnet ist! Es hat sie einer umgebracht! Hinauf durft' ich nicht, aber ich höre, sie liegt — kalt in der Küche am Feuerherd —

am — Lucinde erzählte mit sichtlichem Behagen. Zuletzt bekam sie einen Schauer, als überliefe sie Eiseslust. Da, wo sie einst meinen Tauben den Hals umdrehte! rief ein ganzer Chor von schadenfrohen Dämonen in ihrer Brust und die schüttelten sie — Doch drückte sie ihre Erinnerungen hinunter. Wer es gewesen ist, schloß sie, weiß man noch nicht! Schildwache und Polizei stehen am Hause! Treudchen! Treudchen! Wenn du nun unter solchen Umständen bei ihr gedient hättest!

All ihr Heiligen! So würd' es vielleicht nicht geschehen sein! sagte Treudchen und klagte sich nun sogar an.

Was? Es hätte dich mittreffen können! berichtigte Lucinde den naivehrlichen Sinn und streichelte die Fülle des goldenen Haares, die sich Treudchen, bei alledem ihr Anziehen nicht vergessend, mit einer kühnen Schwenkung um den weißen Nacken warf.

Treudchen fand sich in die Auffassung ihrer Gönnerin.

Und was wirst du nun heute beginnen? Wie war die Nacht? Ist dein Nachbar fort, der junge Herr? fragte Lucinde in Eile und den Tod der Buschbeck gleichsam wie ein fertiges und bereits gebundenes Buch in die Bibliothek ihres Lebens stellend.

Ich will sehen, daß ich meine Geschwister im Waisenhause besuchen kann —! erwiderte Treudchen, die über die Erwähnung der Nacht und des Nachbars über und über erröthete.

Lucinde bemerkte aus den hervorgestotterten Antworten nichts besonders Auffallendes und es drängte sie ja auch mit Macht, jetzt zu sagen: Der Pfarrer von St.-Wolfgang ist angekommen! Und auf den freudigen Ausruf Treudchen's fuhr sie fort: Ich erfuhr es schon gestern Abend bei der Commerzienräthin. Alle Domherren sprachen davon. Wirst du hingehen, ihn zu begrüßen? Ich dächte doch! Thu' es ja! — — Wie gern hätte Lucinde gesagt: O, ich will es selbst thun!

Ich hoffe, Madame Delring läßt mich ein Stündchen ausgehen!

Indem klingelte es einige Zimmer weiter und sogar zweimal. Lucinde war schon auf dem Sprunge zu gehen.

Aber Treudchen sagte: Das gilt dem Bedienten! Einmal geklingelt, das bin ich! Dreimal, ist unten die Kathrine, die Köchin! Doch will die Herrschaft von jetzt an allein zu Mittag speisen! Das Treppensteigen wird Madame zu beschwerlich!

Lucinde schüttelte den Kopf, als wollte sie sagen: Die vielbesprochene Hoffnung der in gemischter Ehe lebenden Frau Delring ist nicht der Grund! Aber sie hielt an sich und ließ Treudchen Zeit aufs neue zurückzukommen auf das Erlebniß mit der ermordeten alten Frau. Ihrem größten Triumphe konnte Treudchen's Beschützerin gar nicht einmal Worte geben: Wem gönnte sie diese Demüthigung mehr als Petronella von Gülpen, der Herrin der Dechanei zu Kocher am Fall? Hätte sie nur die Verwandtschaft noch ein wenig bestimmter gewußt! Der Name „Fräulein von Gülpen" für die Hauptmännin von Buschbeck schien hier niemanden so geläufig zu sein, wie ihrem Stadtamtmann damals in jener Stadt, wo sie bei der Ermordeten gedient hatte. Selbst Schnuphase, durch den die ohne Zweifel erst von der äußersten Noth und Verzweiflung abgerungenen frommen Spenden der geizigen Hauptmännin gingen und den die Schwesterschaft zu den Nothhelfern in Bewegung setzte, um zur Erwerbung des ausgesetzten Legats mitzuhelfen, hatte nichts gewußt von dieser ursprünglichen Herkunft und so nahen Verwandtschaft seiner Schutzbefohlenen mit jener hochverehrten Dame in der Dechanei.

Aber auch wenn Lucinde über die Verwandtschaft ganz sicher gewesen wäre, hätte sie ihren innern Jubel, der jede Leidenschaft natürlich, Liebe wie Liebe und Rache wie Rache nahm, vielleicht

gemäßigt. War doch ihr fester Vorsatz, in diesem Hause, das ohnehin so wirr und geräuschvoll auf sie einstürmte, und überhaupt in ihrem ganzen Benehmen sich so zu sagen auf ein Nichts zu stellen. Dein bischen Verstand willst du an die Kette legen! Das hatte sie sich schon gesagt, als ihr Schnuphase zur Seite saß und in seinem von ihm selbst geführten Wägelchen genugsam ihre Satire herausforderte. Du willst nicht lachen über die Devotion des Mannes, nicht über seine Sprechweise, nicht über den Durst seines Gaules, der immer auch mit dem seinigen zusammentraf, wenn er auf ihrer fast einen Tag dauernden Reise unaufhörlich abstieg! Sie ließ ihn erzählen und erzählen von den Bienen, von seinen Töchtern, von allen offenen und geheimen Schwesterschaften und Bruderschaften, von Gespenstern und Geistern und Wundern, von Rückkehrenden aus dem Jenseits, die berichteten, welchen Vorzug dort oben die Rechtgläubigen genössen, von den Nonnen, die wieder die blutenden Male des Erlösers zu zeigen anfingen, von allem ließ sie ihn reden und staunen und hütete sich wohl ihrer Art so den Zügel schießen zu lassen, wie etwa über die Heiligenbilder Napoleone Bianchi's oder die alten Münzen und die seltsame Production der Jahrhunderte beim Wirthe zum Weißen Roß am Fuß der Maximinuskapelle. Sie entzog keiner Behauptung ihren andächtigsten Glauben, glaubte an die Frömmigkeit der Frau Hauptmännin, an die andächtigen Lieder, die diese abendlich zu ihrer Guitarre mit zwei Saiten singen sollte. Sie glaubte an das Glück aller der Mädchen und der jungen Männer, die Herr Maria schon überredet hatte ins Kloster zu gehen. Sie glaubte an einen Krieg, den Oesterreich erklären würde, wenn dem Kirchenfürsten nur irgendein Härchen gekrümmt würde. Immer nur hörte sie und blinzelte mit den Augen und nahm sich vor, durch Denken, Urtheilen, Aufblicken niemanden in der Welt mehr aufzureizen.

Auch im Hause der Kattendyks, vor der unruhigen, ewig agitirten Frau Commerzienräthin, vor der anspruchsvollen noch ledigen Tochter, vor der eiteln Frau Procurator Nück, vor den Hausfreunden, blieb sie sich in dem System, ungefährlich zu erscheinen, gleich. Sie antwortete nur, wenn sie gefragt wurde. Und gewiß war es ein eigener Eindruck, die hoch aufgeschossene Gestalt mit dem so ausdrucksvollen schwarzäugigen Kopfe, mit der vorgeneigten Stirn, den behenden ebenmäßigen Gliedern, mit einer durchaus weltkundigen Art des Benehmens, doch in dem Hause so an den Wänden entlang schleichen zu sehen, jedem ausweichend, niemanden ansehend. Und diese Rolle war nicht ganz Verstellung. Sie hatte in tiefster Ueberzeugung die Ansicht gewonnen, daß in ihr (besonders für die Frauen) etwas Herausforderndes und Verletzendes läge und daß sie es jetzt ganz gut, ganz klug treffen würde, wenn sie sich jeden nur irgendwie auffallenden Effect lieber gleich selbst nähme. Dabei galt ihr Bangen Bonaventura's Ankunft und — ihrer und Bonaventura's möglichen Begegnung mit dem Mönche Sebastus! Diese Furcht mehrte nicht wenig die Angst und Sorge ihres in der That eingeschüchterten und bitter vergrämten Gemüths.

Sie hatte Klingsohr noch nicht entdecken können, nur täglich hörte sie von ihm; seine Flugschriften und die Aufsätze, die er in die Blätter streute, wurden bewundert und schon hatte sie sich spottend gesagt: Mit dem Wandeln, den Topf in der Hand, wie Beda Hunnius geschildert, mag es doch wol nicht so weit her sein! Aber kaum entdeckte sie, daß sie vor dem silbernen Theeservice der Commerzienräthin bei einem solchen Einfall über des Mönches Heiligkeit wahrscheinlich in bedenklicher Weise ihre Miene verzog, so unterdrückte sie auch schon den Zweifel und horchte und lauschte nur und schien überhaupt nur still vor sich hin — zu „beten". Die Gesellschaft der Commerzienräthin staunte

über so viel Frömmigkeit. So oft von dem Domvicariate, das zu besetzen war (von Bonaventura's möglicher Designation schien man noch keine Ahnung zu haben), die Rede ging, ergoß sich über ihr ganzes Sein ein warmer Strom, in ihren Adern fing es an zu rinnen und merkte das denn doch z. B. der alte Ex-Schauspieler Pötzl, der eigentlich nur die Aufsicht über zwei Bologneserhündchen der Commerzienräthin zur einzigen Lebensaufgabe hatte, und sagte dergleichen, so war es „nur ihre Theilnahme für den neuen Glauben". Ach, ihr neuer Glaube war: Hier in dieser großen Stadt erhört dich Bonaventura endlich vielleicht doch und nennt nur dich, dich seine einzige und wahre Liebe! Als sie den Domherrn Taube und sogar im Tone des Zweifels berichten hörte, daß Gräfin Paula von Dorste-Camphausen zu Westerhof bei Witoborn neuerdings wieder Visionen gehabt hätte und so zu sagen Wunder verrichtete, und dann im Gegentheil der Medicinalrath Goldfinger, vom Standpunkt einer gotterleuchteten Naturwissenschaft, gar nicht im mindesten hieran zweifelte und auch die Commerzienräthin die Hände faltete und alle Schäden ihres Leibes und ihrer Seele überlegte, die sie vielleicht der „Seherin von Westerhof", wie man den Titel schon feststellte, zur Begutachtung und Heilung vortragen könnte (von Piter's Reise gerade dorthin, auf Witoborn zu, konnte nicht gesprochen werden, da Piter nicht mehr „der Mann" war, über seine Schritte im Hause irgendjemanden Rechenschaft zu geben), da erwachte die alte glühende Eifersucht in Lucinden. Sogar ihr, der Aufgeklärten, ihr, die zu Treudchen's Erzählung, sie hätte eben ihre Mutter gesehen und mit ihr gesprochen, tief überzeugt entgegnen konnte: Kind, die Todten sind todt! ihr stand fest, daß bereits Paula die örtliche Annäherung Bonaventura's in ihren Lebenskreis merkte und in Ekstase gerathe — nur durch das von ihr geahnte Näherkommen des Mannes, mit dem sie unbestreitbar im magnetischen

Rapport stand. Lucinde blieb auch Treudchen gegenüber bei den Schleiern, die sie über ihr ganzes Wesen deshalb ziehen zu müssen glaubte, um nicht in ein Herz, das ihr für neue Täuschungen keine Kraft mehr zu haben schien, neue „Dolche gestoßen" zu bekommen.

Als es nun unten im ersten Stocke lebendiger zu werden anfing und Lucinde leise auf den Corridor hinaustrat, um über Piter's luftige Treppe auf den Schauplatz ihres Wirkens zurückzukehren, sagte sie noch: Kind, die Commerzienräthin möchte gern manches von dem wissen, was Madame Delring thut und treibt! In welchen Büchern sie liest? Ob sie betet? Ob sie lange mit ihrem Mann allein spricht? Die Frau will ihr Kind im Glauben ihres Mannes taufen lassen, der ein Protestant ist! Ein großer Kummer für die Familie! Gib darauf Acht, was dir etwa ketzerisch erscheint! Sag' es aber immer erst mir, damit ich sehe, ob man es wieder berichten soll! Auch verlange fest und bestimmt, daß du alle drei Tage in die Messe gehen müßtest! Die Commerzienräthin will es! Sage nur, du wärst's einmal so gewohnt und hättest sonst keine Ruhe! Ich soll dir das sagen!

Treudchen, die diese Anleitung zur Rechtgläubigkeit in der Ordnung fand, hätte auch gern einige Winke gehabt für ihr Verhältniß zu ihrer so nahen Nachbarschaft, zu Piter und seinen Freunden, und würde, wenn Lucinde ihre schüchterne Andeutung nicht verstehen wollte, das Erlebte selbst erzählt haben; aber Lucinde huschte schon davon und flüsterte nur noch, indem sie Treudchen über das Geländer etwas Geld in die Hand steckte: Wenn du den Pfarrer besuchst, kauf' ihm Blumen! Hörst du? Am Dom stehen so wunderschöne! Ist er nicht zu Hause, so stelle sie selbst ins Zimmer! Nicht etwa durch die Damen Schnuphase — verlang' es, daß du es selbst thust! Sie gönnen

dir's nicht und geben ihm deine Blumen nicht! Einen großen mächtigen Strauß kaufe und mit Orangenblüten — man verkauft sie so. Vergiß es nicht! Aber um Himmels willen, sprich nicht von mir!

Nun war Treudchen allein und beeilte sich die Windungen ihres Haares zu befestigen — ihr schwarzes Merinokleid hatte ihr schon vorher Lucinde hinten geschlossen — und die selbstgestickten Pantoffeln vertauschte sie mit Schuhen vom besten, etwas derben kocherer Leder. Und so beim Ueberbeugen zur Erde — was machte da nicht alles die Brust eines noch so jungen Lebens schon so schwer! Die gestrige Scene mit dem „jungen Herrn"! Nun der Mord der Frau, bei der sie hatte dienen sollen! Die Ankunft des Pfarrers und die Blumenspende! Die Aufsicht über die ketzerischen Gesinnungen ihrer Herrschaft! Ihre Geschwister unter den Waisen! Wäre nicht der volle Nachhall der Erscheinung ihrer Mutter gewesen und diese noch so in ihr lebendig, als hörte sie deutlich das glückliche Wort: Treudchen! das die Mutter sprach, und ihr eigenes angstvoll seliges: Mutter! sie würde nicht so ruhig hier am Spiegel haben stehen und ihren übergelegten Kragen ordnen können. In Lucindens Blumengruß an den Pfarrer konnte sie nichts Auffallendes finden. Gute katholische Seelen wissen es, daß sie nichts zu verabsäumen haben, was nur irgend dazu dienen kann, einem Geistlichen Freude zu machen. Sind die Geistlichen ausgeschlossen von den gewöhnlichen Freuden des Lebens, haben sie das zu entbehren, was andern Trost und Erhebung gewähren kann, eine Familie, Gattin, Kinder, Liebe und Hingebung, so ist es Pflicht, so lernt man, aller derer, für welche sie diesen heiligen Lebenswandel führen, ihnen eine stete Aufmerksamkeit zu widmen und ihnen, soweit thunlich, den Genuß dessen zu gewähren, was es außerhalb des Glücks der Hingebung, besonders eines weiblichen Herzens, sonst noch in der Welt Wohlthuendes

geben kann. Dies Lieben mit der Seele, dies Umwerben und Umschmeicheln eines Geistlichen mit steter Huldigung soll, wie man sagt, zu den besondern Glückseligkeiten katholischer Priester gehören.

Und Treudchen war so aufgeregt, daß es ihr jetzt vorm Spiegel war, als spräche die Hasen-Jette hinter ihr: Nun, was ist, Treudchen! Bist alle halbe Jahre 'mal hübscher geworden! Wirst auch jetzt um die Trauer nicht zurückgehen! Kinder von Metzgern, Treudchen, sind immer schön! — Eine Ansicht, die die Hasen-Jette am wenigsten um ihren David zurücknahm — Und auch Nachbar Grützmacher's Stimme hörte sie: Ei, potz Blitz! Hätt' ich nicht schon mein Bündel da — (er bekam von diesem Bündel, seiner Ehehälfte, bei solchen Scherzen immer einen vertraulichen Schlag auf den breiten Rücken), so würdest du noch die Frau Wachtmeisterin werden können, Treudchen!

Treudchen wartete auf das einmalige Klingeln. Es erfolgte nicht. Sie trank ihren Kaffee. Er war so stark, daß ihre ganze Familie damit ein Sonntagsfrühstück gehabt hätte. Die Mitmägde, die Bediente musterten ihre blonde Schönheit. Es gibt zweierlei Blondinen. Solche, die wie eine Maiblume blühen und duften können, aber auch ebenso schnell mit einem einzigen Mai verwelken; und solche, die man Kern- oder Dauerblondinen nennen könnte, weil sie noch als Greisinnen so anmuthig sind wie herbstlich geröthete Aepfel. Treudchen gehörte zu letztern. Wie schön stand ihr das schwarze Merinokleid zur hellen Farbe ihrer Haut! Fast zu schmuck machte sich in den goldgelben Windungen ihres Haares der Florbesatz! Und nun lag zum Ausgehen gar schon der von ihr selbst zum Begräbniß gefertigte schwarze Sammethut da, in den sich ihr Kopf zurücklehnte wie auf eine Folie, die den Glanz nur noch erhöht! Die kostbare schwarzseidene Mantille, die ihr schon gestern gleich bei ihrer Ankunft Madame Delring als eine „abgelegte" geschenkt hatte! Eine abgelegte

und noch so neu und glanzvoll! — — Madame Delring war eine eigene, vielleicht sehr reizbare, vielleicht höchst wunderliche Frau; sehr vornehm, sehr stolz — aber gegen Treudchen war sie weich und milde. Lucinde hatte das Treudchen gleich vorausgesagt: „Frau Delring wird dich in ihr Herz schließen!" Nach zehnjähriger kinderloser Ehe war Frau Delring in die Hoffnung gekommen. Wenn Treudchen die Augen ihrer Herrin so eigenthümlich umflort sah, so wußte sie erst jetzt, daß vielleicht die ernste blasse Dame, die in Glück und Glanz zu leben schien, an die Kämpfe dachte, die mit dem theuern Keim ihres Herzens ihr würden mitgeboren werden. Es handelte sich schon seit Monden im täglichen Gespräche nicht nur ihres Hauses, sondern der ganzen Gesellschaft um die „Religion" des erwarteten Kindes.

Nun, da nicht geklingelt wurde, ging Treudchen von selbst an ihre Aufgabe, die vordern Zimmer zu putzen und in ihnen aufzuräumen und abzustäuben. Da gab es so viel des Kostbaren und Zerbrechlichen zu schonen, daß sie ihre Gedanken zusammennehmen mußte! Inzwischen vermißte sie etwas. In dem kleinsten, dem wohnlichsten der reich ausgestatteten Gemächer hatte gestern Abend noch, wie sie flüchtig vorübergehend und sich schnell verneigend gesehen, mitten in einer kleinen Laube von Epheu ein niedlicher Altar mit einer Mutter Gottes von Gold, Silber und Edelsteinen gestanden. Heute fand sie das Bild nicht an der Stelle, wo sie es suchte, um, in aller Stille und noch von niemanden belauscht, zu ihm ein Gebet zu verrichten.

Sie suchte und suchte — das Bild war nicht zu finden. Vielleicht war es so kostbar, daß es des Nachts verschlossen wurde, dachte sie. Sie stand am Eingang der Laube, in der Hand den Staubwedel. Der kleine Altar mit einem Weihbecken — es war völlig wasserleer und sogar ein Stecknadelbehälter geworden — war derselbe, wie gestern; die Gottesmutter fehlte.

Nun sah sie sich darnach um im Gemach. Da stand ein schwellender Divan, mit grünem und in Streifen gesticktem Sammet überzogen, darüber her wie zu einem Thron erhob sich ein Baldachin von demselben kostbaren Stoff und mit schweren goldenen Fransen besetzt. Da standen kleine Fußschemel von demselben Aussehen. Auf einem Tische mit langer grüner, golddurchwirkter Decke lagen Bücher und Musikalien, Näharbeiten, ein angefangenes kleines Kinderhemd mit köstlichen Spitzen. Treudchen sollte sich nach den Büchern erkundigen, hatte sie soeben von Lucinden vernommen. Sie konnte aber nicht denken, daß es ketzerische waren. Noch gestern Abend hatte hier Madame Delring mit ihrem Gatten so traulich und lieb gesessen. Er hatte ihr vorgelesen. Sie horchte zu und nähte dabei. Und darüber her gab ein bronzener Kronleuchter von drei gedämpften Flammen in Glasglocken ein eigenthümlich schönes Licht. In einem Winkel, mehr dem von Vorhängen ganz verdeckten einzigen Fenster des Zimmerchens zu, stand ein Pianino geöffnet. Noch lagen die Noten auf dem Pulte und seltsam genug erschien ihr schon gestern dies Instrument, das mit dem in der Dechanei keine Aehnlichkeit hatte; hier gingen die Saiten in die Höhe. Und so klein das Instrument war, doch hatte Frau Delring, kurz vor dem daß sie zu Bette ging, noch einige Minuten lang gestern darauf sanft, zart, volltönend gespielt. Nirgends fand sich aber das Muttergottesbild.

Endlich — da entdeckte sie es beim Abstäuben — auf dem Fußboden! In einem Winkel stand es, das kostbare Heiligthum! Wie entthront und wie von seinem Altar gestürzt! Es stand in einem Winkel, an einer kleinen Etagère, die mit bunterlei Dingen besetzt war, kleinen Spinnrädchen von Elfenbein, kleinen Bauerhäuschen von Holz, kleinen goldenen Papageien in Ringen und mit Edelsteinaugen, ja mit einem niedlichen ausgestopften

bunten Vögelchen, das sie, nach den Reminiscenzen der kocherer Stadtschule, ganz richtig für einen Kolibri erkannte. Da stand die Mutter Gottes mit dem Kinde auf dem Teppich des Fußbodens! Gerade, als gehörte auch noch sie auf die Mahagonibretchen hinauf zu dem — Spielzeug!

Ihre bescheidene, von ihrer Herrschaft nur das Beste voraussetzende Seele faßte den letztern Gedanken nicht in voller Klarheit. Sollte sie das Bild jetzt erheben und wieder auf den Altar setzen? Es war still um sie her. Nur auf der Straße lärmten und rasselten die Wagen. Kirchenglocken läuteten. Sie beugte sich zu dem Bilde nieder, kniete und betete. Sie kannte so manche Anrufung, so manche Umschreibung des Englischen Grußes. Was sie aber auch jetzt vor sich so hinmurmelte, es sollte Dank, Bitte, Hoffnung für sich und ihre Geschwister sein.

Wie sie einige Minuten so gelegen und geflüstert hatte, unbekümmert die Hände sogar um den nicht fortgelegten Staubwischer faltend, hörte sie ein leises Geräusch hinter sich. Erschrocken wandte sie den Kopf und ließ vor Ueberraschung den Staubwischer fallen. Sie sah Madame Delring hinter sich, ihre Herrin im Morgenkleide, mit großer spitzenreicher Haube und fliegend hängenden Rosabändern. Auf den Teppichen, die durch die Zimmer gingen, war sie eingetreten, während sich Treudchen in ihrem Gebete verloren hatte.

Treudchen wollte sich rasch erheben. Aber Madame Delring hielt sie nieder und bedeutete sie fortzufahren. Als Treudchen verlegen zögerte und dennoch aufstehen wollte, rückte Madame Delring mit dem Fuße selbst eines der kleinen Bänkchen näher, fuhr mit der Hand über ihre weiten und bauschigen gestreiften Musselinkleider, die ihre Gestalt einhüllten, und versuchte, sich selbst zur Erde niederzulassen. Diese Bewegung war so schwer, so ängstlich, daß sich Treudchen nicht hielt, sondern aufsprang

und ihre Herrin unterstützte. Nur langsam ging es, aber es ging. Madame Delring kniete auf dem niedrigen Fußschemel.

Mit stummer, leidverklärter, durchgeistigter Miene bedeutete sie Treudchen, in ihre frühere Stellung zurückzukehren, neben ihr zu knieen und im Gebete fortzufahren. Als dies Treudchen mit klopfendem Herzen und voll Verlegenheit nicht wagte, sagte ihre Herrschaft leise und fast unhörbar: So bete doch!

Treudchen begann aufs neue den Englischen Gruß, mehr aber für sich.

Lauter! sprach Madame Delring sanft —

Treudchen betete lauter, jedoch mit zitternder Stimme.

Recht, recht laut! sagte Madame Delring. Sie hatte dabei die Hände gefaltet und schien der Vorbetenden wörtlich zu folgen. Als Treudchen zu Ende war und schwieg, sagte die tief in Gedanken Verlorene und wie von einem unendlichen Leid Gedrückte und als wenn sie noch wenig von all den Worten gehört hätte: Bete!

Nun wandte sich Treudchen erstaunt und bemerkte, daß die Augen ihrer Herrin feucht waren. Eine große und schwere Thräne rollte von den Wangen der nicht schönen, aber würdevollen und durch Haltung und Wuchs einnehmenden Frau.

Da ergriff es denn Treudchen mit geisterhafter Ermuthigung. Alles, was ihr von ihrer Firmelung und ersten Beichte und ersten Communion her an wohlgefügten Sprüchen und Versen in Erinnerung geblieben war, sprach sie jetzt ungeordnet durcheinander und mit lauter Stimme. Sah sie sich um und fand, daß die Mitbetende mit Entäußerung ihres Standes wie eine Schwester, wie eine Mutter ihr folgte, so begann sie aufs neue und betete inbrünstig den Himmel auf die Erde herab. Alle nur möglichen Sünden, Eitelkeit, Hoffart, Unglaube, Geiz, Falschheit, alles, was nun einmal in den Gebeten so formulirt ist, wurde von ihr

für sich und ihre Herrin bekannt. Auch die einzelnen Fürsprecher unter den Heiligen wurden aufgerufen, sodaß auch jeder gerade denjenigen Fehler dargebracht bekam, auf den er gleichsam das Vorrecht hat, ihn allein Gott zur Vergebung zu empfehlen; dabei der Gottesmutter ganz zu geschweigen, die zuletzt, wenn nichts half, mit ihrer Zauberhand Schloß und Riegel am Schatz der Gnaden sprengte und das Kind Jesu auf ihrem Arm in die Fülle hineinlangen und Juwelen und Blumen und alle himmlischen Freuden der Vergebung auf die vor ihnen Knieenden niederschütten ließ.

Erschöpft von ihrem, sie wunderbar überkommenden Priesteramt schwieg endlich Treudchen. Sie hatte gebetet wie in klarer Vorstellung vom Streit der „gemischten Ehen". Madame Delring erhob sich, indem das junge Mädchen aufsprang und ihr behülflich war.

Daß Treudchen das kostbare und schwere Metallbild jetzt wieder unter die Epheulaube auf den Altar setzte, schien sich ihr von selbst zu verstehen. Es wurde auch von Madame Delring nichts weiter dagegen eingewendet, als nur soviel die Schwere betraf. Treudchen brachte es aber vollkommen und wie triumphirend zu Stande.

Madame Delring sammelte sich jetzt von ihrer Aufregung. Sie verbarg ihr feuchtes Taschentuch. Sie sah sich um, klingelte zweimal und bestellte mit gelassener Stimme ihr Frühstück. Sie wußte, daß ihr Gatte schon unten im Comptoir war.

Mein Bruder ist ja verreist? fragte sie dann beklommen, sich auf den Divan zum Frühstück setzend.

Treudchen sprach ein verlegenes: Ja! Sie kehrte dabei zum Ordnen in die Nebenzimmer zurück. Die Thüren blieben offen.

Du wirst zu deinen Geschwistern gehen wollen! sagte Madame Delring.

Ich wollte darum bitten.

Und in die Messe! Wie oft hörst du sie? Außer Sonntags? — —

Treudchen sollte sagen: Alle drei Tage! Aber sie konnte jetzt nicht, vielleicht niemals, lügen. Nur Sonntags! sagte sie.

Immer, wenn du ausgehst, komm' erst zu mir und frage, ob ich Bestellungen habe!

Ja, gnädige Frau!

Was ist die Uhr?

Halb neun!

Um neun kannst du gehen —!

Die Empfindungen Treudchen's, als sie dann ging und bis neun in ihrem Zimmer allein blieb, ließen sich nur mit denen einer freudig sich dahingebenden und sieggekrönten Aufopferung vergleichen. Sie fühlte, wie man für jemand sterben könnte, nur um ihn vom Uebel zu erlösen. Die Gottesmutter war die Siegerin geblieben! Es war ihr so leicht, so himmlisch beschwingt zu Muthe, daß sie dem ganzen Hause hätte rufen mögen: Ich habe eine abtrünnige Seele gewonnen!

Um neun Uhr kehrte sie dann zurück, um sich, wie sie sollte, ihrer Herrschaft noch einmal vorzustellen. Sie hatte nachgedacht, ob sie die wieder in Gedanken verlorene und tief noch betrübt scheinende Frau nicht durch die Mittheilung des in der Nacht geschehenen Mordes unterhalten sollte und von dem Glück sprechen, daß sie nicht in dies grauenhafte Haus, sondern hier bei ihr hätte eintreten können; doch überlegte sie, und mit Zustimmung der andern Dienstboten, die Trepp auf Trepp ab liefen, daß bei dem gegenwärtigen Zustande ihrer Gebieterin Eröffnungen dieser Art nur von ihrer Familie kommen dürften.

Wie dann Treudchen wieder in die vordern Zimmer eintrat, lag Madame Delring auf dem Kanapee ihres kleinen Boudoirs.

Von rechts und links waren noch die Thüren offen und brachten Licht, das durch das noch immer verhangene Fenster nicht einfallen konnte. Sie stützte träumerisch das Haupt und hatte in der andern Hand ihr kleines Kinderhemdchen. Willst du ausgehen? sagte sie gelassen, als hätte sie das Besprochene schon wieder vergessen . . .

Treudchen trat näher. Sie hatte ihren schwarzen Hut auf und fürchtete fast, nicht genug einem Dienstboten ähnlich zu sehen.

Freundlich aber zog Madame Delring sie näher. Sie lobte den Hut, band ihn jedoch dem hocherröthenden Mädchen ab, weil sie meinte, er säße nicht genug im Nacken. Nun deutete sie auf den Fußschemel von vorhin und ließ Treudchen vor ihr niederknieen, um ihr selbst den Hut aufzusetzen. Dann begann sie noch an Treudchen's Haar zu ordnen. Wie schön dein Haar ist! sagte sie sanft und löste einige der Flechten und hielt sie lange in der Hand, fast ihre Schwere wiegend und dann sie gegen das Licht haltend. Wie Gold glänzt es! . . . fuhr sie fort. Nun band sie die Flechten anders. Halt nur still! sagte sie. Ich selbst darf mir ja nicht das Haar machen — wenn du zurückkommst, ist es Zeit genug dafür — aber dir darf ich's schon. Geh' an den Dom! In das Gewölbe von Herrn Schnuphase! Ich lasse die Damen bitten — meine Aussteuer nicht zu vergessen! Es währt eine Ewigkeit —

Treudchen wußte, daß die Aussteuer für das erwartete Kind gemeint war, und auch das wußte sie, daß sich ihre Mutter, als sie mit dem jüngsten ihrer Geschwister ging, beim Haarmachen und sonst vor allem Binden und Verknüpfen in Acht nehmen mußte —

Weißt du denn auch das Gewölbe? fragte Madame Delring.

Ich finde es schon. Ich suche das Haus ohnehin, weil ich

den Pfarrer von St.-Wolfgang, Herrn von Asselyn, begrüßen will. Er hat meine Mutter „versehen" und wohnt dort —

Möglich, Kind, fuhr Madame Delring fort, daß dich die Schnuphases in die Klostergasse schicken, wo die Schwesterschaft zu den Nothhelfern eine Nähanstalt hat! Sage da nicht, daß du so gut beten kannst! Oder könntest du in ein Kloster gehen?

Treudchen warf ihre großen blauen Augen zur seltsamen Fragerin empor und blieb die Antwort schuldig.

Madame Delring kam von ihrer Frage wieder ab, wie sie diese lichten, hellen, reinen Augen sah, die allerdings denen einer Heiligen glichen. Sie fuhr mit den Fingern über Treudchen's nicht zu volle, etwas röthliche Augenbrauen und zeichnete sie gleichsam in ihrer Länge über die Stirne hinweg nach. Dann kam sie auf die Schwestern zu den Nothhelfern zurück und sagte: Es ist ein Verein, der junge Mädchen zum Nähen anhält und Gutes thun soll! Ich weiß nicht — manche von den Mädchen, die dort arbeiteten, gingen ins Kloster. Laß dich nur in keines verlocken, Kind! Sie wissen es so geschickt zu machen und so prächtig erst einzurichten, daß manche Novize anfangs glaubte, in Ewigkeit keinen Mann nöthig zu haben, und um alles in der Welt lieber den Schleier nahm — hernach aber — Besonders wissen die Damen da von der Gasse — wie heißt sie? Doch schon unterbrach sich Madame Delring selbst und zog aus dem nächststehenden Tisch ein Kästchen hervor, das über und über mit Schmuckgegenständen gefüllt war. Nach kurzem Suchen nahm sie eine Rosette von schwarzem Stein an einer goldenen Nadel hervor, um sie in Treudchen's Haar zu stecken.

Wie Treudchen diese Freundlichkeit, die sie noch kaum für ein Geschenk halten konnte, bemerkte, wollte sie dieselbe ablehnen; aber Madame Delring sagte: Kind, da schenk' ich dir einen ganz werthlosen Stein! Es ist geschnittene Lava!

Aber die Nadel — sagte Treudchen hocherglüht.

Die ist gut! Laß aber nur — es steht dir ja! So! . . . Jetzt — und sieh — du trägst Ohrringe —! Weißt du, daß man keine Ohrringe mehr trägt? Aber auch ich habe noch die Löcher dafür und weiß wie heute, wie mich's schmerzte, als sie gestochen wurden — ich war schon fünf Jahre — das sind jetzt fünfundzwanzig! . . . Eigentlich aber lieb' ich Ohrringe und mag sie leiden! Man sagt, es sähe unnatürlich aus; lieber Himmel, was ist an unserer Tracht natürlich? Im Ohr ist noch lange nicht in der Nase, wie die Ringe von den Wilden getragen werden.

Nun lachten beide Frauen ganz herzlich um die Wette.

Madame Delring nahm die kleinen, allerdings echten, aber unscheinbar und dünn gewordenen Ringelchen aus Treudchen's Ohren und suchte, ob sie nicht zwei andere kleine, nicht zu auffallende und mit einem Stein geschmückte Berlocquen fände. Die Frauen, sagte sie, wollen gar nicht mehr Sklavinnen sein, was diese Ohrringe mögen bedeutet haben! Aber ich denke mir das gerade schön, seinem Manne zu — dienen! Warum denn ihm ganz gleich sein wollen! Wenn man die Sorgen und Noth bedenkt, die unsre Männer haben! Wär' ich hübscher, ich würde mich ganz gern schmücken, um meinem Mann als seine Sklavin zu erscheinen! Die meisten Frauen haben Zeit genug, das Gefallen zu bedenken, das an ihnen ihr Mann haben sollte! Lieber Himmel, die Männer in der Türkei dürfen immer jung bleiben und sich so viel Frauen nehmen, wie sie wollen! Wir sagen freilich: Wir gehören dir auch mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele! Wie oft thun wir's aber auch nicht!

Gern hätte Treudchen auch wieder umgekehrt von der Geduld gesprochen, die eine Frau mit ihrem Manne haben müsse; doch verlor sie die Besinnung über die Freundlichkeit ihrer Herrschaft,

die in der That zwei kleine goldene Ringe jetzt gefunden hatte, die sie Treudchen einhängte. Sie gehörten zu einem größern alten Ohrschmuck, den sie als zu auffallend in zwei Theile zerlegte. Deine alten Ringe, sagte sie ganz gemüthlich, kann man noch angeben!

Treudchen's vornehmste Bekanntschaften waren bisjetzt Frau von Gülpen in der Dechanei und die Majorin Schulzendorf gewesen. Wenn diese Frauen nur je so mit ihr geredet hätten! Von den Geschenken ganz zu schweigen, die allerdings nur von einer reichern Frau kommen konnten. Sie verstummte vor Glückseligkeit und konnte nur der freundlichen, immer leidend gelassenen Frau die Hände küssen. Diese wickelte die alten Ringe in ein zerrissenes Briefcouvert und sagte: Auf der Mühlenstraße wohnt unser Juwelier — Modes heißt er — geh' bei ihm vor — oder besser, ich ließ' ihm sagen, er soll ein paar einfache Brochen schicken, da such' ich dir eine aus —

Gnäd'ge Frau! rief Treudchen und schlug die Hände wie ablehnend und bittend zusammen.

Nein, nein, sagte Madame Delring, wir geben deine alten Ohrringe dafür an! Solche kleine Handelsgeschäfte müssen Frauen immer machen! Dabei griff sie nach dem gestickten Schellenzuge neben ihr und zog zweimal. Der Bediente kam und erhielt in Gegenwart des vor Erstaunen halb bewußtlosen Mädchens den Auftrag, der Juwelier Modes möchte eine Anzahl einfacher Brochen zur Auswahl schicken.

Der Diener ließ Morgenblätter und den heutigen Theaterzettel zurück und meldete schon einen Besuch: Herr Medicinalrath Goldfinger!

Ich bin ganz wohl! sagte Madame Delring, indem sie plötzlich strenger blickte. Sie lehnte den Empfang des Arztes ab.

Während Treudchen sich erhoben und kaum den Muth hatte,

in einen dicht vor ihr hängenden viereckigen Spiegel mit goldenem Rahmen zu blicken und von Madame Delring gewinkt bekam, daß sie ihr auch noch den Hut aufsetzen wollte, sah die Herrin zugleich in den vor ihr aufgeschlagenen Theaterzettel und las halblaut und wie mechanisch: „Gastvorstellung von Madame Serlo-Leonhardi: «Das letzte Mittel.» Madame Serlo-Leonhardi: Frau von Waldhüll. Im Zwischenacte Tanz: Cracovienne von Emmy und Flora Serlo" . . . Kinderballet! sagte sie. Ich mag die kleinen Affenkomödien nicht leiden — Und dabei band sie die Schleife an Treudchen's Hut, strich ihr noch einmal die Wange, zog und drückte ihr recht den Hut in den Nacken und gab, als sie sich überzeugt hatte, daß die schwarzen Trauerhandschuhe Treudchen's noch ganz neue waren und einen ferneren Beweis ihrer Freigebigkeit überflüssig machten, ihr die Hand, die diese mit überströmender Innigkeit an ihr Herz drückte und wiederholt küßte.

Inzwischen kam der Bediente zurück und meldete: Herr Pötzl!

Madame Delring schüttelte den Kopf und sagte: Nein!

Herr Kanonikus Taube!

Finster blickend ließ sie für alle Erkundigungen danken. Auch diese Besuche nahm sie nicht an.

Wol aber war ihr, als hörte sie einige Secunden später die Stimme ihres Gatten — Er war es denn auch. Herr Delring kam, weil der Medicinalrath und jetzt auch der Schauspieler und der Kanonikus nicht angenommen waren — alle drei hatten ihre Meldung von dem Zimmer der Mutter aus, wo er selbst den Morgengruß gebracht, nach oben ankündigen lassen —; er besorgte, seiner Gattin wäre vielleicht nicht wohl. Schon hörte man draußen seine Fragen nach ihrem Befinden.

Und ehe er noch da sein konnte, erhob sich Madame Delring und fuhr wie aus einem Traum auf. Ihre weitgeöffneten Au-

gen schauten ringsum. Ihr Blick suchte etwas, was sie beängstigte — da — auf dem wieder hergerichteten Hausaltar unter der Epheulaube stand eine Störung. Schnell deutete sie auf einen in den Zweigen und Holzverzierungen der Laube hängenden Gegenstand und winkte Treudchen, diesen ihr zu reichen. Treudchen, die so an den Mienen der freundlichen Herrin hing und sich in ihre Art schon gefunden hatte, daß sie jeden ihrer Winke verstand, reichte ihr das Angedeutete dar — Es war ein durchsichtiger großer Silberflor, wie man ihn über werthvolle Gegenstände, um sie vorm Staube zu schützen, zu breiten pflegt. Schnell! rief Madame Delring.

Diesen Silberflor ließ sie Treudchen jetzt anfassen und bedeckte damit rasch die Madonna auf dem Altare.

Inzwischen trat Herr Delring ein — wie immer, schon in weißer Halsbinde und schwarzem Frack, als Repräsentant des großen Hauses, der er früher gewesen, ehe ihn Piter entthront hatte — ein ernster, vornehmer Mann.

Die plötzlich ausbrechenden zärtlichen Grüße, den Kuß, die liebevollen Wechselreden der beiden Gatten hörte Treudchen nicht mehr. Sie war mit klopfendem Herzen schon von dannen geeilt.

Hinter ihr blieb ein Weib zurück, das ihre Religion und ihren Himmel in dem Manne ihrer Liebe fand.

3.

Unten im Hause, ans Treppengeländer gelehnt, fand Treudchen Lucinden, die ein Papier in der Hand hielt, in das sie ganz versunken schien. Es war ein großer grauer Zettel — der Theaterzettel —

Es war schon spät geworden und doch hätte Treudchen sich noch gern, in dem überströmenden Gefühl ihres Glückes und ihrer Dankbarkeit, zu Lucinden ausgesprochen. Sie trat auch zu ihr heran.

Lucinde aber stand, als weilte sie nicht auf dieser Erde. Sie bemerkte Treudchen nicht, so versunken war sie in die Angabe der heutigen Theatervorstellung.

Treudchen wollte keine Zeit verlieren, störte Lucinden nicht länger und sprang die Stiege hinunter.

Unten in der Hausflur sah man, daß „der junge Herr" auf Reisen war! Es war schon neun Uhr, alle Räume unten waren vom Geschäftsverkehr belebt, Makler kamen und gingen, das rührigste Leben war in den auf den Treckkamp, Aschenkötter und Heiligenpütz hinausgehenden Hinterhöfen hörbar und doch grüßte der Portier noch aus seiner unterirdischen Loge, stand noch nicht mit Dreimaster, Stab und Bandelier, wie Piter seit einem halben Jahr eingeführt und im Modell mit Aquarellfarben selbst vorgemalt hatte, in der Hausflur und wies die Ankommenden mit

Inquisitormiene zurecht. Doch auch aus dem Keller heraus ließ sich Treudchen die beste Richtung beschreiben, in der sie zum Waisenhause und von dort zur Kathedrale kommen konnte.

Es war ein Markttag. In den Straßen das Gewühl kaum zum Ausweichen. Dabei die Straßen so eng; die Lastwagen drängten sich. Heute kamen zu ihnen noch die Bauerwagen mit ihrem Stroh, Heu, Holz, Kartoffeln für den Winter — Alles, wie Treudchen aus Kocher am Fall den allgemeinen Gang des Lebens wiedererkannte. Nie war sie in einer großen Stadt gewesen. Anfangs übertrug sie sogar auf den stehenden Charakter einer großen Stadt, man müßte jedes Gesicht auf die Vermuthung hin betrachten, es könnte dem Mörder der Frau Hauptmännin von Buschbeck angehören. An Trotz, Verwegenheit und Rücksichtslosigkeit jeder Art fehlte es auch nirgends.

Bald hatte sie in dem beengenden Eindruck des Ganzen die Spur verloren, die ihr so genau angegeben worden. Rathlos stand sie an einer Ecke, wo mehrere Straßen mündeten. Da sah sie sich plötzlich von jemand begrüßt und angeredet. Es war ein alter Bekannter aus Kocher am Fall! Herr Löb Seligmann, der vielgeliebte Bruder der Hasen-Jette! Er, der seither noch immer nicht daheim gewesen, der noch immer in Gütern schlachtete, noch immer bei Grafen und Baronen hüben und drüben die Vortheile eines ihm geschenkten intimsten Vertrauens genoß! Den Todesfall der Frau Ley wußte Löb Seligmann durch die Briefe David Lippschützens, seines Neveus und Augapfels, für dessen Fortkommen durchs Leben bei „so schwachen Beinen“ gerade er sparte, gerade er sich kein Geschäft verdrießen ließ, auch die Lieferungen der Bettfedern und Decken für Kasernen und andere öffentliche Anstalten nicht.

Treudchen konnte im Augenblick kein besseres Geschick haben als diese Begegnung mit dem so artigen, so gefälligen kleinen

Herrn Löb Seligmann, der vollkommen vergessen hatte, daß die böse kocherer Jugend hinter ihm her gesungen, wie sie noch jetzt hinter seinem geliebten Adoptivsohn her, in übermüthig christlich-germanischer Nichtanerkennung orientalischer Schönheit, sang:

Hast nicht gesehen Schmulche?
Mit dem scheppe Muulche?
En Nagelche zu,
En schlockrig Händelche dazu,
En wacklig Beinche dazu —?

Löb Seligmann war eine edle, erhabene und schöne Seele. Seine Gefühle glichen seinen Vatermördern, die wie bei Herrn Schnuphase in die höchste Höhe gingen. Sein Blick auf Treudchen, seine Rührung über ihre Freude, sein Andeuten: „er wisse alles" — er meinte den Tod der Mutter — sein Ausweis über die Lage des Waisenhauses — alles das war von einer so stummberedten Theilnahme, von einer so erdenleidverklärten Tröstung und allessagenden und nichtsverschweigenden Prophezeiung für jedes, was die kleine Landsmännin, Geld vielleicht ausgenommen, von ihm begehren konnte, daß es nur am Lärm der Straße lag, wenn nicht Gertrud Ley alle ihre Wunden wieder aufs neue aus Seligmann's und ihren eigenen Augen aufbrechen und fließen fühlte. „Treudchen — —!" Das eine Wort nur — Löb Seligmann sprach es aus, wie den vollständigen fünften Act eines Trauerspiels.

Bei alledem aber fühlte jedermann, der in Kocher vom Wasser des Falls getauft oder nicht getauft war, einen Anflug von Heiterkeit, so oft er Herrn Löb Seligmann sah. Der vortreffliche Mann hatte wunderliche Eigenschaften. Ein keineswegs allzu entfernter Verwandter der reichen Fulds (ob er gleich nur unten für das Comptoir derselben existirte und dort wie jeder andere Sensal vierten oder fünften Ranges betrachtet wurde), besaß er eine gewisse Vornehmheit. Von seinem Verkehr mit

der großen Welt hatte er die „Manieren der Adeligen“ angenommen, soweit diese niemanden beleidigten; wenigstens glaubte er seinerseits an eine ersichtliche Vornehmheit seines Wesens. Im Oberkleide war er zwar einfach, desto gewählter in der Wäsche und vorzugsweise in der Weste. Aus dem manchmal etwas zu hohen Kragen der letztern und den zu steifen Vatermördern sah der kleine Kopf mit der niedern, breiten Stirn und dem kurzgeschnittenen krausen Negerhaar heraus wie eine Kirche, deren Dach höher ist als der Thurm. Löb Seligmann, weitaus vierzigjährig und Garçon, zudem durch Schmeicheleien verwöhnt, die zwar nur von Wenigen, aber von diesen desto enthusiastischer kamen, vorzugsweise von seiner Schwester, deren Einzigster sein Erbe sein sollte, wohnte zu Kocher am Fall im obern Stock des Hauses, wo einst der Mann der Hasen-Jette die Kundschaft der Leys ohne alle Böswilligkeit an sich gezogen hatte und sie leider nicht lange genoß. Löb Seligmann lebte und arbeitete nur für David. Er ließ ihn bilden, ließ ihn „erziehen“. Nur Musik schlug bei David noch nicht ganz nach dem Wunsch des Onkels an, der in diesem Fach ein großer Kenner war. Löb Seligmann glaubte eine Stimme zu haben. Wenn er in Kocher am Fall Toilette machte, sang er dazu am offenen Fenster. Wenn er sich an einem kleinen Spiegel, der sich quer an der Lichtung des Fensters befand, selbst rasirte, intonirte er mit einem Tenor, der nur auf eine vielleicht etwas zu leichte und bequeme Weise in die Fistel überging, eine Opernarie nach der andern. Indessen stand die Schwester in der Hausthür und machte die Leute aufmerksam auf die wunderschönen Melodieen, die Löb wieder aus den großen Städten mitgebracht hätte. Nie hat sich aber auch jemand mit mehr Behagen selbst rasirt, als Löb Seligmann. „So kannst du mich betrüben, Othello kannst du lieben?“ Jetzt die Seife eingestrichen. „Treibt der Champagner

das Blut in die Kreise, da ist's ein Leben herrlich und frei!" Messer geschärft. „Auf, singt die Barcarole!" Erster Strich über die Oberlippe, während die linke Hand die Nase festgeklemmt hält — jetzt läßt sie die Nase los und „Gnade, Gnade für die arme Seele!" Zweiter Strich, die Nase wiederum festgeklemmt; Luft — „Mein Hüon, mein Gatte, Geliebter, wo weilst du?" Jetzt ein großes Orchestersolo mit Pauken, Trompeten, Summen und Brummen, Pruhsten, Gurgeln, Zungenschnalzen oder — Lied ohne Worte — sanft die Seife wieder aufgestrichen — Adagio — Schlummerarie — erneuter Ansatz zum Rasiren — so fort mit einem auf der Reise allerdings arg verwilderten Barte eine volle Stunde lang. Dazwischen das kunstvollste Talent der musikalischen Reproduction und Paraphrase, sanft das Messer am Streichriemen und die Arien der Kehle in Eins geschliffen. Nach Vollendung der Bartabnahme fällt eine Arie wild in die andere, Desdemona in die Klagen Rodrigo's, die Nachtwandlerin in die Verzweiflung Elwino's; „O welches Glück, Soldat zu sein!" jodelt sich in „Gold ist nur Chimäre!" hinüber — alles das empfindet Löb Seligmann ebenso musikalisch wie moralisch nach, nach Vorschrift des Textes und der Situation. Auch die kritische Mitleidenschaft fehlte nicht, soweit ihm alle größern und kleinern Talente einfielen, die in allen diesen Opern auf verschiedenen Stadttheatern von ihm bewundert wurden.

Löb's seelenvolle Erörterungen über die Vortrefflichkeit der Dahingeschiedenen, über die Bettdecken des Waisenhauses, das erstaunliche Glück, bei den Kattendyks zu dienen, unterbrach Treudchen mit der Mordthat und dem nahen Zusammenhang derselben mit ihrem eigenen Lebensschicksal. Löb Seligmann wußte den Vorfall und konnte schon weitere Details über den Geiz der Ermordeten, nur nicht über den Thäter, geben; er erstaunte über die unschuldige Betheiligung Treudchen's und bat sie, zwei

Minuten — „hier an diesem prächtigen Palais" — zu warten — er käme sofort wieder zurück — er würde jedenfalls, das ließe er sich nicht nehmen, sie bis ans Waisenhaus begleiten —

Da Treudchen einen Band- und Zwirnladen bemerkte und bei all ihrem Herzleid dennoch ihrer Nadeln und ihres Fingerhutes eingedenk blieb, so nahm sie auf zwei Minuten um so lieber Abschied, als sie gelegentlich hier nützliche Einkäufe machen konnte.

Statt nach zwei war sie nach zehn Minuten mit ihrem Geschäft fertig und nach zwanzig kam auch Löb Seligmann wieder. Er hatte hier in dem Comptoir seiner „Vettern" Moritz und Bernhard Fuld zwar keinen Zutritt gefunden zu den innern Gemächern, wo die Ritter der Ehrenlegion saßen, aber einige alte Buchhalter aus den Zeiten des seligen „Man weiß schon!" hielten ihm doch Stand, als er sie um eine Prise bat und ihnen mittheilte, daß merkwürdigerweise ein Mädchen aus Kocher am Fall bei der heute Nacht ermordeten alten Dame „beinahe hätte können im Dienst gestanden haben". Es sind Vettern zu uns! wiederholte er mehrmals von den Fulds und auf das Palais deutend —

Indem Löb Seligmann seine Vatermörder jetzt stolz über die durch beständige Reibung von ihnen starkgerötheten Ohrläppchen hinaufzog, ergab sich seltsamerweise, daß ein riesengroßer, wunderbar schöner Bau, in dessen Nähe sie waren, schon die Kathedrale war und daß Treudchen ihre Commission im „steinernen Hause" jetzt hätte ausführen können, wenn nicht gerade auch um zehn Uhr die Sprechstunde im Waisenhause gewesen wäre. Aber der Blumenmarkt war so nahe — derselbe Markt, der Löb Seligmann mit ähnlichen Empfindungen zu erfüllen schien, wie sie jetzt auf Treudchen's von allen diesen mächtigen Eindrücken bestürmtes Herz zuschossen — Einen Augenblick, Mamsell Treudchen! rief er und berechnete schon mit einer Gärtnersfrau, wie

viel Orangenblüten und Myrten in einen großen Blumenstrauß kamen, den er mit 7½ Silbergroschen bezahlen wollte. Treudchen wunderte sich nicht über seine poetische Regung. Sie selbst war wie berauscht von dieser Fülle von Eriken, Fuchsien, hochragenden Gummibäumen, buschigen Rhododendren und blühenden Myrten. Auch sie würde sich sofort in ihren Einkauf eingelassen haben, wenn nicht drei mächtige Schläge von der Kathedrale herab den Domplatz, vorzugsweise sie selbst, erschüttert hätten. Schon drei Viertel auf zehn! rief sie. Herr Seligmann, um Gottes willen, bitte! Kommen Sie! — — Sie warf noch einen einzigen Rundblick rings auf die Häuser, wo Herr Maria Schnuphase wohnen konnte, der sie in einen so schlimmen Dienst hatte empfehlen wollen, stellte eine blitzschnelle Musterung der Blumen an, die sie wol hernach zu ihrem Bouquet für den Pfarrer von Asselyn wählen konnte, und nun drängte sie fort nach der Richtung hin, die sie Herrn Löb Seligmann bat durch nichts mehr zu unterbrechen. Ich bitte Sie recht sehr! sagte sie. Ich habe noch so viele Commissionen! Aber jetzt muß ich wissen, wie meine Geschwister die erste Nacht hier geschlafen haben! Dann setzte sie, und fast neckend im Ton der kocherer Christenjugend, hinzu: Für wen ist denn der schöne Blumenstrauß, Herr Seligmann?

Wenn Sie im Waisenhause sind — begann Seligmann, hielt aber sinnend wieder inne und wickelte sein Bouquet in eine Anzahl Theaterzettel, die er aus der Tasche zog, und summte dazu einige Noten aus dem im Spohr'schen „Faust" irgendwo an einem Stadttheater eingelegten „Lied an die Rose" — wenn Sie im Waisenhause sind, geh' ich solange in die Nachbarschaft, auf die Rumpelgasse, wo mein Bruder Nathan Seligmann wohnt — Sie müssen sich sein Geschäft ansehen — alte Kleider, Möbel, Glaswaaren, Bilder, Masken, Theateranzüge — was das Herz

begehrt — die ganze Welt hat Nathan zum Verkauf oder zum Verleihen — nur muß sie alt und abgelegt sein!

Ist das die Judengasse? sagte Treudchen unbefangen und eilends dahinschreitend und fast so laufend, daß Löb nicht mitkonnte.

Denken Sie, daß wir hier noch in einer einzigen Gasse wohnen? Nein! Haben Sie nicht das Palais von meinen Vettern gesehen?

Sind das die Vettern, um die David immer sagt, er würde nur eine Prinzessin heirathen?

Das Kind —! betonte Seligmann in dem Entzücken wie seine Schwester und vergaß über David's naive Erklärung eine Antwort auf Treudchen's Frage. Nach dem glückseligsten Sinnen über David's Geist und große Zukunft fuhr er dann fort: Diesen Blumenstrauß will ich in seinem Namen an Tante Veilchen geben, an die er schon seit drei Jahren alle Vierteljahre einen französischen Brief schreibt. Sie werden bei Herrn Delring und bei Madame Kattendyk viele vornehme Damen kennen lernen, aber ich versichere Sie, wenn Sie wollen werden gebildet, liebes Kind, gehen Sie in die Rumpelgasse zu Veilchen Igelsheimer, die meinem Bruder Nathan Seligmann, der ein Witwer und ohne Kinder ist, seit dreißig Jahren das Geschäft und die Wirthschaft führt. Sie ist schon funfzig Jahre alt, aber ich könnte heute um ihre Hand freien — so viel Schönheit hat sie — im Geist — und wenn ich nicht versprochen hätte, für den David zu sorgen — ja, Treudchen, Sie sollten Veilchen Igelsheimer sehen! Sie können viel Bücher lesen und Sie finden nicht drin gedruckt, was aus Veilchen zu lernen ist!

Treudchen ließ ihn so forterzählen und folgte nur immer seinen stumm gegebenen Winken über die Richtung, die sie einzuschlagen hatten.

Veilchen, fuhr der von seinen Familienbeziehungen beglückte Mann fort, Veilchen hätte in einem Palais wohnen können, wie die jungen Fulds, wo sich der eine kürzlich verheirathet hat mit einer reichen und wunderschönen Dame aus Wien — ja Veilchen hätte Barone haben können und einen Grafen — aber da sie den nicht bekommen konnte, den sie allein gemocht — ihr Vetter war es — unser Onkel Doctor Leo Perl — da hat sie für ihr ganzes Leben gesagt: Ich entsage —! — Und wäre jetzt Herr Löb Seligmann allein gewesen, etwa daheim, auf seiner Stube in Kocher am Fall und im Rasiren begriffen, so hätte er sich unfehlbar durch die wehmutherweckende Ideenverbindung dieser Mittheilungen bestimmen lassen, aus Bellini's „Die Unbekannte“ oder aus dessen „Nachtwandlerin“ ein schmelzendes Adagio zu intoniren.

Treudchen sah nur immer auf die Straßennamen an den Ecken, auf die Menschen, die Soldaten, die Fuhrwerke, die hohen Häuser, die alten Kirchen und hörte um so mehr nur halb auf den freundlichen Begleiter, als derselbe seine Mittheilungen auch seinerseits bald durch das Lesen eines Anschlagzettels, bald einer Firma, bald durch ein Stillstehen und Erklären einer städtischen Merkwürdigkeit unterbrach. Den heutigen Theaterzettel ließ er nach kurzem Anblick unbeachtet — „Das letzte Mittel“ — „Tanz“ — Das war nichts für den Schmelz seiner Gefühle und seine nur im Meer der Töne sich wohlbefindende Seele. Auf Veilchen Igelsheimer, die Entsagende und in der Rumpelgasse das Geschäft seines Bruders Führende, kam er zurück, als er vor einem Zinngießerladen still stand und behauptete, bei Herrn Xaver Klingelpeter „nur eine Minute“ zu thun zu haben —

Nein, nein! nein! rief Treudchen; ich kenne Ihre Minuten —

Eine Minute, Treudchen!

Adieu, Herr Seligmann! —

Zwei Worte nur! Sehen Sie die wunderschönen Arbeiten am Fenster —

Treudchen zog ihn von dem Schaufenster des Zinngießers weiter —

Herr Xaver Klingelpeter, sagte er, sich ergebend und ihr nacheilend, ist ein ansehnlicher Mann, der sich ein Gütchen kaufen will, das ich ihm empfohlen habe! Haben Sie die Herrlichkeiten in seinem Laden gesehen? Alles nur von Zinn, aber so kunstvoll, wie von Gold und Silber!

Treudchen hatte den Eindruck der silbernen Monstranzen für arme Dorfkirchen, Patenen, Kelche, Crucifixe wohl empfangen, auch durch das Fenster einen Mönch erblickt, der drinnen im Laden mit dem Meister Zinngießer in lebhafter Demonstration begriffen schien, aber es zog sie vorwärts, vorwärts, und Seligmann mußte folgen — Auch solche heilige Gefäße, fuhr er bei alledem fort, kommen im Geschäft meines Bruders vor! Sie werden eingeschmolzen und manchmal mit recht unheiligen Dingen zusammen — Kelche mit Bettwärmern! Veilchen macht das alles wie ein Professor der Chemie. Mein Bruder läßt sogar Münzen schlagen, aus Kupfer — es ist ein Artikel zum Spaß — Sie sollten sehen, wie Veilchen lateinische Inschriften macht und die Bilder dazu zeichnet — römische Könige und türkische Kaiser! Veilchen könnte Bücher schreiben —!

Ihr also bringen Sie den Blumenstrauß? warf Treudchen in der Eile und nur zerstreut dazwischen —

Ja! Aber sie macht sich aus nichts mehr im Leben! Sie liest blos, sie schreibt, sie führt das Geschäft... Ihr Kummer war zu groß! Es war das schönste Mädchen — ein Bild — noch jetzt ist sie wie eine Wachskerze so weiß — aber der, den sie liebte, den bekam sie nicht — es war unser Oheim — ihr eigener Vetter — er taufte sich — katholisch — mehr noch — er wurde ein Priester —

Treudchen hörte nur halb. Aber sie kannte ja schon dieselben Klagen aus so vielen stillen Abendgesprächen der redseligen Hasen-Jette mit ihrer Mutter. Leo Perl war für diese ganze Familie der verheißene Messias gewesen! Als es dann dazu kam, daß er sich als der Löwe vom Stamm Juda hätte offenbaren sollen, täuschte er alle, wurde zum Verräther, ging zum Feinde über und schien von alledem keinen Segen gehabt zu haben. Treudchen wußte sogar, daß regelmäßig zwei Männer genannt wurden, die Leo Perl's Seelenruhe auf dem Gewissen haben sollten, der gute Dechant zu Kocher am Fall und ein anderer vornehmer und großmächtiger Herr auf einem fernen Schloß bei Witoborn. Denen sollte der Doctor Leo Perl mit seinem Uebertritt, ja mit dem Entschluß, Priester zu werden — wider Willen sogar — ein geheimnißvolles und bis zur Stunde wenigstens selbst der Hasen-Jette unenträthselbares Opfer gebracht haben.

Von diesen Erinnerungen jedoch nicht aufgehalten, standen beide endlich vor einem freundlichen, mit einer Inschrift gezierten Hause. Löb Seligmann versprach mit dem holdseligsten Nicken aus den Palissaden seiner Vatermörder und dem schwarzwolligen Wulst seines üppigen Haarwuchses und einem seit einigen Tagen nicht besonders gründlich rasirten Barte heraus, in spätestens einer Viertelstunde hier sich wieder an der Thür einfinden zu wollen und auf Treudchen's Rückkehr zu harren. Er zog die Klingel. Einem öffnenden Knaben trug er das Anliegen Treudchen's vor. Er traf den Ton für alles, was sich hier schickte; er kannte jeden Weg, wie er betreten werden und jede Thür, wie man an sie klopfen mußte. Selbst die deutsche Sprache handhabte er seiner Meinung nach in diesem Augenblick vollkommener als Treudchen, deren Rede er unterbrach und ihre Berechtigung, hier eingelassen zu werden, gleichsam in diejenige

Sprache übersetzte, die natürlich der nicht kennen konnte, der noch nie aus Kocher am Fall so herausgekommen, wie er.

Der Knabe führte Treudchen zum Inspector — der Inspector führte sie zu ihren drei Geschwistern — es waren zwei Knaben und ein Mädchen — Alle drei sprangen ihr herzlich und heiter entgegen. Wie rasch entflieht dem Kindersinn ein herbes Leid! Weckten wir es nicht stets durch unser eigenes Bedauern und fragten einen solchen kleinen Nachlaß: Weißt du auch, was du verloren hast und wo nun deine Mutter ist? solche nach Luft und Licht und Wachsthum strebenden Keime vergäßen bald nach unserm Gefühl zu antworten! Wie tummelte sich das schon wieder im Hof und lärmte und regierte die Welt im Soldatenspiel! Und drüben bei den Mädchen — ein munteres Murmeln und Summen und Plaudern beim Stricken — und wie bewährten sich die angebornen Gattungstriebe! Liebe und Abneigung schon nach vierundzwanzig Stunden, Verschwörungen schon und Bundesgenossenschaften. Neckte die, so hatte sie an jener ihren Widerpart und diese wieder ihre Gegnerin an einer andern. Nichts blieb ohne Angriff, nichts ohne Beistand. Ja, Treudchen fand, daß die Geschwister in ihr neues Dasein schon wie eingeboren waren. Läutete es, dann wußte jedes, was es bedeutete. Bald rief die Glocke zum Frühstück, bald zum Mittagessen, bald in die Kapelle, bald auf die Schulbank. Ein geregeltes und in sich begnügtes Leben. Schon Lucinde sagte Treudchen und den Kindern: „Bliebe es euch nur immer so, ihr Armen! Und läge nur der Nachtheil der Waisenhauserziehung nicht eben in der Unmöglichkeit, im Leben künftig dieselbe schöne Regelmäßigkeit zu haben! Dem Dasein gegenüber, wie es ist, ist sogar schon solche Ordnung eurer Jugend — ein vollständiger Luxus! Wer auch nur alle Tage das hat, was er begehrt und bedarf und wär' es

Wasser und Brot, wird wie ein Prinz erzogen —!" Lucinde gedachte ihrer verkommenen Brüder.

Schon wollte Treudchen, da die Freistunde vorüber war, und nach herzlichen Mahnungen und Danksagungen an den Herrn Inspector, wieder gehen. Da kam auf sie zu eine der Nonnen, die hier die Erziehung leiten. Es war eine Karmeliterin in braunem Rock und schwarzem Ledergürtel. Sie war in mittlern Jahren, sauber, rührsam. Daß ihr Treudchen die Hand küßte, lehnte sie halb und halb ab. Sie ergriff dagegen theilnehmend die ihrige. Sahen Sie denn auch alles? fragte sie und führte Treudchen in den Räumen auf und nieder und zeigte ihr die Plätze, wo die Kinder ihre mitgebrachten Habseligkeiten untergebracht hatten. Sie versicherte, daß ihr diese Geschwister fast schon die Liebsten wären und daß auch sie „Mutter" Beaten schon in ihre Herzen eingeschlossen hätten. „Mutter Beate" war der Name der Schwester.

Treudchen's Herz klopfte hörbar. Nach den Reden der Frau Delring überkam sie fast eine Furcht, sich offen auszusprechen oder zu lange im Gespräch zu verharren mit dieser so zuthunlichen Klosterjungfrau. Und wahrhaft überrascht war sie, zu hören, daß Schwester Beate schon von ihrem Dienst bei den Kattendyks und ihrer frühern Bestimmung für die Frau Hauptmännin von Buschbeck wußte. Diese Unglückliche, sagte sie, ist auf so ruchlose Weise ums Leben gekommen! Aber gewiß wird die ewige Gerechtigkeit den Mörder schon der zeitlichen überliefern! Sie wird den Elenden auffinden lassen, der zugleich den Armen und Nothleidenden eine Freundin raubte! Ei! Wie können Sie sagen, Kind, daß es ein Glück war, daß der Himmel Ihnen eine andere Bestimmung gab! Vielleicht hätte Ihre Anwesenheit die That ungeschehen gemacht! Verlassen von aller Welt, mußte die Aermste wol ein Opfer der Habsucht und Mordlust werden!

Kind, Kind, fürchten Sie sich denn vor einer Gefahr, die im Gefolge einer Pflicht liegt?

Treudchen sah verwirrt zur Erde. Ihre Wangen erglühten. Sie, die schon so viel im Leben erduldet, stand jetzt, wie sie sogleich heute früh geahnt hatte, wie ein Wesen da, das nur an ihre eigene Sicherheit hatte denken können. Es war ein Feuerbrand in ihr Herz geworfen, sich sagen zu müssen: Wärst du weniger furchtsam gewesen, weniger gläubig den Versicherungen deiner Gönnerin Lucinde gefolgt, diese unglückliche Frau lebte vielleicht noch!

Als Schwester Beate die Wirkung ihrer harten Worte bemerkte, wurde sie wieder freundlicher. Sie unterhielt sich dann mit Treudchen im Auf- und Niedergehen, fragte nach ihren sonstigen Lebensverhältnissen und vervollständigte diejenigen Thatsachen, die sie sonderbarerweise größtentheils schon wußte. Als dann Treudchen gehen wollte und die Hand der Nonne ergriff, um diese aufs neue zu küssen, wurde sie zum Besuch ihres Klosters aufgefordert — es läge dicht nebenan am Waisenhause, wäre mit ihm durch einen geschlossenen Gang verbunden und sähe mit der Vorderfronte der zum Kloster gehörigen Kirche auf den Römerweg hinaus.

Treudchen gedachte ihrer Herrin, wie diese vorhin den Namen einer gewissen Straße gesucht hatte —

Wir haben gerade morgen einen Geburtstag! sagte die Nonne. Kommen Sie morgen Nachmittag!

Ich weiß nicht — entgegnete Treudchen zögernd —

Ihre Herrin erlaubt es. In ein Kloster läßt eine gläubige Seele jeden gehen!

Einen Geburtstag? fragte Treudchen bebend und ausweichend.

Ein Geburtstag ist ein Einkleidungstag!

Die Nonne blickte auf das Ende eines Corridors, wo eine

zweite Nonne erschienen war. Jetzt schwieg sie, bis diese herankam und mit einem freundlichen Gruße vorüberging. Letztere war fast eine vornehme Erscheinung.

Das war das Geburtstagkind! sagte Schwester Beate mit einem Lächeln, bei dem eine ihr Antlitz entstellende Zahnlücke zum Vorschein kam. Schwester Therese ist heute sozusagen drei Jahre alt! Vor drei Jahren nahm sie den Schleier und wurde eine Braut des Himmels! Sie ist vornehmer Abkunft! Ein Freifräulein Therese von Seefelden! Schon hatte sie einen Grafen zum Verlobten, der aber lieber sein ganzes Vermögen zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmte und ins Kloster gehen wollte! Er ist im Franciscanerkloster Himmelpfort bei Witoborn; leider wurde er krank. Der Aermste hat, leider, seinen Verstand verloren! Nun nahm auch Fräulein von Seefelden den Schleier und wurde Karmeliterin. Ich bin nicht so hoher Abkunft. Mir ging es wie Ihnen, Kind! Hat man keine Aeltern und Verwandte mehr, keine Freunde und muß sich mühsam durchs Leben schlagen und immer in Gefahr leben, an der Seele beschädigt zu werden, so ist ein Kloster die beste Versorgung. Niemand hat da noch eine Entbehrung, als nur für anderer Wohl! Wir kümmern uns nicht: Was wird aus uns? Was essen, was trinken wir? Unsere Kleidung, unser Unterhalt sind da — so leben wir nur mit unserm Innern beschäftigt. Kommen Sie morgen, liebes Kind! Wir feiern unsere Geburtstage so froh, wie nur irgend erlaubt ist! Es fehlt an Gebacknem nicht, nicht an Blumen, Sie sollen sehen, wir sind ganz guter Dinge und können lachen wie andere auch!

Der Schall einer Glocke rief Schwester Beate ab in die Säle, wo sie die weiblichen Handarbeiten leitete. Treudchen fühlte, daß sie morgen an dem Geburtstag der Schwester Therese nicht fehlen durfte. Ja es war ihr fast, als würden es ihre

Geschwister zu entgelten haben, wenn sie einer so ausdrücklichen Einladung nicht Folge leistete.

Dennoch überfiel sie ein unaussprechliches Bangen. Sie verließ das Waisenhaus wie wenn sie in den Lüften schwebte. Ihre Pulse flogen. Es war ihr immer, als sähe sie die Augen der Nonne sie anlächeln, sie durchbohren mit einer Freundlichkeit, die keine natürliche war und dem Blicke der Schlange glich, die erst ihr Opfer erstarren macht. Ach und dazu läuteten Glocken draußen und in ihrem Innern! Allen ihren Leiden, zu denen Beängstigungen kamen, wie sogar solche, die in der Erinnerung an Piter lagen, bot sich eine himmlische Tröstung und ein Ausweg. Auch zu einem Geistlichen flog sie ja jetzt, der ewig entsagen mußte, der sich nur mit Blumen, welche die Verehrung brachte und die nichts dafür begehrende Liebe, grüßen lassen durfte. Als sie sich wieder auf der Straße befand, hätte sie, unter allen Menschen, wie über eine Ahnung aufweinen mögen. Wenn nur Löb Seligmann da war — sein Plaudern, hoffte sie, würde ihr Beruhigung gewähren!

Sie fand ihn aber nicht und sie konnte nun kaum noch auf ihn warten. Er konnte auch vielleicht schon fort sein; sie war fast eine halbe Stunde geblieben. Dennoch suchte sie und suchte und stand und ging — nur Eins konnte ihr Auge nicht fortbannen: Die beiden Nonnen — besonders Schwester Therese und ihr feierlich ernstes Dahinwandeln und das braune wollene Kleid, das beide trugen und den groben Ledergürtel — dann auch die seltsame Vorstellung: Auch der Verlobte dieser Therese wurde Mönch, angethan wie einer, den sie vorhin im Laden des Meisters Zinngießer gesehen!

Fast war sie im Auf- und Niedergehen schon dicht wieder an diesem Laden angekommen. Sie sah ihn in der Ferne, sie sah, daß sie sich auf dem Rückwege zur Kathedrale zurecht finden würde. Doch kehrte sie wieder zum Waisenhause um.

Nirgends aber fand sich Löb Seligmann.

Jetzt schlug es von den Thürmen halb elf Uhr. Wie durfte sie noch länger zögern! Frau Delring wird ihre Toilette machen wollen! sagte sie sich. Sie eilte von dannen und geradeswegs der Kathedrale zu. Nach einer Viertelstunde war diese auch erreicht und mit ihr der Blumenmarkt. Rasch erhandelte sie zwei große Bouquets von Georginen, Levkoien, Nelken. Seligmann's Beispiel ermuthigte sie, sich in ihren Einkauf auch solche Blumen noch einbinden zu lassen, die ihr von den andern Vorräthen gefielen, vor allem Orangenblüten. Dann eilte sie hinüber zu dem Laden des Herrn Maria.

Ein Schaufenster mit den auch nach außen sichtbaren innern Herrlichkeiten, die hier verkauft wurden, fehlte. Selbst im innern Laden, so groß und geräumig er war, hatte alles ein Ansehen, als wenn diese Schränke und Kisten und Kasten nur zum Privatgebrauch einer für immer hier wohnenden Familie bestimmt waren. Herrn Maria's feiner „Tökt" bewährte sich auch darin, daß er den Handel mit heiligen Dingen in ein geheimnißvolles Dunkel hüllte. Namentlich ziemte sich nicht, die Lebkuchen so offen neben Hostien und Meßgewändern zu lagern.

Treudchen sah sich nur wenig um. In Eile sagte sie zu einer von einem versteckten Stehpult fragend aufblickenden, nicht mehr in erster Jugendblüte befindlichen, aber durch Haltung und eine gewählte Toilette noch Jugendlichkeit in Anspruch nehmenden Dame: Eine Empfehlung von Madame Delring! Ob nicht bald ihre Ausstattung fertig wäre?

Madame Delring —? Ah —! Die gestrenge Miene der schlanken, dunkeläugigen Dame verklärte sich — Sie sind —? fragte sie hocherröthend und nachfühlend, daß ihr dies Mädchen allenfalls auch hätte sagen dürfen: Allerdings, ich bin die, die

von Ihrem Vater für den Dienst bei einer in dieser Nacht Ermordeten bestimmt war.

Aber Treudchen war so in der Hast ihres Auftrags, so im Drang ihrer Rückkehr, so im freudigen Bangen, nach dem Pfarrer von St.-Wolfgang jetzt fragen zu müssen, daß Demoiselle Schnuphase (es war die Aelteste — Eva) über Vorwürfe nicht viel Besorgnisse zu hegen brauchte. Ihre Freundlichkeit, ihr Verweisen auf das Nähinstitut der Schwesterschaft zu den Nothhelfern waren für ihre Verlegenheit bezeichnend genug . . . Diese wunderschönen Bouquets —! sagte Demoiselle Schnuphase dann holdseligst —

Ich wollte sie Herrn von Asselyn bringen —

Herrn von —?

Dem Herrn Pfarrer von St.-Wolfgang —

Der wohnt bei uns —

Treff' ich ihn zu Hause?

Sie kennen ihn —?

Aus meiner Vaterstadt —

Ganz recht! Er ist nicht gegenwärtig!

O —

Er ist im Palais Sr. Eminenz des Kirchenfürsten —

Könnt' ich ihm nicht die Blumen auf sein Zimmer stellen?

Gewiß! Kommen Sie!

Lächelnd nahm Fräulein Schnuphase einen Schlüssel, der über ihrem Stehpult hing, entfernte sich in ein Nebenzimmer, kehrte zurück, ließ Treudchen vorantreten und öffnete eine andere Thür, die nach hinten hinaus ging.

Wie Treudchen den Laden mit ihren Blumen verließ, sah ihr aus der geöffneten Nebenthür eine zweite elegante und wie es schien jüngere Dame nach, ohne Zweifel Demoiselle Apollonia —

In dem alterthümlichen Hause ging es eine dunkle steinerne Treppe hinauf. Die Führerin öffnete im ersten Stock ein

geräumiges Zimmer und ließ Treudchen eintreten. Hier wohnt der Pfarrer von St.-Wolfgang! sagte sie.

Aber schon schlug es elf Uhr. Treudchen hörte und sah noch kaum etwas. Sie rief nur: Elf! O Gott —!

Demoiselle Schnuphase verstand vollkommen, wie ein gutes Kammermädchen sich nicht beim ersten Ausgange verspäten durfte. Und doch fehlten für die Blumen die Gläser und sie erbot sich, diese erst zu holen —

Treudchen machte es anders. Sie löste beide Sträuße auseinander und vertheilte die Blumen. Einen Theil warf sie auf ein offen auf dem Tische liegendes großes Buch — vielleicht die lateinische Bibel — einen andern streute sie auf ein großes Schreibzeug, mochten auch einige Nelken in die Tinte fallen. Eine andere Hand voll drückte sie an einem Crucifix, das im Schatten des Spiegelpfeilers stand, zwischen die Arme des Erlösers. Sie ließen an dem obern Querholz des Balkens eine Lücke offen. Den Rest streute sie hierhin und dorthin, sodaß das Zimmer dem Wege des Herrn nach Jerusalem glich, ihre Huldigung einem Hosianna.

Demoiselle Schnuphase lachte. Treudchen aber, über die der Geist Lucindens gekommen schien, sprach kein Wort weiter, sondern sah sich nur noch einmal um und lief von dannen. Auf dem Platze suchte sie die Straße, in die sie einbiegen mußte, als sie gerade auf Löb Seligmann und wie Kopf an Kopf und Nase an Nase gegen ihn stieß. Er war ihrer Spur gefolgt, hatte sich ihr nacherkundigt und nachgefragt und entschuldigte sein Ausbleiben durch ein Abenteuer, das ihn bestimmte, sie in einem wunderlichen und bebenden Tone zu fragen, ob er nicht so blaß und so weiß aussähe wie Kreide?

Im Gegentheil aber; sie fand ihn sehr erröthet. Doch hielt sie sich mit näherer Beweisführung nicht auf, sondern drängte

nur ihres sprachlosen Führers Fingerzeigen auf diejenige Straße nach, die sie einschlagen mußten.

Ich bin in meinem Leben ein einziges mal herausgeschmissen worden, keuchte, endlich zu einigem Athem gekommen, Seligmann hinter ihr her und bürstete an seinem Hute, der offenbar eine gewaltsame Beschädigung erlitten hatte; herausgeschmissen aus bloßem Scherz — und jetzt —

Wer hat Ihnen denn etwas gethan? fragte Treudchen in hastiger Eile.

Jetzt, wo kein Gensdarm mehr zu einem mosaischen Glaubensgenossen: Zaruck! sagt, wenn blos die andern gedrängelt haben —

Aber was geschah Ihnen denn?

Ein Mönch, der ein Mann Gottes sein will —!

Treudchen konnte trotz ihrer Eile nicht umhin, eine Secunde still zu stehen und auf ihren kaum nachkommenden Begleiter einen staunenden Blick zu werfen —

Der mich einmal herausgeschmissen hat — das ist ein Student gewesen, fuhr Seligmann fort; Herr Benno von Asselyn war's — den Sie kennen müssen — Neveu vom Herrn Dechanten —

Ja wohl! Ja wohl! Der hat Sie jetzt —

Nein! Vor fünf Jahren! Und blos aus Spaß schmiß mich Herr von Asselyn 'mal heraus im Roland am Hüneneck, eine Stunde von der Universität, wo ich eine Verhandlung mit einer Partie Bauern hatte, die ihre Güter wollten parcelliren! Kam der damalige Student Herr von Asselyn dazu mit fünf andern, machte die Stube auf und hörte, was wir discurirten, und fing an: Seligmann — er kannte mich von Kocher — sind Sie denn das Verderben des Landes! Schlachten Sie Rinder und Kälber mit Ihrem Schwager Lippschütz, aber ruiniren Sie uns hier nicht den Wohlstand der Bauern durch diese verfluchte Parcellirung!

Und so faßte mich Herr von Asselyn an dem Rockkragen und führte mich vonsens nonsens in die Nebenstube und alle Bauern lachten dazu. Es war aber blos ein Scherz, die Studenten wollten nur unsere Stube haben, um besser ihren Wein zu trinken von wegen der schönen Aussicht! Aber heute — straf' mich Gott! bin ich herausgeschmissen worden mit einer Grobheit wie von Joseph Zapf, dem Wirth im Roland selbst! Und das von einem Mönch — von einem Priester Gottes! „Jüd"! So hab' ich dieses Wort seit zwanzig Jahren nicht mehr gehört, seitdem die Buben dazumal, wie Deutschland vom Napoleon ist frei und gerettet gewesen, überall gleich „Hepp, Hepp!" geschrieen haben!

Noch mochte Treudchen bis zu ihrer Ankunft an dem in der innern Stadt liegenden Kattendyk'schen Hause fünf Minuten Zeit haben — Herr Seligmann erzählte ein Zusammentreffen, das er im Laden des Herrn Xaver Klingelpeter mit einem Mönche gehabt hätte. Und trotz seiner Aufregung und trotz Treudchen's Eile nahm er sich die Zeit, noch eine Huldigung für Veilchen Igelsheimer einzuflechten und Treudchen zu ermuntern, die „Weiseste ihres Geschlechts" zu besuchen.

Als ich ihr den Blumenstrauß in die Rumpelgasse brachte, sagte er, wollt' ich fort, um Sie nicht warten zu lassen! Ich erzählte Ihre Leiden, Treudchen! Ich erzählte auch Ihre Liebe und Ihre Anhänglichkeit! Wissen Sie, was das Veilchen gesagt hat? Was dankbar! Kinder wären dankbar? hat es gesagt. Die besten Kinder sind gegen ihre Aeltern nur Lumpen! Sie zahlen! Womit zahlen sie? Gerade von dem zahlen sie, was — sie schuldig sind! Frag' ich sie: Veilchen, wie so schuldig? Sind die Kinder, antwortete das Mädchen, ihren Aeltern nicht das Leben schuldig? Und zahlen sie nun wieder mit ihrem Leben, was thun sie? Sie machen's wie die Fürsten mit ihren Völkern und mit ihren Schulden und wie alle, die bankrott sind! Sie zahlen ihre

Gläubiger gerade von dem, was sie ihnen — schuldig sind —! Wie finden Sie das? Der Geist —!

Weder Treudchen's Gemüthsstimmung noch ihre Bildung gestattete ihr, diese talmudische Dialektik so überraschend zu finden, wie sie Löb Seligmann anerkannt haben wollte. Aber trotz seiner ihn ganz in Anspruch nehmenden Bewunderung vor dem scharfen Geiste Veilchen's verlor er den Faden seiner Erzählung nicht. Er berichtete, daß er beim vergeblichen Warten auf Treudchen, die noch im Waisenhause war, einen Sprung zu jenem Zinngießer hinein hätte machen wollen. Dort hätte er den Laden verschlossen gefunden und wäre nun als alter Bekannter von hinten durch die Werkstatt und durch ein Nebenzimmerchen gegangen. Dieses wäre leer gewesen. Wohl aber hätte er durch ein Schiebfensterchen in die Stube des Meisters sehen und mit Staunen auf dem Tische an die Tausende von kleinen zinnernen Münzen wahrnehmen können. Es wäre ihm gewesen, als hätte er in eine Falschmünzerei geblickt. Ein Mönch hätte über die Münzen mit dem Meister disputirt und wie ein Advocat wäre er dabei herumgesprungen und hätte dies getadelt und jenes und die Münzen geworfen, daß sie auf den Tisch nur so hinrollten. Und als er dann geklopft und den Kopf durch die Thür gesteckt hätte und hätte hereintreten wollen, da wäre der Mann Gottes auf ihn zugesprungen und hätte ihn in einer Art wieder hinausgeführt, die über alle Zweideutigkeit erhaben gewesen wäre. Zwar müsse er bekennen, daß er, noch von Veilchen's Geist angesteckt, den Scherz gemacht: „Sind das Wundermedaillen?" — aber so dicht an den Scheiterhaufen und an die heilige Inquisition hätt' er sich in seinem Leben nicht herangebracht gefühlt, wie bei dieser Behandlung an einem Orte, wo ihm Meister Klingelpeter schon mit manchem Scherze gesagt hätte, es wäre ihm egal, wo sein Bruder Nathan Seligmann das Zinn herbekäme, das er ihm

geschmolzen zum Verkauf bringe, ob von alten Kelchen oder —... Die Blasphemie, die auf Löb Seligmann's zornesbleichen Lippen schwebte, hörte Treudchen nicht. Sie war am Portal des Kattendyk'schen Hauses. Nun stand der Portier in voller Gala unter den, während der Geschäftszeit, seit Piter befehligte, weitgeöffneten Thorflügeln. Löb Seligmann warf ihr noch einen letzten Ausdruck der Theilnahme zu auf die herzlichen Dankesbezeigungen für seine Begleitung und heute bewiesene Freundlichkeit. Im Verdruß seines gekränkten Stolzes, im Verdruß seiner nur mit Zerstreuung und halber Theilnahme aufgenommenen Erzählung und doch unfähig, sich zu rächen (und hätte er alle Mittel dazu gehabt, sein Gemüth war nur zum Dulden geneigt), auch unfähig, Treudchen Vorwürfe zu machen und überhaupt anders als gefühlvoll von ihr Abschied zu nehmen, sagte er nichts, als: Leben Sie glücklich, mein Kind! Er sprach diese Worte langsam und sie melodisch betonend. Er sprach sie, wie wenn einmal jemand: Leben Sie glücklich, mein Kind! zu David Lippschütz hätte sagen können, falls diesem plötzlich ebenso seine Mutter oder gar der Onkel selbst mit Tode abgegangen wäre — Eine Mutter liebkost am herzigsten ein fremdes Kind, wenn sie aus dessen Zügen die Züge ihres eigenen herausfindet.

Treudchen war längst in dem stattlichen Hause verschwunden, als Löb Seligmann noch im Gemisch von Zorn und Wehmuth bewegungslos stand. Dann schaute er in die Kattendyk'schen Comptoire und faßte eine Weile den Gedanken: Wer hier Geschäfte machen könnte! Ach, sein Hut hatte eine unvertilgbare Beule erhalten durch die brutale Scene mit dem Mönche, der ohne Zweifel Doctor Klingsohr war.

Aus diesen Träumen weckte „den Störer der Passage" glücklicherweise noch vor dem Portier ein freundlicherer Anruf: Guten Morgen, Seligmann!

Diese Worte kamen von einem Manne, dessen Anblick dem Gütermakler im Nu den defecten Hut vom Kopfe riß — Herr Fuld! Ihr gehorsamster Diener! sprach er fast tonlos —

Es war sein vornehmer leiblicher Vetter — es war der Enkel eines Cousins seiner Mutter, der Löb Seligmann gegrüßt hatte; Herr Bernhard Fuld war es, der Besitzer der Villa zu Drusenheim im Enneper Thale.

Und was geschah? Alle Stämme Israels gaben ihre Rangunterschiede auf! Bernhard Fuld blieb zwar nicht stehen, aber er forderte Löb Seligmann auf, ihn zu begleiten — Setzen Sie nur Ihren Hut auf, Seligmann! bedeutete ihn Vetter Fuld, den Weigenand Maus und Alois Effingh heute zum Gegenstand einer Caricatur machten, die vielleicht schon in Arbeit war. Wird es denn nichts mit dem Weinberg hinter meiner Villa —? Fuld fragte dies im Gehen und den Vetter in Bewegung setzend, der vor Verehrung immer zum Stillstand tendirte.

Leider nein, Herr Fuld —!

Aber ich bot doch siebenhundert Thaler!

Ich machte die Offerte —

Das ist ein Heidengeld!

Unerbittlich ist der Mensch —

Versuchen Sie es doch noch einmal —

Sie befehlen —

Meine Frau vermißt diesen Besitz, der in der That meine Villa erst arrondirt! Neunhundert Thaler, wenn Sie's machen!

Bei Gott! Eine ansehnliche Summe! Ich will es noch einmal —

Und kommen Sie dann nächsten Sonntag nach Drusenheim und berichten mir's —

Ganz wohl!

Sie können ja bei uns speisen, Seligmann!

Mit diesem Worte, das Löb Seligmann geradezu versteinerte,

war Herr Bernhard Fuld kurzweg um eine Ecke verschwunden und ließ nun den Vetter stehen.

„Sie können ja bei uns speisen, Seligmann!“

War dies Wort wirklich von Menschenlippen gesprochen worden? War es von Bernhard Fuld gesprochen worden, dem Manne dort, den der vierte, fünfte Vorübergehende grüßt? Dem Manne mit dem schwarzen Frack und dem rothen Bändchen im Knopfloch? Dem Manne in dem herbstlich gelben Ueberzieher, mit dem Bart à la mécontent, im weißen Castorhute, mit dem vornehmen Gange, der die Steine, auf welche er trat, immer erst auswählte und des Gehens auf gemeiner Erde gar nicht gewohnt schien?

Ja, jenes Wort war von ihm gesprochen worden. Und so obenhin war es gesprochen worden, wie wenn alle Tage Sabbat wäre und die Erde nie den Winter kennte, sondern ein ewiger Frühling in der Natur und in dem Herzen ihrer Bewohner blühte und wie wenn die gebratenen Gänse mit duftender Aepfelfüllung sammt den Tranchirmessern durch die Lüfte flögen und die Menschen am Tage geputzt gingen mit Veilchen Igelsheimer's Garderobe oder wie die Ballgäste in der neuen Oper „Gustav oder der Maskenball“ — Löb Seligmann wuchs in diesem Augenblick bis an die Kuppel einer nahe liegenden echten altbyzantinischen Kirche. Er vergaß die vorahnende Erinnerung an die Todesanzeige: „Gestern starb mein geliebter Onkel —!“ Er vergaß die Erinnerung an die Scheiterhaufen der Inquisition und die bürgerliche Gleichstellung der Glaubensbekenntnisse wenigstens vor dem Bagatellhofe wegen Injurien — „Sie können ja Sonntag bei uns speisen, Seligmann!“ Ja es gibt noch Wunder und liebliche Märchen — und was wird Veilchen sagen und was Henriette und was David?

Mit diesen, bis in die höchsten Bergeskuppen gipfelnden

Empfindungen mußte Löb Seligmann freilich jetzt in einen Keller steigen. Der Besitzer des um keinen Preis käuflichen Weinbergs hinter Drusenheim hieß Stephan Lengenich. Es war dies jener, aus hiesiger Gegend gebürtige, Küfer und ehemalige Freund der Beschließerin Lisabeth auf Schloß Neuhof, der Aermste, der um den Tod des Deichgrafen Klingsohr ein Jahr hatte sitzen müssen, bis ihn die Gerichte aus Mangel an Beweis freisprachen. Stephan Lengenich war in seine Heimat zurückgekehrt und stand als erster Küfer dem großen Weingeschäft von Joseph Moppes vor.

In diese berühmten, sich mit unterirdischen Gängen weit durch die Stadt hinziehenden Keller ging es zwanzig Stufen hinunter. Löb Seligmann stieg sie nieder, als führten sie um das Dreidoppelte höher. „Nächsten Sonntag! — In Drusenheim! — Speisen bei Bernhard Fuld!“ Die heitersten Melodieen aus „Fra Diavolo“, mehr aber noch das lustige „Kommt fröhliche Gäste!“ aus den „Wienern in Berlin“ fielen in sein überraschtes und bereits versöhntes Gemüth wie mit rauschenden Orchesterklängen. Selbst Thiebold de Jonge und die Freunde Piter's konnten nicht mit soviel wonniger Spannung und im voraus schon berauschter Ahnung an die von ihnen beschlossene drusenheimer Partie desselbigen nächsten Sonntags denken, als Löb Seligmann.

4.

Seit jenem verhängnißvollen Augenblick, wo die wenigen Zeilen, welche Eduard Michahelles, Secretär des Kirchenfürsten Grafen von Truchseß-Gallenberg, an Bonaventura geschrieben, in dessen Händen wie glühende Kohlen brannten, sprach es ihm mahnend und zur Eile drängend aus jedem Baumeswipfel, aus jedem Windeswehen, aus jedem Menschenauge und rief mit den Worten des Herrn: „Siehe, ich habe dich gerufen und du hast dein Ohr verstopfet?“

Von dem Dechanten, den Bonaventura für einen verlorenen Sohn der Kirche halten mußte, hatte er sich losgerissen wie von einer jener Versuchungen, die zu unterdrücken nun schon so manches Jahr seine tägliche Uebung war. Er hatte die Aufträge an den Obersten überbracht, ohne diesen strengen und ernsten Mann vermögen zu können, Armgart's Wünschen zu folgen und sich sofort mit seiner Gattin Monika auszusöhnen. Wie er als Bote des Dechanten Gründe der Billigkeit geltend machte, wie er sagte: Die meisten Ehen haben ihren wahren Grund erst dann noch zu legen, wenn sie schon längst geschlossen sind! wie er die Tugenden der Gattin des Obersten schilderte, den starren Sinn der gemeinschaftlichen Heimat, die Härte der Verwandten, die ihr das einzige geliebte Kind rauben konnten, wie er rühmte, daß sich die verbitterte, ermüdete junge Frau, um allen Schein einer

weltlichen und eitlen Gesinnung zu vermeiden, in ein Kloster geflüchtet hatte, wurde seine Beredsamkeit wieder gelähmt durch das soeben noch schmerzlichst lebendig heraufbeschworene Andenken an seine eigenen Aeltern. Er schied vom Obersten unverrichteter Sache und reiste nach St.-Wolfgang zurück, sogar ohne von Lucindens Bruch mit der Dechanei vernommen zu haben. Die Freundin des Dechanten, der, als er abfuhr, in der Stadt war, verbot förmlich, ihn damit bekannt zu machen; sie fürchtete von ihm einen Versuch zur Vermittelung und Aussöhnung.

Erst in seinem Pfarrhause, wo die alte Dienerin seiner Aeltern, die zu ihm gehalten hatte wie Joseph Mevissen, nicht wenig erschrocken war vor der Mittheilung, ihr Pflegling müßte sofort in die Residenz des Kirchenfürsten, erfuhr er gelegentlich von dem durchreitenden und immer noch vergebens nach dem Knecht aus dem Weißen Roß umsuchenden, in seinem damaligen Verdacht so glänzend gerechtfertigten Grützmacher, wie die Dinge in der Dechanei Hals über Kopf gegangen. Bonaventura hörte diesen schnellen Bruch voll Mitleid, er vertheidigte Lucinden gegen die Anklagen Renatens und nur die Besorgniß, dieser peinlichen Neigung nun gar in der Residenz des Kirchenfürsten wieder zu begegnen, ließ ihn verstummen in seiner aufrichtig theilnehmenden Anwaltschaft.

Der Kirchenfürst hatte ihn innerhalb so kurzer Frist zu sprechen begehrt! Und doch fesselte ihn in seiner Gemeinde so vieles, was zu erledigen war. Es kam ihm vor, als gliche er denen, die im Evangelium zur Hochzeit geladen werden und die dem göttlichen Gastgeber soviel geringfügige und alltägliche Dinge vorzuschützen wissen. Es bildet sich auch im katholischen Leben eine Gemeinsamkeit des Geistlichen mit dem Leben seiner Gemeinde, die eine beinahe persönliche und dies in Liebe sowol wie im Hasse werden kann. Denn auch der Haß findet in diesem Pfarrleben

seine Nahrung. Zu eng ist fast der Verkehr der Kirchenaufsicht, Kirchenbuße, Kirchenzucht. Und eben deshalb, weil sich der Geistliche in alles mischen darf, unterliegt auch er einer strengen Kritik. Vom Gutsherrn bis zur untersten Magd herab beurtheilt alles seine Art. Dem einen sieht der Pfarrer zu traurig, dem andern zu heiter aus; den grüßt er zu stolz, jenen zu herablassend; diese alte Frau wirft ihm vor, daß er den Kindern nicht oft genug die Hand gebe und Heiligenbilder an sie austheile; jenem Bauer ist er zu freigebig und spendet aus dem kleinen ledernen Beutel, den er immer bei sich tragen soll, zu viel an die Bettler, die sich so durch ihn in den Ort gezogen fühlen. Ganz altmodisch mögen sie auch keinen haben und doch beurtheilen sie den Schnitt des Rockes, ob er auch nicht zu kurz, die Stiefel, ob sie auch geziemendermaßen in den Schäften nach außen sichtbar sind, den Hut, ob dieser, wenn er auch billigerweise die Form des Dreiecks bei uns abgelegt hat, doch nicht zu modern und stadtmäßig wäre. Die Beurtheilung der Gemeinde sieht ihrem Seelsorger bis in das Innerste des Hauses, bis in den Topf, der für ihn am Feuer siedet, bis in das Polster seines Sitzes, ob es nicht zu weich wäre, bis auf die Farbe der Decken, die auf seinem Tische liegen, ob sie nicht zu bunt. Und daran gewöhnt sich denn auch der Geistliche selbst. Das Beaufsichtigtwerden wird ihm Bedürfniß. Die Gemeinde ersetzt ihm die Familie. Er lebt mit allen, lebt für alle. Jedes Vorkommniß des innern und äußern Lebens seiner Ortsangehörigen will er kennen und was er nicht sieht mit eigenen Augen, erfährt sein Ohr im Beichtstuhl. Dort, in diesem räthselhaften Flüsterstübchen, wandeln diese Menschen um ihn her wie aufgedeckt und durchsichtig und wie mit gläsernen Fenstern vor ihren Herzen. Niemand kann nun noch an ihm vorübergehen und unbefangen grüßen. So mancher schlägt die Augen nieder, so mancher Knecht, der allen

trotzig ist, ihm ist er demüthig, so manche Magd erröthet und athmet erst auf, wenn sie an ihm vorüber ist. Wären es nur immer die rechten Warner und Richter, wer hätte Bonaventura nicht Recht gegeben, wenn er auf die Feindschaft des Dechanten gegen die Beichte gewöhnlich erwiderte: Unsere Kirche ist eben eine Heilsanstalt! Aber leider nicht alle wissen den Beichtstuhl so zu behandeln, wie Bonaventura seit seiner ersten Sitzung in dem „Holz der Buße". Nur zu sehr nimmt die meist aus dem Bauernstande hervorgegangene niedere Geistlichkeit die Art und die Bildung der Scholle an, von wo sie herstammt und auf die sie zurückkehrt. Heftige Naturen toben sich sogar noch im Meßgewande aus und will man wahr sein, so gefällt es dem Landmann ganz gut, wenn sein geistlicher Führer Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein ist. Der Dechant, in seiner Gletscherbildungstheorie, sagte oft: „Darin etwas ändern ist auf theoretischem und discutirendem oder befehlendem Wege rein unmöglich! Nur große Geschichtsepochen, die den ganzen Menschen ergreifen, reformiren! Geschichtsepochen, denen wir hoffen dürfen auf irgendeine Art wieder entgegenzugehen und ganz nahe zu sein, Geschichtsepochen, die wir 1815, als das deutsche Vaterland in seiner Einheit wiederhergestellt wurde, leider so unbenutzt für die katholische Kirche haben vorüberziehen lassen!" Bonaventura kannte vollkommen den Landmann und seine Bedürfnisse. Sein unglücklicher Vater hatte dem höhern Beamtenstande, zuletzt als Regierungsrath, angehört; seine beiden Oheime aber lebten auf dem Lande, der Dechant wenigstens in einer kleinen Stadt; er selbst war in Borkenhagen geboren, einem Gütchen, das der Familie gehörte und vor des Onkels Max Rückkehr aus dem spanischen Kriege verpachtet war, ohne daß seine junge Mutter sich behindern ließ, dann und wann das kleine, der Familie gebliebene Herrenhaus zu besuchen und auf dem Lande die

Sommerfrische zu halten. Bonaventura war keine zerflossene Natur oder von übermäßiger Milde; er konnte streng und in manchem vielleicht zu entschieden sein. Aber immer umgab ihn eine gewisse Vornehmheit, eine edle, sagen wir immerhin: adelige Besonderheit. Der längliche Schnitt seines Antlitzes, die braunen Augen in dunkelschattigen Höhlen, die Feinheit derjenigen Organe, welche die Kennzeichen der höhern geistigen Natur tragen, Mund, Nase, weiße längliche Hände, alles das hob seine Erscheinung. Dazu kam der schlanke Wuchs, das schwarze Haar, dessen Tonsur nur wie die natürliche Folge der Anstrengung des Denkers aussah und vollkommen mit dem lichtern Haarwuchse an den Schläfen und Stirnecken zusammenzugehören schien. Beseelt war dies Aeußerliche von einer weichen, in mittlerer Tonlage sich haltenden und zur Höhe und Tiefe gleich klangvoll sich erhebenden und senkenden Stimme. Bonaventura besaß den ganzen Eifer, den wir stets finden bei einem selbstgewählten Beruf. Damals, als ihn seines Vaters schauervoller Tod und die Verheirathung seiner Mutter in eine tiefe Betrübniß, die an Schwermuth grenzte, versetzte, ging ihm die Mahnung zum geistlichen Beruf wie eine Vision auf. Schon studirte er auf der Universität, um nach einiger Zeit und mit dem gesetzlichen Alter als Freiwilliger in die Armee zu treten und bei ihr auf Avancement zu dienen. Der Fall trat auch ein; er verblieb in den Reihen des Militärs bis zur Vollendung seines Offizierexamens. Dann trat er als Fähnrich aus. Es ergriff ihn da plötzlich mit dem Schicksal seines Vaters ein solcher Ueberdruß an weltlichen Dingen, daß er nicht fassen konnte, wie er sich dem Waffendienste mit ganzer Hingebung hätte widmen können. Das Vaterland lag im Frieden, eine Lockung des Ehrgeizes oder des Pflichtgefühls, sich dem Allgemeinen zu opfern, sprach nirgends aus der todten oder doch nur träumerisch schlummernden Zeit; was hätte

ihn hindern können, dem Zuge zu folgen, der ihn so mächtig ergriff und der ihn aus einer Art geistiger Erstarrung wieder emporzuheben versprach? Es gibt eine Schwarmzeit im Gemüth des Jünglings, eine heilige Zeit der Dämmerung und des sehnsüchtigen Träumens. Nicht immer zieht es dann den jugendlichen Trieb in die Nähe eines weiblichen Wesens, das man allerdings in den meisten Fällen dann unter Athemzügen wie von Feuergluten lieben wird: oft auch zieht es ihn zu einem Freunde. Diese Stunden sind die der Geburt unsers geistigen Menschen. In diesen Stunden werden die Bücher unsers Schicksals angelegt. In ihnen öffnen sich feierlich und schwer die großen leeren Blätter, auf welche unser Schutzgeist das Größte, Erhabenste, Glücklichste schreiben möchte, wenn nicht die stärkern Dämonen der Weltregierung, vor allem die noch stärkern unserer eigenen Leidenschaft ihn von dem Buche hinwegdrängten, ihm die Feder aus der Hand rissen, thörichte Hieroglyphen, Fratzen oft hineinzeichneten, von denen wir in unsern spätern Tagen mit verhülltem Angesicht uns abwenden, mögen sie auch in einem einzigen großen, uns unbekannten Weltenplane irgendwie wol ihre eigene Schönheit haben und diese Schönheit schon durch die Leiden, mit denen wir sie haben büßen müssen! In einer solchen Dämmerstunde, wo wir dann nichts sind als Gefühl, nichts wollen als die liebende Umarmung des Alls, nichts auf Erden fürchten, selbst nicht die eigene Vernichtung, ergriff es auch den zwanzigjährigen Jüngling, der über ein Jahr schon auf der Hochschule gewesen, dann schon die Liebe militärischer Kameraden, die Achtung der Vorgesetzten gewonnen hatte, sich loszureißen von der Welt, vom Staat, von der Gesellschaft und ein Priester zu werden. Es winkte ihm das Bild des im Alpenschnee versunkenen Vaters; er fühlte sich aufgefordert, gleichsam ein Dankopfer darzubringen an die Augustinermönche, die den Vater gefunden und begraben hatten. Die plötz-

liche Heirath der Mutter mit einem Manne, über dessen Stellung zu seinem väterlichen Hause er erst nach und nach die volle Wahrheit ahnte, diese vollends erfüllte ihn so mit Wehmuth und Schmerz und Opferfreudigkeit an das Höchste, daß er ein Kloster aufgesucht haben würde, wenn nicht der Dechant ihn davon mit der ernstesten Rüge abgehalten hätte. Mehrere Jahre verbrachte Bonaventura im Convict einer mitteldeutschen Universität. Er erhielt hier nach und nach die mehreren Weihen des Priesters. Er war ein Jahr Kaplan zu Kocher am Fall; dann seit einiger Zeit Pfarrer zu St.-Wolfgang, Nachfolger eines wenig rühmenswerthen Priesters, Cajetan Rother. Bonaventura fühlte und füllte die Lücken seines Wissens. Die Ausdehnung auf dem Gebiet aller je gehegten Meinungen und Irrthümer über jenseitige Dinge ist so groß, die Zahl der Schriften, die gelesen zu haben zur Beruhigung, wenn nicht des Herzens, doch der Bildung gehört, mehrte sich ihm von Tage zu Tage, wie sie sich dem größten Gelehrten mehrt, je länger er forscht. Da hatte er denn daheim selbst in dem Oertchen St.-Wolfgang so viel Angefangenes, so viel zog ihn in seine kleine Bibliothek und an seinen Studirtisch zurück, daß er nicht sofort zum Aufbruch kam, als er jetzt in die große Stadt hinunterkommen sollte — hin zu jenem Kirchenfürsten, mit dem er schon einmal in seinem Leben unter schmerzlichen Umständen zusammengetroffen war.

Immer hatte diese Residenz des Kirchenfürsten für Bonaventura etwas Beklemmendes gehabt, theils weil sie unschön, wirr und wild in der Anlage, hier und da sogar wüst im Zurückgebliebensein gegen frühere Macht und Bildung war, theils weil sie neugeboren werden sollte aus einem für ihn nicht sympathischen Geist, dem protestantischen; aber am unheimlichsten erschien sie Bonaventura durch die Erinnerung an eine Abschiedsscene, die

er vor sieben Jahren hier erlebt, eben durch die Trennung von seiner Mutter.

Schon seit seinem zwölften Jahre lebte er von seiner Mutter entfernt, theils in Kocher, theils auf der lateinischen Schule der Universität. Er hatte von ihr stets nur die Erinnerung einer Frau gehabt, die er wol mit dem Vater in ruhiger Einigkeit gesehen, die ihm aber nie ganz mit demselben und in ihm aufgegangen erschien. Es war eine große Regierungsstadt mehr nach dem Westen zu, wo Vater und Mutter gelebt hatten. Der Vater hatte einen Freund, der erst der Assessor, dann der Rath von Wittekind-Neuhof hieß; jetzt war er schon seit lange Präsident. Der älteste Sohn des Kronsyndikus war der unzertrennliche Gefährte aller Erinnerungen, die ihm aus seiner ersten Knabenzeit geblieben, ein lebhafter, feuriger Weltmann, beweglich, anschlägig, geistvoll, selbst noch vor dem Tode seines Bruders Jérôme ein künftiger Erbe großer Güter, die Seele der Gesellschaft und, sonderbar genug, auch der Freund seines Vaters. Bonaventura kannte das Leben jetzt genug, um sich zu erklären, wie drei Menschen, von denen einer, sein Vater, ein edler, jedoch unpraktischer und in seiner bürgerlichen Existenz wenig geordneter Charakter war, der Freund dagegen ein an allen Gütern gesegneter Weltmann, und zwischen beiden ein junges Weib, seine Mutter, in Conflicte gerathen konnten, unter denen alle drei litten und alle drei scheitern mußten. Im Geiste sah er seinen Vater immer nur langsam dahinschreiten, das Haupt nachdenklich gesenkt — er erinnerte sich der abgeschlossenen Thüren — der verweinten Augen — vieles Murmelns und Flüsterns — später der väterlichen Todesnachricht — mit ihren seltsam besprochenen Folgerungen — damals lebte er nicht mehr im Hause — zu seinem Bruder, dem Dechanten, hatte ihn lange schon vorher der Vater entfernt, als sollte er nicht Zeuge der Vorgänge des älter-

lichen Hauses sein — nicht einmal von ihm Abschied hatte er genommen, als er nach der Schweiz reiste — alles traf ihn wie aus wolkenloser Höhe. Die Bewilligung zur neuen Heirath der Mutter hing von dem damaligen Generalvicar, dem jetzigen Kirchenfürsten, ab. Ein Zusammentreffen wurde veranstaltet in dieser Stadt. Sein Stiefvater war zugegen. Die Freundlichkeit desselben wirkte noch jetzt in der Erinnerung für Bonaventura beängstigend. Die Mutter und der Präsident kamen erhitzt und erregt vom Generalvicar. Man hatte lange Anstand genommen, eine Ehe zu gestatten, die zwar gleiche Religionsverwandte schlossen — wer aber durfte die Todesnachrichten über den Regierungsrath Friedrich von Asselyn für völlig verbürgt halten? Wer mußte nicht von der Schweiz und vom St.-Bernhard aus erst die gründlichsten Ausweise der Register und der Erkennungsprotokolle verlangen? Auch das erfuhr Bonaventura später, daß Graf Truchseß seinen neuen Vater nicht mochte, ihn haßte als einen in das jenseitige Lager Uebergegangenen, als eine „Bureaukratenseele", einen Abtrünnigen vom alten Adel des Landes und dazu aus einem Geschlechte, aus dessen Vorfahren mancher schon die höchsten geistlichen Würden bekleidet hatte. Der Kronsyndikus hatte seinen Sohn ja schon Lucinden einen „neuen Segestes" genannt. Damals, wiederkehrend aus dem Domcapitel, warf sich die Mutter dem Sohn an die Brust und schilderte ihm den Charakter seines neuen Vaters als eines der edelsten und besten Menschen, eines Mannes, der dem Sohn schon um deswillen lieb und werth sein müsse, weil er der innigste, wärmste und wahrste Freund seines Vaters gewesen. Die Thränen einer Mutter hätten vielleicht jeden in dieser Lage gerührt; Bonaventura's Augen feuchteten sich nicht. Das Wort des Erlösers, das schroffe, unenträthselte Wort: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?" kam ihm wie mit einem plötzlichen Begreifen zu Gemüthe. Hatte

er je eine weltstürmende Regung in seinem Innern empfunden, es war in diesem Augenblicke. Eine prophetische, apostolische Glut durchloderte ihn. Die Mutter hätte er von sich drängen mögen, sprechend: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?“ Dabei gedachte er in der That des Sündenfalls, gedachte Eva's, der Schlange, des Apfels, der geistigen Wiedergeburt, der Erlösung, der Erlösung aus den Banden des Natürlichen, Sinnlichen, Angebornen, wenn auch noch so Theuren. Erstarken fühlte er sich zum Helden. Als ihm keine Thräne über diese weinende Mutter kam, fühlte er sich zum ersten mal — als Priester.

Er zitterte wohl, als er die Hand der Mutter in der seinen hielt, aber nur aus Mitleid. Die Mutter hatte noch eine Confrontation mit dem Sohne vor dem Generalvicar gehabt, zugleich mit dem künftigen Stiefvater; es handelte sich schon um dessen Zustimmung zu dem Entschlusse Bonaventura's, in den geistlichen Stand zu treten, die natürlich sofort von Friedrich von Wittekind ertheilt wurde. Das Nichtaussterben des Namens Asselyn war durch die Adoption Benno's verbürgt. Nun stand die Mutter wie eine Schuldige vor dem künftigen Geistlichen. Sie bat ihn, ihrer oft im künftigen Altargebet zu gedenken; sie bat ihn, auch dem neuen Vater Heil zu erflehen. Sie konnte versichern, daß auch den neuen Gatten genugsam geheimer Kummer drückte — obgleich die Zeit, wo sein Vater für den Mörder des Deichgrafen gelten durfte, noch nicht da war und nur die ältere, nicht minder trübe Vergangenheit des Kronsyndikus schwer auf den Lebensbeziehungen des Sohnes lag. Dennoch ließ damals Herr von Wittekind, nach den Thränen der Mutter, im Hôtel beim Diner Champagner bringen, fuhr in bequemer Equipage in scheinbar heiterstem Gespräche mit ihnen beiden spazieren, worauf sie, nach dem Hôtel zurückgekehrt, eine Botschaft von Schloß Neuhof empfingen, der Bruder des Herrn von Wittekind würde demnächst

zu einer Heirath schreiten mit einem Fräulein Portiuncula von Tüngel-Appelhülsen. Sofort reisten die nun unzertrennlich Verbundenen ab und seither lebten jene in ihren, durch den dann folgenden Tod des Deichgrafen, Jérôme's und die über den Kronsyndikus ausgesprochene Curatel sich immer mehr verwirrenden, Verhältnissen, Bonaventura in den seinigen. Oft schon hatte er sich bei spätern Kunden über die nur äußerlich glänzenden Lebensverhältnisse seiner Mutter Vorwürfe gemacht, daß sein Herz damals so lieblos gewesen. Dann aber auch durfte er sich sagen: Ist nicht dein ganzes Leben ein Kampf gegen die Regungen deines Herzens? Die Kirche ist deine Mutter, der Glaube deine Liebe — „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen!"

Von St.-Wolfgang nahm Bonaventura endlich in einer Morgenfrühe Abschied. Er ging über die Maximinuskapelle auf eines der vielen vorüberrauschenden Dampfboote. Im Weißen Roß besuchte er den Wirth, der mit Bedauern sich selbst und „eine durchreisende Fremde" als Ursache des an dem Kirchhof zu St.-Wolfgang begangenen Frevels angab, indem er von der Vermuthung jener Dame seinem Knechte gesprochen, einem ihm als pferdekundig gut Empfohlenen, von dem er keine Ahnung gehabt, daß er ein schon bestrafter Verbrecher und Angehöriger der noch immer nicht ganz ausgerotteten hierländischen alten Gaunerfamilien der Picard, der Bosbeck, der Schinderhannes wäre. Noch war der Flüchtling, der sich statt Picard Bickert genannt und mit falschen Zeugnissen versehen war, nirgends wieder aufgefunden. Bonaventura's erste Regung war, sich zu sagen: Also alles Unheil wieder von Lucinden! Er veränderte mit der Zeit diese Vorstellung dahin, ob nicht hier das erste Unheil in seinem Schooße eine Reihe guter Folgen tragen könnte?

Auf dem Dampfboot erfreute ihn dann nichts Besonderes mehr, selbst nicht Lindenwerth, wo die „so katholisch fühlende"

Armgart wohnte. Er hielt nur die Vorstellung fest: Wie wirst du dem Kirchenfürsten begegnen? Wie jetzt, nach der Warnung des Oheims? Jetzt, wo in der That das Vorschreiten des vielleicht bald mit dem Purpur eines Cardinals bekleideten Priesters das ganze deutsche Vaterland in Erregung gebracht hatte?

Sind die katholischen Priester entweder Söhne von Landleuten oder Söhne von Adeligen, so vertrat Graf Truchseß von Gallenberg gleichsam beide Ursprünge zu gleicher Zeit. Die Tage der großen geistlichen Pfründen sind in den Staaten, über welche die eiserne Pflugschar der großen Revolutionskriege ging, vorüber; nur wenige solcher Stellen mag es auf diesem Boden noch geben, in denen man sich, wie zu St.-Zeno in Kocher am Fall, die „feisten" Aebte und „Pfaffen" alter Zeit auch auf unsere Tage überkommen denken darf; die Mittel sind geringer, die Verpflichtungen größer geworden. Graf Truchseß war ein Angehöriger jenes Adels auf dem jenseitigen Ufer, den man einen Bauernadel nennen möchte. Wenn er sich nicht in pontificalibus zeigte, trug er grobe Stiefel mit starken Absätzen, waschlederne Handschuhe, die ein halbes Jahr lang vorhalten mußten, eine hoch hinaufgehende grobe Tuchweste mit großen Knöpfen, einen Hut, der nur deshalb nicht zu sehr abgegriffen war, weil er mit ihm beim Spazierengehen um die Alleen der Stadt und am Ufer des Stromes niemanden grüßte, sondern nur kurzweg nickte. Seine Wäsche war von Hausleinen und nicht besonders reinlich; er rauchte und schnupfte. Er schnupfte nicht etwa wie ein Abbé mit zierlicher Fingerhaltung; er schnupfte wie ein ungeduldiger Advocat, der seinen Eifer, zu Worte zu kommen, durch ein häufiges Handhaben seiner goldenen Dose unterdrücken muß. Der Graf freilich führte eine gewöhnliche Holzdose, ganz wie ein alter Waldhüter, der sich aus herbstlichen, duftenden Buchenblättern seinen eigenen Lotzbeck schrotet. Des Grafen Mittagsmahl bestand aus Linsen,

Bohnen, Erbsen, gelben Rüben; seine Erholung war das Billardspiel. Denke man sich dazu seine starkknochigen Züge, diese hellblauen, tiefliegenden Augen, dies jetzt noch gelblich rothe, bei vierundsechzig Jahren nirgends gebleichte Haar, diese markigen Schultern auf einer ebenso langen hagern, wie doch wieder stämmigen Gestalt, dieses wuchtige Auftreten, diese kurze, befehlende Sprechweise aus einem an sich wohlgeformten Munde, dessen Lippen jedoch nie in unbedachter Ruhe, sondern immer wie ein Geheimniß bewahrend fest zusammengepreßt lagen, und man wird in ihm eine bedeutende Erscheinung erkannt haben. Die Farbe des Antlitzes war beinahe nur grau, sie konnte sich aber bei geringster Erregung röthen bis in die Zipfel des Ohrs. Das Geistliche am Grafen lag nur in dem schwarzen langen Oberrock, in der von einem Sammetkäppchen bedeckten Tonsur und in einem gewissen Etwas von Unstetigkeit und allzu sichtlich beherrschter Reserve, diesem allgemeinen katholischen Priestertypus mangelnder Ruhe und Harmlosigkeit, einem Typus, den auch Graf Truchseß, ein so fester Charakter er sonst war, nie ganz hatte überwinden können.

Schon dämmerte der Abend, als das Dampfschiff landete. Bonaventura fuhr mit seinem Koffer bei Herrn Maria vor und trat in den Laden desselben ganz unter den von Gebhard Schmitz geschilderten Umständen, nur daß er von Moritz Fuld weder eine Visitenkarte noch eine Einladung nach Drusenheim erhalten hatte. Eva Schnuphase zeigte ihm das schon vorgerichtete Zimmer und entschuldigte den Vater, der in Geschäften schon wieder auf dem Lande reiste.

Sofort begab sich Bonaventura in das Palais des Kirchenfürsten und meldete seine Ankunft. Er erfuhr, daß Se. Eminenz unpäßlich wären und ihn auf morgen bescheiden ließen. Auch sein Secretär war im Augenblick nicht anwesend. Nun suchte

Bonaventura Benno auf und fand den Freund hinterm Schreibtisch. Er hatte Rückstände aufzuarbeiten, die durch die Militärübungen entstanden waren.

Bonaventura's Herbescheidung hatte er schon in der Dechanei erfahren. Der Kirchenfürst unpäßlich? sagte Benno. Ein seltener Fall, daß dieser Hünennatur einmal etwas vom allgemeinen Menschenloose beikommen kann!

Die Spannung, welche Veranlassung es sein konnte, die Bonaventura von einer Landpfarre unmittelbar und persönlich zum Kirchenfürsten beschied, war bei Benno nicht minder groß als bei Bonaventura. Ohnehin konnte Benno von der gegenwärtigen Lage des Kirchenfürsten die lebhafteste Schilderung geben, von seinem Kampf gegen die gemischten Ehen, von seinem Kampf gegen eine auf der benachbarten Universität gelehrte Philosophie, gegen innere Einrichtungen der Priesterseminare. Er versicherte, alles das müsse zu einem gewaltigen Conflicte führen, weil sich bei seiner Inthronisation auf dem hohen Erzstuhle der Kirchenfürst gegen die Regierung sollte verpflichtet haben, keinen Erlaß von Rom unmittelbar entgegenzunehmen, sondern in so hochwichtigen, mit den Einrichtungen des Staates, mit den Lebensformen der Gesellschaft, mit den Bedingungen der Zeit und der Sitte in Berührung kommenden Verhältnissen erst das „Placet" oder „Transeat" der landesherrlichen Genehmigung abzuwarten. Aber die Mahnung, daß man „Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen", wäre dem Kirchenfürsten mit einer so flammenden Ueberredung — ob nun von außen oder von innen, ließ Benno unentschieden — gekommen, daß, wenn nicht ein offener Bruch seiner Versprechungen, doch eine gefährliche Deutung derselben seinerseits zu erwarten stand und man zunächst nur hoffen mußte, daß der in Aussicht gestellte Vermittler dieser Streitigkeiten, der in außerordentlicher Sendung angekündigte Regierungspräsident

von Wittekind-Neuhof durch seine Gewandtheit und seinen Takt den Frieden wiederherstellte.

Mein — Vater —? rief Bonaventura heftig erschreckend.

Benno bestätigte, davon gehört zu haben. Ja, er vermuthete sogar, daß Bonaventura's Berufung mit dem Wunsche des Kirchenfürsten zusammenhängen konnte, in seiner schwierigen Lage einen zur jenseitigen Partei in näherer Beziehung stehenden Beistand zu haben.

Das wäre ein bitterer Kelch! sagte Bonaventura und bezweifelte diese Deutung. Der Kirchenfürst wird handeln, wie sein Gewissen ihm räth! sagte er.

In den streitigen Punkten des Tages empfanden beide Freunde ziemlich gleich, nur daß Benno mehr die politischen Gesichtspunkte seines Principals, des Procurators Nück, theilte, ohne diesem in der Anhänglichkeit an das alte Napoleonische Regiment zu folgen. Benno haßte das herrschende Regierungssystem, das sich damals dem Geiste der Zeit durchaus abgewandt und feindlich zeigte. Vernunft und Aufklärung wollte man vertreten, aber in Formen, die schon selbst wieder etwas Verbindliches hatten. Ein großer, den besten Kern des deutschen Volkes einschließender Staat mußte unter dem Aushängeschilde patriarchalischer Beglückung, die alle befriedige, die Erfüllung der Verheißungen entbehren, die erst mit dem Jahre 1840 in langsamem Fortschritt und wie versuchsweise gewährt wurden. Unter solchen Umständen erlebte man die für alle Zeiten lehrreiche und immer wiederkehrende Erfahrung, daß man dem Besten mistraut, wenn es nicht in dem Geist gegeben wird, der unser ganzes Vertrauen für sich hat. Friedrich's II. Aufklärung, die anzunehmen möglichenfalls von Stockschlägen geboten wurde, Kaiser Joseph's Reformen, die aus dem Hörsaal der Theorieen kamen und wie die blanke Pflugschar so scharf in ein Erdreich schnitten, wo eine schonende

Hand das Unkraut der Vorurtheile zuvor nicht ausgejätet hatte, die Schulverbesserungen späterer Regierungen, die Unionsversuche auf kirchlichem Gebiete, ja die geordnetste Verwaltung, die musterhafteste Gerechtigkeitspflege, nichts, nichts entschädigt für die Misachtung persönlicher Freiheit, für die Unterdrückung des unerschrockenen Wortes, für die Ablehnung derjenigen Institutionen, die jeder Individualität Gelegenheit geben, mit ihrer Meinung, wäre es auch die verkehrteste, mit ihren Interessen, wären es auch die einseitigsten, mit ihren Ansprüchen auf Kraft und thatsächliche Bewährung, auch den haltlosesten, sich in dieser uns nun einmal zur Freiheit des Denkens und Handelns geschenkten Gotteswelt gesund und mannhaft auszuleben.

Der schöne gestrige Abend hatte beide Freunde noch zu einem Spaziergange verlockt. Sie gingen in den Hafen, wo jetzt Dampfschiff auf Dampfschiff vor Anker legte, auch das, auf welchem Thiebold de Jonge angekommen. Sie beide zog es in eine stillere Gegend. Seit dem Morgen auf dem Friedhof von St.-Wolfgang hatten sie sich nicht ausgesprochen. Bonaventura erzählte Benno, was zwischen ihm und dem Onkel besprochen worden über die im Sarge vorgefundenen Reliquien. Benno benutzte die ihm von seinem Freunde gegebene volle Erlaubniß der freien Meinungsäußerung, wenn er sagte: Sicher lebt noch dein Vater! Die Recognition des Onkels in dem Leichenhause des St.-Bernhard genügte mir niemals. Bei des Onkels Weichlichkeit kam ihm schon beim Betreten der grauenhaften Schwelle ein Schrecken; er sah sofort seinen Bruder in einer fremden Leiche und untersuchte nichts mehr! Mevissen war mit deinem Vater im Einverständniß. Dein Vater wollte annehmen lassen, daß er in den Alpen umgekommen wäre. Einen zerschmetterten Leichnam, den man mit seinen Kleidern und Habseligkeiten behängen konnte, die sich später im Leichenhause fanden, erwarb

man sich durch Zufall oder durch Bestechung. Das, was allenfalls noch nicht geborgen war, bewahrte Mevissen und nahm's mit sich ins Grab. Daß er es nicht zerstörte, ist allerdings überraschend. Vielleicht, daß dein Vater es so wollte und dabei an dich dachte. Er verließ dich ohne Abschied — er hoffte vielleicht auf eine Zeit, wo deine Mutter nicht mehr lebte und er sich dir vielleicht noch einmal entdecken konnte — wer weiß, ob nicht in dem Sarg mehr gelegen, als du gefunden —!

Diese Gedanken unterwühlen die Ruhe meines Lebens! sagte Bonaventura auf diese aufrichtige Deutung und blickte in den Strom, an dessen Ufer sie hingingen.

Benno's Empfindungen waren die nämlichen. Auch ihm floß ja das Leben hin wie die Welle, von fernher kommend, in die Ferne gehend, einmal gesehen, verschwunden dann für immer, räthselhaft und wie ein Traum.

Bonaventura verstand diese Stimmung und fragte nach des Freundes jetzigem Leben, seiner Thätigkeit, seinen Hoffnungen für die Zukunft.

Ich bin, erwiderte Benno, in Verhältnissen, die mir wie der sausende Webstuhl der Zeit erscheinen! Ich höre täglich in zehn Zimmern dreißig Federn kritzeln! Allen dictirt Dominicus Rück seine Finten, seine Quarten, seine Terzen! Das ist bei St.-Peter und Paul wirklich ein ganzer Kerl! Wenn man ihn sieht, im schlechten grauen Ueberrock, schmuzig, falls nicht einmal seine Gattin Generalrevision mit ihm gehalten hat, oder wenn er in der Beichte sich schämt, zu viel Schnupftaback auf dem Vorhemd liegen zu haben und das Beichttuch des Priesters zu verunreinigen — wer möchte dann glauben, daß diesseit und jenseit dieses Wassers alle Ritterbürtigen mit ihm verkehren, alle Domstifte, alle Ordensgesellschaften und Gotteskastenpfleger! Er hat gelobt, nicht früher wieder einen schwarzen Frack anzuziehen, bis er

den Orden vom goldenen Sporn, den er vor Jahren aus Rom erhielt, wirklich im Knopfloch befestigen kann! Sie haben's ihm abgeschlagen, ihn tragen zu dürfen! Nun liegt ein ganz neuer schwarzer Frack, im Knopfloch ein rothes Band mit einem goldenen, weiß emaillirten Malteserkreuz, an dessen beiden Spitzen des untern Flügels ein goldener Sporn hängt, immer an seinem Pult auf der Sophalehne neben ihm ausgebreitet, sodaß jeder Graf, jeder Bischof, jeder Regierungspräsident, mit dem er Conferenz hält, die Geschichte zu hören bekommt und Entschuldigung gewähren muß, wenn Se. Excellenz oder Se. Erlaucht nicht anständiger von ihm empfangen würden — er hätte zwar einen neuen schönen Frack, da läge er; aber da er ihn so, wie er ihm und dem Stellvertreter Christi gefalle, nicht tragen dürfe, so müsse man schon hier mit ihm in diesem grauen Alltagskittel vorlieb nehmen. Und diese Komödie spielt er mit einer Gewandtheit, die Ludwig Devrient nicht besser getroffen haben könnte! Nück ist ein seltener Mensch, dem man nur leider nicht so nahe kommen kann, wie man möchte, um von ihm alles zu lernen. Nicht nur, daß er sich mit einem eigenen, fast mystischen Dunkel umgibt, sich öfters einschließt und auf seine nächsten Vertrauten beschränkt — auch wir alle, die wir mit ihm arbeiten, bekommen nur immer einen kleinen Theil des großen Ganzen zu sehen, in dem er die belebende Seele ist. Es scheint, mir schenkt er Vertrauen. Beinahe hätte er mich schon bei meinem ersten Eintritt in seine Praxis beauftragt, im Camphausen'schen Verlassenschaftsproceß zu arbeiten und nach Schloß Westerhof zu reisen —

Zu Paula! sprach es still im Herzen des Priesters und Benno fühlte dies Wort nach und hielt die Neigung zurück, etwa von Lucinden zu beginnen, von ihrem Eindruck an jenem Abend im Pfarrhause, von dem völlig andern und günstigern auf der Reise nach Kocher und von ihrer jetzigen Nähe in dieser Stadt, wo

Benno schon seit einigen Tagen wünschte ihr irgendwie und irgendwo zu begegnen. Denn sie aufzusuchen hielt ihn die Rücksicht auf die Dechanei und sein stiller Cultus für Armgart zurück.

Bonaventura erkundigte sich nach der Lage der immer mehr sich verwickelnden Erbschaftsangelegenheiten der Dorstes.

Das gibt einen neuen spanischen Erbfolgekrieg! sagte Benno. Zwei Grafen von Camphausen sind im sechzehnten Jahrhundert, wie damals so viele andere Städte und Herren um Münster und Osnabrück herum, lutherisch geworden; ja als die Greuel der Wiedertäufer mit gleichen Greueln ausgerottet, bestraft und die Bedingungen des dortigen Lebens wieder katholische wurden, blieben einige ihrer neuen Ueberzeugung treu und die Bischöfe sogar, welche die Wiedertäufer bändigten, waren theilweise halb und halb bereits Lutheraner und blieben es auch. Der jüngere der beiden Brüder Camphausen, vom ältern, der schon damals ein großes Besitzthum verwaltete, nicht rechtlich abgefunden, sondern nach gerade vorhandenen Mitteln unterstützt, zog abenteuerlustig, wie damals die ganze Welt, gen Oesterreich, um, wie gleichfalls damals so viele jener Geschlechter gethan, in dem an der Donau, in Italien und Ungarn nicht ruhenden Waffentanz dem fehdelustigen Sinne aufspielen zu lassen und vielleicht sogar gleich manchen in der Hoffnung, Maximilian II. würde Oesterreich vom Papste trennen. Viele der ersten Geschlechter der österreichischen Monarchie entstammen diesen Einwanderungen von einfachen Reitern an, wie Martin Spork, bis zu Grafen und Fürstensöhnen. Die meisten wurden indessen mit der Zeit wieder katholisch, entweder aus Ueberzeugung oder Zwang. Aber Martin Graf Camphausen blieb bei seinem Patron Martin Luther und erwarb außer ungarischen Besitzungen das Schloß Salem bei Wien. Seine Nachkommen bewährten die Tapferkeit ihres Ahnen und zu glänzend waren

die Verdienste der Camphausen im Türkenkrieg und auf dem italienischen Boden, ihr Glaube stand ihrem Glück nicht hindernd im Wege. Die ältere Linie aber, die des Grafen Philipp, wurde allerdings mit der Zeit ihrem Patron Philipp Melanchthon untreu. In jenen Zeiten, wo bis in das Herz Sachsens hinein sich wieder katholische Neigung geregt hatte und kein Fürst Italien bereisen konnte, ohne in seine Lande zurückzukehren mit dem Verdacht, seine Confession geändert zu haben, war auch die Linie der Dorste-Camphausen — die Dorstes fügten dem Reichthum Philipp Camphausen's mannichfach neuen Besitz durch Verheirathung hinzu — in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt. Aber ein Statut, das einst Philipp und Martin dahin lautend geschlossen hatten, daß nach Aussterben des Mannsstamms einer Linie die andere in die Besitzthümer derselben eintreten sollte, vorausgesetzt, daß die Erben von gleicher Religion mit der der Stifter des Fideicommisses wären — bestand schon seit langen Jahren; eine etwa vorhandene weibliche Nachfolge sollte entweder nur durch Verheirathung mit der andern Linie im Besitz bleiben oder standesmäßig abgefunden werden. Nach fast drei Jahrhunderten tritt nun dieser vorausgesehene Fall ein und unter Umständen, welche die Ausführung des Statuts zum Gegenstande eines Streites machen. Paula's Vater kanntest du?

Bonaventura verneinte es.

Ich entsinne mich nur dunkel des vornehmen Herrn, sagte Benno, von seiner vierspännigen Kutsche bei feierlichen Gelegenheiten her. Dieser Graf Joseph, der letzte des ältern Stammes, war schon früh Witwer geworden. Da derselbe von einer Wittekind, der Tante deines Stiefvaters, einer Schwester des Kronsyndikus von Wittekind auf Neuhof, nur eine Tochter besaß, so bestürmte ihn das ganze Land, wieder zu heirathen. So fromm sein Sinn, so gern er die Gefahr, fünfzehn Quadratmeilen Landes mit 60000

katholischen Seelen künftighin lutherischen Gebietern übergeben zu sollen, abgewandt hätte, so konnte er sich doch nicht entschließen, seine Erinnerung an eine Frau zu trüben, die unter der Herrschaft ihres Bruders, des Kronsyndikus, qualvoll gelitten haben soll, ja von diesem eigentlich so zu sagen ums Leben gebracht wurde.

Bonaventura kannte den schauerlichen Ruf des Kronsyndikus. Er kannte auch Paula's Geburtsstunde. Dieser schrieb man die Folgen ihres gestörten Nervenlebens zu. Jakobe von Wittekind wurde von ihrem leidenschaftlichen ältern Bruder bis zum zwanzigsten Jahre erzogen. Als sie dann den Grafen Joseph heirathete, zerfiel dieser mit dem Bruder, was jedoch letztern nicht hinderte, dann und wann, begleitet von seinen gewaltigen Jagdhunden, in hohen Stiefeln und Sporen, die Reitpeitsche in der Hand, auf Schloß Westerhof zu erscheinen und in irgendeinem Anlaß, wie er auch dort sagte, „Ordnung zu stiften“ oder „den Nagel auf den Kopf zu treffen“. An den Folgen einer der dann entstandenen Scenen erkrankte die hochschwangere Frau, kam zu früh nieder und starb. Oft schon hatte Bonaventura erklärt, daß auf dem Hause der Wittekinds der Geist des Unsegens ruhe.

Nun aber eure wunderliche Heimat! fuhr Benno, die trüben Gedanken vermeidend, fort und zeigte über den breiten Strom hinüber in die jetzt dunkelnde Ferne. Liegt es nicht fast wie ein Geheimniß über allem, was die Sitte und der Sinn der Menschen dort hervorbringt? Nicht fester sitzt das Horn an der Stirn des Pflugstiers, als ein Vorurtheil oder eine Uebereinkunft in diesen Köpfen! Graf Joseph heirathete nicht, sah nicht mehr den Kronsyndikus, seinen Schwager; seine Güter verwaltete Onkel Levinus, des Obersten von Hülleshoven Bruder, die Wirthschaft die Tante Benigna, des Obersten Schwägerin, die Schwester Monika's von Ubbelohde, der Mutter Armgart's in Lindenwerth

dort oben; aber daß der Kronsyndikus als Oheim Paula's gewisse Rechte auf sie behielt, daß er nach des Grafen Joseph Tode ihr rechtmäßiger Vormund werden mußte, daran änderten die Jagdhunde, die Sporen und die Reitpeitsche des gewaltthätigen Mannes nichts. Ebenso wenig, wie die Frömmigkeit des Grafen Joseph diesen hinderte, das Familienstatut zu Gunsten der österreichischen Lutheraner in Ehren zu halten.

Nun? erwiderte Bonaventura und lenkte durch seine Entgegnung auf manchen Streit zwischen den Freunden hinüber. Ist es denn nicht schön, wenn sich die Zeiten so einander Wort halten? Ist es nicht erhebend, wenn so sich die Hände durch die Jahrhunderte hindurch ergreifen, festhalten und in allem, was welken und vergehen muß, ein ewig Bleibendes stiften und wär' es nur das Gemeingefühl wenigstens eines Stammes, wenigstens einer Familie und besäße sie kein andres Wappen und keinen andern Stammbaum, als nur ein altes Gebetbuch, das vom Großvater auf den Enkel erbt und die Geburten der Söhne und Enkel, die Pathen und die Priester verzeichnet, die sie einst tauften? — — Bonaventura sprach diese Worte in seiner Begeisterung und überlegte erst, als sie gesprochen und Benno schwieg, daß gerade sie an dasjenige streiften, was Benno tief unmuthig an seinem dunkeln Dasein sein Zigeunerthum nannte.

Beide Freunde schwiegen. An einer einsamen Stelle, schon ziemlich entlegen von den Thoren der Stadt, auf einer Bank am Ufer des Stromes hatten sie sich niedergelassen. Ein stilles nächtliches Landschaftsbild lag vor ihnen. Ueber jener fernen Bergkette, an deren Fuß Lindenwerth wie in den Wellen schwamm, stand der Mond. Die mächtigen Holzflöße, die wie kleine Niederlassungen so wohnlich angethan sind, wenn sie hinuntergleiten zu den Niederlanden, lagen jetzt still am Ufer — im blauen, wie

Phosphor um die alten Eichenstämme leuchtenden Mondlicht glühte das Feuer einer Küche; rings saßen im Kreise die Passagiere, Handwerksbursche, Auswanderer, ihr Nachtmahl haltend, ehe sie sich, den Ranzen als Kopfkissen benutzend, unterm freien Himmel zur Ruhe streckten; ein Hund bellte auf dem Floß, wie nur daheim ein Nachbarhund in St.-Wolfgang bellen mochte, wo eben jetzt Frau Renate schon zur Ruhe ging. Es war ein Stillleben von den Sternen an bis zu den im Grase auffliegenden Insekten, vom fernen Brausen einer sich zur Ruhe begebenden Dampfesse bis zu den Knaben, die hochaufgeschürzt am Ufer noch im Schilfe schlichen und mit der Angelruthe den Fischen im Abenddunkel sicherer beizukommen hofften als am Tage. Einer Welle gleich, die gerade der Mond in seinen ganzen Goldglanz taucht, blitzte ein gefangener weißleuchtender Fisch auf, den die Knaben vom Hamen lösten und in ihren Sack warfen, sich umschauend, ob dem verbotenen Fange noch ein anderer lauschte, als da oben unter der einsamen Pappel am Muttergottesbild ein junger Priester und sein plaudernder Freund. Nun huschte mit schaukelndem, schnellem Fluge auch eine Fledermaus dem Licht eines nahegelegenen einsamen Häuschens zu. In der leichten, weichen Luft war alles wie verklärt und jeder Schatten barg Ahnungsvolleres, als vielleicht die Wirklichkeit wahr gemacht hätte —

Wie so ruhig die Wellen dahinziehen! hatte Benno gesagt. Möchte man nicht glauben, eine solche Abendstille spottete aller menschlichen Entwürfe, aller Anstrengungen, alles ohnmächtigen Verstandes!

Bonaventura erwiderte lächelnd: Denkst du an die Weisheit deines Sporenritters in partibus? Welches sind denn nun die Anschläge, um 60000 Seelen unserm Glauben zu erhalten?

Paula, sagte Benno, steht wie Helena da, ein Preis, um den die Parteien sich bekämpfen! Und es sind ihrer mehr, als nur die der

Trojaner und Griechen. Der Kronsyndikus sammelte seit Jahren Kämpfer um die Parole: Zwischen beiden Linien eine Heirath! Onkel Levinus und Tante Benigna, die Paula regieren, wie sie Armgart regierten, wollen Paula's Freiheit, die standesmäßige Abfindung, stören aber sonst den Antritt der Erbschaft nicht — das alte Fiat justitia der rothen Erde! Eine dritte Partei ist die Regierung. Sie ließe am liebsten den fremden, wenn auch protestantischen Grafen in dessen ferner Heimat, kaufte ihm vielleicht die Verlassenschaft ab und zerschlüge sie, wie sie schon oft gethan, in einzelne Theile an diejenigen Adeligen, die der Centralisation geneigt sind. Die vierte Partei ist die der Landschaft. Sie bestreitet die Gültigkeit des Familienstatuts und will Gräfin Paula die volle Freiheit erhalten, ihre Hand zu vergeben, wem sie wolle, und ihm außerdem auch noch die guten 60000 Seelen ganz so zuzubringen, wie diese in Abraham's Schoose zu sitzen hoffen. Denn — nun kommen die Spitzfindigkeiten unsers Sporenritters — die in dem Familienstatut vorgesehene Bedingung erfülle sich nicht; die ältere Linie hätte, als sie katholisch wurde, die Bedingung dahin abgeändert, daß die verlangte Religion auch der andern Linie die katholische sein müßte. Obgleich nun erstens der Beweis für diese Aenderung schwer zu führen ist, im Gegentheil von der jüngern Linie nur ein den Verhältnissen sich fügendes stilles Geschehenlassen und Dulden des Religionswechsels, d. h. Zurückkehrens zur katholischen Kirche behauptet wird, zweitens der Staat Religionsbedingungen überhaupt bei Testamentsvollstreckungen für unzulässig erklärt, so will die fünfte Partei, die der Geistlichkeit, noch weiter gehen. Sie will nicht nur jene 60000 Seelen, sondern auch noch Paula dazu gewinnen. Sie hofft, Paula würde den Schleier nehmen, vielleicht ein Kloster stiften und den Rest ihrer Güter der Kirche vermachen.

Das wollte die Geistlichkeit? Wie kommt man zu dieser Voraussetzung? loderte Bonaventura unwillig auf.

Benno, ohne auf die Parteinahme des Priesters für seine fälschlich angeschuldigten Mitleviten zu hören, fuhr fort: Ja, auch der Kirchenfürst ist betheiligt! Die Erzdiöcese hat in ihrer geistlichen Obhut hier und da versprengte Stifte; zu ihnen gehört in jener Gegend das Stift Heiligenkreuz, ursprünglich eine Jesuitenbesitzung. Als die Jesuiten aufgehoben wurden, verblieb Heiligenkreuz dem Staat zu provinziellen Zwecken. Man begründete ein adeliges Fräuleinstift, das dem Lande sehr willkommen wäre, wenn nur die Verleihung der Stellen in den Händen des Adels geblieben wäre. Es ist nicht so gekommen. Sogar die Confessionen werden nicht mehr berücksichtigt. Die Schwester eines Erzbischofs kann dort ruhig neben der Tochter eines lutherischen Pfarrers sitzen, wenn dieser, wie jetzt schon drüben in den Fabrikgegenden vorkommt, zufällig von Adel ist. Rings um Heiligenkreuz ist Feld und Wald camphausisch. Um diese Einfriedigung von Heiligenkreuz wird der Kampf entbrennen und wer weiß, ob ich nicht nächstens dort auf dem Schauplatz mit Nück'schen Vollmachten erscheinen muß! Um sein Recht zu zeigen, hat der in Wien lebende Graf Hugo von Salem-Camphausen vorläufig schon den Verkauf der Güter um Heiligenkreuz angeordnet; der Kronsyndikus und dessen Sohn, dein Stiefvater, haben die Berechtigung dazu ebenso wenig beanstandet wie die Regierung, die selbst darauf bietet zum Wiederverkauf an ihre Angehörigen oder zu Staatszwecken. Adel und Geistlichkeit sind außer sich. Graf Hugo hat aus Wien einen gewissen Wenzel von Terschka angekündigt, seinen Chargé d'affaires. Paula erklärt Graf Hugo schon um deswillen für erbunberechtigt, weil sie katholisch wäre, und Nück wieder bekämpft den Grafen, weil dieser Lutheraner. Die Urkunde, nach welcher der katholisch gewordene

Graf Franz Dorste-Camphausen Anno 1648 die Urkunde des Familienstatuts zu Gunsten nur der katholischen Religion geändert haben soll, fehlt bisjetzt, doch behauptet Nück, daß sie sich finden würde. Auf Schloß Westerhof soll sie nicht sein. Nück versichert, sie wäre auf Schloß Salem bei Wien oder auf Schloß Castellungo im Piemontesischen. Ich wünschte einigen Italienern zu begegnen, die aus letzterer Gegend gebürtig sind und mir vielleicht die Gelegenheit angeben, wie wir jene Urkunde ins gräfliche Archiv — einschmuggeln könnten — Ja, ja! Lache nicht! Die Kunst, in alten Lettern auf Pergament zu schreiben, ist in unserer Stadt vortrefflich im Gange!

Welch feindseliges Chaos! rief Bonaventura aus nach dieser scherzenden Wendung, die dennoch wiederum so viel Ernst enthielt, daß Benno tief aufseufzend hinzufügen konnte: Es ist wahr, daß man am Guten keine reine Freude haben kann, wenn die Vermittler und Förderer desselben mehr List als Kraft einsetzen müssen, um ihm den Sieg zu verschaffen! Und doch — geht's allen menschlichen Bestrebungen nicht ebenso? Nicht auch eurer Kirche?

„Eurer" Kirche? sprach Bonaventura vorwurfsvoll.

Der Hierarchie mein' ich! verbesserte Benno. Ist sie nicht recht eigentlich — vielleicht! — ein reiner Gedanke, aber in oft — recht unreiner Form?

Bonaventura bestritt diese Auffassung. Nein! sagte er, die große Thorheit unserer Gegner besteht nur darin, daß sie für unser Ziel unser schwaches Streben verantwortlich machen. Daß wir genug unwürdige Priester haben, sollten wir täglich getrost bekennen dürfen. Schon daß ein Frommer wieder zuweilen in die Sünde zurückfällt, entscheidet ja an und für sich nichts gegen seinen bessern Sinn. Wie wir die Begriffe von ihrer äußern Erscheinung trennen müssen, das sah ich ja recht, als ich in

St.-Wolfgang mein Amt antrat. In dem Patron meiner Kirche, in dem heiligen Wolfgang, hatt' ich einen Spiegel der Nacheiferung für die Kraft und Würde des Priesterthums. Der heilige Wolfgang ist ein Deutscher, ein Graf von Pfullingen-Waltenburg gewesen. Mit einem innig geliebten Freunde, dem Bruder des Bischofs von Würzburg, studirte er in Würzburg, schlug alle geistlichen Aemter aus, folgte nur diesem Freunde, ward Mönch und wurde zuletzt, nahezu gewaltsam, gezwungen, das Erzbisthum Regensburg anzunehmen. Wie aber hat er dann den Tempel von den Wechslern gereinigt! Ihm sonst in allem unähnlich, hatte ich einen Vorgänger, der noch jetzt, hierher in diese Stadt versetzt, mehr dem Spiel und Vergnügen, als seinem Beruf ergeben sein mag. Wie der Herr, so der Diener. Den Meßner fand ich bei meinem Antritt von derselben Nachlässigkeit. Als ich zum ersten male die Messe lesen wollte und gewöhnt war an die schöne Ordnung der St.-Zenokirche zu Kocher am Fall und mich verlasse auf die Sauberkeit der Geräthschaften des Sakraments, wie entsetzte ich mich über die Unsauberkeit der Corporalien, Pallen, Purificatorien! Nicht nur, daß sie, dem Gebote zuwider, von Baumwolle statt von Leinen waren, wie lange waren sie nicht gewaschen! Die Ciborien, Patenen völlig ungeputzt und der Vergoldung beraubt, ja das Entsetzlichste — ich öffne die Monstranz und finde den Leib des Herrn geschändet, finde das Brot — zernagt von Würmern! Dies Bild: Das heilige Brot wimmelnd von Würmern! wurde mir zum Symbol meines ganzen Lebens. Seitdem ich damals die heilige Handlung unterbrechen und das Opfer unvollzogen lassen mußte, mußt' ich im Geist und in der äußern Erscheinung alles ursprünglich als göttlich Gedachten und in der Wirklichkeit doch nur Menschlichen immer vor mir jenes Brot voll Würmer sehen! Immer mußt' ich eingedenk bleiben, daß selbst das Grauenvollste des

Misverstandes uns doch an sich nichts von dem entweihen kann, was seinem Ursprunge nach von Gott ist!

Cajetan Rother lebt hier in der Stadt?

An der Kirche vom Berge Karmel und als Beichtvater der Karmeliterinnen!

Da verdank' ich dem allwissenden Nück noch eine andere Bekanntschaft mit der irdischen Schale eines heiligen Kerns und eine, die dich näher angeht! Du hast von dem hier außer Clausur lebenden Pater Sebastus gehört?

Ein Convertit! Er schreibt eine Feder, die wie in Feuergluten getaucht ist! Aber noch ist er nicht Pater —! Er soll die Weihen noch nicht haben.

Mit der Fackel der Eumeniden schreibt dieser Mönch!

Bonaventura kannte das frühere Leben des Mönches Sebastus theilweise aus den Mittheilungen Grützmacher's, der ihm Aufklärungen über Lucinden gegeben — Aufklärungen, die ihn für diese mehr mit Mitleid, als mit Abscheu erfüllten —

In der Erörterung dieser Lebensbeziehungen fuhr Benno fort: Als damals Jérôme von Wittekind, von Klingsohr's Kugel getroffen, zusammenbrach, minderte sich vielleicht in der Wagschale des ewigen Gerichts eines der schweren Gewichte, die gegen diesen Mönch, gegen den Verräther seines Vaters, einst zeugen müssen! Ich sehe ihn zuweilen in unsern Straßen daherrennen! Wie der Derwische einer, wie ein Schamane des Orients hat er den stieren Blick des Auges, die krampfhafte Beweglichkeit der Glieder, den Trotz und die Sicherheit des Benehmens, verbunden wieder mit einer gemachten Demuth, die sich an jeder Kirchenthür verbeugt! O wie oft ich erbeben muß vor den nächtlichen Schauern, die über unserm Geistesleben wie mit dem Gefieder des Fürsten der Unterwelt dahinrauschen! An meinem eigenen Leben erfahr' ich es ja. Mich bringt in einer Zeit, die keine

Nachforschung hat lichten können, dein Oheim Max von Asselyn aus Spanien, wie man sagte, als die Frucht einer Verbindung mit einer Spanierin, die er geliebt haben sollte und die ihm gestorben. Ein Märchen, das wissen wir alle! Aber irgendeinen Kern hat die Erfindung! Nie jedoch konnte dieser von einer Menge Einhüllungen befreit werden, die mit den uns theuersten Personen auf eine Weise zusammenhängen, deren oberflächliche Besprechung schon Mismuth und düstere Erinnerungen bei ihnen allen heraufbeschwört. Nun hab' ich für ganz gewiß die Ueberzeugung, daß das, was mir so dunkel ist, in den Beichtstühlen licht und hell und deutlich aufgedeckt lebt. Priester, Klostergeistliche kannten meinen Ursprung und nahmen ihn mit sich ins Grab. Jener Geistliche in Borkenhagen, Leo Perl, ein getaufter Jude, soll eine Schrift hinterlassen haben, die von ihm in seinen letzten Lebenstagen an die bischöfliche Curie von Witoborn geschickt wurde. Sie ist so spurlos verschwunden wie jene andere, die Dominicus Rück sucht. Schließ' ich von dem einzelnen Fall, der mich selbst betrifft und der vielleicht nur von meinem unerlaubten Stolz so empfindlich geschürt wird, schließ' ich aber von jenem Mönche: wie ist nicht unser ganzes Leben innerhalb unserer Kirche durch den Beichtstuhl so vermessen geheimnißvoll eingeengt! Wir suchen einen Mörder, einen Dieb — der Priester kennt ihn schon, läßt jedoch die Gerechtigkeit ihr Haupt verhüllen und beutet das Geheimniß nur aus — zum Besten seiner priesterlichen, das heißt persönlichen Würde!

Zum Besten des Gottesreiches! unterbrach Bonaventura.

Ich will den alten Streit nicht erneuen, entgegnete Benno, ich will nur von den Schauern sprechen, welche die Schritte dieses Mönches begleiten. Ihm ermordet der Kronsyndikus seinen Vater! Das steht jetzt fest und ist nur durch die Erklärung, der Kronsyndikus hätte den Verstand verloren, ohne Bestrafung geblieben.

Es war nach unserer Definition ein Todtschlag, kein berechneter Mord. Einem langgenährten Hasse bietet sich die Gelegenheit einsamer Begegnung; es entsteht ein Wortkampf, es kommt zu einem Angriff, zur Gegenwehr, der gezogene Hirschfänger fährt aus der Scheide und trifft eine Stelle, die sogleich tödtlich ist. Schrecken und Reue jagen den Thäter von dannen. Die Gerichte, in jener Gegend auf verschiedene Souveränetäten vertheilt, halten sich an einen muthmaßlichen Schuldigen, einen Küfer Stephan Lengenich; der Proceß verschleppt sich, der Kronsyndikus findet, wie man sagt, mit Hülfe eines ihm nahe stehenden Freundes, der die Beweisaufnahme in Händen hatte, des Landraths von Enckefuß, Mittel, die Gerüchte zu zerstreuen, das Verfahren stockt; der Kronsyndikus, unmittelbar darauf seinen Sohn verlierend, bricht in der Rolle eines Gewaltthätigen, die er bis in sein siebzigstes Jahr durchführte, zusammen, wird nach langem Geiz plötzlich als Verschwender unter Curatel gestellt und wer möchte den hinfälligen Schatten aus der Nacht aufstören, die ihn seit der Reise zum Begräbniß seines Sohnes wirklich umgeben soll! Einer aber hätte es thun müssen, nach allen Gesetzen alter und ewiger Zeit! Einer hätte das Blut eines Vaters nicht in den Sand sollen rinnen sehen, ohne durch alle Lande um Vergeltung zu rufen! Ein Sohn, ein Sohn opfert seinen Vater! Bestochen von dem Mörder, nimmt er dessen Wohlthaten an, unterschlägt ein vom Jagdrock des Kronsyndikus abgerissenes Stück Tuch, das diesen hätte sofort überführen müssen, reitet, fährt, bechert mit ihm, feiert Bacchanalien mit jungen Mädchen, die durch Zufall auf Schloß Neuhof leben und mit denen ihn der Mörder gleichsam umstrickt — Fast möchte ich glauben, daß Fräulein Schwarz dazu gehörte — Grützmacher wußte mir diese Vermuthung nicht zu bestätigen — Kurz, so umgaukelt der Wahn die verlorne Seele dieses Mannes, daß er den Kammerherrn mit allen Anzeichen der tiefsten Verzweiflung

eines schuldbedeckten Gewissens niederschießt, von Tage zu Tage dahintaumelt im wüsten Ersticken seiner mahnenden innern Stimmen, bis ihn nur noch der Becher, zuletzt das Opium heilt! Dann brach er freilich ganz zusammen — —!

Aber er erhebt sich wunderbar! fiel Bonaventura, über die Erwähnung Lucindens in dieser Verbindung aufhorchend, ein. Wie kannst du den Lebensgang dieses Mannes beurtheilen, ohne die Geheimnisse seiner physischen und geistigen Wiedergeburt zu kennen — —?

Ihm kann nur wohl sein in der Flamme! entgegnete Benno ablehnend. Frieden und Betäubung kann er nur finden im Kriege! Wenn ich ihn sehe, wie er auf den Straßen dahinschreitet mit dem Korbe oder mit dem Topf oder mit einem Buch in der Hand, dann ist's mir doch, als sollt' ich das Leben seines Vaters von ihm fordern! Denn der Kronsyndikus ist nun entlastet. Wer eine solche Schuld auf die Schultern eines Sohnes werfen kann, der geht auch vor Gott frei aus. In jeder Zeile, die ich vom Frater Sebastus lese, find' ich — ich bin ein Fremdling eurem Volke und doch wurde mir Deutschland zur Mutter — Muttermord — und Rom segnet die Thaten — so liebevoller Söhne — —!

Beide waren erregt schon lange aufgestanden, wandelten schon lange den Thoren zu. Bonaventura, in den Abschied vom Dechanten zurückversetzt, verfiel in ein ernstes Schweigen. Selbst sein gewöhnliches Wort zu Benno: Was ist denn dir das alles, dir, dem jede Offenbarung Täuschung, jeder Glaube, das Wissen selbst eine bloße Befangenheit der Sinne, eine Tradition ist von den Blinden an die Blinden über die Farbe, von den Tauben an die Tauben über den Ton? selbst das behielt er heute zurück — In dem engen Gewirr der Straßen wurde es dunkler und dunkler. Die Menschen strömten heimwärts von manchem

Ausflug, zu dem der schöne Abend verlockt hatte. Schon lange wollte Bonaventura, der aus seinen Träumen früher erwachte als der seltsam ergriffene Benno, diesen aufmerksam machen, daß ihn seit dem Vorübergehen an dem einsamen Häuschen oben am Strome jemand umkreiste, der offenbar darauf aus schien ihn anzureden und schon mehrere male gegrüßt hatte, ohne daß Benno davon Notiz nahm. Wie der Zudringliche sich immer wieder hinter ihnen hielt, dann wieder etwas schneller ging, um nur grüßen und sich bemerkbar machen zu können, machte Bonaventura den Freund zuletzt auf eine vielleicht ihm willkommene Bekanntschaft aufmerksam.

Ich sah ihn schon! sagte Benno halblaut. Ich mag ihn nicht grüßen —

Jetzt aber war der Begleiter zu dicht herangekommen und seinem tiefgezogenen Hute und der Anrede: Guten Abend, Herr von Asselyn! mußte ein Wort der Berücksichtigung folgen.

Guten Abend, Herr Hammaker! sagte Benno kalt.

Nach dem Gedränge an einer der innern Thorpforten kam eine ruhigere Straße. Gerade hier schritt der durch Ton und Geberde von Benno kurz Abgewiesene vor ihnen noch lange dahin. Es war eine kurze, dicke, breitschulterige Gestalt mit einem weißen Sommerhut und grauem kurzen Rocke. Jetzt, wo er endlich bemerkt worden war, ging er schlotternden, langsamen Ganges und die Hände hinten in den Rocktaschen zusammengehalten, während sie zugleich, wie von der Tasche heraus, einen zu seiner nicht ungewählten Kleidung im Widerspruch stehenden groben Knotenstock auf dem Pflaster nachklappern ließen. Das ganze Wesen des vielleicht den Fünfzigen nahen Mannes war eine gemachte Festigkeit und bewußte Sicherheit, die an Frechheit streifte. Noch einige male grüßte er — dahin und dorthin — gewöhnlich ohne eine besonders freundliche Erwiderung zu er-

halten. Mancher dankte gar nicht, wie dies fast auch Benno gethan. Noch wurde am falben Schein des Mondlichts und dem fortwährenden Umblick nach Benno hin ersichtlich, daß breite wulstige Gesichtsformen dem Wuchse entsprachen; des Mannes Haar war weißer, als mit seinen scheinbar noch nicht zu weit vorgeschrittenen Jahren im Einklang stand.

Als diese Persönlichkeit endlich in eine enge Gasse eingebogen, sagte Benno: Wieder einer von deinen Würmern, die man in heiligen Dingen ertragen und gar nicht sehen soll! Wenigstens, wenn ich mir über ihn die Unbefangenheit der Beurtheilung meines Procurators erhalten soll —! Benno schilderte den Mann, den er Jodocus Hammaker genannt, als einen Agenten, der mit Nück, wie man sagte, in engster Verbindung stand. Was dieser nicht auf eigene Hand vollführe, übernähme Hammaker. Selbst Advocat, hätte er früher in seiner Heimat, drüben in der Kette der Sieben Berge, Wuchergeschäfte getrieben. Diese hätten ihn zum Verbot der eigenen Praxis geführt. Dennoch hätte er sich nach mancherlei Irrfahrten wieder aufschwingen können, da ihn Nück, jedenfalls anfangs nur aus Mitleid, hier in der Stadt beschäftigte. Allmählich wäre er Nück's Vertrauter geworden, in solchem Grade, daß sie selbst jetzt noch, wo sie sich weit eher zu hassen schienen, zusammenhalten müßten. Ihr Haß sollte auf dunkeln Dingen beruhen. Man spräche sogar von einem Mordanfall Hammaker's auf Nück. Eines Tages, so erzählte Benno, hatte sich Nück eingeschlossen. Sonst bei ihm nichts Seltenes, aber es kam nur vor, wenn Hammaker in der Nähe war. Eilenden Schrittes hatte man an jenem Tage in dem Garten, in den das Arbeitszimmer des Procurators hinausgeht, Hammaker gesehen. Man pochte an Nück's von innen verschlossene Thür. Hut und Stock, die im Vorzimmer lagen, bewiesen, daß er sich drinnen befand. Man pochte; niemand öffnete. Nun ließ

man einen Schlosser kommen. Als man gewaltsam geöffnet hatte, fand man den erschreckendsten Anblick. Nück lag bewußtlos am Boden — in einiger Entfernung von ihm lag — das eben ist die Streitfrage — entweder ein Klingelzug oder ein Strick, sonderbarerweise ein grünseidener, aus dreißig kleinen Schnuren verfertigter. An dem einen Ende war, sagt man, ein vergoldeter Haken angebracht, mit dem die Hängemaschine oben am Haken eines nicht anwesenden Kronleuchters befestigt gewesen sein mußte; am andern Ende befand sich eine reichwattirte seidene Binde über einem halsbreiten Gurte. Anfangs mußte man von dieser eleganten Form des Mordmaterials annehmen, Nück hätte sich, nur mit einer gewissen capriciösen Grazie und Eleganz, selbst erdrosseln wollen. An den ringsum aufgeschlossenen Geld- und Documentenschränken sah man aber bald den Diebstahl. Das Fenster stand auf. Ein ungeheures Schlüsselbund, das zu allen unter Nück's Verschluß befindlichen Repositorien gehörte, lag auf einem beweglichen eleganten Rollsopha von rothem Saffian. Nück kam langsam zum Bewußtsein zurück, blieb jedoch jede nähere Bezeichnung über den Vorfall schuldig. Die einen glauben, daß Nück von Hammaker erst gehängt, dann beraubt wurde; andere sagen: Wozu die grünseidene Schnur, die Halsbinde, der vergoldete Haken? Noch mehr: Wie konnte Nück wieder ins Leben zurückkehren, wenn er so lange aufgehängt blieb, bis der Mörder die Schränke aufgeschlossen, sie beraubt hatte und dann entflohen war? Man schloß vorläufig, da sich kein Ausweg aus diesem Labyrinth von Deutungen fand und Nück nicht klagte, auf einen Ueberfall im Schlafe. Hammaker wurde verhaftet, als er eben im Begriff war mit Extrapost und 30000 Thalern in Werthpapieren zu entfliehen; Nück lachte dazu und fragte, ob die Welt toll wäre? Von ihm selbst wäre ja Hammaker in Commissionen versandt, ihn selbst hätte

nur eine Ohnmacht angewandelt, er hätte nach dem Klingelzuge gegriffen, ihn abgerissen und ähnliche Erläuterungen mehr — Was sollte man einwenden? Ein Kläger, ein Beschädigter, ein — Gehängter fehlte. Hammaker wurde freigelassen und machte plötzlich Geschäfte, die es bewiesen, daß er einen Theil der 30000 Thaler hatte behalten dürfen! Es ist unerklärlich —! Eines Tages kam Hammaker zu Rück zurück, beide schlossen sich ein, schlossen sogar die Vorthüren ab, hielten eine lange Conferenz und seitdem sind zwar beide auf einem etwas kältern Fuße und gegeneinander ceremoniell, aber sie machen dieselben Geschäfte wie sonst, verstehen sich ebenso wie sonst. Die Gesichtszüge dieses Menschen lassen sich nur mit einer Blumenlese von Physiognomieen einer ganzen Spitzbubenbande vergleichen und doch hab' ich manche Beweisaufnahme oder Terminabhaltung in der Umgegend, besonders in den gründlich von ihm gekannten Sieben Bergen drüben, in seinem Beisein machen und dabei beklagen müssen, wie ein bedeutender Geist so sinken konnte.

Unter diesen Mittheilungen, die nicht wenig schwer ein Vorstellungsvermögen bedrückten, das gewohnt war, in Rück einen siegreichen Streiter für die Interessen der Kirche zu bewundern, waren Bonaventura und Benno angekommen an des letztern Wohnung, in deren Gegenüber nun in der Nacht eine That vollbracht werden sollte, die Benno's erste Ahnung sofort mit diesem übelberufenen Hammaker in Verbindung brachte; noch vor wenig Tagen hatte er den Unheimlichen, wie schon öfter, in später Abendstunde aus dem Hause der Ermordeten kommen sehen. Während Thiebold und Enckefuß bei ihm frühstückten, kam ihm sofort der Gedanke: War der aufdringliche gestrige Gruß nicht gerade wie ein: Betrachte mich ja und überzeuge dich von meinem — Alibi!?

Als Bonaventura dann im „steinernen Hause“ zur Ruhe

gehen wollte und bei seiner Rückkehr nicht wenig Noth hatte, sich einer allzu großen Sorgfalt seiner Damen Schnuphase und ihrer Mägde zu erwehren, erhielt er noch ein Billet von der Hand des Kaplans Eduard Michahelles. Es lautete: „Mein hochwürdiger Herr Pfarrer! Obgleich das Befinden Sr. Eminenz auf dem Wege der Besserung ist, so nehmen ihn doch die dringendsten Geschäfte für den Augenblick so in Anspruch, daß er sich auch wahrscheinlich morgen noch das Vergnügen versagen muß, sich Ihnen so ausführlich, als er gern möchte, mitzutheilen. Ich bin daher beauftragt, Sie aufzufordern, noch einige Tage länger zu verweilen. Bis dahin ist der Wunsch Sr. Eminenz, daß Sie sich zu Erholungen oder bei etwaiger Absicht, sich über die kirchlichen Einrichtungen der Stadt durch den Augenschein unterrichten zu wollen, des Fraters Sebastus, eines Franciscaners, als Gesellschafters und Begleiters bedienen mögen. Der Ruf des ebenso geistvollen wie frommen Convertiten, der von seinem Provinzial die Erlaubniß hat, vor seinen Weihen noch eine Zeit lang außer Clausur zu leben, wird Ihnen bekannt sein. Ich habe die Ehre, mich zu nennen Ew. Hochwürden ganz gehorsamster Michahelles. Alles zur größern Ehre Gottes."

Die Empfindungen, von denen Bonaventura beim Lesen dieser Zeilen bestürmt werden mußte, raubten ihm die Nachtruhe. Wie vortheilhaft er auch von dem Mönche, dem Lucinde ohne Zweifel ihre erste Bildung verdankte, und von seiner gegenwärtigen glorreichen Erhebung aus einem tiefen Jammer der Seele dachte, er wurde vor Erwartung über dies Zusammentreffen von den aufregendsten Träumen erschreckt.

5.

Die Messe, die ein Priester jeden Morgen entweder selbst lesen oder doch hören soll, mochte Bonaventura mit einem bangen Vorgefühl nicht in einer der vielen Kapellen der großen Kathedrale besuchen, die vielleicht bald von seiner eigenen Stimme widerhallen sollten. In eine kleine, abseits gelegene dunkle Kirche ging er und verfehlte auf diese Art eine Begegnung mit Lucinden, die sonst leicht möglich und sicher von dieser gesucht wurde.

Dann begab er sich zu Benno, der, von Thiebold und Enckefuß eben verlassen, zu seinen Arbeiten zurückgekehrt war und mit Hindeutung auf einen bereits fertig liegenden Brief an den Onkel Dechanten ihm den grauenhaften Vorfall der Nacht erzählte und auf die geöffneten Fenster des Hauses gegenüber zeigte, aus welchem man inzwischen in einem verdeckten Korbe die Leiche der Ermordeten getragen hatte. Eine Schwester der Frau von Gülpen! rief auch Bonaventura erstaunend aus. Auch er hatte nichts von dieser Verwandtschaft gewußt! Doch mußte er Benno Recht geben, als dieser an seine gestrigen Aeußerungen über die so dunkeln Anfänge im Leben des Dechanten und an den Zusammenhang derselben sogar mit dem Kronsyndikus erinnerte. Trotz seines gleichfalls gestern wie schon oft geäußerten Gefühls, daß ihm die geheime Welt des Beichtstuhls, mit besonderer Rücksicht auf sein eigenes Leben, eine Ueberhebung der Kirche erschiene,

hätte Benno dennoch und mit dem Zusatz: Unter dem Siegel der Beichte! von dem Agenten Hammaker sprechen mögen und von seiner gestrigen so aufdringlichen Begegnung. Er that es noch nicht. Er nahm sich vor, ehe er zu jemand seinen Verdacht aussprach, sich genauer nach den Beziehungen zu erkundigen, die zwischen diesem und der alten geizigen, fast der ganzen Welt sich verschließenden Frau hätten stattfinden können.

Das durch diese Eröffnung gemehrte Unbehagen der Stimmung Bonaventura's verminderte sich nicht, als er bei einer von dem Freunde gestellten Aufforderung, er sollte sich dem geselligen Kreise bei dem Rittmeister von Enckefuß anschließen, die Worte hören mußte: Von diesem leichten und fröhlichen Lebemenschen, dem Landrath, kann ich mir denken, wie er damals bei dem Tode des Deichgrafen voll Schauder und Mitleid die Augen zudrückte und nur die gemeinschaftliche Standesehre zu wahren suchte! Nicht einmal glaub' ich, daß den Rittmeister die Rücksicht auf seine Verschuldung beim Kronsyndikus bestimmte. Seitdem diesem freilich eine Curatel gestellt ist, seitdem dein Stiefvater die Oberaufsicht über sein künftiges Erbe bereits factisch besitzt, hätten diese Rücksichtsnahmen aufhören können. Dennoch bin ich überzeugt, der Landrath gibt eher seinem Pferde die Sporen und jagt in einen Abgrund, als daß er sich auf einer Drohung betreffen ließe gegen Familien, die ihm befreundet waren.

Bonaventura mußte von dem Begleiter sprechen, der ihn vielleicht schon in seiner Wohnung erwartete.

Doctor Klingsohr! rief Benno staunend. Nun siehst du deine „Läuterung" bis — zum Aufpasser! Und der Zweifelnde fuhr fort: Eile, eile, dir von den Damen Schnuphase dein Frühstück serviren zu lassen! Rüste dich aber mit allen deinen Gelübden, ihrer Liebenswürdigkeit Widerstand zu leisten, besonders ihrer — stattbekannten Frömmigkeit!

Als Bonaventura sein Zimmer betrat, fand er beide Töchter des Herrn Maria um den Mord in großer Aufregung. Benno von Asselyn, den sie selbst sehr wohl kannten, wohnte dem Morde so nahe — Bonaventura erzählte ihnen, was er wußte. Er war nun in eine ihm so verhaßte Unthätigkeit versetzt! Er sollte nur in Begleitung des Mönchs gehen? Warum diese Anordnung? Kannte man die geheimnißvolle Beziehung desselben zu ihm? Zu seinem Stiefvater? Wol gar zu Lucinden? Bei alledem blieb auch Klingsohr aus. Ungeduldig beschloß Bonaventura, sich im Palais des Kirchenfürsten theils nach dem Befinden desselben, theils nach des Mönches Wohnung zu erkundigen.

Er erfuhr im Palais, daß der Kirchenfürst zwar wieder wohlauf, doch mit Geschäften überhäuft wäre, eben arbeite mit ihm sein Secretär. Bei der Lebhaftigkeit des Verkehrs in den Vorgemächern mußte Bonaventura natürlich finden, daß er nicht die Aufforderung zum Warten erhielt. Von Sebastus hieß es, dieser würde ihn in seiner Wohnung in Herrn Maria's steinernem Hause unfehlbar selbst aufsuchen.

Hieher zurückgekehrt fand Bonaventura die Blumen der kleinen Gertrud Ley und hatte seine innigste Freude daran. Bei alledem sich wie ein Gefangener fühlend ging er an eine Lectüre, die er sich aus St.-Wolfgang mitgebracht. Das große, von Treudchen mit Blumen bestreute Buch, das sie aufgeschlagen gefunden auf dem Schreibtisch, war eine Sammlung alter lateinischer geistlicher Gedichte, ein Erholungsstudium, zu dem Bonaventura gern zurückkehrte.

Nach einer Weile klopfte es. Ein Franciscaner trat ein — blaß, lang, hager, bloßen Halses, nackt an den nur durch Sandalen geschützten Füßen, das Haupt geschoren, der Blick eine Weile scharf, dann sogleich unstet, wie denn auch das ganze Wesen erst eine kurze elastische Spannung bot, dann sogleich sich wie

träumerisch nachlässig gleichsam gehen ließ. Der Kopf scharf geschnitten, so zu sagen eher chinesisch als germanisch — beim Sprechen öffneten sich kaum die Lippen, die Worte kamen flüsternd zu Gehör, jedoch mit außerordentlicher Bestimmtheit und Sicherheit. Kurzweg nannte sich der Mönch den Pater Sebastus aus dem Kloster Himmelpfort, auf Urlaub befindlich, „einen Mönch in partibus infidelium“.

Bei diesem einen Worte schon, das er in erster Anrede an Bonaventura nur so hinwarf, schien es, als wollte er sich aus der Sphäre herausheben, in die ihn seine Tracht drückte. Es war ein Eindruck wie bei jenen Zurückgekommenen, die der Zufall in untergeordnete Lebensstellungen drängte und die dann nicht unterlassen werden, in Gegenwart jener Stände, denen sie früher angehörten, sich durch ein hingeworfenes gewählteres Wort, eine französische Phrase in ihrem eigentlichen Werthe kenntlicher zu machen, oder auch wie bei jenen alten lateinischen Studenten, die mit einem: Vir doctissime, illustrissime! auf dem Lande hospitiren und sich durch ein romantisches Anklingenlassen schönerer Jugendzeit von dem, der studirt hat, ein Viaticum erbitten.

Und hätte Klingsohr nun nicht wünschen sollen, daß Bonaventura aufsprang und in ihm den berühmten Convertiten, den Streiter in den Zeitschriften, den Redner auf den Conferenztagen, den Sendboten des Kirchenfürsten begrüßte? Aber Bonaventura blieb befangen. Dem Mönch konnte diese Zögerung nicht die Folge einer Bekanntschaft erscheinen mit seinen Beziehungen zu Schloß Neuhof. Bei dem Geiste der Selbstvernichtung und gänzlichen Ertödtung jeder Beziehung zur Außenwelt, die kirchliche ausgenommen, wußte Sebastus durchaus nichts von des Pfarrers Verwandtschaft mit dem Kronsyndikus. Es gibt Naturen von einer solchen Spontaneität, von einer solchen Unfähigkeit, sich durch andere bestimmen zu lassen, daß sie wenn auch nicht ganz

das Gehör, doch fast die Fähigkeit verloren zu haben scheinen, an andere Menschen über irgendetwas, was jene allein betrifft, auch nur eine Frage zu stellen. Sie haben hier schon Bekannte! sagte Klingsohr gleich fest und bestimmt, lehnte den Sitz auf einem der Polsterseffel ab und blätterte in Bonaventura's Brevier. Er that fast, als wenn Bonaventura gar nicht anwesend wäre.

Alles das mußte dieser seltsam finden und erwiderte nichts.

Gestern ging ich an diesem Hause vorüber, fuhr der Mönch fort, und sah Sie im Laden unten im Gespräch mit Herrn Moritz Fuld, dem Bruder eines Mannes, der im Enneper Thal eine byzantinische Kirche gebaut hat. Also dahin mußte es kommen! Juden bauen uns Kirchen! Aber oft mache ich mir Vorwürfe, daß ich mich noch immer nicht praktisch in die Juden habe finden können, während ich sie doch theoretisch schätzen muß!

Und auch jetzt noch fand Bonaventura keine Möglichkeit, im Gespräch mit irgendeiner Bemerkung einzuspringen.

Eine Art Reue über die Behandlung, die soeben doch nur wahrscheinlich von ihm Treudchen's Freund und Gönner Seligmann erfahren hatte, schien sich in diesen Worten Klingohr's auszusprechen: Die Juden gleichen dem Speer des Achilles! Er verwundete, wie Sie wissen, und heilte zugleich! Die Juden, von Spinoza bis Heine und Börne herab, untergraben den Glauben und doch sind sie wieder im Großen und Ganzen der Sauerteig des Glaubens, die Bürgschaft des Festhaltens am Einigen Gott, die Wächter der Lehre von der Selbstheiligung, ja sogar vom Schatz der guten Werke und jedenfalls der Lehre vom Opfer und von den Reinigungen! Unser alter Rector in Detmold mühte sich mit Horazens Credat Judaeus Apella. „Das glaube der Jude Apella!" sagt Horaz. Wer war Apella? War dieser Jude in Rom so bekannt für seine Leichtgläubigkeit? Zupften die jungen

Adeligen des neuen Augusteischen Zeitalters ihm vielleicht am Bart und creditirte er ihnen allzu — gläubig auf ihre langsichtigen Wechsel als römischer Bankier und Vorläufer des Fürsten Torlonia in Rom? Oder wie war das mit diesem Glaubensvirtuosen Apella?

Bonaventura horchte diesem scurrilen Durcheinander nur staunend und lauschend.

Apella, fuhr Klingsohr fort und nahm jetzt mit einem elegischen Blicke eine von Treudchen's Blumen auf und befestigte sie allmählich langsam vorn an dem Strick, der seine Kutte zusammenhielt. Apella war ohne Zweifel ein jüdischer Philosoph mit griechischem Bildungszuschnitt, der in Rom Vorlesungen hielt über Kirche, Staat, Religion, Glauben und Wissen und zwar mit dem für einen Juden unerlaßlichen System: Es gibt nur Einen Gott und keine andern Götter neben ihm! Dem römischen gelehrten Pöbel, den Denkern und Sophisten, erschien unser vielleicht ein wenig ins Lächerliche gräcisirende Rabbiner ein Narr, ein Diogenes, der am hellen Tage mit der Laterne umging! Nur Ein Gott! Wie? Kein belvederischer Apoll, keine mediceische Venus, kein farnesischer Hercules mehr — neben ihm! Du armer, armer jüdischer Credo-Lehrer! Was glaubte wol dieser erste verspottete Märtyrer des Canaan-Glaubens? Er glaubte jedenfalls Jehovah, den Herrn des Himmels und der Erde, vielleicht auch schon den Messias vom Stamme David's — den kommenden! Credat Judaeus Apella! Herr Gott, dreißig Jahre vor der Krippe zu Bethlehem, der Krippe des Erde und Himmel neugestaltenden Glaubens! Nein, dieser Apella ist mir der dreizehnte Prophet! Nicht so groß war er wie Elias, dessen Größe besonders darin bestand, daß er nur sprach und nichts hat drucken lassen, aber auch nicht der Kleinste unter den Kleinen! Da lachten die Römer: Ein Glaubender! Ich sage: Ein Glaubens-

virtuose! Ein Denker, der den Glauben in Vorrath und wie auf Lager hat! Ein seltsamer Gast dieser Apella; ich möchte ein Buch schreiben: „Apella oder der Rothschild, der Krösus, der erste Märtyrer im Glauben. Eine Kritik der ganzen deutschen Philosophie von Wolf bis Hegel.“

Die Wirkung dieser Weise auf Bonaventura war nicht abstoßend. Bonaventura mußte sogar dem Gedanken nachhängen: Findest du nicht aus dem, was du zu hören bekommst, Lucinden heraus?

Da der Mönch sich nicht setzte und von einem Gelübde sprach, das ihm — Polstersessel verbot, forderte ihn Bonaventura zu einem Spaziergang auf und hatte schon den Hut in der Hand. Es beeinträchtigt aber unsere Kraft, auf anderer Fragen zu hören, wie nach Shakspeare Vornehmseinwollende anderer Namen nicht behalten. Nichts „duckt“ einen andern mehr, als wenn man ihn in die Lage bringt, eine Bemerkung wiederholen zu müssen. Und so hörte Klingsohr gar nichts von der Aufforderung zum Ausgehen. Er sprach zu den Blumen, die ringsum fast so, wie sie Bonaventura gefunden, noch geblieben waren:

Wie müßt ihr so verbleichen
Im funkelnden Farbenschein!
Ihr jungen Blumenleichen,
Wer segnet, wer senkt euch ein!

Dann fuhr er plötzlich gleichgültig abspringend und auf die Sammlung, in welcher Bonaventura gelesen hatte, deutend fort: Da waren Sie ja bei Dante's Vorbild in der Architektur der Welten, beim Aurelius Prudentius! Ha! Nicht wahr, die bunte Rose, die Dante im Himmel sah von unermeßlicher Größe, die dort aus dem Strahlenglanz der Märtyrer und Heiligen aller Zeiten zusammengesetzt ist, hier auf Erden ist sie schon aus den Blüten und Perlen der heiligen Poesie zusammengesetzt?

Gewiß! fand Bonaventura endlich eine Gelegenheit einzufallen. Sie schmückt den unsichtbaren Dom unserer Kirche!

Das heißt, die „Purpurviolen“ und „Saronsrosen“ aus Kocher am Fall ausgenommen —! Mit diesem Spott auf Beda Hunnius war das Gespräch abgebrochen. Bonaventura's Aeußerung war dem eitlen Mönche schon zu selbständig und mehr verrathend als nur den Beruf — ihm zuzuhören —!

Klingsohr folgte dem Pfarrer, der ihn an der Thür vergebens bat voranzutreten. Plötzlich zog sich Sebastus in Demuth zurück, verbeugte sich und ließ Bonaventura vorausgehen. Sie verließen das Zimmer und das Haus. Wie sie so dahinschritten, sahen ihnen die Menschen nach — die Fremden blieben stehen — der Mönch schlug die Augen nieder — Sie betraten Kirchen und Kapellen —

Viele fanden sie leer —

Klingsohr verurtheilte die Lauheit der Gemüther und wiederholte einiges von seiner in Kocher am Fall gehaltenen Rede.

Sehen Sie denn aber nicht, erwiderte gelassen Bonaventura in einer dieser Kirchen, die beiden Kerzen am Altare? Ist das nicht so schön an unserer Kirche, daß Sie, wenn Sie in unsere Gotteshäuser treten, immer finden werden, irgendetwas geht in ihnen vor? Ist es auch nur eine einzige Seele, die irgendwo in einem Stuhl knieet und gegen die Hoheit des Gebäudes, gegen die Macht der Wölbungen und Säulen mit ihrem armen schwachen Aufseufzen wie ein Sandkorn am Meer verschwindet, doch belebt es einen ganzen Bau! Und brennen auch nur zwei kleine Kerzen an einem irgendwo versteckten Seitenaltar, immer sagt dies: Da ist irgendein Gebet im Werke, eines, das schon gehalten worden ist, oder eines, das erst gehalten werden soll; irgendeine Seele, die vielleicht in der Ferne auf dem Krankenlager liegt, hat diese Lichter anzünden lassen und bald wird, nur mit einem

einzigen Knaben, ein Priester kommen und, ohne Rücksicht auf Zuhörer, unhörbar nur und still hinmurmelnd die Messe lesen. Dann wieder findet man an einem Tag, wo in der Stadt und in den Gemüthern alles werkeltägig hergeht, doch in der Kirche den Hochaltar geschmückt, Blumen liegen an seinen Stufen, das Wort des Priesters schallt wie ein einsames Selbstgespräch und kaum bis über die Brüstung des Chores hinaus; ein Erinnerungstag ist's an einen Heiligen, irgendein Vorgang aus der Geschichte der Kirche wird gefeiert, ohne Geräusch, ohne allgemein verständlichen Ausdruck; nur einzelne Seelen, die gerade diesen Heiligen zu ihrem Schutzpatron wählten, sind gleichsam mit in das stille Geheimniß gezogen und dies geben sie einfach zu erkennen durch ihre Spenden, durch ihre Anwesenheit in den Kirchenstühlen, durch das Nachlesen in ihren Brevieren.

Der Mönch schlug die Augen hellauf und erwiderte nach einer langen Pause des Schweigens mit fast unhörbarer Stimme: Wäre das nicht, wie sähen Sie mich auch wol in dieser Tracht!

Bonaventura hatte durch seine längere Rede den Neophyten in seinem neuen Glauben bestärken wollen. Wiederum trumpfte ihn Klingsohr ab, als gleichsam in seiner Gegenwart zum Sprechen nicht berechtigt.

Beide waren jetzt in die Kathedrale getreten, die einem großen heiligen Walde glich von vielen tausendjährigen Eichenstämmen. Die Ueberfülle an neugierigen Fremden vertrieb sie. Sie traten in einen stillern, schön erhaltenen Kreuzgang, der zur Seite lag. In der Mitte desselben sprudelte über grünem Rasen ein Springquell — es war still ringsum, friedlich, „poetisch", wie der Mönch sagte, kokett und herausfordernd wie immer —

Der Reiz, sich persönlicher zu ergründen, nahm aber zu. Bonaventura hatte das Bedürfniß, einem Convertiten und einem Mönche vollends sein schweres Lebensgefühl zu erleichtern, und

suchte dafür nach Anknüpfungen. Bei Klingsohr wiederholte sich die alte Erfahrung, daß allen denen, die sich originell glauben und geben, ein ruhiges und festes Entgegentreten auch einer fremden Art allmählich Verwirrung bereitet. In Göttingen und Hamburg zog Klingsohr in solchen Fällen vor, sich die Oberherrschaft dadurch zu sichern, daß er mit dem, der ihm gewachsen war, Frieden schloß und dann wieder mit einem Freunde von solcher Bedeutung kokettirte. Er sagte: Lieber doch noch die herumlorgnettirenden Engländer und um Trinkgelder handelnden Lohnbediente in unsern Kathedralen, als sich Kirchen nur erfüllt zu denken von Superintendenten- und Consistorialrathsweisheit! Gott! Gott! Darum zerriß man 1517 die zarten Verbindungsfäden des Ueberlieferten mit dem Gemüthe, zerriß Deutschlands kaiserlichen Purpurmantel, nur — damit in den Kirchen ewig geredet und das Echo der alten zum Redewiderhall gar nicht geschaffenen Wände mit tausendfach persönlich bedingter Weisheit gequält werde! Man spricht von dem Protestantismus als dem Bundesgenossen der Freiheit — Haha!

Nichts will die Freiheit des Volkes mehr, als die katholische Kirche! fiel Bonaventura ein.

Der Mönch stand still und betrachtete jetzt zum ersten mal erst längere Zeit den Sprecher — Die Fortsetzung dieser Gedankenreihen unterbrach jedoch ein Geräusch in einer Kapelle, die den zuletzt dunkler gewordenen Kreuzgang schloß. Diese Kapelle lag völlig einsam und diente zur Aushülfe für die Winterszeit, wenn allzu schneidende Kälte die vorgeschriebenen Gebete und Messen in der Kathedrale, besonders den ältern Priestern, oft kränklichen und hinfälligen Domherren, unmöglich machte. Beim Verharren in der Kühle dieses entlegenen Winkels, über den Leichensteinen und Wappen der hier seit Jahrhunderten begrabenen Priester, wollte Klingsohr eben beginnen: Der Stab Aaron's ist

ein mächtiger, ein grünender und blühender in unserer Hand — als ihn jenes Geräusch unterbrach —

Bonaventura ging näher, sah in die offene Thür, stieg einige dunkle Stufen nieder und zeigte dem Nachfolgenden, der von einer Eule oder einer Fledermaus sprach, einen großen Vogel, der aus den hundert Nestern an den Spitzgiebeln und Thürmen der Kathedrale sich hierher verirrt hatte, scheu in dem dunkeln Innern hin- und herflog und den Ausgang nach den hochliegenden kleinen Fenstern suchte, die auf der andern Langseite der Kapelle in die Straße gingen. Der Vogel umflog den Altar, riß die Leuchter um, verschob die Altardecke und warf einige Schalen nieder — Der Anblick hatte etwas Düsteres, ja Schauerliches bei der Dunkelheit und Einsamkeit des Ortes. Zuletzt sah man den Vogel sich zwischen zwei der kleinern Säulen an der sogenannten Evangelienseite des Altars festklammern und wild und starr die Augen auf die Ankommenden richten —

Greifen Sie das Thier! sagte Bonaventura. Ich will den Altar wieder herrichten —

Klingsohr stand in der Ferne und erbot sich zu der umgekehrten Hülfsleistung. Er ordnete den Altar und so langte denn Bonaventura den großen Vogel nieder, einen Habicht mit gekrümmtem Schnabel und spitzen Krallen. Die Unheimlichkeit der Scene mehrte sich durch das Erscheinen eines rasch draußen auf dem einsamen dunkeln Kreuzgange daherkommenden Priesters, der kaum in die Kapelle geblickt hatte, als er schon zurückkehrte, fast erschreckend, sie nicht leer zu finden. Und noch mehr . . . Bonaventura erkannte den hier plötzlich Auftauchenden und wieder Verschwindenden auf den ersten Blick. Es war Cajetan Rother, sein Vorgänger im Amte zu St.-Wolfgang. Da lag das Ordnen des verstörten Altars seltsam nahe.

Bonaventura betrachtete den Vogel, den er an beiden zurück-

gebogenen Flügeln rückwärts auf die Hand gebreitet hielt und der ihn wild und trotzig und wieder doch furchtsam und scheu ansah. Er sagte: Er sieht aus wie die unbekehrte Seele eines Menschen!

Klingsohr war bereits wieder voraus auf dem sonnigen Rasenplatz des innern Geviertes der Gänge; Cajetan Rother war verschwunden. Daß er nicht zum Gebete gekommen, ersah man alsbald aus einer ihm begegnenden, ihn anredenden und mit ihm zurückkehrenden Dame. Und in dieser erkannte Bonaventura, trotz des von ihr, als sie hier Beobachter sah, plötzlich übergeworfenen Schleiers, zu seinem Erstaunen eine der Töchter des Herrn Schnuphase. Alles das währte nur einige Minuten, hinterließ aber auf lange und tief einschneidend einen Eindruck, dem der Mönch, als ihm das freiere und leichtere Aufathmen selbst Bedürfniß wurde, das Wort der Erklärung gab: Lassen Sie den Vogel fliegen! Das Thier ist ein Bote des Satans! Nur deshalb scheint es auf uns so grimmig zu sein, weil wir ihm ein Rendezvous gestört haben!

Bonaventura warf den Vogel in die Höhe. Er schoß auf und verschwand auf dem grauen Schieferdache des Langhauses der Kathedrale. Schweigend verließen beide den Kreuzgang und den Ort überhaupt. Man wollte noch einige andere Kirchen besuchen.

Es konnte Bonaventura nicht entgehen, daß der Mönch in seltsame Aufregung versetzt war, die ihn seine bisherige bewußte und selbstgefällige Weise fast aufgeben ließ. Wie über irgendetwas Gespenstisches hatte sich sein Auge vergrößert, die Runzeln, die auf der Stirnfläche des kaum Dreißigjährigen zahlreich lagen, zogen sich in die Höhe, er zupfte, um die Kutte höher zu ziehen, an dem Strick, der ihn umgürtete, so fast, als fröre ihn. Endlich, an einem großen alterthümlichen Hause, schien sich der Begleiter

wieder erholt zu haben von dem Eindruck, den ihm die Scene in der Kapelle gemacht hatte. Am Sonnenlicht athmete er wieder auf und ließ, halb mit einem, wie es schien, vom tiefsten Innern kommenden Seufzer, halb aber auch wieder hinblinzelnd auf Bonaventura, die Worte der Schrift fallen: „Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, da werdet ihr leben!“

Bonaventura kannte, schwer genug (wie er zu gestehen sich niemals schämte), diese allein erst wahrhaft lebendig machende Kraft des Geistes und nickte Beifall.

Nun fühlte sich der Mönch ermuthigt, zur frühern Schärfe seiner Aeußerungen zurückzukehren. Er klagte die Priester an, denen er vorzugsweise den Verfall des großen Kirchengebäudes schuld gab. Kennen Sie dies Haus hier? fragte er und ohne die Antwort abzuwarten, gab er sogleich die Erklärung: Der Sitz des Domcapitels ist's! In dem Hause hier mit seinen zahllosen Fenstern, langen Gängen und auf die Ewigkeit angelegten Oefen kommen aus vierundzwanzig Gegenden auf ihre alten Tage vierundzwanzig Menschen zusammen, zwei auf jeden Jünger Christi, und — ja, das ist ihr Unterschied — einer spricht und geht und raucht und schnupft anders als der andere. Noch sind Greise darunter, die einst auch unsern Herrgott abgesetzt haben in der Französischen Revolution! Domherren, die mit Hontheim von Trier eine deutschbischöfliche Kirche gründen wollten, frei vom Papst, eine constitutionelle, die in den Emser Punktationen ihre Charte-Vérité haben sollte. Alle haben sie noch über Voltaire gelacht und manchen, die man freundlich, liebenswürdig nennt, sind davon die Runzeln so stehen geblieben wie lachenden Porzellanmännchen; sie lachen auch bei Erlebnissen, die ihnen das Weinen nahe bringen sollten, ja sie wissen nichts von diesen stehen gebliebenen Mienen, sie weinen wirklich mit diesem alten

Voltaire-Lächeln! Gerade, als wenn sie wüßten, daß sie den Feuertod verwirkt haben, so heizen sie ihre Oefen ein in ihren großen kaltgründigen Stuben! Wälder stecken sie in die Flammen und doch erwärmen sie nicht den innerlich schauernden Frost! Furchtsam verrichten sie ihre Aemter am Hochaltar, wo sie vor Podagra kaum noch die Stufen des Chores ersteigen können, und bei den großen römischen Missalen, die neben ihnen aufgeschlagen liegen, bei den durchstrichenen Noten des Antiphonales werden sie gespenstisch nur an die Todtenköpfe des Beinhauses erinnert. Ha, aus Angst der Seele wirft sich dann einmal einer oder der andere auf das Studium eines alten Kirchenvaters! Da drüben, wo Sie die grünen Vorhänge am Fenster zugezogen sehen, wohnt einer, der sein ganzes erspartes Vermögen an die Herausgabe des Origenes hingegeben und hinterher bedeutet worden ist, daß Origenes nicht zu den Heiligen gehört und den Protestanten zu überlassen ist. Der Aermste —! Ach, er wird dieser Tage sterben, ist vielleicht schon todt, und seine aus theuer erstandenen Manuscripten gesammelten verschiedenen Lesarten werden ihm ohne Sang und Klang ins Grab folgen! Dort — ja dort wohnt der Kanonikus und Domherr Martinus Taube! Krank kann er werden vor Neid und Eifersucht, wenn im Kattendyk'schen Hause jemand dreimal hintereinander zum Diner eingeladen war und Frau Commerzienräthin ihn einen angenehmen Gesellschafter genannt hatte, an den sie sich — gewöhnen könnte! Nebenan — da wohnt einer, der mit dem Hause Kattendyk Geldgeschäfte macht — Dort dem andern da ist sein Dasein ganz in Whist und Boston aufgegangen! Und fragen Sie ihn, ob der heilige Goar zu Trier seine Einsiedlerkutte wirklich an einem Sonnenstrahl aufhängen konnte, er wird es mit einem lauten und deutlichen: Ja! versichern, nur um nicht aufgehalten zu werden, ein glückliches — à tout zu machen. Ha diese Priester!

Sie können wie junge Mädchen eifersüchtig werden auf die Cirkel, wo nur ihre Hände geküßt, nur ihre Scherze belacht sein sollen! Entschuldigen Sie an ihnen nichts! Es ist gut, daß es einen großen Geistessturm gibt! Die faule Ruhe des Friedens hat Ungeziefer selbst im Rock des Herrn einnisten lassen! Ausgeklopft muß er werden, nicht blos das Wamms der Kriegsknechte! Tüchtig! Tüchtig! Und von uns selbst! Hören Sie, unsere Trommel wirbelt schon —

Der Mönch wurde in seiner wilden Rede unterbrochen. Eben zog eine Militärcolonne mit kriegerischem Spiel über den Platz, auf welchem sie einsam gestanden. Als es stiller geworden, sprach Bonaventura: Pater! Ich meine, je höher ein Priester steht, desto mehr wachsen seine Sorgen, die Ansprüche seiner Verwandten, die Zumuthungen seiner Bedürftigen! Werden wir alt, so suchen ja gerade wir nach Augen, von denen uns doch ein klein wenig Liebe und Sehnsucht bewahrt werden möchte, auch wenn wir todt sind! Keine Familie zu haben, es sichert uns lange vor Sorge und Kummer, und doch wird zuletzt Familie unsers Herzens ganze Sehnsucht! Nun sparen wir für andere, schenken, opfern, wollen Menschen haben, die irgendwie die Unserigen sind! Das dann wird zuletzt eine unserer katholischen Priesterkrankheiten, die ebenso ihre Symptome, den Geiz, die Geldbegierde hat, wie unser schon in jungen Jahren sich meldendes Verlangen nach — Bequemlichkeit! Bonaventura sprach das so hin, wie wenn er es ebenso auf der Kanzel hätte sagen können, ohne Menschenfurcht. Sein Auge glänzte, seine Stirn umzog sich mit dem lichten Schein der Unbefangenheit.

Sie sind ein milder Versöhner! sprach der Mönch lächelnd und sich dem Redner anschmiegend. Wissen Sie denn, warum Sie herberufen sind?

Ich hoffe es zu erfahren, erwiderte Bonaventura.

Ich will es Ihnen sagen! Irgendeiner dieser Priester alten Stils hat Sie irgendwo gesehen, hat Sie predigen hören, und da geht es wie in Göttingen, wo ich die Rechte studirte. Die alten Professoren wehren jede Neuerung ab, lassen kein neues System, keinen jungen Docenten oder Außerordentlichen aufkommen. Plötzlich merken sie, daß die Frequenz der Universität abnimmt. Des Goldes, das von der Quästur kommen sollte, wird immer weniger, die Doctorhüte bleiben auf dem Lager, die gelehrte Jugend Deutschlands, die Gott sei Dank! noch nicht ganz aus Freitischseelen besteht, drängt sich in jene Städte, wo die Lehrstühle der in Göttingen verurtheilten Systeme stehen. Nun wird den „Geheimbdenräthen" Angst! Jetzt halten sie einen großen Rathschlag, und siehe da! Sie senden eine Deputation gen Hannover und erklären, die Facultät böte eine Lücke, man müßte die Vertreter eines neuen Systems berufen. Ministerielles Erstaunen — Stühle, auf die sich die Excellenz vor Ueberraschung niederlassen muß. Sie meinen, meine Herren? Sie befürworten —? In den „Gelehrten-Anzeigen" hackten Sie ja regelmäßig die Vertreter eines neuen Systems zu göttinger Wurst? — Thut nichts, Excellenz! Mangel an doppeläufigen „Pistolen" — Und nun errichtet man einen neuen Lehrstuhl und beruft denselben jungen, früher verfemten Irrlehrer und die akademische Jugend des heiligen römischen Reichs findet wieder den alten Weg an — die „Leine", die Honorare kommen in Gang und die Doctorhüte fabrizirt wieder „Vater Bethmann" nach wie vor und die alten Herren frischen sich mit dem jungen Blut wieder auf, wie in Arnim's „Kronenwächtern" die Transfusion des Blutes in praxi ausgeführt wird. Ebenso denk' ich mir: Wenn in Städten, wie diese, die Gesinnungen zu weltlich werden, die Beichtstühle zu leer stehen, die Büchsen und Becken beim Opfern zu viel Kupfer abwerfen, die zweischlächtigen Bastarde

der gemischten Ehen nur in den Taufbecken der Protestanten Stolgebühren zurücklassen, dann müssen frische, fromme, freudige Gemüther — Wiederum aber konnte diese, dem Eindruck, den Bonaventura dem Mönche machte, dargebrachte Huldigung nicht weiter kommen. Eine Volksmenge brauste daher, Vorläufer eines neuen Soldatentrupps, diesmal der großen Wachparade. Es war schon die Mittagszeit. Wie eine rauschende Flut stürzten sich die Accorde einer Janitscharenmusik über die Worte des Sprechers —

Der Mönch schwieg; beide Wanderer standen still und ließen die Truppen an sich vorüberziehen — Kennen Sie den Kirchenfürsten? verstand sich der Mönch wiederholt zu einer — Frage, als es ruhiger geworden.

Aus der Zeit, als er noch Generalvicar war!

Reden Sie mit ihm, so bitt' ich, sprechen Sie Gutes von mir!

Bonaventura sah den Mönch erstaunend an.

Ich habe die Weihen noch nicht! Ich bin nicht Priester! sagte Klingsohr —

Auf Bonaventura machte der Ton dieses Geständnisses Eindruck. Es war ihm, als fiele ihm durch diese Bestätigung des schon früher in Erfahrung Gebrachten eine Last vom Herzen. Sebastus war denn doch kein Priester! Diese Hand, die Jérôme von Wittekind erschoß, diese Hand, die einen Vater ungerächt gelassen, war so noch nicht entsühnt, daß sie Segen ertheilen, das Brot des Lebens spenden konnte — jetzt verstand Bonaventura die Widersprüche in dem Wesen seines Begleiters — die Demuth schien demselben noch nicht zur wahren Natur geworden — sie erstrebte vielleicht nur das letzte Ziel des neuen Ehrgeizes — die Weihen —

Jetzt kamen vier Männer daher. Sie grüßten, standen still und es fanden gegenseitige Vorstellungen statt. Benno war es mit seinem Freunde Thiebold, mit dem Assessor von Enckefuß

und mit einer seltsamen Erscheinung, die sich zwischem dem Arm des letztern und dem Arme Thiebold's festhielt — ein jugendlich aufgefrischter Greis, von jenen selbst beim Weinen lachenden Gesichtszügen, wie sie Sebastus eben bei den alten gezähmten Voltairianern stereotypirt gefunden, den Bart, die Haare gefärbt, ein seltsames Bild unter drei jungen Männern, von denen wenigstens Benno und Thiebold die Lebensfrische selbst waren.

Herr Rittmeister von Enckefuß —! Herr Pfarrer von Asselyn —! hieß es.

Der Mönch stand vor Schrecken starr.

Die Gruppe wagte ihn nicht in ihren Kreis zu ziehen.

Herr Doctor! sagte ihn erkennend der Rittmeister in leichter und weinerregter Anrede. Es gab eine Zeit, wo Sie's gar nicht abgeschlagen hätten, mit uns auf den Hahnenkamp zu gehen und ein Glas Champagner zu trinken! Wir haben ihn da besser als im Englischen Hof und bei Tangermanns in Witoborn — haha! Jetzt freilich — Bitte um Entschuldigung —

Der Mönch sah den Sprecher an, als irrte er sich in seiner Person. Es war ein Blick voll Größe, als wollte er sagen: Ich spreche armenisch und komme vom Libanon! Er wurde von Benno dabei von oben bis unten fixirt. Benno würde dem vor Verlegenheit verstummenden Rittmeister irgendwie secundirt haben, wenn nicht auch Thiebold Bonaventura's Bekanntschaft nunmehr zum ersten mal machen mußte. Da gab es denn ein solches Bestürmen mit dem ganzen Feuer des Antheils, ein solches Aufrufen zur Vergleichung der Aehnlichkeit mit dem Onkel Dechanten, ein so lärmendes Erörtern der unangenehmen Nachrichten für Frau von Gülpen, daß nun eine andere Conversation nicht mehr aufkommen konnte.

Der Mönch, wie nicht im mindesten berührt von der Begegnung mit einem Manne, der ihm die trübsten Erinnerungen

des Lebens zurückrief, wandte sich inzwischen und richtete, wie wenn nichts wäre, den Blick auf die Straßenecke, die mit Anschlagzetteln bedeckt war. Man befand sich auf einem der vielen kleinen Plätze der Stadt, in der Nähe eines Gasthofs mittlern Ranges.

In Bonaventura's Klagen über die Verzögerung seines Aufenthalts mußte sich sein Bedauern mischen, von Benno zu hören, daß diesen jede Stunde eine Weisung seines Principals über Land zu schicken drohte und, wie er sagte, sein immer schon halb gepackter Koffer ihn vielleicht heute Abend bereits wieder aufs Dampfboot begleiten könnte. Auch ich! sagte Bonaventura und drückte damit für Benno eine Bürde aus, die er an dem, lesend der Mauer zugewandten, Begleiter zu tragen hätte, hoffe morgen empfangen und verabschiedet zu werden!

Im Rittmeister von Enckefuß sah nun Bonaventura eine Persönlichkeit, die vielfach genannt zu werden pflegte, wenn man von den Zerwürfnissen des Kirchenfürsten mit der Regierung und einer schon uralten Verfeindung des Domherrn Grafen von Truchseß-Gallenberg mit dem herrschenden Systeme sprach. In seiner Heimat drüben erfolgte nach geistlicher, dann westfälischer Herrschaft die Uebernahme der Zügel des Regiments 1815 schroff und im Geiste der Sieger, die triumphirend von ihrer Demüthigung des Corsen heimkehrten und in den neugewonnenen Ländern und Städten die wilden Söhne des Heerlagers als Wächter zurückließen. Kurze Zeit hatte der Corse auch die Söhne dieser Länder bewaffnet den übrigen deutschen Brüdern gegenübergestellt; nun trat unter Verhältnisse, wo aus jedem nur erdenklichen Grunde der Politik die Versöhnung hätte herrschen sollen, doch, wie einmal die menschliche Natur ist, die Vergeltung ein. Ein tüchtiger Heerführer befehligte in der Hauptstadt der neuerworbenen Provinz. Milderte an ihm sein Verdienst die Wildheit und konnte

eine gewisse barsche Treuherzigkeit, der man im rechten Augenblick sogar Gemüthvolles abgewinnen konnte, ihm manche gute Wirkung sichern, so verdarben das, was allenfalls seine Oberleitung noch gut gemacht, die Untergebenen. Vorzugsweise war es sein eigener Sohn, ein junger Offizier, der auf dem so gänzlich verschiedenartigen Boden die Sitten der heimatlichen Provinz einführen wollte. Der Husarensäbel des Rittmeisters von Enckefuß zerhieb alle Schwierigkeiten, deren sich für den alten General, seinen Vater, immer zahlreichere fanden. Verhältnisse, Vorurtheile, Meinungen, Gewohnheiten wurden verletzt, mit ihnen die Personen. Die Reizbarkeit mehrte sich. Es kam zu Kränkungen, die mit der dem dortigen Menschenschlage eigenen Selbstbeherrschung, man mag sie auch Trägheit nennen, niemand länger verwinden mochte; bald standen sich die höhern Stände aufs feindseligste gegenüber. Schon wurden einige der jüngern Domherren, Geistliche aus den ersten Geschlechtern des Landes, von jenem Militärgeist, der den Säbel gern auf dem Straßenpflaster nachschleppen läßt, geneckt und sogar auf dem neutralen Boden der Geselligkeit, vorzugsweise im Casino der Stadt. Als sie dies ihrem Amte gemäß schweigend hinnehmen mußten, wurden sie mit spottenden Worten bezeichnet. So entstand ein Ehrenstreit, an dem die Stadt, die Provinz theilnahmen. Zwei junge Domherren geriethen durch wiederholte Beleidigung in die Nothwendigkeit, von den Offizieren sich eine Genugthuung zu erwirken. Als Priester durften sie die Waffe nicht führen und ihren Stand zu verlassen verhinderte sie eigene Neigung und ein durch die Familienstatute gebundener Wille. Sie klagten vor Gericht. Nach langem Processiren kam es zu einem Austrag, der ihrer Ehre einen dürftigen Strohhalm bot. Vor den Gegnern hatten sie einen zweifelhaften Sieg gewonnen. Neue Verwickelung, neuer Hader. Da tritt der einzige Bruder eines der

Domherren, der Träger des Geschlechts, in die Schranken und wird, sowie später in unedlerer Veranlassung Jérôme von Wittekind, im Duell von jenem Husarenrittmeister erschossen. Der Priester Immanuel, Domherr Graf von Truchseß-Gallenberg, der jetzige Kirchenfürst, soll damals am Grabe des Bruders nur einen stillen Schwur gesprochen haben; aber die Geister Innocenz' III. und Gregor's VII. hörten ihn.

Hier nun sah man den Anlaß dieser Irrung, den alten Husaren, wie er sorglos seinen gefärbten Schnurrbart dreht und sein „junges Volk" mit der „Witwe Clicquot", als der wahren Quelle alles Heils und aller Gnaden, unterhält! Er gab sich in einer Weise, der Bonaventura, um seine eigene ehemalige Fähnrichschaft von ihm angegangen, gar nicht gram sein konnte! Kannte er doch diese ghibellinischen Landsknechte, die in einer Nacht mit unendlichstem Leichtsinn Hab' und Gut im Würfelspiel verlieren konnten und, wenn die Drommete gerufen hätte zur Schlacht, sich aufs Roß geschwungen und nicht minder leichtblütig Leib und Leben aufs Spiel gesetzt haben würden! Die fröhliche Gesellschaft wollte weiter gehen und sah, um Abschied zu nehmen, nach dem Mönche hinüber, der fast unter ähnlichen Lebensbedingungen stand wie der fröhliche alte Rittmeister.

Klingsohr stand jetzt abgewandt und las —

Die Männer gingen. Bonaventura wartete, bis sich Sebastus wenden würde. Endlich that er es — leichenblaß. Bonaventura redete ihn um die Bekanntschaft mit dem Rittmeister an. Er erwiderte nichts. Bonaventura sprach von einer Fortsetzung des Spaziergangs am Nachmittage. Kein Wort der Entgegnung. Nur mit seinen magern Händen zeigte er jetzt über den Platz hin.

Bonaventura sah einen Gasthof, an dessen Einfahrt sich ein

Schwarm von Krüppeln und Bettlern durcheinander drängte. Da gab es barfüßige Kinder, Greise, Blinde, Lahme, Frauen mit verbundenem Kopf, Hexen nicht unähnlich, eine Zunft von Menschen, die den Spruch, wir wären nach Gottes Ebenbild geschaffen, zur Satire machten; alles drängte sich mit halbzerbrochenen Scherben am Eingang — ein Kellner hielt die Hungernden noch zurück — An dem Blick, den der Mönch auf jenes Gewühl warf, erkannte Bonaventura, daß er im Begriff war, sich den bettelnden Armen anzuschließen. Mein Donnerstagstisch! sagte Klingsohr und brach ebenso rasch ab, wie er vor einigen Stunden zu Bonaventura ohne alle Begrüßung gekommen war.

Lange — lange sah ihm Bonaventura nach. Sein katholisches und priesterliches Herz, seine Befangenheit in römischen Anschauungen sagte ihm: Warum sollen es denn nicht die Kranken und die Armen sehen, daß in den Fragen des Lebens auch der Genius vor ihnen nichts voraushaben will? Warum soll denn nicht ein einzelner unter sie treten und ihnen zeigen dürfen, daß jedem die Entbehrung wehe thut, Hunger, Durst und Frost nicht das Lebensloos der Armen allein sind, ja daß es eine Glorie höherer Genüsse gibt, die selbst ein Gebildeter sucht und allem vorzieht, wonach sonst die Entbehrenden mit neidischem Herzen schielen! Und als sich ihm der Einwand aufdrängte, daß ja aber auch ein Mönch nicht arbeite und mit seinen Entbehrungen denen nicht gleichstehe, die trotz ihres Fleißes in traurigen Verhältnissen leben, widerlegte sich seine noch unerschütterte Begeisterung für die Kirche durch eine eigene Auslegung der Schrift. Wenn wir nicht allein vom Brote leben, sondern auch vom Geiste Gottes, so darf zu letzterm, zu diesem lebendigen Odem, der uns erfüllt und erhebt, auch ein festgehaltener äußerer Ausdruck des Uebersinnlichen gehören. Wie man die Kirchen schmückt, statt daß auch in schmucklosen derselbe Gott erkannt und gepredigt werden könnte, wie

man seine Liebe durch ein Symbol ausdrückt, durch eine Blume, einen Ring, statt daß Worte dieselbe Bedeutung haben könnten, so sollte nicht auch, fragte er sich, die äußerlich ersichtliche und vor der Welt festgehaltene Demuth, also das Kleid und die Entbehrung des Klostergelübdes, die immer bereite Vergegenwärtigung der Begriffe sein, die sie dem weltlichen Leben vorhalten und demselben gleichsam einbilden möchte? Edler, als der Spartaner sich Heloten hielt, um seinem Sohn die Niedrigkeit dienender Seelen zu zeigen, schien dem sinnend Nachblickenden sich der Christ Mönche und Nonnen deshalb halten zu dürfen, um in der Fülle der Ungebundenheit und des leidenschaftlichen Lebensgenusses auch die reinen Typen zu bewahren der Selbstbeschränkung und der Nur-Auf-Gottbezogenheit.

Bonaventura speiste dann auf seinem Zimmer, bedient von einem ungeschickten Mädchen, dessen Unerfahrenheit es hätte entschuldigen können, wenn, wie heute in der Frühe, lieber eines der Fräulein Schnuphase, mit schweigsam lauernder Ehrerbietung, einer Martha gleich, erschienen wäre und das Serviren unterstützt hätte. Die seltsame Begegnung im Kreuzgange hielt die beschämten Heuchlerinnen zurück. Daß Bonaventura bei dieser Erfahrung mit Grübeln und Nachdenken nicht zu lange verweilte, lag in der traurigen Gewöhnung seines Standes, derartige Eindrücke, so an Priestern wie an Laien, fast täglich bedenken zu müssen. Auch gibt es in den Seminaren eine methodische Erziehung zum Unterdrücken sinnlicher Phantasiegebilde. Zu dem Ende, daß, trotz der Einsamkeit, im katholischen Priester die Leidenschaften schweigen, soll er immer beschäftigt sein. So wollte es Hildebrand, als er, um aus ihnen die Gnomen der römischen Zauberkunst zu schaffen, ihnen die Ehe verbot, die Verbindung mit der Welt und mit dem gemeinen Leben. Mahnen dann aber zuletzt die Geister auch zu gewaltig, stürmt es in der

Brust, so haben die Lehrer der Kirche, unter ihnen in der That bewunderungswürdige Kenner des menschlichen Gemüths, dafür gesorgt, den Sinn zu heiligen, das Herz zu stillen, vor der Phantasie es zu bewahren. Denn die Phantasie ist die gefährlichste Feindin des Einsamen. Bonaventura war ein Dichter; er konnte die Phantasie nicht fliehen, aber er dachte sich mit ihr nie Zukünftiges, nur Vergangenes. Im Vergangenen — da konnte er ohne Gefahr für seine Gelübde schwelgen! Aber wie rang er auch da, um nur allein das — Eine festzuhalten! Nur die Grenze zu wahren, wo nicht plötzlich ein rosiger Zukunfts-Hoffnungsschimmer in die Seele einbrechen konnte. Mit den Zukunftsträumen beginnen die Irrpfade der Einbildungskraft. Ihrem goldenen Glanze verschließe das geistige Auge! Erwache aus jedem Traum, den es dich gelüsten könnte dir auf Zukünftiges zu deuten! Mögliches, Gehofftes ist ein Arom der Geister, das die Sinne betäubt, ein Zaubertrank, der in Paradiese versetzen kann, selbst unter den Schrecken der Wüste. Schreit dann die Seele inbrünstig „wie der Hirsch nach frischem Wasser", so gibt ihm die römische Magie eine vom Munde möchte man glauben der schäumenden Wuth des leidenschaftlichsten Seelenschmerzes gesammelte Aqua toffana — Auch Bonaventura kannte sie — Wurde dem jungen Priester das Blut von einer plötzlichen Wallung durchglüht, rang er in der Noth des Aufschreis seiner gesunden Lebensgeister, so griff auch er — nach jenen mechanischen Hülfsmitteln, die im Rosenkranzgebet den ersten Wassersturz und Besinnungslosigkeit zu suchen lehrten! Auch Bonaventura konnte dann die — Buchstaben der Evangelien und Episteln zählen! Rechnen — wie oft — ein gewisses Wort sich auf Einer Seite wiederholte! Und wenn Paula's Name und ihre liebliche Erscheinung über seinen Geist wie eine sanfte Sphärenmusik sich senkte, so konnte auch er, um sich vor dem Vergehen in einem

Meer von Sehnsucht zu retten, das liebliche Gedicht in Spee's Trutznachtigall:

Wenn Morgenröth' sich zieret
Mit zartem Rosenglanz —

statt vorwärts — rückwärts lesen! Half dann auch das nicht und klangen die Sphären zu berauschend, die Lockungen zu süß, so konnte er zählen, wie oft — in einem solchen Gedichte ein einziger Buchstabe vorkam — vielleicht der Buchstabe P! — — Lacht nicht, ihr Feinde des Christenthums! Ihr am wenigsten, die besten Freunde desselben — nach dem Mönche Sebastus, ihr Juden! Das eben brachte vielleicht schon der Glaubensvirtuose Apella mit nach Rom. Mit solchen Glaubensspielen erfüllten schon am Jordan die Rabbinen das Wort des Psalmisten: „Wie hab' ich dein Gesetz so lieb, o Herr! Den ganzen Tag ist es meine Betrachtung — —!"

Jeden Augenblick horchte dann Bonaventura mit Bangen, ob es klopfen würde und der Mönch zum zweiten mal einträte, ihn zu einem Nachmittagsgange abzuholen.

6.

Eine der rührigsten und bekanntesten Frauen der ganzen Stadt war die Wirthin zum „Goldenen Lamm". Wäre sie auch nicht schon von Natur die gutherzigste und wohlthätigste ihres Geschlechts gewesen, die kleine dicke, rundliche, immer noch hübsche Frau, die Beichtväter hätten sie dazu gemacht. Die Lust am Spenden hätten sie ihr schon als Strafe auferlegt; denn die Frau liebte das gesundeste Leben und hatte ein gar leicht rollendes Blut. Sie wechselte viel mit ihren Oberkellnern — sie wechselte auch viel mit den Vertrauten ihres Herzens. Dann war ihr die „Religion" ein Bad, mit dem man den Staub der Seele wieder abspült und immer wieder frisch und appetitlich in die Abwechselungen der schönen Erde, in Landpartieen, kleine Badereisen, Theater und Concerte zurückkehrt.

Einst „die Tochter aus dem goldenen Lamm" genannt, hatte sie einen Sänger geheirathet, der sich bei ihren Aeltern, wie man zu sagen pflegt, „festgekneipt" hatte. Diesen hatte sie dann zum Wirth gemacht. Er starb. Es folgte unter gleichen Umständen ein Schauspieler. Auch von diesem wurde sie Witwe. Nun nahm sie das Leben ganz wie Semiramis, groß und frei, vom lustigsten Standpunkt. „Gut" war sie indessen, herzensgut, mildthätig bis zum Exceß, und dabei so wohlgenährt, daß die Juweliere das Doppelte verdienten an den Ketten, die sie kaufte — dann ihren

Verehrern heimlich zusteckte und — sich, zur Genugthuung vor dem ganzen Dienstpersonal und den Stammgästen der Table-d'hôte und des abendlichen Schoppens, scheinbar von diesen wieder zurückschenken ließ. Niemand hatte dies Manöver mit größerer Gewandtheit ausgeführt als seinerzeit Jodocus Hammaker, der verdorbene Advocat, der einige Jahre lang, vor jener ominösen Hängegeschichte mit Dominicus Nück, der Vertraute ihres Herzens und besonders ihrer Kasse war.

Mundet's euch heute nicht? rief sie aus einem Fenster, das in die Einfahrt ihres großen und geräumigen Gasthauses ging. Denkt ihr an die Karmeliterinnen, wo morgen Nachmittag, wie bei einer Kindtaufe, groß Tractament sein soll! Wird ja bei Euer Gnaden eingeladen, als käm' eine Prinzessin ins Spital und wollte die Suppe kosten, die dann einmal wirklich aus Fleisch gekocht wird!

Damit reichte sie dem „gnädigen" Bettelvolk aus der mit ihrem Fenster in Verbindung stehenden Küche in die dargereichten Scherben Gemüse und Fleisch und füllte selbst die Gefäße, die oft so defect waren, daß sie ihr unter der Hand zerbrachen. Jeden Montag und Donnerstag fand diese Austheilung statt, die Tage ausgenommen, die noch etwaige außerordentliche Vergehen und die darauffolgenden Gebote des Beichtstuhls hinzufügten.

Diese „Abfütterung", wie der Herr Oberkellner, mit seinem goldenen Siegelringe apathisch und seiner Stellung bewußt unter dem Thorweg stehend, sie benannte, mußte rasch geschehen, damit die Ordnung des frequenten Gasthauses nicht gestört wurde. Die Lahmen und die Blinden, die alten Frauen und die barfüßigen Kinder durften sich nicht zu lange aufhalten und die Gabe unter der Einfahrt oder im Hofe schon verspeisen, manche wol gar ohne Messer und Gabel wie die Wilden — Die Wirthin schöpfte aus, warf zuweilen ein schlechtes Stück mit einem derben

Kraftworte an die Köchinnen hinter sich zurück und ruhte nicht einen Augenblick im Nutzen ihres Mundwerks. Das Stück geb' ich ja keinem Hund, viel weniger einem Menschen! O die Metzger! Die bringen's aus! „Kaufe keinen Ochsen ohne Knochen, Madame!" Nun? Steht mir nicht so lange! Marsch! Jesus Marie, was ist das für ein Topf? Ein halber Henkel kaum! Ich glaube, erst vorige Woche gab ich Euch einen neuen! Riekeschen! hörst du! Mach' mir mal den Rock hinten ein bissel loser! Zwei Haken! So! S'ist mir heut ganz schlecht, denk' ich an die Frau, die sie die Nacht umgebracht haben! Weiß man denn immer noch nichts, Leute, ich meine, wer's gethan hat? Wozu ist nun die wohllöbliche Polizei! Jeden vergessenen Nachtzettel straft sie, von jedem Fremden, der von auswärts kommt, will sie wissen, was er für eine Nase hat, aber was drinnen in der Stadt vorgeht unter den Spitzbuben und den Räubern und Mördern — Der Oberkellner rief den Aufhorchenden, die auf diese Art noch die Zukost publicistischer Neuigkeiten und allerlei freisinnige Ansichten über Welt und Zeit mitgetheilt erhielten: Marsch! Fort! Es kommen Fremde!

Nun, nun! rief, jetzt wieder den Oberkellner verweisend, die Wirthin. Geduldige Schafe gehen viel in einen Stall! Dann aber polterte sie doch, wieder dem Oberkellner zu Liebe: Riekeschen, mach' fort, daß die Bagag' hinauskommt! Ihr Trampelthiere! Laßt doch erst die Kinder vor! Vom Lärm des Bettlervolks und der Straße wurde die Rede der guten Lammwirthin übertäubt. Wagen kamen und gingen, Omnibus rollten, die Glockenzüge, die den Hausknechten schellten, wurden gezogen und jetzt bekam auch die Lachlust ein Schauspiel durch ein komisches Intermezzo.

Zwei Italiener begrüßten sich, wie es schien, nach jahrelanger Trennung. Der eine kam eben mit dem Omnibus, der andere empfing den Aussteigenden unter der Hausthür. Neben letzterm

standen zwei jüngere, die auf ihren Häuptern Breter mit Gipsfiguren hielten. In dem Augenblick, als die beiden ältern die Zeichen der höchsten Freude austauschten, verloren die jüngern das Gleichgewicht ihrer Breter. Eine mit Strahlenkrone geschmückte Madonna fiel und zerbrach. Der ältere, in grauem Kittel und Manchesterbeinkleidern, unser Napoleone, hatte jetzt mindestens sechs Dinge zu gleicher Zeit zu erledigen. Einmal seinen aus London kommenden Bruder Marco Bianchi zu begrüßen, einen scharfblickenden, schon graubehaarten, aber noch rüstigen Mann, dann ihm seine Söhne vorzustellen, wieder diesen dann ihre Unachtsamkeit vorzuhalten, endlich auf ein Fenster im fünften Stock zu zeigen, wo ein weiblicher Kopf herausschaute, ohne Zweifel Porzia, und dann doch noch staunend auf die große Bagage seines Bruders Marco zu zeigen, die nun abgeladen wurde, und bei alledem auch noch die Umstehenden zum Kaufen zu ermuntern! E questo possibile! Dopo quindici anni rivedersi encora! ... Asino, dove ai gli occhi! ... Questo e mio figlio! Il mio segundo! Questo il terzo! La sopra mia figlia ... Fa attenzione, asino! Di non dimenticare, quello che tu ai sopra la testa! ... Fratello! Caro fratello! ... Ma tu mi sembre un cavaliere! Cielo! Quel gran baulo! Attenzione cocchieri! ... Buon albergo! Proprio et buon mercato! ... Figuri kauf —! Alles das ging bunt durcheinander.

Bei allen diesen Vorgängen sitzt auf der dritten oder vierten Stufe der Treppe des Hotels der Mönch Sebastus und verzehrt mit Gabel und Messer, die ihm zur besondern Auszeichnung die Wirthin dargereicht, sein Gemüse und sein Fleisch. Sonst genießt er dies nur ihm gestattete Vorrecht so hell umschauend, heute wie ein völlig Abwesender. Erbebte er schon vor der Begegnung mit dem Rittmeister und Landrath von Enckefuß, dem

dritten in dem unheimlichen Bunde von damals, als man sich das Wort gegeben zu haben schien, einen Mann wie den Kronsyndikus, einen Sprossen der alten Sachsenherzoge, nicht die Folgen einer Uebereilung erleiden zu lassen und betraf sie auch das Leben seines eigenen Vaters, so war noch sein Auge, irrend auf der mit Zetteln beklebten Wand, zu der er sich tief erschüttert und entsetzt abgewendet — auf Serlo's Weib und seine Kinder gefallen — auf den Theaterzettel, der ihm sein ganzes vergangenes Leben mit wenigen Worten vorführte. Wenn man sonst von ihm sagte: Das ist ein Mönch, der sich wie die Heiligen in Dornen wälzen könnte! so hätte man es heute glauben mögen. Das Reden der Wirthin, das Durcheinander der Bettler, die Begrüßungen und die Ankunft der Italiener hörte er nicht. Mechanisch verzehrte er seine Mahlzeit. Schon war er mit ihr zu Ende, saß ermüdet, versunken und starr vor sich niederblickend, in der Hand die leere Schüssel, dicht an die Mauer gedrückt, um niemanden auf der lebhaften Passage der Treppe zu stören —

Da kommt eine schon bejahrte, aber stattlich aufgeputzte Dame mit zwei leicht und behend die Stufen heraufhüpfenden halbwüchsigen Mädchen. Die Frau hält inne, betrachtet ihn und redet ihn mit dem Gruße an: Aber, Herr Doctor! Sind Sie es denn wirklich? kennen Sie mich denn nicht mehr, Herr Doctor Klingsohr?

Bruder Sebastus springt auf, stellt seine Schüssel zur Seite, betrachtet — Frau Serlo-Leonhardi und Serlo's herangewachsene Kinder. Er zeigte einen Ausdruck seiner Mienen, wie ein Irrsinniger, der auf seine frühere Vernunft angeredet wird und sich wie taub abwendet, während doch ein gewisser trauriger Blick der Befremdung auszudrücken scheint, daß ihm eine Ahnung nicht ganz fern läge dessen, was der ihn Anredende meinen möchte

und was er einst gewesen sein könnte. Er sieht die erhitzt aus der zu ihrer abendlichen Vorstellung abgehaltenen Probe Zurückgekommenen mit zusammengedrückten Augen wie zweifelnd und in Furcht vor geistlicher Rüge und Strafe an und geht von dannen, ohne ein Wort der Erwiderung gesprochen zu haben.

Wer die Scene beobachtet hatte und der in Erstaunen und in den lauten Ausruf ihrer Ueberraschung ausbrechenden Schauspielerin den vollen Glauben schenken wollte, daß dies ein ehemaliger Bekannter von ihr, ein Doctor Klingsohr war, der konnte auch hinzufügen: Jetzt ist es aber gewiß ein Heiliger! Denn Sebastus war vor ihr zurückgewichen, wie vor einer Bewohnerin einer ihm völlig fremden Welt; er hatte ihrer Annäherung sich entzogen, wie der einer Unreinen.

Der Schein einer völligen Entfremdung von seiner Vergangenheit hob und verklärte ihn beinahe. Dennoch schoß er an den Häusern dahin wie ein Besinnungsloser. Erst, als ihm jener im menschlichen Innern hockende Dämon, der selbst unserm tiefsten Schmerze höhnende Grimassen machen kann, sagte: Du siehst ja aus, als gehörtest du zum Mummenschanz! merkte er auf. In dem kleinen Schatten der Mittagssonne sah er sich wie einen verhutzelten Gnomen durch die schattenlosen Gassen schreiten, in der ihm jetzt selbst fast auffallenden Kutte, barhaupt, barfuß. Das ist deine Angst, mit Komödianten verwechselt zu werden, daß du so entliefst! sagten ihm jene innern Stimmen, die er sonst „Ironieen des Satan" genannt hatte und schon damals, noch ehe er an den Satan glaubte. Irrend wankte er dahin. Kindern hätte er sich anschmiegen mögen: Nehmt mich mit! In seine Wohnung wollt' er und fand sie nicht — es war eine kleine Zelle in einem ehemaligen Profeßhause der Jesuiten — dort gab es lange Gänge, selbst unterirdische aus den Zeiten her, wo die Kirchenfürsten diese Stadt auch als Regenten beherrschten und

sich vor dem Trotz und dem Freiheitssinn der Bürger oft flüchten mußten — in eines dieser Verließe wieder, wo er schon öfter dahingetastet, dort mochte er sich verbergen, nur um die innern Stimmen, diese quälenden, zum Schweigen zu bringen. An jeder Kirchthür verbeugte er sich. An jedem steinernen Kreuze schlug er ein Kreuz auch auf seiner Brust. Die Momente der klarsten Anschauungen, des Witzes, der Unbefangenheit, der schärfsten Kritik über sich und andere, die er heute gehabt, wichen dem Paroxysmus, wie er schon damals im Mondschein im Park von Schloß Neuhof die Gespenster Heinrich Heine's leibhaftig sehen konnte und von den alten Stammers redete, als wenn sie Schön Hedwig beweinten, ihr Kind, das ihnen der wilde Jäger geraubt, oder wie seine Mutter von ihm gesehen wurde, eine verschleierte Nachtwandlerin, in der Hand mit einer Lampe und durch die Ahnensäle der Wittekinds schreitend, oder wie er oft deutlich am Strande der Ostsee im nächtlichen Nebel Lucinden den Klabautermann auf einem Schiffe zeigte, oder wie er später, als er wie alles so auch den Saft der Mohnblume erproben wollte, sich dem Gangesgott im Kelche der Lotosblume verglich. Wie hätte ihn noch der Mord der Buschbeck schütteln müssen, wenn er den in Erfahrung gebracht! Er war nur nicht der Mann des Hörens, sonst hätte er längst davon vernehmen müssen. Der Geist, der jetzt ihn jagte, war mit dem Wiedersehen der Serlo's heraufbeschworen — die Erinnerung an Lucinden, die er in Kocher am Fall bei jener kurzen Begegnung an dem Portal der Dechanei nicht erkannt hatte.

Immer tiefer kam er jetzt in das Labyrinth der engsten Gassen. Nichts schien er mehr sehen zu wollen von den lichteren Straßen, selbst von denen nicht, wo die Zeitungsexpeditionen liegen, die seine neuesten Artikel verkaufen — nichts vom Laden Klingelpeter's, wo die zinnernen Athanasiusmedaillen in die Welt

gingen. So stürmte er dahin, bis er in eine Gegend kam, wo alte Frauen in seltsamen Trachten, den Kopf mit grellfarbigen Tüchern umwunden, vor verfallenen Häusern saßen und aus alten Matratzen die Füllung, mehr Werch als Pferdehaare zupften. Staub wirbelte auf — Fremdartig gesprochene Laute weckten ihn. Nichts sah er hier noch von den Heiligen, von der Gottesmutter ... Bei den Juden war er — in der Rumpelgasse. Hier wohnen ihrer Hunderte dicht beisammen, Kleider hängen an den Häusern, alte Möbel versperren die Wege, Flaschen und Gläser stehen an den Fenstern und nun erst fand sich der Taumelnde zurecht.

Vor einem rothbraunen Hause, das aus Steinen gebaut war, die vielleicht noch übrig geblieben aus jenen Zeiten, wo die Einwohner dieser Gasse sich selbst verbrannten, der Mordlust zu entgehen, die in den Zeiten des Mittelalters gegen sie epidemisch war, stand der wie im Kreise Getriebene plötzlich still und betrachtete den Geschäftsreichthum einer Trödelfirma, die sich „Nathan Seligmann" nannte.

Hinter ihm stand ein Mann, der ihn beobachtete. Es war nicht unser Löb, der von ihm trotz des Judaeus Apella so altburschikos behandelte Anbeter der heute mit einem Blumenstrauß gefeierten jüdischen Druide Veilchen Igelsheimer — sie steht dem Geschäfte ihres Verwandten mit einer Kenntniß des Alterthums und des Gerümpels der Jahrhunderte vor, die Lucinde an der Maximinuskapelle geahnt zu haben schien, als sie dem Wirth zum „Weißen Roß" als den eigentlichen Wardein der von dem Knaben verkauften alten römischen Münzen den Ahasver selbst genannt hatte — Es war eine andere Persönlichkeit, die den Mönch daherkommen und vor dem Trödelhause Nathan Seligmann's sinnend halten sah. Den Rücken auf einen Stock stemmend, der fast zusammenbricht von einer Last, die weniger schwer, als ermüdet war, dachte das etwa vorhandene Menschen-

studium derselben beim Anblick eines in den Trödelkram verlorenen Franciscaners: Der Mönch Sebastus? Der bekannte Franciscaner? Will der hier Juden bekehren? Mit Veilchen Igelsheimer den Anfang machen? Fehlt ihm in seiner Klause ein Luxusgegenstand, den er dort unter der Kutte einzuschmuggeln hofft? Eine Lichtputze, eine Lampe zum Studiren, eine Laterne für die unterirdischen Gänge, sollte er die geheimnißvolle alte Pforte im Gewölbe des Profeßhauses finden? Wie er die Kleider betrachtet! Doch nicht etwa den alten rostigen Ritterhelm? Doch nicht etwa den Dreimaster und den Galanteriedegen dazu? Oder den Frack mit ellenlangen Schößen und die carrirten engen Beinkleider, die ihm vor Jahren ganz gut mögen gepaßt haben?

Der Späher, der selbst wie ein Irrender bald da, bald dort still gestanden und die Spalten der Thüren, die Risse der alten Häuser so fast betrachtet hatte, als könnte er sich in sie verkriechen, ja als suchte er dem Sonnenstrahl auszuweichen, wie weiland der allein zur Nachtzeit lebendige Held Trojan, ein Vampyr der serbischen Sage — der Späher tritt in ein Haus zurück, obgleich der Mönch schon eine Bewegung macht, als wollte er weiter gehen.

Bald aber überzeugt sich der Späher, daß dies Weitergehen nur die bekannte Bewegung ist, mit der man einen andern Entschluß maskirt. Einigemal wendet sich der Mönch, als hätte er sich im Wege geirrt, wäre unschlüssig, sich links oder rechts zu schlagen, und ehe er darüber noch von jemand beobachtet zu sein glaubt, ist er verschwunden. Selbst für den Späher, der in eines der alten Häuser getreten. Scheint dieser doch selbst zu fürchten, belauscht zu werden.

Nach einer Weile tritt der Späher hervor und sieht sich vorsichtig um. Die heiße Mittagszeit macht die Gasse menschenleerer

als sonst. Dann an den niedrigen Fenstern Nathan Seligmann's vorüberstreifend, erkennt er den Mönch durch die Trödelvorräthe. Er befindet sich bei Nathan. Was kann er dort wollen? Er scheint zu handeln? Um was? Er zeigt auf seine Kutte. Sieht er dich —?

Vorübergleitend entschlüpfte der Lauscher. Sein sonst so elastischer Spürsinn ist heute frei von aller Unternehmungslust. Wankend schreitet er dahin — nimmt einen Weg, er weiß es selbst nicht wohin — An den Straßenecken wird ein Anschlag der Polizei angeheftet: „Hundert Thaler dem, der eine Spur zur Entdeckung des Mörders der Frau Hauptmann von Buschbeck angibt." Sonst war er so flink, selbst solche Summen zu verdienen, er, der alle Spelunken der Stadt, die Herbergen der Freude und des Raubes kennt. Weiter wankt er, grüßt und achtet nicht des ausbleibenden Gegengrußes. Er scheint diese Misachtung gewohnt. Sonst studirt er jedem, den er grüßt, eine stumme Frage nach seiner Lage, nach seinem Thun und Treiben und eine selbstgegebene Antwort an...

Auch heute hätte er Gelegenheit gehabt, seine gewohnten Glossen zu machen. Da fährt Herr Bernhard Fuld in einem eleganten Coupé mit seinem jungen Weibchen in ihre Villa hinaus nach Drusenheim — Der Späher scheint zu denken: Sie fahren wie mit Extrapost! Man glaubt wegen des europäischen Gleichgewichts und vielleicht ist nur eine neue Toilette aus Paris gekommen, die sich Madame vor Ungeduld selbst abgeholt hat!

In einem Gig fuhr sich eigenhändig hinter ihnen her der Freund der Fulds, Herr Gebhard Schmitz; ein Groom sitzt neben ihm, die Hände ineinander geschlagen, wie wenn er der Herr wäre. Der Späher sieht ihm nach und weiß vielleicht schon Antwort auf die Frage: Ist die bestellte Caricatur am nächsten Sonntag fertig, wenn ihr eure Landpartie macht?

Ein offen zurückgeschlagener großer Wagen mit zwei Damen und einem Herrn biegt um eine Straßenecke. Der Späher erschrickt im ersten Augenblick, zieht tief den Hut und blickt dem Wagen nach: Madame Hendrika Delring! Sie fährt noch vor dem Fünfuhr-Diner mit ihrem Mann aufs Land, weil sie von einer Gelegenheit gehört hat, für den ersten — gemischten — Enkel des Hauses Kattendyk eine vortreffliche Amme zu bekommen ... Die neue Gesellschafterin wol auch bei ihr? Nein! Die schreibt an ihren Freund Hunnius und meldet ihm wol, daß im Domstift immermehr Platz wird, denn schon wieder ist ein Sterbefall — Aufschreckend über den Gedanken an den Tod, wankt der Beobachter dahin — immer weiter und weiter. Allmählich ermannt er sich und tritt in eine Weinschenke, um sich in der Hitze eines Nachsommertages in seiner Weise zu erfrischen.

Doch war des Redens über den Mord auch hier kein Ende. Aber man klagte die Frau Hauptmännin an und sagte fast, ihr wäre recht geschehen. Schon setzt er an, sie mit Salbung zu vertheidigen. Eine ganze Rede wickelt sich in ihm auf: Sehr wohl kannt' ich die Aermste, aber glauben Sie mir, meine verehrtesten Herrschaften, sie war mehr krank als böse! Die Vortrefflichste glaubte an die Seelenwanderung und war in die Fledermäuse verliebt, weil sie hoffte, die würden sie einst durch die Lüfte ins Jenseits tragen! Für den König der Fledermäuse sparte sie gefangene Mäuse und Batzen und Coupons. O wie oft hab' ich sie gebeten, ihre Guitarre neu beziehen zu lassen! Aber nur zwei Saiten wollte sie auf ihr dulden; die eine war sie selbst, die andere war der Bruder Hubertus im Kloster Himmelpfort, der „Abtödter" genannt. Wie oft pfiff sie mir sein Leiblied, das sie gesungen, als Bruder Hubertus noch Buschbeck hieß und schmuck und grün durch die Wälder daherkam aus Holland und Java, wo ihn die Indier gelehrt hatten, wie man Menschen so

weit bringen kann, nur noch dreißig Pfund zu wiegen, die Hälfte vom Nettogewicht meines Bauches vor dem Mittagessen! O ihr hättet sie sehen sollen, die „gnädigste Frau", wenn sie die Thür verschlossen hatte und mit mir nicht etwa in meinem unmittelbaren Dabeisein, o, nein, durch das Schlüsselloch, über den Stand der Zinsen und die Leiden der westfälischen Domänenkäufer sprach, deren Obligationen so werthloses Papier geworden sind! Das Schluchzen dann hinterm Schlüsselloch hätte auch euch gerührt und ihr hättet ein Gemüth bewundert, das dreißig giftige Pfeilspitzen liegen hatte und doch allen denen vergab, die sie beschuldigten, ihre Dienstboten nur aus bösem Herzen zu quälen, während es nur ihr unglückseliges Loos war, daß sie in jeder Nacht eine Art Mitgefühl, eine Ergießung des Herzens bedurfte, zufällig zu einer Stunde, wo frische und gesunde junge Mädchen zu schlafen pflegen! Eine, ja Eine, die ist ihr einmal zu Dank gewesen, hat sie mir oft erzählt! Die blieb ein Jahr, neun Monate, funfzehn Tage und drei Stunden bei ihr! Die hat sie dann aber auch, so sagte sie oft, ausgestattet wie eine Prinzessin! Auf ein vornehmes Schloß hat sie sie geschickt, wo sie wie eine Prinzessin gehalten wurde; nur seidene Kleider und goldene Spangen mit Juwelen durfte sie da tragen; aber sie war ja selbst schuld, kicherte die „gnädigste Frau" hinterher, daß sie's nicht lange genoß — der Nickel wollte auch die Krone haben! sagte sie. Und dann hustete die Edle wie aus feuchten Kellern heraus und krächzte die liebreichen Worte: Na aber, da haben wir sie 'mal schön abgeführt! — — Möglich, daß der wirkliche Vortrag dieser Erzählung durch die Erinnerung an das grelle Lachen gehindert wurde, in welches die Hingeopferte nach solchen und ähnlichen vertrauten Mittheilungen sich in Gegenwart ihres guten Freundes und Rathgebers zu verlieren pflegte. Oder was ist es, warum er jetzt die Weinschenke verläßt?

Es ist drei Uhr. Am Hahnenkamp begegnen ihm vier fröhliche Menschen, unter ihnen sein wärmster Beschützer nächst Dominicus Rück, der Assessor von Enckefuß. Aber ha! Auch Benno von Asselyn, dem er noch gestern Abend so dicht unter die Augen getreten war, als wollte er ihm sagen: Sieh mich nur recht genau an! Ich bin's! — Unglücksmensch, du — warum sahst du mich so oft Abends von Rendezvous kommen, wo eine alte siebzigjährige Eule, getrennt von mir durch eine verschlossene Thür, mir ihre Gefühle und ihre stolzesten Hoffnungen auf die Beschämung eines gewissen Ungetreuen, des grünen Jägers, erzählte und die Größe ihres Vermögens andeutete — Warum blickst du mich so forschend an? Mensch! Was wendest du so den Kopf zum Assessor? Dich, dich möcht' ich —. . . Ganz gehorsamster Diener! Tief verbeugt er sich bei alledem und lächelt.

In fröhlichster Champagnerlaune grüßt Thiebold de Jonge und macht sich mit ihm den stadtgewohnten „Witz", im Gespräche Anspielungen zu machen auf das unenträthselt gebliebene Hängen des Sporenritters in partibus, diesen „Stadtwitz", der ihn seit Jahren verfolgt, der ihn so martert, so quält, daß er im Begriff ist, nach Amerika auszuwandern — für immer — immer, wenn nur — Bei alledem zieht der Erbebende seine weiße Halsbinde in die Höhe und sagt, im Stil eines Gebildeten und Belesenen, zu Thiebold de Jonge: Herr de Jonge! Ein Wald! Ein Wald! Ein Königreich für diesen Wald! Bei Witoborn! Wann kann ich mit meiner Offerte aufwarten?

Ihre Eichenwälder sind uns immer zu jung! Nicht ein Ast, an dem sich eine rechtschaffene Seele aufhängen kann! Hahahaha!. . .

So lachte der Spötter und die andern gingen gleichfalls lachend oder fragend und die Köpfe zusammensteckend und um Aufklärung bittend an ihm vorüber —

Daß aber auch der Assessor lachen konnte! knirscht es in seiner Seele. Er überlegt sich alles. Er wohnt in dieser Stadt mit dem Damoklesschwert überm Haupte und sollt' es eigentlich gern haben, wenn ihn zwar nicht heimlich, doch offen die Polizei fallen läßt. Zu sauer muß er's sich ja verdienen, daß man ihn schont und damals auf Rück's Lachen Rücksicht nahm, als er nach Aachen wollte, nach „Spaa", wo er später sein „ihm gehörendes" Geld wirklich verspielt hatte. Er mußte sich's verdienen durch die doppelte Tragfähigkeit seiner Schultern, die linke geistlich, die rechte weltlich — in der Mitte ein Herz voll Ehrgeiz sogar und ein Mensch, der studirt hat! Sieh! Sieh! Dieser Herr von Asselyn — Außer Rück und Schnuphase weiß niemand in der Welt als er, daß ich in Abendstunden mit alten Hexen schwärmen kann — Wie der Bursch sich vorbeugt zum Ohr der andern und wie sie auf mich zurückschielen! Mensch — dich schleudr' ich doch noch irgendwo und irgendwie aus dem Wege —! Ein Kieselstein flog vor seinem Knotenstock dahin, sodaß beinahe Herr Joseph Moppes getroffen wurde.

Dieser kam wie immer mit Noten unterm Arm und probirte im Gehen seine Quartette. Und selbst Joseph Moppes, der doch Beifall und Popularität nöthig hatte, dankte dem schnell gebotenen Gruße nur halb.

Nun wankt der fast Zusammenbrechende durch die Marcebillenstraße. Dicht vorüber vor dem Hause des Mannes, den er sollte aufgehängt haben. Es ist dasselbe neue stattliche Haus, wo jetzt bis vier Uhr Nachmittags die Arbeit des Procurators ruhte. Nebenan säuseln die schönen Linden des Gartens, der zum Hause gehörte, Bäume, die noch gerade so grün und stillbewegt standen wie damals, als er um die Mittagszeit aus dem Fenster gesprungen und das in Zerstreuung mitgenommene Schlüsselbund zurückgeworfen haben sollte, die Tasche mit

30000 Thalern beschwert. In diesen Garten blickte niemand, als die Zöglinge des daranstoßenden Convicts, die damals gerade eine Freistunde hatten und an dem Gartengrün die müdegearbeiteten Augen stärkten und so ihn sehen, ihn verrathen konnten. Fünf Jahre war das her und Hammaker war von jedem Verdacht durch Rück's Zeugniß freigesprochen und zu jeder Zeit durfte er in das Haus des Mannes eintreten, den er aufgehängt haben sollte. Aber — wer erträgt die Qual des Verdachts, den Spott, die Anspielungen auf die Procedur des Hängens, wenn die Menschen mit ihm redeten und vom Binden, Schnüren sprachen, ja auch nur von einer „verwickelten" oder „kurzabzuschneidenden" Verhandlung. Konnte Er denn nicht muthig den Kopf erheben, Er, ein geistlich und weltlich Protegirter? Noch heute früh nach der Aufnahme des Thatbestandes und der Rückkehr des Assessors von Enckefuß vom Frühstück bei Benno von Asselyn — was war da nicht alles, als er zitternd unter den Menschen verweilte und, zum Tode erblassend, den Assessor auf sich zukommen sah, zwischen ihnen besprochen worden! Die drohende Zunahme der kirchlichen Aufregung, die Stiftung von Gesellen- und Meisterbündnissen, manche Verbrüderung zu Rath und That, die man nicht hemmen konnte und die auszuarten drohte im Hinblick auf die Zeit und die schlimmen Ausbeuter der Leidenschaften. Ihm, dem geistvollen, klugen, so tiefgesunkenen Menschen lag alles klar vor Augen: Die Gemüther auf dem Lande und in der Stadt von den kirchlichen Fragen aufgeregt — Zwei Richtungen sich kreuzend, die politische und die hierarchische, eine der andern zur Seite gehend, solange das nächste Ziel dasselbe —! Schon Berathungen hier, Versammlungen dort —! Stürmer und Dränger, wie sie in Kocher am Fall geredet, überall —! Unter dem Landvolk Wortführer, die schon anfangen bei verschlossenen Thüren zu sprechen —! Die Regierung von anonymen Warnungen

aufgeregt —! Winke von den Gutgesinnten, Drohungen von den Feigen —! Namen genannt, die zu Häuptern der Erhebung werden sollen, wenn es dem Lande an die Kränkung seines Theuersten gehen sollte —! Sogar Schnuphase auf den gefahrvollsten Bahnen — denn eben darin, daß dieser nur hin- und herreiste zur „Beruhigung", lag die — Aufregung —! Im Hüneneck, an der Lindenwerth-Insel, war der Herd des Ganzen bei einem großsprecherischen Wirthe Namens Joseph Zapf — Und der neue John Hampden, der neue Bürger Lafayette, der Sohn des Volkes, der einer möglichen Bewegung zum Haupte dienen konnte — eben kommt er ja daher — Ein Mann mit breiten Schultern und von freier Rede, ein Fürsprech im neubegründeten Severinus- oder Handwerkerverein! Eine große, stattliche Figur von herkulischem Köperbau, hinaus über die Vierzig, gerötheten Antlitzes, mit dem Ausdruck gutmüthiger, aber höchst reizbarer Beschränktheit — An einem unter dem langen Oberrock getragenen Schurzfell erkennt man den Küfer — Es ist jener Küfer, der für den Kronsyndikus so lange als Mörder des Deichgrafen hatte gelten müssen.

Wie geht es Ihnen, mein lieber Herr Lengenich? begann Hammaker zitternd und doch scheinbar guter Laune.

Ei, Herr Hammaker!

Endlich ein Mann, der sich über die Begegnung mit ihm zu freuen schien —! Haben Sie endlich den Proceß gewonnen?

Welchen?

Den drusenheimer! Schlagen Sie den Blutacker los? Sechshundert Thaler ja wol?

Neunhundert, Herr Hammaker! Ich schlag' ihn nicht los!

Eigensinniger Mann! Neunhundert Thaler! Viel, viel Moos!

Die Ehre, Herr Hammaker! Die Ehre! Die Ehre! Was ist der Mensch ohne Ehre!

Ein wahres Wort!

Wir, denk' ich, wir beide wissen es!

Wir? Ja, so! Braver Mann! Aber was nützt Ihnen die drusenheimer Ehre?

Wo ich geboren bin, Herr? Da sollte mir meine Ehre nichts nützen? Ich bin in die Welt mit Ehren hinausgezogen! Der Acker soll wüst und leer bleiben, bis die Gemeinde und mein Bruder nicht mehr hinter mir herrufen: Da kommt er ja! Der ab instantia!

Erhaben das! Sehr erhaben! Aber —

Verkannt, Herr Hammaker!

Ich fühle es Ihnen nach —

Der Mensch muß ein Ehrgefühl haben, wo schon ein Nadelstich ans Leben geht! Ab instantia — Wegen Mangel an Beweis losgesprochen! Alle glauben und wissen meine Unschuld! Nur mein Bruder, nur die drusenheimer Gemeinde sagt aus Bosheit: Laß hier deinen Acker! Verkauf' ihn! Sagen's so zweideutig, als wenn ich wirklich dazumal —

Ruchlos! Ruchlos!

Nein! Seitdem man damals über mein ab instantia kopfschüttelte und mir zu verstehen gab: Verlaß die Gemeinde! und ein Bruder sogar mir die Hand verweigerte, da sagt' ich: Dornen und Disteln und Steine sollen drauf wachsen — ich bin Bürger in Drusenheim und bleib' es!

Wenn nur Seligmann nicht Auftrag hätte — Ihnen zu bieten, was Sie wollen! Fuld's junges Weibchen will einen Pavillon hinter ihrer Villa haben! Es ist so prächtig draußen! Waren Sie letzten Sonntag wieder dort? Ach, meine Heimat! Ach, meine alte Mutter! . . .

Guter Herr Hammaker! Auch Sie verkannt! Um diesen Acker

hab' ich Thränen vergossen, mehr, als in Drusenheim Wasser fließt!

Das ist kein Wort, Herr Lengenich! In Drusenheim ist der Bach das ganze Jahr trocken und nur der Saft der Rebe fließt . . . Eine Prise? . . .

Zitternd wird sie dargereicht . . . freudig angenommen.

Lengenich und Hammaker sind, wie dieser ihm aufgeredet, die Opfer des Ab instantia-Absolvirens. Lengenich lebte in der Dunkelheit der Moppes'schen Keller, wußte nichts von der Oberwelt, nicht einmal etwas vom Mönche Sebastus, dessen Vater er beschuldigt worden ermordet zu haben; er sah nur immer, wenn es Licht um ihn wurde und er im Severinusverein präsidirte, den Himmel offen und die heilige Jungfrau mit der Wagschale der Themis in der Hand, wie sie ihm zuwinkte und alle Kronen der jenseitigen Gerechtigkeit an ihn austheilte. Seine Stimmung war die des geblendeten Simson, der zuletzt Palastsäulen zusammenreißt. Einen Proceß gegen den Kronsyndikus zu beginnen hatten ihm Rück und Hammaker widerrathen — fehlte doch vor allem jenes im ersten Augenblick von ihm an der Leiche gefundene Stück grünen Tuches, das so plötzlich damals abhanden gekommen — Glauben Sie an Gespenster, Herr Hammaker? fragte Lengenich heute und ordentlich wie heimlich.

Entschieden! sagte Hammaker.

Ich sah ja den Mann, den ich soll erschlagen haben, sah ihn deutlich und als Mönch sah ich ihn, aber hager und lang — das Gesicht war es — der Körper nicht —

Der Deichgraf?

Stephan Lengenich erzählte, daß er kürzlich in den großen Weinkellern seines Principals, des Herrn Moppes, einsam gearbeitet hätte. Düster hätte die Lampe neben ihm gebrannt,

mehrmals wäre sie ihm ausgegangen, wie zuweilen geschähe, wenn er gerade an den Fässern arbeitete, welche an einem der kleinen vergitterten Fenster stünden, die in einen alten unterirdischen Gang einigen Lichtschimmer fallen ließen. Dieser Gang galt seit Jahren für verschüttet und man glaubte, er diene nur zum Aufbewahrungsort für Geräthschaften, die zu den noch in der Nähe befindlichen geistlichen Häusern gehörten. Von seiner Arbeit aufblickend, erzählte Stephan Lengenich, hätte er durch das Gitter das volle Antlitz des Deichgrafen erblickt . . .

Ich glaube an Gespenster, Herr Lengenich! Aber manchmal ist es auch blos der Dunst vom alten Nierensteiner!

Meinen Sie? In dem Gang steht ein altes Marienbild, nicht weit von einem der Fenster . . . Halt' ich die Lampe drüber oder thun's die Grubenräumer, die zuweilen durchziehen —

So lebendig geht's da unten her?

Das meiste Leben geben nur die Ratten, Herr! Aber das alte Marienbild, das muß ich mir alle Tage betrachten, obgleich ich eigentlich — die Gnadenreiche vergeb' es mir —

Ihre alte verrätherische Geliebte in ihr erkennen?

Die nicht! Die andere! Die Geliebte von dem Doctor!

Die gegen Sie aussagte?

Wie aus den Augen geschnitten! Obgleich das Bild schwarz ist — Auch jene Person hieß Schwarz —

Wer? fragte Hammaker zerstreut folgend . . .

Lucinde Schwarz —!

Lucinde Schwarz . . . Hammaker wußte doch sonst alles in seinem Gedächtniß unterzubringen, er hatte auch noch vor einer halben Stunde ein Schubfach für diesen Namen, nur

konnte er es jetzt nicht sogleich wiederfinden . . . Er grübelte: Sollte der Küfer nichts von dem Mönche Sebastus wissen? Und gerne hätte er das alles gesagt, aber Wichtigeres durchwühlte sein Inneres . . . Sie sind zu fromm! sagte er.

Statt aller Antwort greift Lengenich in sein Schurzfell, zieht zwei blinkende zinnerne Medaillen hervor und will davon eine dem Manne darreichen. Dann zieht er sie wieder zurück und sagt: Sie sind ein Studirter!

Herr Lengenich! Ich bin ein Studirter, aber ich habe eine alte Mutter! Drüben in den Sieben Bergen wohnt sie! Ich besuche sie oft! Ihr zu Liebe leb' ich — Gott — und ich — ich kann Ihnen zeigen — was ich alles auf dem Leibe trage . . .

Er deutete auf seine Brust und lüftete ein wenig das Oberhemd, um einige Amulete zu zeigen . . .

Dann nehmen und behalten Sie! sagte Lengenich. Es ist die — wie heißt der Name?

Hammaker, aufhorchend, liest die Umschrift und spricht das schwierige Wort aus: Athanasiusmedaille!

Kommt von Rom! Was ist der Mensch ohne diesen Beistand! Durch meinen katholischen Glauben konnt' ich beichten! Und im Beichtstuhl, Herr, da glaubte man mir! Herr, wenn hier etwas an unsern Rechten, an unsern Gesetzen gerüttelt würde —

St!

Vor wem sollen wir uns fürchten?

Nächsten Sonntag — hm! — Sie auch in Drusenheim?

Jeden Sonntag bin ich in Drusenheim!

Nein! Ich meine — am Abend — am andern Ufer drüben — am Hüneneck?

Wie? Sie wissen es schon —?

Zu Joseph Zapf?

Ha! Ich sollte fehlen?

O würdiger Mann —!

Daß Hammaker über alles unterrichtet war, was vom Rolandswirth Joseph Zapf in dem Drang der Umstände zum Besten der großen Sache des Landes vorbereitet wurde, sah Lengenich. Stumm schüttelten sich beide die Hände — der Küfer die weiche und zarte des Agenten, dieser die rauhe eines Mannes, der, wie es schien, von den geheimen Leitern für die Stunde der Gefahr als Vorkämpfer auserſehen war. Stephan Lengenich ging . . .

Esel —! lag zwar in dem ihm nachschauenden Blicke Hammaker's, als Lengenich mit dem an die mächtigen Lenden schlagenden Schurzfell von dannen schritt; er hatte eine Menge interessanter Thatsachen vernommen, die er sonst weidlich zu benutzen wußte. Heute verließ ihn der Muth zur That. Auch der Muth zum Humor. Er sieht die Menschen an den Straßenecken sich gruppiren. „Hundert Thaler!" . . . Er liest es jetzt selbst: „Besonders ist es wünschenswerth, Auskunft zu erhalten über einen Unbekannten, der an einigen Abenden in der Dunkelheit die Ermordete besucht haben soll —" . . .

Nun hält er sich an einem Mitleser, um nicht umzusinken. Die Zähne klappern. Die Lippen beben und rechnen: Freitag, Sonnabend, Sonntag! Dreimal vierundzwanzig Stunden noch bis zu dem Augenblick, wo — Einer am Hüneneck sich auch den Hals brechen muß! Benno von Asselyn! Den „Unbekannten" hab' ich von dir! Auch du mußt ausgehoben werden aus dem Nest — mit allen andern! Als ein Bote Nück's mußt du dabei sein —! Als ein Vorredner —! O, diese tödtlichen drei Tage — Wenn nur Sonntags neun Uhr drüben alles beisammen ist! Ich muß horchen, ob die Parole ausgetheilt ist. Wer kann das am besten

wissen? Ah! Dort drüben! Jean Baptiste Maria Schnupphase!... Man fürchtet sich zwar auch drüben vor ihm, wie überall, aber er greift zu einem Mittel der Demuth... Weg mit dem Blick von den „hundert Thalern" an der Straßenecke — da ist ein elegantes Aushängefenster eines Schuhmachers — die glänzenden Schuhe und Stiefel gestatten, in ihrem Spiegel Toilette zu machen. Sein Rock ist allerdings gewöhnlich, wenn auch nicht so diogenesartig, wie der seines Gönners Nück, aber seine Wäsche ist sauber, der Hut von derselben grauen Farbe wie der Sommerrock, aber von wohlerhaltener Seide. Eine weiße Halsbinde legt sich leicht und lose um sein wohlgenährtes Kinn. Er ist nicht nur so sauber rasirt, daß man fast hätte annehmen mögen, Jodocus Hammaker hätte überhaupt keinen Bart, sondern die ganze Hautfarbe des Gesichts ist von einer Weiche, die nur durch die seiner Hände übertroffen wird. Die dunkelblauen Augen haben einen schielenden Glanz, die Nase ist stumpf, dem Mund fehlen einige Zähne. Schweigt Jodocus oder blinzelt und lächelt süß oder affectirt eine treuherzige Sicherheit, die mit geschäftlichem Eifer verbunden scheint, so liegt im nächsten Eindruck, dem sogar der des Schmachtenden nicht fehlt, nichts Abstoßendes. Die Stimme ist leise, flüstert und lispelt und steht in Einklang mit der Höflichkeit des Benehmens. Tiefauf seufzt er, um sich Muth zu fassen. Daß sogleich von dem Opfer dieser Nacht, der gemeinschaftlichen Freundin, würde gesprochen werden, verstand sich von selbst. Er überlegt, wie er sein Gespräch beginnen will; mit einer Verlegenheit, die er sich selbst, die er den Damen bereiten wollte. Zwar weiß er, daß dem Anlaß zum Eintreten, den er nehmen will, gleichfalls der ihn seit fünf Jahren verfolgende Spott auf Binden und Knüpfen nahe liegt — dieser Spott, der ihn in acht Tagen nach Amerika

führen wird — aber er wagt dies Mittel, das ihn einführen soll, und gibt sich eine Haltung.

Hammaker findet das hohe lichthelle „Gewölbe" des steinernen Hauses wie immer in seinem saubersten Glanz. Umflossen von Weihrauchduft, findet er beide Schwestern zugleich anwesend. Die Nebenthür eines etwas dunkeln Zimmers, das einen Ausgang zum Vorplatz des Hauses hat, ist offen. Vor Hammaker hat Eva nicht nöthig die Thür zu schließen. Vollkommen weiß er, was drinnen zu sehen ist. Die Schwestern haben dort noch ein Extrageschäft von Herrenhemden. Diese Geschäftsthätigkeit des „Herrn Maria" war eine willkürliche Ausdehnung seiner Privilegien und brachte ihn mit den Schneidern der Stadt in Collision; er nahm aber nur die Aufträge verschwiegener Herren an und diese gleichsam nur als Vertrauens- und Freundschaftsaufträge.

Auf einem Drehsessel, hochthronend, sitzt dort Herr Maria. Erst vor wenig Stunden ist er angekommen von einer seiner vielen Ausfahrten und schon wieder schreibt er, eine bläulich angelaufene Brille auf der Nase, „hochachtungsvollst und tiefergebenst" Worte der Mittheilung, die mit allen Feinheiten des Stils und der Interpunktion gerade jetzt — der Brief war für Beda Hunnius bestimmt — an folgender Stelle angekommen waren: — — „ohne Zweifel keine andere Bestimmung haben dürfte als, in des hochbetagten, eben verschiedenen Greises Stelle, einzurücken, derowegen eine Verzögerung der Audienz, nicht unwahrscheinlich eingetreten sein möchte, nun aber auch kein Zweifel sein dürfte, daß das Vicariat an einen Candidaten, verliehen werden könnte, welcher, lediglich die kleineren Aemter zu versehen hätte, mittlerweilen die großen dürften, dem jungen Domherrn zugeschlagen werden, worüber, indessen nicht zu zweifeln sein dürfte,

daß Ew. Hochwürden zwar keine Berufung dürften zu gewärtigen haben, ohne jedoch nicht unwahrscheinlich sein zu lassen eine schmeichelhafte Erhebung zum Ehren-Kanonikus, falls nämlich, die bevorstehende Visitation durch den Regierungs-Präsidenten von Wittekind-Neuhof, Excellenz, die Hände dem hohen Kirchenfürsten, Eminenz, so ungebunden lassen dürften, als Hochdessen feste Willensmeinung und Geneigtheit für Ew. Hochwürden Wirken über allen Zweifel erhaben sein lassen dürfen und, wenn ich gewogentlichst um Entschuldigung bitten dürfte, daß ich die laufende Mittheilung an Wohldieselben für heute abzubrechen wage, so muß ich die schaudervoll ergebenste Anzeige auch noch eines Mordes anfügen, welcher diese Nacht, unbekannterweise einer Dame zugestoßen ist, welche" — „Vöter!" lautete gerade an dieser Stelle durch Unisono die Mahnung der Töchter, auf den eben eingetretenen Besuch zu achten.

Aus den tiefsten Labyrinthen des Periodenbaues, aus den Geheimnissen der Curie, aus einer sich eben in die Reproduction einer Mordscene verlierenden Phantasie erwacht Schnuphase und wendet die blaue Brille nach der Rechten und gibt auch zu gleicher Zeit dem Drehsessel einen anfangs nur harmlos gedachten Ruck. Da aber, des Agenten Hammaker ansichtig werdend, bekommt sein Schrecken eine Elasticität, die ihn im Nu um die Achse des Drehsessels herumwirbelt, sodaß er einem Manne, von dem bekannt war, daß er Menschen an Kronleuchterhaken aufhing, gerade mit dem verfänglichen Nacken gegenübersitzt. Was — „verschöfft" — uns — die Ehre? stammelt er und windet seine glücklicherweise leichten Beine aus der Umklammerung der Drehschraube des Sessels los und sucht aus seiner schwebenden Lage auf ebenen Boden zu kommen. Die Töchter stehen minder erschrocken. Von jeher war Herr Hammaker gegen sie die Huldigung und Süßigkeit selbst.

Hammaker nähert sich ihnen und äußert mit Artigkeit und in einem sich tief unterwerfenden Tone seinen „gerührtesten" Dank für die ihm gewordene Aufforderung der Fräulein, sich der Erzbruder- und Schwesterschaft zum schwarzledernen Gürtel einverleiben zu wollen, deren Embleme sie mehr geheim als offen vertheilten, wie er sagte —

Beide junonische Gestalten sehen sich mit erstaunten Blicken an. Ihre dunkeln Augen rollen, die Augenbrauen senken sich niederwärts und ein ersichtlicher Aerger macht sie in dem Augenblick jede um zehn Jahre älter, d. h. gerade so alt, als sie waren.

„Schwörzlöderner" Gürtel? fragt Schnuphase, zur Besinnung gekommen, und ergreift den Brief, den ihm Hammaker als Ausweis entgegenhält. Es war ein lithographirter und demnach eine an viele Einwohner der Stadt abgesandte Einladung der Fräulein Eva und Apollonia Schnuphase, des Inhalts, man möchte nicht unterlassen, sich der Gnaden und Abläſſe theilhaftig zu machen, die jeden erwarteten, der in die Erzbruder- oder Erzschwesterschaft vom schwarzledernen Gürtel des heiligen Nikolaus von Tolentino eintreten würde. Sofort erkannte man, daß hier ein Falsum vorlag.

Die Aufregung, welche diese Entdeckung hervorbrachte, war nicht gering. Die Damen betrachteten den Brief von allen Seiten, der Vater bat um die Erlaubniß, ihn sämmtlichen geistlichen Herren des Capitels zeigen zu dürfen, was jedoch entschieden von seinen Töchtern abgelehnt wurde. Ein „Extrös-tückchen" der „Pörtei", rief er, die nicht genug hat, die Kirche zu hindern, nach ihren Gesetzen zu leben, „söndern" die auch noch — Ein vollkommen gerechtfertigter Zorn erstickte seine Stimme.

Die Schwestern traten mit dem Briefe bei Seite und flüster-

ten, von welchem Lieutenant oder Referendar dieser ghibellinische Spott wol herrühren konnte und der nunmehr wenigstens vertraulichst Eingeführte erhielt denn auch all die Mittheilungen, die er nur über die Versammlung beim Rolandswirth zu hören wünschte. Das Einverständniß war vollständig. Hammaker seufzte tief auf und zog die eben empfangene zinnerne Medaille, um sie mit Verklärung emporzuhalten. Und wie auf ebenso viel Legionen des Himmels hoffend, öffnete Schnuphase eine Schublade des Schreibepults, wo einige Hundert dieser Medaillen lagen.

Dann folgte noch ein Austausch des gemeinschaftlichen Schmerzes über die hingeopferte Dame. Noch keine „S—pur"? war die dreifache Frage im Unisono.

Mit einem Blick gen Himmel, als wenn allen diesen Leiden nur von oben geholfen werden könnte, empfahl sich Hammaker.

Eine Stunde darauf fand Benno beim Eintreten in Rück's „Schreibstube" unter einem Dutzend Pulten auf dem seinigen einen Zettel mit den eben erst rasch hingekritzelten, frisch mit Sand bestreuten Worten: „Die Erben des Riedbauern Kipp in Euskirchen wünschen über ihres Erblassers Passiva, ehe sie das Beneficium inventarii antreten, eine vertrauliche Recherche — citissime! — Freitag früh Termin in Overladen Fasc. 1310ª. — Sonnabend in Sachen cª Fiscum bei Zapf am Hüneneck die Vermessung der Ufergrenze — Ich spreche Sie aber noch um sechs — ich glaube, das Dampfboot geht um acht." Es war die Hand des Procurators.

Der Name des Hünenecks war für Benno ein Klang, der ihm auf Augenblicke die Besinnung nahm. Eine so schnelle Trennung von Bonaventura! Aber drei — drei volle — selige Tage in Armgart's Nähe — vielleicht eine Begegnung mit ihr! Zum

Arbeiten fehlte ihm jetzt alle Sammlung. Er zählte die Minuten, bis es sechs schlug. An sein Ohr tönte nur die Glocke im Hafen und das Brausen und Rauschen im Dampfrohr, die bekannten mahnenden Zeichen zur Abfahrt.

Hammaker's Absicht, gerade seinen gefährlichsten Gegner auf einige Tage, vielleicht noch länger aus der Stadt zu entfernen, war vollkommen gelungen.

7.

Bonaventura hatte bis sechs Uhr auf die Rückkehr des Mönchs gewartet. Als er dann auch endlich kam, hätte er wünschen mögen, er wäre lieber nicht gekommen. Klingsohr kam in einer Aufregung, die für Bonaventura wahrhaft beängstigend wurde. Gleich die Art, wie der Mönch von den mit ins Grab genommenen Lesarten des Origenes, von dem wirklich erfolgten Tode des bewußten Domherrn, dann von Bonaventura's Aussichten auf dessen Stelle sprach, war für dessen Gefühl verletzend. Dann führte er ihn wie in blinder Wahl der einzuschlagenden Richtung einem Thore zu ... Er versprach ihm den angenehmsten Eindruck von einer Promenade um die alten Wälle der Stadt. Einige der letztern waren zu öffentlichen Vergnügungsorten bestimmt.

In mäßiger Entfernung von einem solchen, den man den Apostelgarten nannte, beredete er Bonaventura, sich mit ihm auf eine im Gebüsch versteckte Bank zu setzen und durch eine Oeffnung der Gesträuche dem Treiben des überfüllten Lokals zuzusehen. Da und dort standen Tische und Lauben, die immer mehr sich besetzten und füllten; Kellner und Kellnerinnen schritten hin und wieder von einem nach außen angebrachten Büffet eines einstöckigen langen Hauses. Rings hatte das Auge die Aussicht auf Häuser und Gärten, auf alte zerklüftete Mauerreste, hier auf einen wohlerhaltenen epheuumwundenen Thurm, dort auf eine

baumbeschattete Kapelle, in weiterer Entfernung auf eine neue Ringmauer, Theile neuer Befestigungen, dann über sie hinweg auf die Kette der Sieben Berge — alles das vermochte auf einige Zeit zu fesseln. Sogar eine Nachtigall schlug plötzlich an ihr Ohr und der Mönch lachte über seinen Begleiter, der nicht sogleich entdeckte, daß dieser nach der Jahreszeit völlig unmögliche Ruf von einem Künstler kam, der drüben die Vogelstimmen nachahmte.

Hören Sie nur! rief Klingsohr, als Bonaventura die Kunst des Mannes bewundern mußte, der bald auch die Lerche steigen und die Amsel singen ließ, diese nicht fertig gewordene halbe Nachtigall, wie Sebastus sie nannte. Sehen Sie nur den Menschen! fuhr er fort. Ist es nicht ganz ein Affe! Und doch hat er so sein Ohr erzogen! Wie er den kleinen Nachschleifer trifft, wenn Hans Canarienvogel fertig ist mit seiner Roulade und ganz armselig hintennach noch ein kindisch Tönchen von sich gibt, als wäre der große, mächtige Triller vorher gar nicht so majestätisch gemeint gewesen! Wie dumm sieht der Mensch aus und alles das hat er belauscht im Walde und auf dem Vogelmarkt! Auf Noten steht das nirgends geschrieben! Ich wünschte, Sie schenkten ihm für diesen Blick in die Natur einen Groschen; ich habe kein Geld —

Der Vogelmensch kam jedoch nicht. Er sah die beiden Geistlichen, verbeugte sich in der Ferne und ging —

Nun spielten drei Mädchen zugleich mit einem Alten ein Concert. Eins spielte die Harfe, zwei die Geige, der Alte strich das Violoncell. Bonaventura wollte gehen; aber der Mönch, der sein geistlich Kleid ganz vergessen zu haben schien, sagte: Wie toll das ist, wenn Mädchen die Geige streichen!

Die Spielerinnen waren keine Kinder mehr. Aufgenestelten Haares, mit versilberten Pfeilen in den Flechten, in blauen

Kleidern mit rothen Shawls, die sie vor dem Beginn ihrer Production abgelegt hatten, strichen sie die Geige, herausfordernd, sicher, trotzig. Vorher hatten sie elegante Handschuhe angezogen.

In alten Tagen, sagte der Mönch, konnt' ich nun einer solchen Vagabunden-Romantik tagelang nachhängen. An solches Volk mußt' ich herantreten, mußt' es nach seiner Heimat fragen und wollte mir aus ihm heraus die Poesie des Lebens locken. Und doch — nur hölzerne und lackirte Sirenenköpfe sind's! Ganz, wie sie auf der hamburger Rhede auf die Brust der Dreidecker gestellt werden! . . . Und als weilte des Mönches Phantasie jetzt auf dem Hamburger Berge, so summte er sinnend für sich hin und im Heine'schen Tone:

> Es kichern und lachen die Geigen
> Wie Mädchen, trunken vom Wein,
> Die Clarinetten sie meckern
> Wie Böcke und Satyrn hinein;
>
> Die Flöte, wie wenn dem Monde
> Ein Schneiderlein klagt, was es litt!
> Der Baß und die Pauke, die Alten,
> Die reiten zum Blocksberg mit — —!

Klingsohr wollte in seinem diabolischen Liede fortfahren. Bonaventura erhob sich. Der Mönch folgte wie in taumelndem Schritte. Wol eine halbe Stunde gingen beide völlig lautlos nebeneinander. Bonavent ura war erschreckt von einer noch so offenbaren Unfertigkeit des neuen Gebäudes im Innern seines Begleiters, dessen Gerüst Bruder Sebastus doch mit soviel weithin in die Welt hinausschallenden Axtschlägen gezimmert hatte — jetzt kämpfend und ringend mit Dämonen der Erinnerung — Ja, Sie Glücklicher —! sagte er nach einer Weile zu Bonaventura, obgleich kein Wort des Vorwurfs von dessen Lippen gekommen war. Wieder folgte ein langes Schweigen. Dann blieb der

Mönch in einer Straße, auf dem Römerwege, stehen und sagte: Das da ist das Karmeliterinnenkloster! Ich kann es nicht sehen, ohne zu ahnen, daß auch mir einst mein Lebensloos so kommen wird, wie dir — du guter Pater Ivo! Lang und hager schreitet in Himmelpfort unser Pater Ivo dahin, grüßt niemanden, ist immer nur mit sich selbst beschäftigt. Morgens, Mittags, Abends vollführt er das Amt unseres Tafeldeckers. Er hütet streng seinen alten Wandschrank, wo unsere hölzernen Teller, unsere Krüge, unsere Brotmesser liegen. Sorgsam deckt er den Tisch. Nie wird er den Teller des einen mit dem des andern verwechseln. Redet man ihn aber an, so hört er nicht; tief ist er mit sich, mit seinen Tellern und mit seinen Geistern beschäftigt. Früher waren es Fliegen, die er so in Gedanken haschte. Ivo hatte ein schönes Schloß in unsern Bergen. Er erklärte es verkaufen zu müssen, es wimmele von Fliegen. Niemand sah diese Fliegen; nur er war Tag und Nacht hinter ihnen her und jagte sie sogar im Winter und im Frühjahr. Bald bekamen die Fliegen eine andere Gestalt. Sie verwandelten sich in schöne Frauen. Alle die Bilder, gemalte und lebendige, die mein Freund — Jérôme von Wittekind — (Sebastus hielt eine Weile inne) und Graf Johannes von Zeesen auf ihren Reisen in Frankreich und Italien gesehen, umschweben wieder den Pater Ivo, aber er betrachtet sie wie ein unschuldiges Kind. Er kennt die ganze Gefahr dieser Erscheinungen. Es sind schlimme Meerweiber, Melusinen, Helenen, um die Paris wirklich und Faust nur gespenstisch freite — ihm selbst sind sie längst unschädlich geworden, schon seitdem er Therese von Seefelden kennen lernte und sich mit ihr verlobte, leider nur auch diese zu bald verwechselnd mit einer einzigen Frau, die ihm von allen persönlich bekannt geblieben ist, dem „Ewig Weiblichen", genannt Maria. Dem Dienst der Gottgebärerin widmete er sich ganz, sammelte alle Lieder, die auf sie gedichtet und gesungen wurden,

gab sein Vermögen für eine Stiftung der Krankenpflege, die seine Familie schon seit einem Jahrhundert begründen sollte — der Irre einem Irrenhause! — und verjagt nun in unserm Kloster, das er mit noch zuweilen lichten Momenten betrat, die Bilder, die — nur zu lebhaft noch vor anderer Augen auch schweben! Husch! Husch! ist sein stetes, leise vor sich hingesprochenes Wort und sein Singen im Gehen das Lob Mariä. Diesen Gesängen, die er vor sich hinmurmelt, schreibt er eine große Kraft zu; selbst am Hochaltar flüstert er: Husch! Nicht für sich, sondern für uns verjagt er die Melusinen. Ach, Pfarrer, ich sehne mich nach seinem Husch! Hier in dem Kloster betet die Schwester Therese für ihn — Sie bittet um die Verzeihung der Gottesmutter, daß sie eine Zeit lang auf sie — eifersüchtig war!

Wenn auch diese Erzählung wie etwa das Adagio einer auf einer Straße spielenden Musikantentruppe vom Wagengerassel übertönt wurde, klang sie doch in Bonaventura's Innern schmerzvoll nach. Die Fülle sah er jener krankhaften Erscheinungen, die von ihm nicht geahnt wurden, so oft man von Wiedererweckung des alten kirchlichen Lebens sprach. Oder sollte er der Stimme seines Innern Gehör geben, die ihm mit seltsamer Erregung zuflüsterte: Ist dem Mönche — vielleicht Lucinde begegnet? . . . Es war nun Abend geworden. Das Angelus läutete. Arbeiter drängten sich in den staubigen Straßen. Das Gewühl nahm in dem Grade zu, daß Bonaventura von des wie träumenden Mönches Seite abkam und dieser ihn entweder absichtlich verlassen oder aus den Augen verloren hatte. Den Eindruck des fast Gespenstischen, den ihm der Mönch machte, nährte auch der Umstand, daß er so harmlos Jérôme's als seines Freundes erwähnen konnte, gar nicht wissend, wie es schien, daß Bonaventura mit Jérôme nahe verwandt geworden war. Wie ein Lebendig-

begrabener erschien ihm der Mönch, wie ein Todter, der indessen anfing — sich seinen Leichentüchern zu entwinden.

Bonaventura suchte Benno auf und fand ihn in seiner Wohnung mit dem Vervollständigen seines Koffers beschäftigt. Ich muß abreisen, sagte Benno aufgeregt; noch heute, lieber Freund! Morgen früh schon hab' ich am Hüneneck einen Termin abzuhalten! Das Dampfschiff geht in einer halben Stunde!

Wie gern hätte sich Bonaventura ihm angeschlossen! Morgen sprech' ich wol den Kirchenfürsten! sagte er.

In drei Tagen seh' ich dich wieder als designirten Domherrn, den jüngsten Domherrn aller Kirchenprovinzen der germanischen Zunge!

So hohe Erwartungen ablehnend, half Bonaventura dem Freunde und begleitete ihn in einem Wagen in den Hafen, in kurzer Erzählung zusammenfassend, was ihm dieser Tag an Erlebnissen und schmerzlichen Bereicherungen seiner Seelenkunde eingetragen.

Benno empfahl aufs dringendste dem Freunde eine Anknüpfung mit dem „närrischen Kerl", dem Thiebold de Jonge, von dem er keinen Abschied hatte nehmen können. In die Beziehungen beider Freunde zu Armgart war Bonaventura nicht eingeweiht. Kaum blieb noch Zeit, der Meldungen an den Oheim in der Dechanei zu gedenken und Benno's Worte zu vernehmen: Bei Nück erfuhr ich's, es ist kein Zweifel, die Ermordete ist eine Schwester unserer guten Tante! Seit Jahren sind die Geschwister getrennt! Was der Geiz dieser Frau zusammenscharrte, hat sie einem Franciscanerbruder Hubertus im Kloster Himmelpfort vermacht! Aber das Meiste von dem Gelde fehlte, da der Mörder ganz die Gelegenheit kannte und Gold und Silber und die werthvollsten Papiere an sich raffte! Wer die That vollbracht hat — ich glaube die teuflische Hand zu kennen!

Noch aber hab' ich meinen Verdacht gegen niemand auszusprechen gewagt; ich fürchte den Zusammenhang mit Personen, die zu schonen sind. Komm' ich zurück, so soll mich nichts hindern, meine Vermuthungen an der rechten Stelle auszusprechen —! So, fast nur von Einem Gedanken beherrscht, fuhr Benno von dannen. Bonaventura mußte eilen, das Dampfboot zu verlassen.

Ein banger, erwartungsvoller Abend folgte dann. Bonaventura fand die Berufung zum Kirchenfürsten für morgen vor.

Der Mönch kehrte nicht wieder. Bonaventura war dessen froh. Er sann und sann: Ist hier Christus oder Belial? Er mochte nicht richten — ja er gestand zu, daß Gott jedem Menschen besondere und nur für ihn berechnete Offenbarungen schenke. Diese stehen in keiner Bibel, in keinem Buche, sind überhaupt nicht mit Worten zu fassen und zu bezeichnen. Sie sind ein einziger Klang, den wir wie aus dem Sphärenall herausgefallen zu vernehmen glauben, ein Glanz wie von einer Sternschnuppe, wenn diese eine Störung genannt werden kann in der ewig gleichen Harmonie der Weltbewegung. Solche Offenbarungen gibt der stille Wald, das Murmeln der Quelle, auch der leise Schlag einer Uhr, die wir vor uns auf dem Tische liegen haben. Da sickert Tropfen an Tropfen hinunter in den großen Zeitenstrom und macht uns sorgloser durch das Gefühl, daß an irgendeiner Grenze alle Dinge ankommen müssen — Er mochte nicht richten.

Eine starke Waffe in allem Leid und bei aller Anfechtung der Seele ist dann eine reine Liebe. Eine reine Liebe reicht einen ehernen Schild dem Arm zum Kampfe gegen Leidenschaft und Ungeduld. Ihr Visir schützt das Auge, nichts zu sehen von den Lockungen der Welt. Reine Liebe hütet selbst die Träume. Ohne Kampf entwaffnet sie die Gedanken und verklärt sie mit himmlischem Licht, daß in uns nur das Gute und Edle lebt. Pflanze,

o Jüngling, reine Liebe schon auf den ersten Ringplatz deiner Berührung mit der Welt! Reine Liebe im Herzen, wirst du im Alltäglichsten dich vom Duft des Schönen, vom Palmenfächeln des Großen, vom Hosianna innerer Siege umweht fühlen —! Und so lebte in Bonaventura Ein Name, der alles Chaos in ihm ordnete — Paula —! Ein ferner Männergesangchor sang dazu durch die stille Nacht: Das ist der Tag des Herrn —! — — Es war ihm einer geworden, wie schon so mancher — der Abend machte oft die trübsten Tage dazu.

Am folgenden Morgen mit dem Schlage Zehn trat er dann in den kirchenfürstlichen Palast. Sein Herz klopfte, als er durch die langen Corridore des Hauses schritt. Verblaßte Malereien zierten zuweilen das Stuckgetäfel der Decken; an den Wänden hing hier und da eine alte Schilderei in schwarzem, wurmstichigem Holzrahmen, ein alter Städteprospect von Merian, eine alte Landkarte von Homann; in vereinzelten Nischen standen Heiligenbilder, mit frischer, lichter Oelfarbe überzogen, im dürftigen und selbst beim Heiligen weltlichen und koketten Geschmack der Zopfzeit, Engel auf Stellungen berechnet, Marieen auf Faltenwurf. In einem düstern Eckwinkel lagen die Wohnzimmer des Kirchenfürsten.

Im Gegensatz zu den auf den frivolen Luxus des vorigen Jahrhunderts deutenden Corridoren waren diese Zimmer so dürftig ausgestattet, wie Actenstuben oder Sessionssäle. An der Unruhe eines zuerst kommenden großen Wartezimmers hätte man eher glauben mögen sich bei einem Minister, als bei einem hohen Geistlichen zu befinden. Eine der hohen Thüren führte in das Generalvicariat. Hier klirrten sogar die Sporen der Gensdarmen, die Säbel der Ordonnanzen. Man brachte vom Gouvernement, von der Militärverwaltung Fragen und Antworten, holte und gab Bescheide. Kanzleiboten trugen Acten ab und zu. Dazwischen

gingen und kamen allerlei Geistliche und Ordensfrauen. Wer nicht beim Generalvicariat oder beim Kirchenfürsten sofort Einlaß bekommen konnte, mußte sich in Geduld ergeben und nach neukirchlicher Sitte jeden unbeschäftigten Augenblick zum Heile seiner Seele nutzen. Man grüßte mit neugierig aufblitzenden Augen und warf den Blick sogleich wieder in ein Brevier, das man aufgeschlagen auf dem Schooße liegen hatte. Ein schwerer Druck lag auf allen, nur auf denen nicht, die als Sendboten oder Vertreter der weltlichen Gewalt kamen.

Der junge Enckefuß fehlte nicht. Er setzte einem jungen, hagern, lächelnd, doch aufmerksam zuhörenden Geistlichen mit lauter Stimme auseinander, daß die einen nahen Wallfahrtsort besuchenden Züge nicht durch die Stadt gehen dürften; er beschrieb die Route, die sie zu machen hätten, und wünschte, da er eine Auswahl anbot, in Kürze die Wege zu wissen, welche der Kirchenfürst wählen würde, da es dabei nicht an Aufsicht fehlen sollte. Des jungen Beamten Haltung und Rede war fest und bestimmt, scharf und kalt, nach der Ghibellinen Weise.

Auch Civilpersonen aus dem Volke sah man. Es mochten Dorfvorstände und städtische Abgeordnete sein. Ihnen setzte der junge schlanke Priester, meist mit Achselzucken und mit einer gewissen Duldermiene, auseinander, daß die von ihnen erwarteten höhern Bescheide immer noch nicht eingetroffen wären. Es galt dies ohne Zweifel jenen Pfarrstellen, welche die Kirche so dringend begehrte allein besetzen zu dürfen und die sie die weltliche Gewalt beschuldigte, wenn die Stellen gut waren, so lange offen zu halten, bis damit nur diejenigen belohnt würden, die darauf hin eine entsprechende Gesinnung zeigten.

Der schlanke, etwas niedergebeugt gehende junge Geistliche trat auf Bonaventura zu und sprach, als er dessen Namen vernommen, ein freudiges: Ah, Herr von Asselyn —! Sogleich

fügte er hinzu, er würde alles versuchen, den Herrn Pfarrer von St.-Wolfgang sobald als möglich an die Reihe der Vorgelassenen zu bringen. Bonaventura sah, daß er mit dem vielgenannten Secretär, dem Kaplan Michahelles gesprochen.

Dieser war in die innern Räume eiligst wieder zurückgekehrt. Das Wesen des jungen Mannes zeigte sich charakteristisch genug. Seine Gesichtszüge waren scharf, geistvoll, von einer eigenthümlichen Ironie, die auf ein zurückgehaltenes, sich aber ganz so stark, ganz so berechtigt, mindestens ganz so muthig fühlendes Bewußtsein schließen ließ, wie es allen katholischen Priestern, von Sr. Heiligkeit dem „Knechte der Knechte" an bis zum untersten Dorfpfarrer, eigen ist.

Auch Bonaventura zog sein Brevier und setzte sich an ein Fenster des großen Zimmers, das auf die jenseitige Straße ging.

Wenn hohe Würdenträger kamen, standen die Geistlichen und Klosterfrauen auf. So vor dem Generalvicar, der aufgeregt und verstimmt eben vom Kirchenfürsten zurückkehrte. Man wußte, daß mit jenem sowol der Letztere, wie der Syndikus der Curie und diejenigen einflußreichen Glieder des Kapitels, die sein „gewaltiges Vorschreiten" misbilligten, im Streite lebten. Auch vor dem Regens des Seminars erhob man sich, der gleichfalls wie nach einem Wortwechsel vom Kirchenfürsten kam.

Bonaventura erfuhr die Namen. Einige der streitigen Punkte kannte er ja. Die Seminaristen, angesteckt vom neuen Geiste der römischen Opposition, hatten beim Kirchenfürsten Vorschub gefunden in gewissen Auflehnungen gegen die vom Staat beliebte und vom Regens vertretene Ordnung des Seminars. Einige Professoren der Universität, die eine von Rom verurtheilte Dogmatik gelehrt hatten, traten in besonders gedrückter Stimmung ein und stellten die Bitte, den Kirchenfürsten sprechen zu dürfen. Bona-

ventura kannte sie und war fast der einzige, der sie grüßte. Einige von ihnen waren zugleich Lehrer eines Seminars. Denen war es gar geschehen, daß sie plötzlich keine Schüler mehr hatten. Im Beichtstuhl hatten die Alumnen auf Befehl des Kirchenfürsten geloben müssen, ihre Vorträge nicht mehr zu besuchen.

Michahelles kam zurück, trat verbindlichst zu Bonaventura und zog ihn zu sich an eine Fensterbrüstung. Sie werden sogleich vorkommen! flüsterte er und setzte mit leiserer Stimme hinzu: Ich freue mich, von Eminenz schon die Erlaubniß zu haben, Sie mit seinem Vorhaben bekannt zu machen! Wenn Sie die angenehme, von ihm seit lange genährte Erinnerung an Sie wieder erneuern und Sie noch einige Tage der nähern Prüfung und Verständigung werden zu Ihren Gunsten überstanden haben, so ist es seine Absicht, Sie ganz und mit wichtigen Aufgaben an uns zu fesseln!

So stand das Gefürchtete wirklich in Aussicht.

Ein Diakonat an der Kathedrale und eine Domherrenstelle sind offen, fuhr Michahelles fort und setzte mit noch gedämpfterer Stimme hinzu: So könnten Sie auch Hoffnung gewinnen, sich wieder Ihrer Heimat zu nähern, denn das wechselnde Besetzungsrecht des Archipresbyteriums St.-Libori bei Witoborn, das mit dem erledigten Vicariate eine jeweilige Visitation der dortigen Pfarrei verbindet, fällt diesmal an uns, d. h. an unsern Vorschlag. Die Lutheraner haben leider, wie immer, die Entscheidung —

Diese mit einer seltsamen Schärfe vorgetragene Mittheilung erschütterte Bonaventura. Er mußte nach dem angedeuteten, ihm unbekannten Verhältniß noch einmal fragen. Michahelles erklärte: In die alte Kirche St.-Libori bei Witoborn sind fast sämmtliche Dorste'schen Besitzungen eingepfarrt. Seit urdenklichen Zeiten steht über dem Pfarrer derselben ein Archipresbyter, der bald einmal von der diesseitigen, bald von der jenseitigen Kirchenprovinz bestimmt

wird. Sie würden sicher zuweilen gern bei Westerhof leben, wo gegenwärtig Gräfin Paula in so schwierige Verhältnisse verwickelt wird! Daß Comtesse auch seit kurzem wieder von ekstatischen Zuständen begnadet ist, wird Ihnen wol bekannt geworden sein! Es würde zu den erfreulichsten Zeichen unserer Tage gehören, wenn sich das Beispiel der gottseligen Emmerich wiederholte und uns wieder eine Seherin und Prophetin erstünde —! Und mit einer nicht mehr zu bewältigenden Macht drängten sich auf Bonaventura's Herz die Gedanken: Deshalb beruft man dich? Du sollst es sein, der wieder eine „Nonne von Dülmen" ins Leben rufen hilft? In deiner Nähe sieht Paula den Himmel offen, in deiner Nähe heilt sie Kranke und sagt die Zukunft voraus? ... Und noch ehe der lächelnde, aber die wohlwollendste Ermuthigung sprechende Blick des Kaplans diese Ahnung bestätigt hatte, mußte dieser abbrechen und zu einem eben Eingetretenen eilen.

Es war die oberste Persönlichkeit der weltlichen Behörden der Stadt selbst, ein mit Orden bedeckter Präsident. Er kam feierlich, in erregter Haltung und, wie es schien, mit einem officiellen Auftrage. Von einem Wartenlassen war hier keine Rede. Sogleich öffneten sich zum Kirchenfürsten alle Thüren.

Michahelles flüsterte im Vorübergehen in Bonaventura's Ohr: Der längst angekündigte eigenhändige Brief des Königs —! Michahelles folgte erwartungsvoll.

Alles war vor dem Präsidenten aufgestanden. Auch aus dem Generalvicariat waren Geistliche und Weltliche getreten, die ohne Zweifel die feierliche Auffahrt des Präsidenten beobachtet hatten. Alles schien in höchster Spannung. Bonaventura wußte, daß es eine Entscheidung über die gemischten Ehen galt. Sein Sinn war getheilt, sein Herz im Kampf. Ihn hatte man ausersehen, den Kampf um Paula's Erbe mitzukämpfen! Ihn wollte man in die Nähe eines Wesens senden, das ihm unendlich theuer war,

wie ohne Zweifel von früher her Manche dies wußten — —! Dem Kloster, der Kirche, dem Kampfe der Parteien sollte er eine große Eroberung gewinnen!

Die Gedankenreihe auszuführen in allen ihren Folgerungen — in ihren seligen, in ihren tiefschmerzlichen — behielt er nicht Zeit . . . Der Präsident kehrte nach kurzer Weile zurück, ebenso feierlich und bestimmt, wie er gekommen. Er grüßte die sämmtlich sich Verneigenden. Dem Generalvicar drückte er die Hand. Diesem entschlüpfte ein bedeutungsvoll aufgeschlagener Frageblick — jenem ein Achselzucken. Alles war nur ein Moment.

Bonaventura mußte voraussetzen, daß der Brief des Königs kurz und bündig übergeben und ebenso von dem Priester Immanuel entgegengenommen worden war und daß der täglich erörterte Streit heute von beiden Seiten ohne weitere Wiederaufnahme blieb. Wie sehr mußte er da annehmen, den Empfänger in einer Aufregung zu finden, die seine kleine Sache in den Hintergrund drängte!

Michahelles kam, fertigte die Professoren ab, sagte laut und schonungslos, daß sie Se. Eminenz vor völliger Unterwerfung unter das Breve Roms, das ihre Lehre verwarf, nie empfangen würde, winkte Bonaventura und ließ diesen eintreten.

Bonaventura mußte zwei Zimmer durchschreiten. An einer kleinen Thür stand ein greiser Diener in alter verschossener graugrüner Livree. Er öffnete.

Bonaventura stand vor dem Kirchenfürsten.

Nicht mit einer leisesten Bewegung verrieth Priester Immanuel, ob es ihn aufgeregt, eben von seinem Landesherrn ein eigenhändiges Schreiben empfangen zu haben. Auf einem grünen Tische lag dies Schreiben noch — Es trug die blaue Farbe der Cabinetsbriefe — Mehr noch! Das Siegel war unerbrochen —

Priester Immanuel war derselbe, der als Graf Truchseß-Gallenberg, als Generalvicar und Domherr in Bonaventura's Erinnerung lebte. Mager, starkknochig, länglichen Antlitzes, hart, ernst. Kein Strahl einer besondern Freude, den jungen Mann, den er als Studenten und Soldaten gesehen, nun als Priester des vorzüglichsten Rufes zu begrüßen, brach aus seinen Augen. In einfachen Worten erinnerte er sich der Scenen von früher. Er freute sich zu hören, daß Bonaventura von seiner Mutter wenig wußte und über die Lebensverhältnisse des Stiefvaters nur oberflächlich unterrichtet war. Bonaventura sah, daß Benno's Voraussetzung, er sollte bei der erwarteten außerordentlichen Mission seines Stiefvaters zur Vermittelung gebraucht werden, eine unbegründete war.

Der Kirchenfürst rauchte aus einer kurzen Meerschaumpfeife. Er machte den Eindruck eines Oberjägermeisters alten Stils oder, wenn man erwog, daß er den Brief eines Königs unerbrochen liegen lassen konnte, eines jener kleinen deutschen Herren, die, wenn auch nur über wenig Quadratmeilen gebietend, von Kaiser und Reich sich wenig anhaben lassen, sobald sie auf irgendeinem in ihrer Souveränetät begründeten Rechte glauben verharren zu dürfen.

Wir müssen aus dem Geiste leben! sagte er im Anknüpfen der ersten Begrüßung an die frühere Begegnung und in den Intervallen des Rauchens. Jede Geburt und Wiedergeburt bringt Schmerzen! Ist eine Mutter ein großes Wort, so ist der Geist ein noch größeres! Unsere Mutter ist die Kirche —! ... Und dann, als wäre die ganze Welt in Frieden mit ihm und keine andere Wolke für ihn zu zerstreuen, als die aus seiner Meerschaumpfeife, erkundigte er sich nach Bonaventura's Bildungsgang. Auf- und abgehend, wünschte er von den Ergebnissen seiner Seelsorge zu hören, kam auf das nahe gelegene Kocher am Fall, vermied des

Dechanten zu erwähnen, rühmte aber den dortigen Aufschwung der Gemüther und deutete offenbar die Bestrebungen des Stadtpfarrers an, wenn er sagte: Nur ist es dann unsere Pflicht, bei solchem Festhalten an dem Felsen, auf dem der Herr seine Kirche gegründet wissen wollte, Seltsames und Auffallendes zu vermeiden! Es sind mancherlei Gaben und mancherlei Aemter. Nur pflege und warte man jener ebenso im Geiste der Mäßigung, wie dieser im apostolischen Sinne! Die Grenzlinie erlaubter Bewährung eines Talentes, wo sie plötzlich Ruhmsucht wird, ist bald überschritten. Ich sag' es nicht zuerst: Selig sind die Armen am Geist —! — Mit diesem Seitenblick auf Hunnius' schriftstellerische Thätigkeit forderte er Bonaventura auf, sich zu setzen.

Da er es selbst nicht that, verhielt sich auch Bonaventura zögernd und blieb stehen. Der Kirchenfürst eröffnete ihm jetzt, daß er ihn an die Kathedrale zunächst als ersten Vicar berufen, demnächst aber auch für die erledigte Domherrenstelle vorschlagen wolle. Von Widerspruch konnte nicht die Rede sein. Er hoffe, fuhr der Kirchenfürst fort, daß Herr von Asselyn den Geist besäße, den jetzt die Kirche brauche, nicht Hirten allein, auch Reisige. Wir haben schon Großes errungen und werden noch Größeres erringen! sagte er und blickte dabei ruhig auf das rothe Siegel des uneröffneten Königsbriefes.

Bald bemerkte Bonaventura, daß der Kirchenfürst noch mehr auf dem Herzen zu haben schien, irgendetwas, das er noch Anstand nahm sofort auszusprechen. Offenbar wollte er den Geist ergründen oder bestärken, der seine weitern Aufträge vernehmen und ausführen sollte. Wenn ich zurückdenke an meine Jugend! begann er, ruhig fortrauchend und auf- und niedergehend, während Bonaventura stehen blieb und nur auf die Lehne des von ihm ergriffenen Sessels sich stützte. Als ich in Ihrem Alter war,

Herr von Asselyn, welche Zeit, welche Welt damals! Bonaparte haßte die Kirche! Er haßte sie mit dem Ingrimm eines tückischen Italieners, für den das Heilige seinen Zauber verloren hat, da der Italiener diesem Zauber zu nahe steht! Bonaparte trug alle Merkmale des Antichrists! Aus der Revolution und dem Atheismus hervorgegangen, hatte er den ganzen Hochmuth der Vernunft gegen die Lehren des Christenthums eingesogen! Und hervorgegangen aus der Schule Robespierre's besaß er dann wieder auch die tolle Neigung dieses Scheusals, aus dem Zerstörten Neues aufbauen zu wollen! Das Fest des höchsten Wesens, das man wieder einsetzte mit Fahnen und Trommelpyramiden, Janitscharenmusik und Kanonensalven, das war so recht schon im Charakter seines Schülers Bonaparte! Beide besaßen diesen gefährlichen Aberglauben des Atheismus, der zuletzt, weil Mangel aller Religion im Menschenherzen eine reine Unmöglichkeit ist, irgendetwas doch wieder zum Halte haben, zum Gotte machen muß, seinen eigenen Schatten, ein golden Kalb, ein geschmücktes Nichts, ein Philosophem. Diese Ironieen des Satan, wie sie neulich eine schriftstellernde Feder nicht unpassend nannte, sind deshalb gefährlich, weil sie sich wie der erhabene Ernst Gottes selbst geberden. Wäre dem babylonischen Tyrannen zuletzt nicht das Bedürfniß nach Ruhe gekommen, noch hätte er den ganzen Voltaire, der in ihm lebte, ausgetobt in seinen mit den Waffen gestützten Institutionen. Bonaparte war das im Großen, was Friedrich der sogenannte Große nur auf kleinem Gebiet, mit Bonmots und Epigrammen war. Bonaparte würde, hätte er sich zuletzt nicht elend und krank gefühlt und den Bruch mit den Franzosen, die ihr Blut und ihr Vermögen nicht länger opfern konnten und mochten, klug gewittert, den Krieg mit Rom viel länger und viel lieber geführt haben als den mit den Königen. Er brauchte Verbündete und so schloß er mit heuchlerischer Freundschaft Frieden

mit einer Religion, die er erst mit Füßen getreten und dann in armselige, vom Theater erborgte Lumpen kleiden wollte! Das aber, mein lieber Herr von Asselyn, das war nun das böse Beispiel, das damals der Gewaltigste seiner Zeit den andern Gewaltigen gab! Diese elenden Späße ahmten diese Menschen ihm nun nach! Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hatte die Kirchen entvölkert; der Beichtstuhl stand leer; die äußere Veranstaltung, die noch vom kirchlichen Leben vorhanden war, war so auf den Schein gerichtet, daß selbst die Priester mit dem Geist der Verneinung buhlten, selbst die sich schämten, den ewigen Gott und die große Veranstaltung des Erlösungswerks in schuldiger Ehrfurcht zu bekennen. Auf der Kanzel und in ihren Schriften schmückten sie sich mit einem dem Protestantismus und der Philosophie abgeborgten Schaugepränge. Und vorzugsweise war es unser Deutschland, wo die Kirche am Abgrunde des Verderbens stand! Eine Literatur, die man zur classischen gestempelt hat, noch bei Lebzeiten jener maßlos vergötterten Herren von Goethe und Schiller, drang bis tief in die untersten Volksschichten und erzeugte dies noch immer andauernde Doppelleben unserer Nation, politisch und kirchlich sowol als moralisch, letzteres in einer mühsam behaupteten positiven Welt und in einem sogenannten idealen Weltbürgerthum. Auf diese Art sah man überall unsere Entwürdigung! Und der Staat, mit Verzweiflung kaum sich selbst behauptend in dem großen Revolutionssturm Bonaparte's, der rächte sich dann auch seinerseits bis zur Schamlosigkeit gegen die schwachen Untergebenen, zunächst gegen die Diener Gottes. Die kleinen Fürstenthümer, die entweder selbst unter geistlicher Hut standen oder nur unsern Glauben bekannten, waren an sich leider schon dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen. Wilde, zerstörende, neuernde Gedanken, die von Aufbau sprachen und den Riß ihrer Pläne nach Modellen der Phantasie entwarfen,

blieben damals ohne alle Rücksicht auf das Gegebene. Nichts galt für geistvoll, nichts für schön, für groß, was nicht dem Wesen des Freimaurerthums entsprach. Ich will von dem Elend nicht sprechen, das bekenntnißtreue französische Bischöfe in der Verbannung auf englischem Boden zu Bettlern machte; im eigenen Vaterland konnte man ja erleben, daß die Mittel fehlten, dem äußern Gottesdienst den letzten Rest seiner Würde zu erhalten. Ja, ja — aber wie ist das nun alles mit Gottes Beistand doch so wunderbar anders und herrlich geworden! So groß, so einzig, mein lieber Herr von Asselyn, und kaum nach einem einzigen Menschenalter! Und wodurch? Lediglich durch die gewaltige Widerstandskraft, durch die firmamentfeste Vis inertiae des römischen Princips, das zuzuwarten und seine rechte Zeit zu erkennen versteht.

Bonaventura wagte es, auf eine in solchem Grade herablassende Vertraulichkeit zu erwidern. Er wagte den in die Tiefe gehenden deutschen Geist selbst zu nennen als Das, was hier dem römischen Princip die stärkste Hülfe gebracht hätte. Ja er wagte, da der Kirchenfürst schwieg und seine Pfeife ausklopfte und sie aus einer gewöhnlichen, mit grüner Schnur besetzten Tabacksblase neu füllte, die Literatur und die Kunst zu nennen und ließ die Namen einiger Geister fallen, die man in dieser Verbindung zu nennen pflegt.

Der Graf hörte ruhig zu, rauchte wieder und ermunterte durch sein Schweigen fortzufahren. Ob vielleicht im Vorzimmer noch jemand wartete, ob ein Brief seines Königs unerbrochen auf dem Tische lag, das alles schien ihm jetzt völlig unwesentlich zu sein.

Das gedemüthigte deutsche Vaterland, sagte aber Bonaventura, mußte sich aus seiner Gegenwart flüchten und neue Kraft sammeln in der Erinnerung an seine Vergangenheit! Fehlende deutsche

Treue, Tapferkeit und Muth lagen nur noch in den Beispielen unserer alten deutschen Tage! Aus den gebrochenen Burgen auf unsern Bergesspitzen erhoben sich im Dämmerschein der Dichtung die Geister der abgeschiedenen Zeiten, aber zur glücklichsten Vorbedeutung; dann fielen die Nebel und die Welt, die wir vergessen wollten, ja die wir vergessen mußten, lag nun nicht mehr vor uns; eine neue hatte sich aufgethan, es war die Welt, die uns die Forschung errungen. Die Rosen in den bunten Domesfenstern fingen wieder an zu glühen; die steinernen Bilder an den Kreuzwegen sprachen dem ermüdeten Wanderer wieder mit lebendigem Munde; eine Pilgerschar, die mit einer Fahne und dem Bilde des geopferten Lammes voraus durch goldene Saatfluren auf einen Berg mit einer wunderthätigen Erinnerung zog, war kein Zug von Narren mehr, die man verspottete. Künstler folgten und setzten sich auf einen Vorsprung des Berges und zeichneten die Scene voll Andacht und Hingebung. Kunst und Poesie verjüngten den abgestorbenen Glauben. Jene Zeit war angebrochen, wo man um jene Marieen, die mit dem Lilienstengel in der Hand, mit Myrte, Maßlieb im Haar sich der Verkündigung neigen, um Bilder alter Meister, die man früher verlacht hatte, jetzt goldene Rahmen zog, größere und prachtvollere, als die einfachen kleinen Bilder selbst waren —!

Der Kirchenfürst ging auf und nieder und ließ eine Pause beiderseitigen Stillschweigens. Dann erwiderte er: Sie waren gestern in Begleitung des Franciscanermönchs, des Frater Sebastus?

Ja, Eminenz! hätte Bonaventura sagen müssen; aber auf seinen Lippen erstarb das Wort, weil er diese Erwiderung nicht erwartet hatte, jedoch ahnte, was sie als Antwort sagen konnte.

Ich ließ den Frater durch Michahelles rufen! fuhr der Graf fort. Er wird jetzt, denk' ich, da sein! Ja, ich wünschte, daß

Ihr berühmter Name, Ihr edler Geist, Ihre großen Talente sich zum Heil der Kirche bewährten, Herr von Asselyn! Aber das Gebiet auch Ihrer Anschauungen muß sich erweitern oder vielleicht verengern, je nachdem. Das Leben des Volkes ist der wahre Tummelplatz eines Priesters, der dem Reich Gottes dienen will. In dem gesunden Gefühl der Völker, da lebt noch — Doch treten Sie dort hinüber! Hören Sie eine nothwendig gewordene Verhandlung mit diesem Mönche! Eine Scene, Herr von Asselyn, wird uns mehr verständigen, als eine Debatte, und Sie wissen, die Zucht des Priesters beruht — auf Gegenseitigkeit.

Noch begriff Bonaventura nicht, was der Kirchenfürst beginnen konnte.

Priester Immanuel hob einen Vorhang, der sich in dem Winkel befand, auf welchen er gedeutet hatte. Er sagte: Ich mache Sie nicht zum Lauscher! Keineswegs! Der Mönch wird selbst erfahren, daß Sie zugegen sind und gehört haben, was ich mit ihm verhandeln muß! Es sei ein Exercitium! Eines — für uns — alle — drei!

Perinde ac cadaver essetis! Gehorsam, als wenn ihr Leichname wäret! sagte eine Stimme in Bonaventura's Innern und sie klang — als wenn sie von den Lippen des guten Onkel Dechanten käme.

Er trat hinter den Vorhang.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

8.

Bonaventura befand sich im Schlafcabinet des Kirchenfürsten. Es war so einfach wie eine Klosterzelle. Einige Stühle enthielt es, einen hohen, alterthümlichen Kleiderschrank, ein Bett, das einer Pritsche ähnlich war, schmal und hart. An der Decke befand sich die Vorrichtung eines Tropfbades. Ueber dem Bett hing an der Wand ein einfaches Crucifix von schwarzem Holze, darauf ein Christus von unbedeutender metallener Composition. Sonst war der einzige Schmuck des Gemachs ein Brustbild, das einen jungen Mann darstellte, dessen Aehnlichkeit mit dem Kirchenfürsten darauf schließen ließ, daß es sein durch die Hand des Rittmeisters von Enckefuß im Duell und für den Kirchenfürsten gefallener Bruder war. Vergessen wir nicht eine Wandkarte Europas, wo die farbigen Felder die Ausbreitung des Katholicismus ausdrückten, und einen Stammbaum des Geschlechts der Truchseß, der zurückführte bis in die Zeiten Karl's des Großen. Am äußersten Ende, da, wo alle Zweige sich einander näher rückten und das Ende des einst so reich entfalteten Geschlechts andeuteten, verlief das Ganze in welken Blättern. Die Spitze war der Name des Kirchenfürsten selbst. Auf dem dazu gehörenden Blatt saß ein Käfer. Auf der goldenen Flügeldecke desselben waren ein schwarzer und ein weißer Todtenkopf abgebildet.

Ehe sich Bonaventura mit beklommenem Herzen unter diesen Stammbaum setzte, konnte er ruhig die Umschau halten; es währte einige Zeit, bis der Kirchenfürst den Mönch einließ. Er schien entweder erst in seinem Bureau unter Papieren etwas gesucht oder endlich doch den Brief seines Monarchen gelesen zu haben.

Jetzt hörte man das leise Rauschen eines auf dem Fußboden anstreifenden Gewandes und mit lauter und deutlicher Stimme, wobei dem gezwungenen Hörer kein Wort verloren gehen konnte, begann der Kirchenfürst: Setzen Sie sich! Ich rede Sie Pater an, weil ich Ihre Wünsche, ich meine Ihre Sehnsucht nach den Weihen kenne und das Gefühl der Verantwortung in Ihnen zu stärken glaube, wenn Sie sich stets erinnert fühlen, um wie viel höher ein Pater über dem Frater steht!

Als sich Klingsohr gesetzt haben konnte, hörte Bonaventura die Worte: Ich habe Sie rufen lassen, um einige Worte mit Ihnen zu reden, Pater; Worte, betreffend sowol das Ihnen geschenkte Vertrauen, als Ihr Seelenheil! Ihr Provinzial hat mir dazu Vollmacht gegeben —

Keine Antwort erfolgte.

Haben Sie hier einen Beichtvater? begann der Kirchenfürst mit erhöhter Stimme.

Sebastus nannte jenen Domherrn, der sich so vergriffen hatte in der Herausgabe des Origenes und „mit seinen gesammelten Lesarten" in diesen Tagen beerdigt werden sollte.

Bei dem Rauschen eines Papiers durfte sich Bonaventura vorstellen, daß dem Mönch vom Kirchenfürsten ein Brief überreicht wurde.

Sie haben Unglück mit denen, denen Sie Ihr Vertrauen schenken! sagte der Kirchenfürst. Auch Provinzial Henricus, der Ihnen so innig zugethan war, lebt nicht mehr . . . Vor einem Jahr, kurz vor seinem Ende, erhielt ich einen Brief von ihm,

den Sie lesen sollen! Zur Ermuthigung! Ich hör' ihn gern zum zweiten male!

Der Mönch las leise. Seine Stimme lag jedoch hoch und hatte die norddeutsche Schärfe. Sie war für Bonaventura vollkommen vernehmlich. Er hörte lesen: „Seit lange war ich nicht in der Lage, Ew. Eminenz außer den Berichten, die über den Stand unsers Klosters an unsern Pater General in Rom abgehen, auch eine gelegentliche Mittheilung über die Erlebnisse zu machen, die für die vaterländische Kirche in Erfahrung zu bringen Ihrer hohen Fürsorge von Werth sein könnte. Mein Wirken für die Ausbreitung der Mäßigkeitsvereine, die der Heilige Stuhl mit so besondern Gnaden gewürdigt hat, greift immer segensreicher um sich. Ist auch unsere Bevölkerung nicht so verkommen wie diejenige Irlands, wo Pater Matthew den Geist der Mäßigung predigt, so stehen wir doch hinter dem, was Pastor Schläger auf dem protestantischen Gebiete leistet, nicht zurück. Ja, wir reichen uns auf diesem Gebiete die Hände —“ Hatte der Mönch schon bei Erwähnung einer bekannten Wirksamkeit des verstorbenen Provinzials Henricus, Verbreitung von Mäßigkeitsvereinen, gestockt, so konnte jetzt der Kirchenfürst Zeit gewinnen, einzuschalten: Obgleich auch hier der Geist, aus dem beide Bekenntnisse zu wirken haben, ein völlig verschiedener sein sollte. Der gute Henricus gehörte noch zu sehr den Freimaurern an und starb sogar, seltsam genug für einen Mönch, mit einem weltlichen und protestantischen Orden auf der Brust! Was man früher nicht alles erlebt hat! Lesen Sie weiter!

Mit jenem Gehorsam, der zu seinen Gelübden gehörte und den von ihm zu fordern der jetzige Provinzial und Guardian des Klosters Himmelpfort, des Paters Henricus Nachfolger, für die Zeit seines Verweilens außer Clausur auf die Curie dieser Stadt und den Kirchenfürsten übertragen hatte, las der Mönch weiter: „Heute möcht' ich

eine Bitte erheben zu Gunsten eines unserer Brüder, des Fraters Sebastus! Unser General hat mir gestattet, ihm eine Weile die Freiheit des außerklösterlichen Lebens zu gewähren. Aber daß die Regierung, die in diesem Punkte so streng ist, dieselbe auch genehmigt, dafür kann nur Ew. Eminenz hohe Bürgschaft eintreten." Ich schlug damals sein Anliegen ab! ergänzte der Kirchenfürst.

Der Mönch fuhr fort: „Freiherr von Wittekind-Neuhof war es, der uns diesen Novizen, einen ehemaligen Docenten der Rechte in Göttingen, zuführte, aufs dringendste anempfahl, ja väterlich beschützte, obgleich der zweite Sohn des Freiherrn im Duell von ihm erschossen war. Nach einer Reihe von Unglücksfällen, nach innern und äußern Erschütterungen wandte sich der greise Freiherr mit besonderm Verlangen den Gnadenmitteln der Kirche zu, besuchte uns oft, schenkte Kirchen und unsern verschiedenen Stationen höchst werthvolle Gaben und überraschte uns eines Tages durch diesen jungen Mann, der an seiner Hand mit heiserer Stimme, hinfälligen Ganges, zerrüttet an Seele und Leib, an mein Kämmerlein pochte und vor Entkräftung auf meinem Lager zusammensank . . ."

Bonaventura hörte voll Schmerz die lauten Athemzüge des Gefolterten. Er kam sich vor, als stünde er vor einem Käfig, wo die ruhige Gefaßtheit eines Wärters den Fuß auf einen Panther setzt, den er abrichtete. Kam ihm der Gedanke, daß es Frevel wäre, wenn Menschen so an Menschen ihre innersten Seelenzustände durchwühlen? Oder erschien es ihm groß, um eines Gedankens willen, wenn auch dieser Gedanke ein Irrthum wäre, wie der Gedanke des Dalai-Lama oder der Sonnenanbetung, wie viel mehr aber um den des Dreieinigen Gottes, das Geheimste der menschlichen Ichwelt zu opfern? Doch er wich, wie er das gelernt hatte, dem Urtheilen aus und hörte nur, weil er hören mußte.

Mit gedämpfter Stimme las der Mönch: „Der Freiherr führte uns den jungen Mann als Bewerber um das Noviziat zu. Nichts verschwieg er von dem, was wir selbst sahen. Heinrich Klingsohr's Sittenzeugnisse fehlten. Er wollte und mußte in allem und jedem von neuem geboren werden. Allererst zeugte gegen ihn ein Todtschlag im Duell“ . . . Der Kirchenfürst schaltete ein: Von Ihrer räthselhaften Beziehung zu einem Manne, der in seltsamer Verbindung mit dem Tode Ihres Vaters genannt wird, schreibt der Provinzial nichts — Er war nicht mein Beichtvater! sagte der Mönch mit der ihm eigenen kalten, fast verletzenden Bestimmtheit. Kurz schnitt er damit die Rede des Kirchenfürsten ab, der nicht abgeneigt schien, eine Aufhellung dieser Widersprüche von dem Mönche um so mehr zu verlangen, als auch Bonaventura auf diese Art in die geheimern Beziehungen seiner, dem Kirchenfürsten verhaßten und, wie dieser wußte, auch ihm wenig willkommenen Verwandtschaft eingeweiht wurde.

„Die Gewohnheiten des Bruders“ — setzte der Mönch aufs neue an zu lesen; aber seine Kraft verließ ihn ... Die Erinnerung an seinen Vater schien ihn mehr erschüttert zu haben, als das Bild seiner Vergangenheit, das er hier aufzurollen hatte.

In schmerzlicher Folter, ungewiß, welches das endliche Ziel dieser Strenge sein sollte, seufzte Bonaventura tiefauf und sogar hörbar.

„Die Gewohnheiten des Bruders“ — wiederholte der Kirchenfürst — — „Waren so eingerissen“, fuhr Sebastus fort, „daß sie so plötzlich und so schnell nicht gebrochen werden konnten. Das feierlich vor dem Altar abgelegte Gelöbniß der Mäßigung, das in Irland Wunder wirken soll, genügt bei uns nicht“ — Weil wir nicht nach unsern eigenen Gesetzen leben! schaltete der Kirchenfürst ein; weil eine offene und freie Schaustellung unserer seelsorglichen Handlungen und Strafen vor einer gemischten Bevölkerung

nicht möglich ist! „Auch fehlt uns ein O'Connell", schrieb Provinzial Henricus, wie Sebastus weiter las; „der statt des Gifts, das in Irland, um ihr Elend zu vergessen, Verzweiflung zu nehmen scheint, die geistige Nahrung der Erhebung im Staatsleben gibt. Das Gefühl, Freiheiten errungen zu haben, wird dort für das Gift, das bisher durch das Land der Armuth und Entwürdigung geflossen, ein Ersatz. Denn nicht genug kann hervorgehoben werden — und auch mein Nachbar Pastor Schläger bezeugt es beim gleichen Wirken, daß zugleich zum Ersatz die geistliche Quelle der Aufklärung geboten werden muß, wie bereits Ephes. 5, 18 die Schrift sagt: —" Ueberschlagen Sie das! unterbrach der Kirchenfürst.

Bonaventura, dem der Zwiespalt der Denkweise des Kirchenfürsten mit der des Pater Provinzial nicht entgehen konnte, gedachte des Onkel Dechanten, wie dieser hier würde eingeschaltet haben: Die Römlinge wollen ja nichts Deutsches, nichts, was die Bruderstämme und die Confessionen durch die gemeinsamen Bedürfnisse des natürlichen Volkslebens und des Geistes versöhnen könnte.

„Unserm Zögling hatte sich mit seinen Untugenden der Genius verbündet" . . . las der Mönch und obgleich sein Lob vernehmend doch im pflichtschuldigen Tone der Demuth, die eines der ersten Erfordernisse seiner Wiedergeburt sein mußte. „Er kam aus einer Welt, wo man ihn um seiner Sünden willen angestaunt hatte. Er kam aus dem trotzigen Leben einer Universität, aus einer der reichsten Handelsstädte, in die ihn das Geschick verschlagen, er war der Matador des akademischen Wort-Fechtsaales, man bewunderte seine Vorzüge, während seine Schwächen jenen nur zu verschönernden Schattenlinien gereichten. Tief hülfsbedürftig war der zerknirschte, des Lebens, der ganzen Welt, seiner selbst, glücklicherweise noch nicht Gottes überdrüssige Sinn

des Zöglings. Ew. Eminenz kennen unsern Laienbruder, den Bruder Hubertus. Mindestens ist der sogenannte «Bruder Abtödter» in vielen Klöstern Deutschlands bekannt. Die Brüder nennen ihn so in Anerkennung seiner wunderbaren Gabe, es den ersten Heiligen unserer Kirche, den Säulenstehern, den Eremiten der thebaischen Wüste gleichzuthun, wenn nicht im gleichen gottergebenen Sinn, doch in der seltsamsten Kunst, das Fleisch zu tödten —" Wie schaudernd vor Erinnerungen stockte der Mönch ... Aufs neue setzte er an: „Einst war Bruder Hubertus der erste Jäger des wilden Nimrod Wittekind, damals ein unternehmender Bursch, der sein ganzes Vertrauen genoß. Aus holländischen Diensten und aus Java zurückgekehrt, umgab ihn auf dem Schlosse Neuhof ein eigner Reiz der Fremde. Alle Herzen flogen ihm zu und keines mehr als das eines gewissen Fräuleins von Gülpen ...." Was sich auf diesen Namen und diese Verbindung bezog, kannte der Mönch und hielt im Lesen inne, ohne Zweifel voll Erstaunen, weil der Kirchenfürst ihn mit den Worten unterbrach: Sie nannte sich später nach diesem Hubertus, der früher Buschbeck hieß, die Frau Hauptmännin von Buschbeck. Sie wurde deshalb siebzig Jahre, um vorige Nacht hier in dieser Stadt ermordet zu werden —! ... In dem Innern des Mönchs konnte eine so überraschende Mittheilung nur Töne seltsamster Musik wecken. Er gedachte des Abends auf dem Schlosse Neuhof, wo er auf Lucindens Frage nach jener Gülpen die Speisen, die ihm der Kronsyndikus vorsetzen ließ, für möglicherweise vergiftete erklärte. Er hatte sie denen verglichen, von denen aus jenes Fräuleins jüngeren Tagen die Sage berichtete.

Bruder Hubertus, fuhr der Kirchenfürst fort, ist mir wohlbekannt! Doch muß man die Ruhmsucht tadeln, die mir in seiner Kunst, sich tagelang der Leibesnothdurft zu enthalten, zu liegen scheint —

Klingsohr kannte das ganze abenteuerliche Leben seines Zähmers und Bändigers. Ohne Zweifel antwortete er dem Tadler mit dem Nachhall eines seiner alten Lieder:

Frage im Walde die Raben,
Wenn Sturm durch die Tannen weht,
Wer unter ihnen begraben,
Da, wo das Kreuzlein steht . . .!

Doch auch Bonaventura fühlte sich wie in einen Wald versetzt, wo Hörnerklang zu einem erlegten Hirsche ruft. Ein „Abtödter" in einem Kloster! Wild sprengen die Herren und Damen zu Roß heran; der erste der Jäger tritt zu auf das verendende Thier, weidet es aus und die schnobernden Hunde, die ihren rauchenden Antheil begehren und gierig darauf zufahren, müssen zurück und entbehren. So doch nur konnte ein Jäger das menschliche Abtödten gelernt und gelehrt haben. Wie mehrte sich sein Bangen, das schöne Bild zu verlieren — von den Augustinerchorherren im Schnee des St.-Bernhard!

Der Mönch las: „Die Besserung des Novizen gelang durch Hubertus vollständig. Selbst die Art, wie sich die Malaien von den zerstörenden Folgen des Opiumrauchens heilen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Freilich mußten wir gestatten, daß in einer Klosterzelle ein Novize auf dem Lager lag und statt des Mohnsamens den Samen erst des Hanfes, dann aus langem Rohr entzündetes Naphtha, zuletzt nur den glühenden Bernstein rauchte. Die starke Natur, schmeichelnd zurückgelockt, blieb Siegerin. Die unreinen Geister wichen, die Phantasie verlor ihre Bilder, sie wurden reiner und zuletzt blieben sie ganz aus. Hubertus übergab uns einen Geretteten. Noch aber galt es, ihn in die Erfüllung seiner Absicht, für immer der Welt entsagen zu wollen, nur sanft und linde einzuführen. Diese Absicht war aufrichtig. Er liebte die Religion. Er fand in Contemplationen seinen Trost und

seine Erhebung. Da ihm fast keine Wissenschaft ganz unbekannt geblieben war, so wußte er bei Tisch stets etwas vorzubringen, was uns fesselte. Doch verblendete uns ein zuweilen noch aufschimmernder falscher Glanz seines Geistes keineswegs. Wir verharrten in einem strengen und ernsten Erziehungsplan. Nichts wurde unterlassen, was seinen Willen, die Gelübde abzulegen, doch noch allenfalls brechen konnte. Die Gebete, die Wachen, die untergeordneten Dienste, mühevolle Arbeiten aller Art, Betteln, das seinen Stolz prüfte, scheinbare Willkürlichkeiten, die seine Ergebung auf die Probe stellten, die Züchtigungen mit Geißel und Cilicium, alles das waren nur geringere Grade der Hülfsmittel, ihm die Rauheit und Härte unsers Gewandes fühlbar zu machen. Die Ergebung, die er zeigte, war keine Stumpfsinnigkeit. Er ertrug, was ihm aufgebürdet wurde, um seiner neuen Geburt willen, ja wir mußten seinen Eifer zurückhalten, denn er begehrte zu zeigen, daß der Mensch den Schlaf ganz entbehren, von Wasser allein leben könne und Aehnliches, was wider die Natur geht, wenn es auch fast zu ertragen gelehrt wird vom Bruder Hubertus. Nach zwei Jahren endlich legte Sebastus sein Bekenntniß ab und erhielt die Tonsur. Die Priesterweihe ihm zu geben, wagte ich dem Pater General nicht ans Herz zu legen. Immer noch ist ein dunkler Grund in seinem Innern, ja es war mir, als gäb' es Proben, in denen Sebastus nicht bestehen könnte. Ew. Eminenz mögen selbst entscheiden. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich von den Stätten des Friedens, an denen wir leben, den Vorwurf der Unthätigkeit entfernen möchte. Wie der heilige Basilius die Nähe der Städte suchte, um sein Einsiedlerleben dem Ausbreiten des Glaubens nützlich zu machen, wie die Söhne des heiligen Benedict unser deutsches Vaterland von düstern Wäldern gelichtet haben und auf unsere Hügel die Traube pflanzten, während zugleich das Feuer

des geistigen Lebens aus ihrer Pflege der Wissenschaft und der Schreibekunst lohte, so wird ein jeder Bekenner des heiligen Franciscus auch noch jetzt darauf bedacht sein müssen, in einer sittenverderbten Zeit Hand anzulegen im Kampfe gegen den Uebergenuß des Lebens. Dann dacht' ich: Wie kann die letzte Prüfung des Gewonnenen besser stattfinden, als dadurch, daß er noch einmal ins Leben zurückkehrt? Wie heilt man ein Heimweh gründlicher, als wenn man dem Verlangen der Seele nach der geliebten Muttererde noch einmal folgt, dem Herzen einen starken, vollen, sättigenden Trunk des Wiedersehens gönnt und damit dann meistentheils gerade das andere Verlangen weckt, doch wieder dahin zurückzukehren, von wo uns zwar die Sehnsucht vertrieb, wo sich inmittelst aber nun auch schon die Gewohnheit, sie wußte es nur selbst nicht, eine liebliche Traulichkeit schuf. Und so erbat ich von meinem Obern in Rom die Erlaubniß, den jungen Religiosen, dessen heißersehntes Ziel die Weihen sind, auf kurze Zeit in die Welt zurückzulassen. Da kam die Aufforderung des Secretärs Ew. Eminenz. Er wünscht Klosterbrüder zu haben: «weil sie ihm nicht nur als Sendboten dienen könnten, sondern weil sie auch in einer Zeit, wo wir nur zu sehr beklagen müßten, uns so wenig auf den großen Weltverkehrsstraßen zeigen zu dürfen, eben deshalb gerade da, wo es nur irgend möglich zu machen, ersichtlich aufzutreten hätten» — Diesen Grund freilich konnte ich nicht theilen, ebenso wenig wie auf den Rath eingehen: Ich sollte «ärztlichen Befehl vorschützen für Brüder, die sich krank stellen sollten» —"

Genug! unterbrach der Kirchenfürst, machte eine Pause, welche ohne Zweifel die Rücknahme des hier gegen die Lehre vom Zweck, der die Mittel heilige, protestirenden Briefs ausfüllte und sagte: Als ich vor einem Jahr diesen Brief erhielt, verweigerte ich die Unterstützung der Bitte des Provinzials. Seitdem erschienen aus

dem Kloster einige Ihrer polemischen Artikel. Der Geist und der Ton derselben überraschten mich. Ich wünschte Sie kennen zu lernen. Ihre Hieherreise erfolgte. Als ich Sie sah, war ich angezogen. Ich behielt Sie zu dem großen Kampfe, den die Kirche zu kämpfen hat, bei mir. So manches Ziel unserer Mühen haben wir erreicht; aber die Streiter können sich nicht dicht genug scharen. Ich erkenne an, was Sie geleistet haben. Ich lese Ihre Aufsätze mit Befriedigung. Ich wünschte jedoch mehr! In dem, was Pater Henricus von Ihrer Erziehung sagt, finde ich nicht den Geist wahrer Heiligung. Gefahrvoll ist der Grund, aus dem Sie wirken, für Sie sowol wie für uns! Für Sie — ich will es Ihnen aufrichtig sagen — für Sie und viele Ihresgleichen ist unsere Kirche nur der Ruhepunkt irrender Abenteuerlust auf dem Felde der Philosopheme! Sie ist nur die Grenze Ihres von allerlei Donquixoterieen ermüdeten Denkens! Sie streiten jetzt für die Kirche, weil hier endlich Ihre angeborne Streitsucht einen festen Gegenstand und eine sichere Anlehnung gefunden hat! Das scheint leider unser trauriges Loos mit euch Uebergetretenen allen! Aller Zorn, der in euch wurmte, alles Gefallen am Besondern und Seltsamen, alle Ungeduld, daß man bisher auf euch nicht achtete oder euch wiederum zu rasch vergaß, diese unreinen Geister der Rache, der Vergeltung, einer nie ganz zu sättigenden Gier nach dem Reiz der Neuheit treiben euch auf den Kampfplatz! Was es auch sein möge, das Sie dem Vater eines Unglücklichen, den Ihre Hand tödtete und der, wie die grauenvolle Sage geht, wiederum Ihren Vater getödtet haben soll, so seltsam, ja dämonisch nahe verbinden konnte, ich glaube es gern, daß Sie zum Tode ermattet niedergesunken sind an dem Thor des Klosters Himmelpfort. In dieser Stimmung verlangten Sie nach dem Trost der Religion und rühmten die Einfalt derselben. Aber Sie legten in alles, was man

Ihnen bot, Ihren eigenen Sinn, Sie nahmen es nicht in dem unsrigen. In diesem immer nur Ihr Ich verherrlichenden Geist vollzogen Sie die Liebesopfer, die Ihnen Ihr Guardian und Provinzial übertrug. Sie duldeten, Sie entbehrten und das vollends, was Sie zu den harten Proben des Bruders Hubertus ermuthigte, war nur der alte Hochmuth auf Menschenkraft. Weder Ihr Verstand noch Ihr Herz liebt das Christenthum, nur Ihre Phantasie liebt es! Die Dienste, die Ihr Poeten und Künstler dem römischen Glauben geleistet habt, verkenn' ich nicht, doch waren und bleiben sie gefahrvoll! Sie entbehren nachhaltiger Wirkung. Oder glauben Sie, daß all die Fortschritte, die wir in diesen Tagen in Frankreich, Deutschland, Spanien gemacht haben, gemacht haben mitten unter den Stürmen der politischen Bewegungen, nur die Folgen der wiedergebornen schönen Künste sind? Diese Fortschritte verdanken wir nur dem bei so vielem Flitter der Bildung gerade zum wahrhaften Herzensbedürfniß gewordenen Bekenntniß der geistigen Armuth! Armuth, Armuth Nüchternheit, Entbehrung, Gefangengabe unserer Ueberzeugungen an ein Gegebenes, Wiedererweckung der Würde des Beichtstuhls, der geregelte Kirchgang, die Wiederherstellung dessen, was über religiöse und politische Dinge in dem gesundesten Theile des Volks, im Bauernstande (diesem plötzlich ja nun auch von eurer Poesie verklärten!) lebte, Ascese, Wallfahrten, wiederhergestellte Bruder- und Schwesterschaften, das ist der Geist der Stetigkeit, der allein die Kraft zum Glauben wecken und die Ausdauer darin bestärken kann!

Der Kirchenfürst schwieg eine Weile; dann fuhr er fort: Jetzt, Pater, ein ernstes Wort! Ich ließ Sie beobachten! Wissen Sie, daß ich Sie monatelang in Ihr Strafkloster zu Altenbüren verweisen könnte? Sie wurden gestern Mittag im Hause eines jüdischen Trödlers gesehen, wo Sie mit Ihrem Ordensgewand

eintraten und es auch Mittags noch im Ordensgewand verließen. Abends jedoch um acht Uhr — Sie Unglücklicher! — kehrten Sie wiederum unter das Dach des Juden zurück —

Bonaventura, ahnend, entsetzte sich. Mehr noch erschütterte ihn der unfehlbare Schrecken des Mönches —

Mitleidswerther, bejammernswürdiger Mann! fuhr der Kirchenfürst fort. In dem von jenem Juden geborgten Kleide, mit einem Hut, der Ihre Tonsur verbarg, sah man Sie, Sie, den Pater Sebastus, einen Michael mit der zweischneidigen Feder, einen Mönch, der ein Gefallen darin findet, einen Sack zu tragen mit den Eiern, die ihm die Bauern der Umgegend schenken, Sie, Sie, einen Sohn des heiligen Franciscus — auf der Galerie des Theaters —!

Bonaventura stand auf, nicht achtend des dadurch entstehenden Geräusches. Dumpfe Stille herrschte nebenan. Dann fuhr der Kirchenfürst fort: Und noch nicht genug. In dieser falschen Tracht gingen Sie dann noch die Nacht in einen Gasthof der Stadt, in „das goldene Lamm"! Was thaten Sie dort?

Bonaventura gedachte der Geigenspielerinnen, der ganzen Aufregung des gestrigen Abends.

Kein Laut der Erwiderung erfolgte von dem Mönche.

Was können Sie noch da auf Ihrem frevelhaften Pfade gewollt haben? In einem der Zimmer waren Sie zwei Stunden, bis um Mitternacht! Hierauf schlichen Sie in die Gasse der Trödler zurück und holten von dem Juden wieder Ihr geistliches Kleid! Pater! Pater! Ich beschwöre Sie, um der Wunden unsers Heilands willen! Fühlen Sie denn nicht, daß Sie den Erlöser, den Sie in diesem Kleide bekennen, zum zweiten male verkauften? Glücklicherweise kam uns die Nachricht von Ihrem Judasverrath von einem Beobachter, der unsere Kirche liebt und unsere heilige Sache bewahren wird vor Bekanntmachung solches Aergernisses!

Weitere Nachforschung hinderte ich, um nur nicht Ihr Unglück noch zu mehren und die Schande Ihres Fehltritts zu grell für uns alle aufzudecken! Pater! Was würde aus Ihnen werden, wenn mich nicht die Rücksicht auf Ihr Talent, die Rücksicht auf die in unsern gegenwärtigen Kämpfen zu erhoffende nützliche Bewährung desselben abhielte, Sie nach Altenbüren zu verweisen, wo Sie in Gesellschaft anderer meineidiger Priester für immer — für immer, Unglücklicher! — Ihren Ruf im weiten Bereich unserer Kirche verloren haben würden!

Dumpfes Schweigen folgte auf diese beinahe weich gesprochenen Worte.

Eingetreten sind Sie in eine große Heilsanstalt gegenseitiger Erziehung! fuhr Priester Immanuel fort. Ich möchte Sie nicht aufgeben; ich möchte Sie dem Wirken erhalten, für das Sie so rühmenswerthe Proben Ihrer Befähigung abgelegt haben! Pater! Damit sich der Geist, in dem Sie allein außerhalb der Zelle leben dürfen, heilige, damit Sie sicher sind vor den Anfechtungen, vor dem Rückfall in die Reize dieses Lebens, denen Sie abgeschworen haben, muß ich Ihrem Wandel von jetzt an die bestimmtesten Grenzen ziehen! Sie verlassen nie mehr diese Stadt ohne eine hier von meinem Kaplan eingeholte Erlaubniß! Sie meiden jeden öffentlichen Versammlungsort! Sie rüsten sich, daß Sie jeden Abend von sieben Uhr an in Ihrer Wohnung angetroffen werden! In jeder Stunde, wo vom Kloster Himmelpfort Ihnen bekannt ist, daß Ihr würdiger Guardian eben die Thür seiner Zelle öffnet und Miserere ruft und die Patres, folgend seinem Beispiele, sämmtlich sich mit der Disciplin dreimal den Rücken geißeln, sollen auch Sie das Confiteor sprechen, wo Sie sich irgend befinden. Und d a m i t Sie es thun, wirklich thun, Pater, so erinnere ich Sie an das Wort jenes Mönches, zu dem ein Zweifler sagte: Geißeln Sie sich denn auch wirklich in Ihrer

geschlossenen Zelle, wenn der Guardian in der seinigen Miserere! ruft? „Herr! Man hat doch Ehre!" sprach er.

Der Kirchenfürst stand eine Weile und schwieg. Bonaventura erwartete eine Entgegnung des Mönches. Er vernahm nur dessen laute Athemzüge.

Was führte Sie auf die Galerie des Theaters? begann der Kirchenfürst aufs neue. Was suchten Sie in der Nacht in jenem Gasthause?

Nach einer langen Pause hörte Bonaventura die Worte:

Doch nichts so Unedles, als Sie denken, Eminenz — Aber — Sie wissen, ich verlor meinen Beichtvater —

Diese Worte, die das Recht des Kirchenfürsten, von ihm Geständnisse zu verlangen, bestritten, wurden mit großer Schärfe betont.

Wen wollen Sie zu Ihrem neuen Beichtvater wählen?

Wenn Herr von Asselyn hierher versetzt würde und ich hier — dann noch weilen dürfte —

Klingsohr stockte —

Wohlan! sagte der Kirchenfürst und wie aufs angenehmste überrascht. Es war Ihnen von mir aufgegeben worden, den edeln und gotterleuchteten Pfarrer von St.-Wolfgang, Bonaventura von Asselyn, auf die kurze Zeit bis ich im Stande sein würde, mich so ausführlich wie ich mußte mit diesem Werkzeug Gottes zu verständigen, zu unterhalten und zu begleiten. Im Umgang mit demselben, den Sie von Stund' an fortsetzen sollen, verbiet' ich Ihnen kraft der mir übertragenen Ordensgewalt Ihres Provinzials, je aus eigenem Triebe irgendein Wort mit ihm zu reden! Hören Sie? Nie sollen Sie selbst das Wort ergreifen dürfen! Nie sollen Sie anders als nur ein Ja und ein Nein für ihn haben! Der Priester Bonaventura weiß es, daß ihm

die Rede, ihm die Unterhaltung gestattet ist, er weiß aber auch, daß er Ihnen keine einzige Frage stellen darf, als eine solche, welcher die kurze Antwort: Ja! oder Nein! gebührt! Warum verhäng' ich gerade Ihnen diese Strafe? Weil Ihre größte Aufgabe die sein soll, den Drang zu tödten Ihrer — geisthaschenden Mittheilung! Absterben muß Ihre Neigung, durch Ihre Vergangenheit Ihre Gegenwart Lügen strafen oder über Ihr Kleid hinaus sich immer noch verklären zu wollen. Durch Ihren Geist, Ihre Kenntnisse wollen Sie das Vorurtheil Ihres Standes widerlegen. Aber wenn Sie das Gelübde der Armuth ablegten, stand an der Spitze der Entbehrungen, die Sie sich vorzuschreiben hatten, vor allem die Armuth auch am Geiste! Diese bekennen Sie und Ihr Sinn wird sich läutern! Nichts hat die Verführung zum Laster mehr im Gefolge als jene Gedanken, die schimmernde Ausdrücke suchen, jener Reiz, der Sie verführt, sich in der Vielseitigkeit Ihrer Auffassungen, in der Fülle von Gesichtspunkten, auf dem schwindelnden Wege der Contraste und Paradoxen zu ergehen; derselbe Reiz stumpft das Gefallen am Einfachen und Charaktervollen ab. Ihnen, Pater, Ihnen ist, wie der ganzen Richtung des Jahrhunderts, vor allem das „Wort zur unrechten Stunde" zu nehmen! Als Rancé nach einem Leben geistreicher Frivolität den Orden der Trappisten stiftete, bewies er, wie sehr er die Gefahr des Redens kannte! Ich verlange keinen Dank für meine Schonung — mir selbst werde ich, weil ich zu, zu milde war, ein Gebet um Gottes Vergebung auferlegen — ich strafe Sie so, wie mir scheint, daß es Ihnen heilsam ist! Und die in dieser Form meiner Verzeihung liegende gegenseitige Erziehung wird auch andern gut thun! Treten Sie jetzt näher, mein Herr von Asselyn!

Damit trat der Kirchenfürst an den Vorhang, zog diesen zurück und Bonaventura stand mit dargereichter Rechten, wie

um Verzeihung bittend, vor dem in Staunen und tiefster Scham halb aufwallenden, halb vernichteten Mönche.

Mit unerschrockener Miene sprach Priester Immanuel: Deshalb hab' ich Bonaventura von Asselyn zum Zeugen dieser Scene gemacht, weil ich auch ihn in den Ernst unsers geistlichen Lebens und in unsere wahre kirchliche Schule einführen wollte! Schon Ihre Ungeduld zu bekämpfen, daß Sie einige Tage hier zu warten hatten und noch ferner warten sollen, Herr von Asselyn, mußte Ihnen nützlich sein! Nützlich wird Ihnen auch werden, das aufgedeckte Leben des Paters gesehen zu haben und es doch nur so berühren zu dürfen, als wenn Sie es nicht kennten! Ja und nein! Nein und ja! Bis zu dem Tage, wo Ihnen Sebastus vielleicht — die Beichte spricht. Lasset das euch beiden, was ihr heute erlebtet, eine Uebung sein, um die Gefahren — des Geistes kennen zu lernen! Helfen Sie sich einander redlich beim Straucheln! Bestärken Sie sich in der Geringschätzung des Gedankenaustausches! Da liegt unser Thomas a Kempis, das goldene Buch der bewußten und mit Stolz bekannten Geisteseinfalt! Oder lesen wir eine Stelle des heiligen Gregor — Der Kirchenfürst nahm ein Gebetbuch und las mit lauter Stimme: „Wenn ich mir die Büßerin Magdalena vergegenwärtige, so möcht' ich eher weinen, als reden und bekennen! Denn sind nicht die Thränen dieser Sünderin mächtig genug, auch ein Herz von Stein zur Buße zu erweichen? Sie bedachte ihren vergangenen Lebenswandel und konnte sich in ihrem reuevollen Thränenbekenntniß kein Maß vorschreiben. In das Gastzimmer trat sie zur Zeit des Mahls, sie kam ungerufen, und während des Mahls brachte sie ein Thränenopfer. Lernet, von welchem Schmerz sie gefoltert wurde, daß sie auch während der Zeit des fröhlichen Mahls der Thränen sich nicht schämte! Siehe! Weil dies Weib ihre Beflecckungen und Laster erkannte, eilte sie in glühender Sehnsucht nach Reinigung

zum Urquell der Barmherzigkeit und scheute nicht die Gegenwart der Gäste. Da sie vor ihrer eigenen Häßlichkeit erröthete, konnte die Scham von außen sie nicht entmuthigen. Was, meine Brüder, sollen wir nun mehr bewundern, die im Gastzimmer erscheinende Magdalena oder den Herrn, der sie gnädig aufnahm? Soll ich sagen: aufnahm? — nicht vielmehr: durch seine Gnade an sich zog? Ich will am liebsten beides sagen. Es ist derselbe, der sie innerlich anzog durch seine Barmherzigkeit und derselbe, der sie äußerlich mit aller Sanftmuth aufnahm." Jetzt legte der Kirchenfürst das Buch zur Seite, zu seinem inzwischen erkalteten Tabacksrohr, neben welchem der noch unerbrochene Brief seines Königs lag; dann entließ er beide mit einer Handbewegung, die ausdrückte, daß er ihnen den Segen ertheilte und den Gewinn zweier Seelen für sein Gottesreich höher hielt, als alles Reden und Handeln und Drohen der Mächtigsten der Erde.

Im Vorzimmer war es still geworden. Der Kaplan begleitete den Mönch und den Pfarrer bis an die Ausgangsthür. In seinem demüthigen Gruße lagen die Worte: Was auch zwischen euch dreien soeben drinnen geschehen ist — Alles — zur größern Ehre Gottes!

Wohl hätte Heinrich Klingsohr draußen in freier Luft wie mit wiedererwachtem Titanentrotz aufschreien mögen. Seine Brust hob sich, seine Augen standen aus den Höhlen, er hatte auf der Zunge Worte nicht der Verwünschung seines Geschicks, nicht der Anklage seines Berufs, nicht der Anklage des Kirchenfürsten — nur Worte hätte er dem Jammer seines Innern leihen mögen, sich vergleichen mit jenem gefangenen, an seinen Flügeln niedergehaltenen, auf dem Rücken liegenden Vogel vom gestrigen Morgen, sich rechtfertigen gegen den falschen Schein, der sich um ihn breitete in Gegenwart eines Mannes, den er zu schätzen anfing, er, der niemanden anerkannte außer dem, der ihm durch irgendetwas imponirte, etwa — die

Kunst, eine Nachtigall nachzuahmen! Aber nicht einmal zu einer Auseinandersetzung war ihm Gelegenheit gegeben, nicht einmal dazu, sagen zu dürfen: Warum bleiben Sie nicht sogleich in dieser Stadt? Warum haben Sie nicht schon jetzt die Erlaubniß des Beichtstuhls! Alles, alles möcht' ich Ihnen bekennen —! . . . Fiebernd lief es durch seine Seele: Ich möchte sagen, wie mich gestern die unwiderstehlichste Sehnsucht ergriff, nach dem Leben und den Schicksalen eines Mädchens zu fragen, das mir einst das Leben und dann den Tod gegeben! Ich wechselte mein Kleid, ich wurde dazu ermuntert von einer Jüdin, die mir unser ganzes Dasein als einen großen Mummenschanz schilderte, ich wurde ermuntert durch einen Schwur, den dies seltsam gebildete Judenmädchen mir leistete „bei dem Gotte Spinoza's" und durch die Versicherung, ich dürfte auf ihre Verschwiegenheit bauen. Wer war der Verräther! Wer war es, der des Nachts, so ruhelos wie ich, umherirren konnte? Auch das ist richtig: ich war auf der obersten Galerie des Theaters! Dort, in eine Ecke gedrückt, sah ich jene Frau spielen, die einen edeln Menschen auf ihrer Seele hat — sah die Kinder springen, die ich oft auf dem Schoose gehalten und für welche Lucinde arbeitete, sich mühte und entbehrte, wie eine sich zum Magddienst verurtheilende Königin. Das Haus war menschenleer, aber nicht so öde war es, als das Gefühl meines Daseins; ich irrte in den Straßen, sah nicht die Spione, die mich verfolgten, vergaß die Ordnung des Profeßhauses, das ich mit vielen andern bewohne, bestieg die Stufen des Gasthauses zum Lamm, kehrte schaudernd um, aber um mich her sah ich nichts als Lucinden, sah sie mit phantastischen Blumen geschmückt, sah sie im langen Kleide hoch zu Roß — sah sie mir winken —! Himmel und Erde, ich wagte Ehre und Freiheit und mein ganzes Leben, um nur fragen zu können: Wo ist Sie? Was wurde aus Ihr? Zitternd steig' ich empor zu jener Frau,

an deren Herz zu glauben ich nicht die mindeste Berechtigung hatte, aber ich zwinge mich zu diesem Glauben. Und auch sie verrieth mich nicht! Sie würde es nur um Geld gethan haben. Sie schwur's mir bei dem Andenken Serlo's, obgleich Serlo, wie sie sonst und jetzt noch bitterer sagte, schuld an ihrem ganzen „verfehlten Dasein" wäre. Ich finde diese Menschen, klein wie immer, geringfühlend wie immer, voll Zorn über die Leere des Theaters, voll Hohn über das Ausbleiben des Beifalls — aber vor ihnen steht ein köstliches Mahl, liegt eine Rolle Geld — eine Sendung war es von Lucinden! Sie ist hier! Hier in dieser selben Stadt. Und da sollt' ich auf und davon? Sollte nicht verweilen, lauschen, horchen — aus meiner begrabenen Welt! Sollte nicht vertrauen, daß Menschen, die durch die Schule des Geschicks so tief gedemüthigt waren, daß sie sogar Constanzen Huber, wie sich Lucinde in ihrem Briefe genannt, das Wort gaben, sie nirgends zu kennen und sofort diese Stadt zu verlassen und auf die Woge des Lebens zurückzukehren (was sie hätte und erwürbe und theilen könnte, hatte sie geschrieben, sollte ihnen gehören, wenn sie wollten und, wo sie wollten) — sollte nicht vertrauen, daß durch Mitleid, nun auch noch durch Geld gewonnen, diese Menschen mich nicht verriethen —! Ich wäre geblieben bis zum Hahnenschrei! Geredet und geträumt hätte ich, wenn mich nicht die Erzählung von unserm Abschied einst in Lüneburg zur Besinnung gebracht und an das Portefeuille gemahnt hätte, das ich mich erinnerte in meinem Ordenskleide gelassen zu haben —! Nun, wie zerschmettert schon von einer Strafe des Himmels, wank' ich fort — Rings die stille Nacht — bis ich zurückkäme versprach mir die jüdische Sibylle zu wachen. Ich finde sie — lesend — im Spinoza, dem Geschenk eines convertirten Priesters Namens Leo Perl — wir suchen und suchen das Portefeuille — es findet sich nicht — Ich verzweifle! Aber Mitternacht ist vorüber — die

Jüdin gibt mir Geld, um den Wächter des Profeßhauses bestechen zu können — einen neuen, noch nicht gestraften und deshalb leidlich willfährigen Knecht — Wie sie das Geld klingen läßt, mich beruhigt, versichert, sie würde mein Portefeuille finden und sagt: Pater, Ihr wißt nicht, welche Freude ich habe, der Kirche einen Heiligen zu stehlen und dafür Gott einen Menschen zu schenken! da wank' ich dahin, komme in meine Wohnung, glaube unbemerkt geblieben zu sein, werde in der Frühe zum Kirchenfürsten gerufen, ahne die Kunde von meinem Vergehen und kam ja auch schon bereit zu sagen: Tödtet mich, wenn Ihr wollt! Ich konnte nicht anders!

Wie beide Leviten so dahinschritten, näherten sie sich der Kathedrale. Sie traten in den majestätischen Bau, unter Menschen, die von ihrem Seelenleid nichts ahnten, von der Gebundenheit ihres Willens und ihrer Sinne nichts. Da plötzlich entdeckte Bonaventura, in einiger Entfernung und in einer Nische, welche vom hellsten Sonnenlicht, das durch die bunten Fenster brach, beschienen war, in einer Gruppe, die sich laut und wie es schien in fremder Sprache unterhielt, eine Gestalt, die ihn im erhöhten Grade jetzt erschrecken mußte. Nur ihren Rücken sah er. Sie stand in schwarzseidenem Kleide, dunkelm Hute und sprach mit den Fremden, die dem Volke anzugehören schienen; aber es war ihm, als könnte es nur Lucinde sein.

Der Mönch las mechanisch die Inschriften der Leichensteine. Bonaventura hätte ihn aus dem Wege zu jener Fensternische fortziehen mögen. Doch schritt Klingsohr, in sich versunken, lesend und nicht auf ihn hörend, an den Leichensteinen weiter und hin zu jener Gegend. Schon waren sie so nahe der Nische, daß die darin geführte Unterhaltung gehört werden konnte. Sie wurde in italienischer Sprache geführt. Zwei Männer, der eine in kurzer Arbeiterjacke, der andere in wohlanständiger Kleidung,

nebst einigen jungen Leuten und einem Mädchen, sprachen bald zu den Bildern des Fensters gewandt, bald zu jener Dame im schwarzen Kleide.

Lucinde war es in der That. Bonaventura hörte dies schon an ihrer Stimme. Er hatte sie auch neulich von den Italienern, von dem Gipsfigurenhändler und seinen Kindern sprechen hören . . .

Klingsohr schritt nun näher, hielt einen Augenblick inne, horchte den italienischen Lauten und sog sie förmlich mit Begierde ein, wie Duft aus dem Lande der Palmen.

Jetzt wandte sich Lucinde und wurde seiner ansichtig. Wir wissen, daß sie zum Tod erschrecken kann ohne das mindeste Zucken der Augenwimpern. Blaß und marmorkalt mustert sie die beiden Daherkommenden: den Mönch, den sie schon um der Seltsamkeit seiner Tracht willen sofort erkennen mußte; Bonaventura, vor dem sie in diesem Augenblick durch die von ihr so sehr gefürchtete Enthüllung ihrer Beziehung zu seinem Begleiter glauben durfte vollends alles zu verlieren. Der Mönch hört Bonaventura's Anruf nicht und liest nur die Inschriften der Leichensteine.

Bonaventura hatte sich auf den ihn jetzt treffenden Blick und den sich verneigenden Gruß Lucindens sammeln können. Sonderbar, auch die Tochter des Italieners schien ihn zu kennen, die ihm doch fremd war. Mit einer hastigen Geberde deutete sie auf ihn und flüsterte mit dem Vater und mit den Brüdern.

Bei alledem hatte Lucinde den Pfarrer gegrüßt, ganz ehrerbietig zu ihm aufgeblickt. Vor dem Mönch schlug sie die Wimpern nieder.

Eine Italienerin —! vermuthet dieser. Ohnehin mühsam dahinschreitend, hält er einen Augenblick inne. Und jetzt steht er wie festgewurzelt. Sicher hätte er durch einen lauten Ruf sein Erschrecken kund gegeben, wenn nicht Bonaventura, die Wirkung

dieser Wiederbegegnung vorahnend, seinen Arm ergriffen und ihn von dannen geführt hätte.

Klingsohr folgt mühsam. Das lange weite Gewand schleift ihm auf der Erde nach. Die Knie brechen dem Gefolterten. Glücklicherweise sind beide einem Altar nahe, wo eben Messe gelesen wird. Sie können niederknieen. Schwerlich beten sie, wenn nicht Beten ein Zwiegespräch der Seele mit sich selbst ist.

Als sie sich erhoben hatten und Bonaventura draußen im Freien fragte: Sie kannten jene Dame? durfte der Mönch nur erwidern: Nein oder ja! Er erwidert: Ja! Es lag ein Menschenleben in diesem Einen armen Worte ...

Als dann Bonaventura, nach dem seltsamsten Selbander von der Welt, gegen Mittag nach Hause gekommen, fand er gleich beim Eintreten auf seinem Schreibtisch einen Brief, den ihm seine alte Renate aus St.-Wolfgang nachgesandt hatte. Der Brief hatte ihr wol das Ansehen einer großen Wichtigkeit gehabt, denn mit Poststempeln war er über und über bedeckt. Bonaventura erbrach und las:

„Sub sigillo confessionis. Quando quis tibi occurrit fidei romanae sacerdos —“

Wir kennen die räthselhafte Einladung, die auch an den Dechanten ergangen war.

Wer weiß, ob der Onkel nicht jetzt ebenso, wie er über die Berufung des geliebten Neffen durch die Römlinge zitterte, von Bangen ergriffen worden wäre, hätte er das leuchtende Auge gesehen, mit dem sein geliebter Neffe diese Zeilen las, wieder las und sich nicht trennen konnte von den Worten: „Der nicht den Tod eines Huß, Savonarola, Arnold von Brescia scheuen würde, um die Kirche von ihren Fehlern zu reinigen —!“

Freiheit! Freiheit! riefen in seiner Brust tausend Stimmen. Alle Creatur schien ihm zu schmachten nach Erlösung. Die

gefesselte Zunge der ganzen Menschheit schien ihm nach Sprache zu ringen. Er bewunderte den Kirchenfürsten; aber seine Ideale fingen an zu wanken! An seiner Kraft, in den großen Vorstellungen von seinem Beruf, die ihn sonst wie mit Cherubsflügeln emporgehalten, ein ganzes Leben lang mit seinem innersten Menschen aufzugehen, fing er an — zu zweifeln.

9.

Düster brannte in einem kleinen, engen, aber behaglich eingerichteten Zimmer die Lampe.

Die weißen Vorhänge zweier Fenster waren niedergelassen. Tiefe Ruhe herrschte. Zuweilen wurde das Schnobern von Rossen in dem Hofe hörbar, auf den die Fenster hinausgingen.

Es war schon elf Uhr. Im Nachtgewande sitzt Lucinde noch auf einem weiß überzogenen kleinen Kanapee. Vor ihr steht ein blinkender Mahagonitisch, mit Zeitungen und Büchern bedeckt. In einem Winkel des Zimmers, hinter einem Schirm, steht ihr Bett. Im kleinen weißen Porzellanofen prasselt eine behagliche Flamme.

Endlich war sie von ihrem Tagewerk der Verstellung frei. Sie hatte sich entkleidet und konnte noch nicht zur Ruhe gehen. Sie wollte noch wachen.

Die dunkeln Haare, halb schon aufgelöst, hängen über Nacken und Stirn herab — über diese Stirn, die seit einigen Jahren erst sich so mächtig über die Augen vorausgedrängt hat. Lucinde stützt ihr Haupt mit der durch das Emporhalten wie blutlos gewordenen schneeweißen Hand.

Weiß ist auch das bauschige Kleid, das sie umhüllt. Wie mußte dagegen die Schwärze ihrer Locken, das Feuer ihrer Augen abstechen! Die Unruhe ihres Geistes zeigte sich in den Lippen. An ihnen wurden zuweilen die weißen Zähne sichtbar; sie drückte und schnitt mit ihnen fast in die Lippen ein.

Schon oft hatte sie begonnen, die Haare zur Nachtruhe zu flechten und zusammenzulegen. Immer wieder war sie von ihrer Arbeit abgekommen, hatte dann die Hände sinken lassen und den Kopf in so schräger Lage gehalten, als wenn sie immer noch flocht und noch ordnete. Wurde er ihr dann zu schwer, so stützte sie ihn. Darüber hatte sich der kleine Messinglampendocht verzehrt, lange aber währte es, bis sie die dadurch im Zimmer entstandene Düsterheit bemerkte; dann griff sie schnell hinzu und schraubte den Docht höher. Das weiße Licht verbreitete sich jetzt hell auf die weißen Vorhänge, auf die Gestalt im weißen Nachtgewande.

Sie gedachte des Gestern und Heute. Der leuchtendste Punkt war die Begegnung am Morgen. Porzia Bianchi war die Erste, die sie auf Bonaventura's Herankommen in der Kathedrale aufmerksam machte. Sie hatte in dem herankommenden Geistlichen eine Aehnlichkeit entdeckt, die sie dem Vater und den Brüdern mittheilte. Diese theilten Porzia's Bemerkung wieder dem Onkel Marco mit, der ein Maler war und die Kunst übte, alte Bilder zu restauriren und der eben dafür berufen war in diese an alten Bildern so reiche Stadt.

An Lucindens Ohr schlug das Wort, der daherkommende Geistliche sähe dem Eremiten Federigo von Castellungo wie aus den Augen geschnitten ähnlich. Trotzdem, daß ihr nun das Peinliche geschah, Klingsohr mit dem Gegenstand ihrer Anbetung vereinigt zu sehen, grüßte sie doch den Geistlichen ehrerbietigst, nannte des Begrüßten Namen, den freilich nur Porzia's Vater kannte von dem Dechanten, seiner buona pratica her. Sie hörte dann nur noch das verhallende Knistern auf dem steinernen Estrich von Bonaventura's Schritten, staunte dem leisen Gange des mit Sandalen und nackten Füßen dahinschreitenden Mönches, hörte dessen Lieder und dithyrambische Sprüche, die ihr aus dem einzigen starren Schreck seines sie erkennenden Blicks wie tausend

Raketen aufschossen. Sie sah dann noch, wie sie beide niederknieten und zu beten schienen. Aus dem Dome schritt sie, heute die Segnung mit dem Weihwasser vergessend.

Als sie wieder im Kattendyk'schen Hause war, fand sie einige Abschiedszeilen der Serlo-Leonhardi. Diese Frau beging schon jetzt einen Wortbruch, indem sie Klingsohr's nächtlichen Besuch erzählte — glücklicherweise war sie mit ihren Kindern wirklich abgereist — Dann mußte sie den Tag über die Anstrengungen des Zusammenlebens überwinden mit einer sanguinisch erregten, das Wichtigste leicht, das Leichteste wichtig nehmenden Familie. Erst Abends spät, in diesem ihrem Zimmer, das in den Hof ging, konnte sie sich sammeln.

Serlo's Kinder — Tänzerinnen! Klingsohr's Verrath an seinem Gelübde — Doch wol nur um deinetwillen, sagte sie sich. Er hat von dir erfahren wollen. O, mäßige dich nur! sprach sie zu sich selbst. Sei nur still! Nur still! Lächle nicht, weder vor Freude, noch vor Schmerz! Laß alles über dich ergehen! Laß den Wolkenwagen des Geschicks dahinrollen wie im Gewitter! Zuck' nicht mit der Wimper selbst im Weltbrand! Ertrage, was auch komme, selbst das Seligste, mit Gleichmuth! Gib Gehör jedem Befehl, den die Menschen hier, lieblos genug und ewig von Liebe sprechend und eigentlich liebevoll nur gegen zwei Bologneserhunde, dir ertheilen! Sprich selbst nur nichts! In deinem Ton schon liegt etwas, was der Ohrnerv der Eitelkeit nicht ertragen kann! Du willst ganz so sein, wie sie's wollen! Todt! Du willst beten wie sie, denken wie sie, ihre Reden bewundern, ihre Einfälle überraschend finden! Tuschelt dir die Frömmigkeit der Commerzienräthin eines Tages ins Ohr: Liebste, ich habe einen Sack gekauft, kommen Sie, wir bestreuen das Haupt mit Asche und beten in aller Stille in den Sack hinein! Auch das thu' ich! Will Johanna, daß ich an dem kleinen Professor

extraordinarius die kleinen Nägel seiner Finger bewundere, ich thu' es! Ich will leben wie die Wanderer in den Schneealpen, die sich zu unterreden aufhören, wenn sie hoch oben hinaufkommen und fürchten müssen, durch ein einziges zu laut gesprochenes Wort die tödtliche Lavine zu wecken!

Dann blickte sie auf ihre fernern Tageserlebnisse zurück. Auf die zweite Toilette der Commerzienräthin. Auf die Eitelkeit ihrer unverheiratheten Tochter Johanna. Auf den nur Putz und Vergnügen erörternden Besuch der Frau Procurator Rück, der zweiten Tochter des Hauses. Auf das Geflüster über die immer enger und enger sich schließende gefahrvolle Einheit des Ehepaars im zweiten Stock. Auf das den Tag über unaufhörlich gerühmte Behagen an der Ruhe im Hause, seit Piter nicht anwesend. Auf die Mittheilungen über die Hauptmännin von Buschbeck, ihren Tod, ihre Frömmigkeit, ihr Testament an den Bruder Hubertus im Kloster Himmelpfort und die fehlenden Werthpapiere, diese Kapitalien, die sie als Kind so angestaunt hatte, weil sie ihr „rings auf den Feldern zu liegen" schienen. Zu allem, was sie in dieser Art erlebte und erfuhr, schwieg sie, ergänzte nichts, berichtigte nichts; sie wollte alles in sich verschließen und nur ihre Zeit abwarten.

Gegen Abend war auch Treudchen auf einen Sprung gekommen und erzählte vom Kloster, wohin sie ihren Geschwistern zu Lieb wirklich gegangen war. Wie hatte man sie da gefeiert! Selbst mit ihren Geschwistern hatte man sie überrascht. Man hatte diese zum Zusammensein mit ihr aus dem Waisenhause abgeholt! Alle hatten Geschenke bekommen! Von Cajetan Rother, von dem ehrwürdigen Beichtvater der Schwestern, für den das Sprachgitter nicht vorhanden war, hatte sie selbst ein zierliches Büchlein mit goldenem Schnitt empfangen, das Leben einiger besonders vorzüglichen Heiligen und Heiliginnen darstellend — Sie ahnte

nicht, daß das ein Priester war, der in der Monstranz hatte die Würmer hausen lassen. Die Kinder trugen eine Last so köstlichen Confects mit sich heim, wie dergleichen auch nur in Klöstern gebacken wird. Treudchen zeigte ein von Schwester Beate erhaltenes Nadelkissen, in Form eines Ostereies, ganz von Seide, vergoldet, in jenem Geschmack, der eben so eigenthümlich nur der frommen Kunstfertigkeit hinter Klostermauern angehört. Schwester Therese hatte dann vorgelesen, Marienlieder, deren einige man im Chore gesungen im Refectorium, vor und nach — dem Kaffee —! Dieser Kaffee wäre so gewesen, wie nur je einer in der Dechanei zu Kocher am Fall, wenn etwa der Geburtstag des die Freundinnen bereisenden Fräuleins von Minnerich oder der Frau Majorin Schulzendorf gefeiert wurde oder eine jener Kindergesellschaften, zu denen der gute alte Dechant (früher, ehe der Geist der Kirche gar so streng wurde) alle kleinen Kinder in Kocher am Fall durch Visitenkärtchen einzuladen pflegte — „Der Dechant Franz von Asselyn gibt sich die Ehre, Treudchen Ley heute zu Thee und Ball in der Dechanei einzuladen. Punkt 6 Uhr" — All diese frohen Mittheilungen und Erinnerungen kamen freilich auch hier, auf Veranlassung der Dechanei, wieder bei dem Morde der Frau Hauptmännin an, wo dann Treudchen eilends zu Madame Delring, ihrer nachsichtigen Herrin, mußte.

An dem Tage schon zum zweiten mal, am Abend, war die zweite, wie es schien quecksilberne Tochter der Commerzienräthin, Frau Procurator Nück, wieder erschienen. Es war eine kinderlose, nur dem Putz und ihrer Eitelkeit und fast ganz von ihrem Gatten unbehelligt lebende Frau. Lucinde hatte sich sogleich ihr Herz gewonnen durch einige Bemerkungen über ein neues Kleid, das sie trug. Sie war gestern im Theater gewesen und häufte das Allernachtheiligste auf die Darstellerin der Frau von Waldhüll und die kleinen „Fratzen", die Lucinde so gern wiedergesehen

hätte, wenn sie nicht das System gehabt, auch bei Genüssen des Gemüths, diese sich versagend, zu sprechen: „Wozu?“ . . . „Wozu?“ das war das kalte Wort, das ihr eigen geworden. Ein Wort mehr eines herben Behagens am Entbehren und der Selbstqual als der Herzlosigkeit. Dieser Frau Procurator hätte sie sagen mögen: „Liebste Frau, wäre das Haus voll gewesen, so hätte Ihnen alles gefallen! Da es aber leer war, übertrug sich Ihre Verstimmung über die geringe Bewunderung Ihrer Toilette auf die Leistungen der Mutter, der Töchter, auf alles —!“ Das behielt sie aber, wie dergleichen jedes wohlweislich für sich; sie horchte nur dem Gespräch, bei dem auch zu ihrem höchsten Interesse Benno genannt wurde, „meines Mannes bester Arbeiter“, der „von ihm nach dem Hünenec geschickt worden ist“ — Nach einem jener Felsen, die der Insel Lindenwerth gegenüberliegen — Sie lächelte nicht einmal, um ihre frauenzimmerliche Eifersucht zu verbergen, sie sprach sich nur immer ihren Leibspruch: Trahimur! Trahimur! Wir werden gezogen und haben keinen freien Willen! ein Wort des heiligen Augustinus.

Um sich vollends zu beruhigen, nicht ewig der Frage nachzudenken: Bleibt nun wol Bonaventura hier? Hat Klingsohr erzählt, was ich ihm einst gewesen? Wird er wahr sein und gestehen, daß ich ihn zuletzt nur noch hassen und verachten konnte —? hatte sie wieder einmal in Serlo's Papieren zu lesen angefangen. „Ist es denn möglich“, schrieb Serlo einst vor Jahren, „was ich gestern erleben mußte! In dem Hause, wo ich wohne, war eine junge Frau gestorben und sollte heute in aller Frühe beerdigt werden. Eine alte Schauspielerin unserer Truppe klopfte, als ich schon im Bette liege, an meine Thür, nennt ihren Namen und wünscht mich zu sprechen. Ich staune und fürchte — eine Anleihe. Nachdem ich mich angekleidet, öffne ich die Thür und in ihrem besten, elegantesten Anzug erscheint die Darstellerin

der Zigeunermütter und Hexen mit einer augenblinzelnden und beklommenen Artigkeit. Nie hatt' ich mit ihr viel Worte gewechselt. Jetzt mußte ich erstaunen über die Wahl ihrer Ausdrücke, die Artigkeit ihres Benehmens, die Feinheit ihres, mit ihrem Rollenfache im vollkommenen Widerspruch stehenden Wesens. «Verzeihen Sie!» sagte sie nach einer Weile, wo ich das Heraustreten mit dem gefürchteten Anliegen erwartete, «verzeihen Sie, in diesem Hause ist eine Leiche?» Ja, sagte ich, eine junge Frau, die an einem Herzfehler starb! «Sind die Leute wohlhabend?» Sehr arm, war meine Antwort. «Würde der Mann gestatten, wenn ich ihm zwei Thaler schenkte —» Sie stockte... Gestatten? Was? fragt' ich erstaunt. Mutter Viarda lächelte seltsam. «Sie werden mich für eine Närrin erklären», begann sie aufs neue, «aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich eine — Liebhaberei habe, die keine andere ist als — Todte zu schmücken!» Wie? sagte ich und — zog mich erschrocken zurück; ich glaubte mit einer Verrückten zu reden. «Sie sind erstaunt», fuhr mein Besuch fort, «Sie zweifeln an meinem Verstande, und doch bitt' ich Sie wirklich, führen Sie mich zu dem Manne und erlauben Sie mir, seine Frau so zu schmücken, wie ich ein ganz unwiderstehliches Verlangen trage, wenn ich irgendwo eine Leiche sehe —» So traurig die Veranlassung dieser Bitte war, ich mußte über sie lächeln. Da Sie zu Ihrem Liebeswerk noch zwei Thaler hinzugeben wollen, sagte ich, so will ich recht gern mit dem Manne reden. Im Dunkeln ging ich die Stiege hinunter und fand den armen Handwerker mit seinen Kindern um die schon im Sarge befindliche, nur mit einem einfachen weißen Hemde bekleidete Leiche seiner Frau, die Mutter seiner trauernden Kinder. Mein Anerbieten konnte als ein Werk der Barmherzigkeit gelten und die Annahme fand keinen Anstand. Ich kehrte zu meiner Auftraggeberin zurück und begleitete sie hinunter. Mit

allen Zeichen der Theilnahme trat sie an den Sarg, fuhr mit der Hand über die kalte Stirn und sagte: «Hier, lieber Mann, da sind zwei Thaler, aber lassen Sie mich auch mit der Leiche allein!» Arglos, wenn auch überrascht, ging der Mann mit den Kindern auf den Vorplatz. Ich wollte bleiben ... «Auch Sie, Herr Neumeister!» sagte sie (ich führte damals noch meinen alten Namen). Als ich zögerte und eine Besorgniß vor etwas, was nicht in der Ordnung war, merken ließ, sagte sie: «Herr Neumeister, wenn Sie schweigen und mich nicht stören wollen, können Sie auch bleiben.» Ich blieb und sah voll Grauen, was die Darstellerin der Zauberinnen, Hexen und Zigeunermütter begann. Sie stellte einen Beutel, den sie unter ihrem Mantel verborgen hatte, zur Erde, zog eine Anzahl frischer Blumen hervor, legte sie der Leiche auf die Brust, in die Hände, ums Haupt. Dann ergriff sie ein Döschen, das ich sofort als Schminktopf erkannte, tupfte mit etwas Baumwolle hinein und schminkte die Wangen der Leiche, sodaß sie wie volles blühendes Leben aussahen. Nun, meines Grauens und meiner Ausrufungen nicht achtend, ergriff sie die kleine zinnerne Lampe und beleuchtete ihr Werk — es war ein Anblick, der das Haar sträuben machte. Sie redete, meiner nicht mehr achtend, mit der Leiche, redete mit ihr wie mit einem ihr bekannten Wesen voll Theilnahme, voll Herzlichkeit, beklagte ihre irdischen Leiden, von denen sie nun erlöst wäre, tröstete sie und eröffnete ihr ein Reich der seligsten Hoffnungen. Zuletzt ging sie, wie wenn ihr ganzes Sein sich in Andacht, Poesie und längstentbehrter Liebe aufgelöst hätte. Ich sah sie dahinschreiten wie ein Gespenst."*)

Lucinde hielt inne. Sie kannte die Stelle, sie hatte sie schon oft gelesen — aber gerade jetzt fühlte sie sich von ihr wie

---

*) Vgl. Unterhaltungen am häusl. Herd. Erste Folge, Bd. II, S. 756.

magisch gefesselt. Die Phantasieen, die ihr die Serlo-Leonhardi und Klingsohr zurückgerufen hatte, bewegten sich in dem nämlichen Nachtgebiet der Natur des menschlichen Geistes. „Als ich allein war", hieß es in den Papieren weiter, „bekämpfte ich mein Grauen, tauchte den Finger in das Oel der Lampe und entfernte von den todten Wangen die trügerische Lüge des Lebens. Gatte und Kinder kamen zurück — sie fanden nur noch den Schmuck der Blumen und stockend erzählte ich, der Alten wäre es ein Bedürfniß, in dieser Art stille Liebesopfer zu bringen — Nie konnte ich diese Frau, mit der ich täglich verkehren mußte, wieder ansehen, schwieg auch zu jedermann vom Vorgefallenen, bis ich von andern in Erfahrung brachte, daß allgemein diese Manie an ihr bekannt war. Um sie zu befriedigen und vor den Folgen ihres dadurch erlangten Rufes, der sie die „Leichenschminkerin" nannte, sicher zu sein, führte sie schon seit Jahren ein traurig irrendes Wanderleben."

Oft hatte Lucinde diese Stelle gelesen — mit Lachen sogar — heute erschien sie ihr in einem seltsam andern Lichte. Sie überschlug jedoch einige Betrachtungen über das, was man ein Leichenschminken in der Geschichte nennen könnte, und fuhr zu lesen fort: „Wie mich dann diese Erfahrung auch wieder zurückversetzt hat in meine erste Erziehung zum Priester, in die klösterliche Einsamkeit meines Jugendlebens im Convict! Ja, wer nennt euch alle, ihr Verirrungen, die unausbleiblich sind, wenn man die Grundnatur des Menschen eine verdorbene nennt und das Leben daran gesetzt wissen will, diese Natur zu bekämpfen, auszurotten und mit einer geläuterten, einem Kleide von Glanz und Durchsichtigkeit zu vertauschen! «Wenn dich dein Auge ärgert, reiß es aus!» war Jahrtausenden und ist noch jetzt Millionen nicht im Bilde gesprochen. Wirklich reißen sie sich — und andern den edelsten Theil des schönen menschlichen Baues aus! In

dem protestantischen Wesen findet die Lehre von der Erbsünde wenigstens nur noch im allgemeinen eine Pflege; aber bei uns, den Treugebliebenen, uns, den in duldender Ergebung das große geschichtliche Vermächtniß Fortschleppenden, bei uns ist darauf die ganze Heilslehre begründet und der Teufel eine Macht, deren Wirkungen man schon vom Kinde, wenn es getauft wird, wegbläst und wegkreuzigt. Jeden ruhig prüfenden Seelenarzt frag' ich, wie er es nennt, wenn sich das Mistrauen und der Haß vor der eigenen Person so steigert, daß man sein Ich einer fortwährenden Züchtigung unterwirft? Die Manie hört darum nicht auf eine Manie zu sein, wenn sie auch geheiligt erscheint durch Millionen, die von ihr befallen sind. Oft kann uns schaudern vor einem Wahn, der die Majestät der Gewohnheit und der Gesetze für sich hat. Dennoch ist dem so und wir bekennen es mit Wehmuth."

„Ich bekenne von mir", las Lucinde weiter, „daß ich in meiner Erziehung zum Priester unter dem Druck einer steten Beängstigung vor dem Uebersinnlichen und Gespenstischen lebte. Die Fasten und die methodisch geregelten Lebensweisen machten uns Knaben bei allem sonstigen Leichtsinn den Kopf so wirbeln, wie eine immerfort angeschlagene eintönige Trommel zuletzt zur Verzweiflung bringen kann. Wir überboten uns, und nicht aus Eitelkeit und Liebedienerei, in der Schaustellung des Kampfes gegen Anfechtungen; wir wollten Visionen haben, wie Antonius in der Wüste und Franz von Assisi. Einen meiner Mitschüler fand man eines Tages mit verletzten Gliedern ohnmächtig in seinem Zimmer auf dem Fußboden liegen. Er hatte die Gewohnheit gehabt, wenn er allein war, an einem Querholz, das er nach langen geheimen Mühen so über einen in der Mauer hervorstehenden Balken befestigen konnte, daß es sich auch ebenso heimlich wieder abnehmen ließ, sich anzuklammern und wie Christus am Kreuze zu schweben.

In dieser Selbstmarter, die niemand sah und ahnte, würde er immer weiter gegangen sein, wenn man ihn nicht eines Tages besinnungslos auf der Erde liegend gefunden hätte.

„Empfindung hab' ich für alles Poetische, das einem solchen Wahn und einem darauf begründeten Glauben und Leben zum Grunde liegen kann; aber ein Schauer überläuft mich, wenn ich mir eine solche, damals nicht etwa bestrafte, sondern eher noch bewunderte und belobte Gesinnung in ihrer spätern Entwickelung, im weißen Gewande des Dominicaners, als Großinquisitor, als Beichtvater eines Fürsten denke und an solcher Stelle dann die Loose gemischt und gezogen sehe, die über das geistige Wohl der Jahrhunderte entscheiden wollen. O du edler Gekreuzigter, den ich so innig liebe, was geht nicht alles auf deinen Namen! Einst fragte ich einen Arzt nach meiner Leichenschminkerin. Solche Dinge entstehen aus den Störungen des geschlechtlichen Lebens! erwiderte er. Nun wohl, dann will ich einen Schleier fallen lassen, so groß wie der sternenlose, schneeverhüllende Nachthimmel des Novembers, über euch Kirchen und Kapellen und Klöster und Schulen, in denen die Priester im Geiste Hildebrand's erzogen werden und wirken!"

Lucinde faßte den Katholicismus als eine Waffe gegen die Institutionen der Welt auf. Sie war schon längst von Serlo's Standpunkt abgekommen, um so mehr, als Bonaventura diesen Standpunkt nicht theilte. Sie las nur, um sich zu zerstreuen.

„Ich sah auch vielerlei Wahn", fuhr sie fort, „der nicht aus den Störungen des geschlechtlichen Lebens kam. Die beleidigten Geister der Freiheit und Natur rächen sich. Sie jagen wie mit Furienfackeln die Feinde der Menschheit, die Verbrecher gegen den Heiligen Geist rund um sich selbst, sodaß sie keinen Ausweg mehr wissen vor ihrem eigenen Schatten und sie mitten in ihren Siegen, mitten in ihren Triumphen von einer Verzweiflung ergriffen werden,

die ihnen zuletzt nicht nur den geistigen Tod als die höchste Lebenswonne vorspiegelt, sondern sogar den physischen —"

Lucinde entsann sich dieser Stelle, die ihr vor Jahren besonders grauenhaft gewesen.

„Wir hatten unter unsern Lehrern einige ehemalige Benedictiner, in ihrer Art höchst gelehrte und an sich vortreffliche Männer. Sie gehörten Klöstern an, die man aufgehoben und wo sie mit großer Bequemlichkeit gelebt hatten. Einer davon verschmerzte die Versetzung in den Stand des Weltgeistlichen sehr leicht, ein Mann jovialer Natur, plauderhaft und nicht reinen Geistes. Ihm hätte des alten Römers Wort: Vor Kindern habe Scheu! vorzugsweise gerufen werden sollen. Seine behäbige und immer lächelnde Art war die der unerlaubten Vertraulichkeit im Reden. Er war wie ein leckes Faß, das aus allen Ritzen quillt. Geschichten aus seinem Kloster zu erzählen, alles durcheinander, Heiliges, Weltliches, Verbürgtes, Unverbürgtes — das war seine Lust. Später hab' ich solche Greise mehr gefunden, auch wol bei Juden alte Rabbiner, die ein Gefallen daran fanden, vor jungen Leuten geistig entblößt zu gehen. Was hat uns nicht dieser alte Professor, Pater Sylvester, von seinem und von allen Klöstern und Pfarreien der Welt erzählt! Nichts etwa, was gegen die Institution der Klöster überhaupt zeugen sollte, nein, das Frommste, das Andächtigste, aber gemischt mit dem Unmöglichsten, das sich eben deshalb dem Spott von selbst preisgab. Geschichten von einer Pfarrersköchin, die mit dem Teufel zu thun gehabt hätte, erzählte er ebenso für bestimmt, wie er die Versicherung geben konnte, daß im Fegfeuer die Männer und Frauen getrennt sind. Er bewies dies aus der schlechtern Natur der Weiber, die durch Aussprüche der Concilien erhärtet wurde. Die Entziehung des Kelches schrieb er dem Ueberhandnehmen der Bartmode zu; der geheiligte Wein wäre auf diese Art möglicher-

weise in Berührung mit Ungeziefer gekommen. Kein Bienenschwarm, sagte er wie mit Schwuresbetheuerung, der in eine Kirche käme, rühre die Hostie an. Zwei Leichen hätten in einem Grabe gelegen, als man sie aber ausgrub, hätte man die eine über der andern gefunden; als man sich näher nach diesen Todten erkundigt, war die untere ohne Beichte gestorben. Dem Pfarrer gebühre eigentlich von allem und jedem der Zehnte, so behauptete er fest und ernst auch von der Ehe; diesen Zehnten könnte er aber Neuvermählten schenken, da er jede Ehe schon vollständig allein genösse, nämlich am Altare im Sakrament (man denke sich, wie uns heranreifende Knaben diese Worte aufregten!). Die Kirchenglocken wären die Zungen der Lüfte, folglich müßten sie auch wie jede Zunge fasten; das geschähe am Grünen Donnerstage, wo nicht geläutet wird. Im Beichtstuhl müßte man vorzugsweise nach den Träumen fragen; eben in diesen läge der wahre Schlüssel zur beichtenden Seele, die oft selbst nicht wisse, was ihre wahre Sünde sei. Wenn beim Lesen einer Todtenmesse dem Priester in der Hostie das Kind Jesu erschiene, so erkenne man daran, daß die Seele nicht mehr im Fegfeuer wäre. So gingen diese Belehrungen des Paters Sylvester fort bis zu Exaltationen über den Werth eines Priesters, der dann geradezu der Bedeutung Gottes selbst gleichkam. Zwischendurch liefen in aller Harmlosigkeit Berichte über ein Nonnenkloster, wo die Schwestern im Klostergarten bei Mondschein wandelnd unter den Blumen das Kind Jesu suchten, und oft schon hätten sie's gefunden, sagte er, und hätten's in die Kirche an den Hochaltar getragen, geputzt und lieblich angesungen und allerlei Spaß mit ihm getrieben. Auch von einem Mönche erzählte er, der in einem Büchschen den Staub ansammelte, der sich am Hochaltar auf den Marienbildern anlegte; er hätte damit jedes Zahnweh vertrieben und Aehnliches.

„Was uns aber auch Pater Sylvester in Mußestunden und beim Spazierengehen mit ernster Miene an solcher Narretheidung zuflüsterte — man schickte ihn endlich in ein Versorgungshaus — nichts kam dann dem gleich, was wir in unserm düstern Gebäude mit seinen langen Gängen, finstern Zellen, durchräucherten Winkeln und gefängnißartigen, vergitterten Fenstern selbst erlebten.

„Ein anderer Benedictiner, Pater Fulgentius, war ein Mann von großen Kenntnissen und strenger Disciplin. Cholerischen, oft auch wieder tiefmelancholischen Temperaments und wie von Schwermuth über Gott und die Erdenschöpfung ergriffen, flammte er bald in Ausbrüchen der Leidenschaft auf, bald versank er in ein fast menschenscheues Umherirren und Suchen nach einer Ruhe, die er nicht finden konnte. Er war es, der es endlich dahin brachte, daß Pater Sylvester entfernt wurde. Von zelotischer Strenge, ließ er züchtigen und verbreitete Furcht und Schrecken. Man hatte ihn dieser Gesinnung halber zum Rector ernannt. Diese Würde abzulehnen — schloß er sich erst zwei Tage lang ein. Als er endlich, von Hunger und Durst getrieben, dem Willen der Obern nachgeben mußte, seine Zelle öffnete und das Rectorat annahm, war er eine Zeit lang die Milde selbst; bald aber kam die alte, wie aus Feindschaft gegen Gott und die Welt hervorgehende Strenge, die indessen den Ruf der Gottseligkeit der Anstalt mehrte. Endlich verbreitete sich das Gerücht, mit dem Pater Fulgentius wäre es nicht geheuer. Nachts hörten wir Kleinern zuweilen ein plötzliches Laufen auf den Corridoren, ein Schellen wie nach Hülfe — am folgenden Morgen erfuhr man, der Rector wäre krank gewesen. Nach einigen Tagen erschien er dann erst wieder, düster und verfallen, mit dem Ausdruck des tiefsten Seelenschmerzes und so, als läge das Leid der Welt auf seinen Schultern. Diese nächtlichen Begebenheiten wie-

derholten sich, ja sie kamen schon am Tage vor und allmählich verlautete die grauenhafte Kunde, der Rector, gefoltert von Seelenleiden, unzufrieden mit allem und mit sich selbst am meisten, könne eben noch die gleichgültigsten Dinge reden, gehe aber dann in seine Zelle und mache Versuche sich zu entleiben. Nachts, wo ein solcher Versuch zum ersten male stattgefunden, hatten ihn einige Schüler der ersten Klasse gerettet, die um Mitternacht, um zu singen, gerade in den Chor mußten; um den Rector, der sich auch zuweilen die Unterbrechung seines Schlafes als religiöses Exercitium auferlegte, abzurufen, klopften sie. Da niemand sein Zimmer verschließen darf, selbst ein Lehrer nicht, traten sie ein und hatten den Anblick eines Erhängten. Die rasche Entschlossenheit des Stärksten der Alumnen schnitt ihn los; allmählich kam der Unglückliche wieder zu sich. Der Vorfall wurde verschwiegen — man mußte ihn verschweigen; aber er wiederholte sich. Man suchte die Ehre der Anstalt zu wahren — die Verbindung mit der Außenwelt war lose, die Intervalle der Selbstzerstörungsanfälle wurden zuweilen länger; man bewachte den Unglücklichen, nahm aus seiner Nähe alles hinweg, was ihm die Ausführung seines Gelüstes erleichtern konnte — so wurden diese Dinge vertuscht. Als jedoch immer und immer die Scenen wiederkehrten, beriefen die Professoren, die größtentheils durch Pater Fulgentius berufen und angestellt waren, einen Mann, den wir, als wir davon erfuhren, für nichts anderes als einen Exorcisten halten konnten. Denn es stand uns fest, daß eigentlich an dem Pater Fulgentius sich eine besondere Absicht der Vorsehung offenbarte. Wir sahen ihn um seines gottseligen Lebens und seiner Lehre willen unter den Anfechtungen des Teufels. Ihn dem Himmel zu erhalten schien uns der Zweck eines Besuches zu sein von einem durch seine Ascese berühmten Mönche, einem Laien-

bruder der Franciscaner, der aus ferner Gegend angemeldet wurde. Ein Bruder Hubertus erschien —"

Der Name des Mönches Hubertus durchschauerte Lucinden heute mehr denn je. Sie hatte gehört, daß dieser Mönch der Erbe der ermordeten Frau Hauptmännin hatte werden sollen. Sie hatte ihn nie gesehen — aber in ihrer Jugend oft von ihm reden hören. Was knüpfte sich nicht alles an ihn an! Er war die alte Liebe der, wie einst ihre Tauben, gestern so am Küchenherd Erwürgten! Die Nächte im Pavillon des Parks vom Schloß Neuhof, wenn die Ulmen rauschten und der Mond mit seinem so klugen, aller Dinge der Erde so kundigen Antlitz in ihre Kammer blickte, nachdem sie das Licht ausgelöscht und sich auf ihr Lager geworfen, kamen ihr heute mehr denn je in Erinnerung. Sie las: „Ein Bruder Hubertus erschien. Eine hagere, fast skeletartige Gestalt, mit einem Kopfe, der bereits dem Beinhause anzugehören schien. Angekommen, verneigte er sich freundlich nach rechts und links und begrüßte den Rector scheinbar nur im Auftrage seiner Obern mit dem Ausrichten einer ihm anvertraut gewesenen Commission in Sachen eines Processes; denn auch ein Advocat begleitete ihn. Pater Fulgentius wußte nichts von dem Vorhaben seiner Freunde, die eine Heilung durch den Bruder Hubertus nach dessen Ruf für möglich hielten. Auch ich erfuhr erst später den Zusammenhang aller dieser Vorgänge. Auf meinen künstlerischen Irrpfaden begegnete ich einem meiner frühern Mitschüler, einem inzwischen angestellten Pfarrer, der damals den obern Klassen angehörte, die den Rector bewachten. Man denke sich Vorlesungen über den Glauben und die Liebe, die unter solchen Umständen gehalten wurden! Jener berühmte Rechtslehrer, der in Berlin auf die vernünftigste Art seine Pandekten las und sich doch einbildete, Kaiser Justinian zu sein, hat mich oft an diese Collegien in un-

serm Convict erinnert. Von diesem alten Mitschüler erfuhr ich erst, daß Bruder Hubertus, der gleichsam zum Ausruhen von seiner Fußwanderung einige Tage länger unter uns verblieb, eines Tages den Befehl gab, die Werkzeuge der Selbstzerstörung in des Paters Nähe — nicht wegzunehmen — Es geschah dies auch —"

Lucinde hörte jetzt die zwölfte Stunde schlagen ...

Sie legte nun die Blätter zusammen. Sie kannte ihren ganzen Inhalt. Sie hatte alles das schon so oft gelesen und nahm es nur dann wieder vor, wenn sie sich für den Zwiespalt mit den Auffassungen Serlo's, der schon lange eine Beruhigung suchte, eine Brücke der Vermittelung schaffen wollte.

Hätte Serlo noch gelebt und neben ihr gestanden — mit seiner elegischen Ironie, mit der lässigen Ergebenheit, der sichern Zuversicht, dies ganze Dasein lohne nicht die Mühe des Lebens — sie würde vielleicht über Religion und Kirche gedacht haben wie er. Aber Bonaventura glaubte alles anders. Das zog sie denn, sich nicht mehr den Anschauungen Serlo's gefangen zu geben. Wie sie schon Beda Hunnius anders beurtheilte als Serlo, so hätte sie auch getrost den ganzen Bau, der sich um sie her durch ihr neues Bekenntniß wölbte, vollkommen anerkannt und an seiner Vollendung mitgearbeitet, hätte nur Bonaventura irgendwie ermuthigend und beifalllächelnd zu ihr herniedergesehen. Das stand überdies in ihr fest: Wahn ist ja alles! Für den Glauben, es wäre kein Wahn (und der ist nothwendig, wenn nicht alles zusammenfallen soll), könne es dann mancherlei Formen geben, von denen allerdings die eine vielleicht eine Kleinigkeit besser sein dürfte als die andere —

Sie ging zur Ruhe — sie löschte die Lampe aus und verschwand hinter ihrem Schirm wie ein Schatten. Sie hatte die Ahnung, daß sie noch durch viel Untergang und Zerstörung gehen

würde — Dann war es ihr immer, als stünde alles um sie her in Flammen. Und auch heute war ihr erster Traum eine Feuersbrunst. Allmählich wurden aber die Bilder ruhiger. Noch zeigten sie wol die alte Frau Hauptmännin auf der Todtenbahre. Hubertus trat ein zu ihr wie zu Pater Fulgentius —

Doch was sind Träume! Der „Advocat", der hinter jenem stand, war erst Lucifer selbst — dann milderten sich die Schrecken — die Gestalten wurden bleicher und bleicher — zuletzt blieben nur die beiden Bologneserhündchen übrig und Herr Maria mit seiner saubergefälteten Wäsche und mit dem feinsten Dialekte der deutschen Zunge. Selbst im Traum war ihr Bonaventura versagt — das Bild ihrer Sehnsucht, ihrer einzigen Hoffnung noch auf dieser Erde. Grausam genug, daß sie erwachen mußte bei ihrem letzten Traumgebilde, wie Benno von Asselyn in ihrer Gegenwart und jedenfalls ihr zum Trotz am Hüneneck die kleine süße Armgart küßte und umarmte.

10.

Hinter einer lieblichen Gruppe von Birken und Hängeweiden und von einer weiblichen Stimme, rein, metallen, wie Silberton, erscholl der Ruf: Hoiho! Hoiho!

Die Ruferin war ein junges Mädchen in blauem Kleide, einem leichten runden Strohhut auf dem einfach gescheitelten Haare — Ein Ruder in der Hand, stand sie in einem leichtgebauten Kahn, ihn hin- und herwiegend mit herausforderndem Muthe. Noch lag der Kahn an einer Kette, die ihn am Ufer festhielt; noch stieß und rauschte sein Vordertheil an den Sand und an die Steine des Strandes der Insel Lindenwerth. Ein Schifferknabe saß an der entgegengesetzten Seite, das Steuerruder schon in der einen Hand und auf den erwarteten Befehl bereit, die Kette mit der andern zu lösen.

Die Ruferin winkte jetzt durch die Hängeweiden und Birken hindurch einem alten, von Linden umstandenen Gebäude zu, das klosterähnlich dicht in der Nähe, in der Mitte der kleinen Insel lag. Sie schien es auf ein Fenster abgesehen zu haben, wo auch eben eine andere, ältere weibliche Gestalt sichtbar wurde.

Der Seemannsruf Hoiho! schien aber dort nicht die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen und Armgart von Hülleshoven — sie nur kann es sein — befahl mit einem kurzen vertraulichen Winke dem Schifferknaben, weiter ins Wasser hinauszustechen.

Sie lehnte sich selbst über Bord, um vom Pflocke, der sie festhielt, die Kette abzunehmen. Als zu dem Ende der Knabe sein zweites Ruder ergriffen hatte, nahm sie ihren Hut ab und setzte sich statt seiner ans Steuer. Der Knabe wußte schon, sie wollte, um von der Dame am Fenster gesehen zu werden, mehr die Höhe gewinnen in der kleinen Hafenbucht. Nun mußte doch gewiß das Winken mit dem großen Hute sichtbar werden an dem Fenster des Klostergebäudes!

Aber jetzt war die vorher ersichtliche Dame wieder verschwunden. Armgart harrte erst, ob die Gerufene vielleicht herabkäme. Da sie jedoch ausblieb, forderte Armgart den Knaben auf, einige hörbare und kräftige Zeichen von sich zu geben. Hast ja dem geistlichen Herrn neulich um deine Stimme so gefallen, sagte sie, und sprichst als Ministrant dein „Saecla Saeclum" so prächtig laut, daß sie dich hören muß, Tönneschen! Ruf' einmal recht Juhu!

Und Antonius, genannt Tönneschen, rief denn auch, immer auf ihr Auge sehend, ein Juhu um das andere lautschallend in die Weite hinaus. Freilich mußte er dazu von Armgart erst wieder aufs neue ermuthigt werden, denn es ging gar still und bedächtig her um die Insel und wirklich war er von jenem geistlichen Herrn um seines schönen Aussehens und seiner sanften Augenwimpern willen in allem Ernst zur Verfolgung einer kirchlichen Laufbahn ermuntert worden, als er ihn eines Tags beim Ueberfahren zu den Englischen Fräulein schon vor Wochen in einem Büchlein auf den Thuriferar studiren sah, den er am morgenden Sonntag drüben in der Kirche zu Drusenheim — noch nicht in der byzantinischen des Herrn Bernhard Fuld, sondern in der alten — beim Hochamt übernehmen sollte. Ei, Tönneschen! Lauter! Lauter! Was schadt's! rief Armgart.

Nun ließ Tönneschen ganz den Schifferknaben los und wagte

einen Naturlaut von einer solchen Kraft, daß man das Echo vom jenseitigen Ufer drüben im Enneper Thale, wie hüben vom vielbesungenen Hüneneck zurückschallen hören konnte. Dann sah er Armgart an, als wollt' er sagen: Nun, war's so recht? Aber dir überlass' ich die Verantwortung!

Die Dame erschien denn auch wieder am Fenster. Doch machte sie die entschiedensten Zeichen der Ablehnung der ihr offenbar zum Mitfahren gestellten Aufforderung.

Mit zärtlich winkender Geberde wiederholte Armgart ihr Anliegen. Sie zeigte ringsum in die Gegend, deutete mit dem Hute schwenkend auf die wundervolle Luft und beschrieb mit dem einen Arm, den sie frei hatte, einen Kreis, als wollte sie sagen: Gibt es denn etwas Schöneres in der Welt, als so auf dem schönsten Strome der Erde an einem Sonnabend Nachmittag im Kahn durch die Wellen zu kreuzen! Gibt es denn etwas Vernünftigeres, da du doch die Vernunft immer im Munde hast, als die Erlaubniß zu benutzen, welche die gestrengen Englischen Fräulein mir Unverbesserlichen ein für allemal zugestanden haben! Ist denn der Antonius Hilgers hier, trotz seiner unverkennbaren Bestimmung zum Priester, nicht der beste und kundigste Ruderer der Insel? Meiden wir denn nicht sorglichst die Dampfschiffe, obgleich, im Vertrauen gesagt, nichts über das Schaukeln geht, wenn sie vorüber sind und der Nachen in ihre zurückgelassenen Furchen geräth? Hüten wir uns denn nicht vor des Herrn Thiebold de Jonge großen Holzflößen, wenn die aus Schwaben kommen und mit denen freilich nicht zu spaßen ist? Ist denn nicht jetzt die Stunde, wo wir möglicherweise drüben — — Alles das sagte ihre Geberdensprache und ihr Blick; aber die grausame Dame zeigte auf eine Näharbeit, die sie emporhielt.

Ach was! war Armgart's Geberdenantwort. Sonnabend Nachmittag! Die seligste Zeit im Leben der lernensgeplagten

Jugend! O du herrlicher Sonnabend Nachmittag, mit deinem Stillstand aller theoretischen und praktischen Lehrcurse, mit deinem Wonnegefühl vollbrachter geographischer und linguistischer Anstrengungen, mit deinem erhebenden Rückblick auf wenig Lob und viel Tadel, mit deiner zurecht gelegten Sonntagswäsche, deinem erquickendsten Reinigungsbehagen, auch dem geistigen, dem abgelegten Sündenbekenntniß in der Beichte! Sonnabend, Sonnabend, mit deinen Ahnungen und Hoffnungen auf Sonntag, auf die Extramehlspeise, Nachmittags auf die Landpartieen der Philister, denen diese schöne Natur Feiertagskuchen ist, uns das tägliche Brot —! Alles das oder wenigstens Aehnliches wurde durch Deuten auf Himmel, Wasser, Erde, Luft, Ohr, Auge, Herz und durch ähnliche erfinderische Mimoplastik ausgedrückt. Und zuletzt stand sie sogar ganz still, bat nur mit den Augen und ließ die, seit dem Abend bei Piter Kattendyk jetzt sogar an ihr stadt- und landbekannten, zwei weißen Zahnperlen unter den vor Ungeduld und Schmerz halbgeöffneten Lippen sichtbar werden. Die Dame oben — es war Angelika Müller — sollte daraus entnehmen: Meine drei Ave's, die ich für meine heute gebeichtete, bekannte Ungeduld und Verzweiflung um das lange Schweigen des Dechanten und meiner angebeteten Paula und für mein Herzpochen um die Antworten auf die Briefe nach Kocher am Fall und nach Wien zur Buße zu beten vom Pfarrer Engeltraut drüben aufbekam, hab' ich bereits hinter den ausgenaschten Brombeerhecken und beim Auflesen der auf den Boden gefallenen ersten reifen Mirabellen in aller Stille hinter mir — also so komm' doch, so komm' doch, so komm' doch!

Da nun aber bei alledem die Grausame lächelnd und hartnäckig ablehnend verblieb, da es sogar schon über den Lärm des sonst so still sittsamen Tönneschen auf der Insel lebendig wurde, da die Mitbewohnerinnen der Pension sich aus den Fenstern, ja

sogar schon im Gemüsegarten meldeten und zwei davon, die kein Deutsch konnten, in französischer Sprache sich vom Ufer aus über Nautik und den Atlantischen Ocean mit Armgart zu unterhalten anfingen, was nicht unmöglich damit enden konnte, daß ihrer mehrere mitfahren wollten, und als vollends von dem Ufer am Hüneneck her schon ein Kahn voll natur- und romantiktrunkener Engländer und Engländerinnen angefahren kam, so wandte Armgart endlich ihr letztes und stärkstes Beschwörungsmittel an. Tönneschen riß die Augen auf über die Geberden, die plötzlich das Fräulein von Hülleshoven machte. Sie ließ das Steuer aus der Hand, hob noch einmal das zweite schwere Ruder in die Luft und beschrieb mit ihm allerlei wunderliche Zeichen. Erst einen großen Kreis, dem sie gleichsam zuletzt in der Mitte einen Punkt gab. Dann ein Dreieck, in das sie wieder ein Dreieck hineinzeichnete. Dann ein Viereck, durch dessen vier Winkel sie einen Kreis beschrieb. So eine mathematische Figur nach der andern, und wie die Hand müde wurde, legte sie das Ruder nieder und drehte mit dem Finger Spirallinien und Wellenlinien und machte Schnörkel über Schnörkel in die Luft.

Da schüttelte denn endlich Angelika Müller am Fenster doch den Kopf. Sie schüttelte ihn wie über ein Wesen, mit dem man die unsaglichste Geduld haben müßte. Daß dies jene Zeichen waren, auf welche Dr. Laurenz Püttmeyer, Angelika's Freund und funfzehnjähriger Verlobter (Hegel lebte nicht mehr, aber sein vom Staate respectirtes Testament duldete keinen neuen Lehrstuhl neben dem von ihm selbst bestimmten Nachfolger) seine rechtgläubige Philosophie begründet hatte — errathen wir wol schon. Jetzt kam Angelika. Rasch war Armgart bei der Hand, setzte ihr Ruder wieder ein und wies auf den Punkt, wo Angelika gewöhnlich vorzog zu einer Stromfahrt einzusteigen. Auch war es die höchste Zeit. Junge Mitpensionärinnen machten schon

Miene, mitfahren zu wollen „nach Amerika", wie es hieß, „nach Canada". Alle hatten seit einiger Zeit nur Amerika und Canada im Kopf; Thiebold de Jonge hatte zwar keine Verwandte im Stift und durfte es deshalb nicht betreten, trug aber doch die Verehrung für die Tochter seines Lebensretters nicht wenig sichtbar zur Schau. Stundenlang in einem gelben Nankinghabit, das ihm mit rothseidenem Sacktuch auf der Brust und gelbem Strohhut allerliebst stand, in der Gegend der Insel allein herumzusteuern war seiner Schwärmerei „eine Kleinigkeit". Ja, alle wußten schon, daß morgen im Enneper Thale Thiebold de Jonge und seine Freunde, Piter Kattendyk ausgenommen, zu den Hunderten von Gästen gehören würden, die sich hier regelmäßig Sonntags drängten, ja sie wußten durch Briefe aus der Stadt von Gebhard Schmitz, daß es dabei ganz ausdrücklich auch auf eine Begegnung mit den „Stiftlerinnen" abgesehen war.

Angelika Müller kam, einen mächtig großen runden Hut auf dem Kopf, mit einem Shawl in Reserve für etwaige Zugluft, mit einem Regenschirm in Reserve für etwaiges Gewitter, mit einem Sonnenschirm in Reserve für etwaige zu stechende Sonnenhitze, mit einem Proviantbeutel in Reserve für etwaigen Schiffbruch und eintretende Hungersnoth. Trotz der nicht erfüllten äußerlichen Erwartungen, die einst Frau von Gülpen auf eine uns nicht bekannte Dame setzte, die ihr diese „Nichte" anempfahl, hatte sie ein überströmendes Herz voll Güte und Antheil. Sie lehrte in der Anstalt Rechnen und Mathematik, ohne jedoch irgendwie geistig so abstract zu sein, wie sie es allerdings zum damaligen Schrecken des Dechanten äußerlich war.

Als die allverehrte Docentin der Mathematik, nicht ohne ein leises Kichern der Aengstlichkeit, über einige große Steine, unterstützt von dem hülfreichen Beistand der mürrisch zurückbleibenden Pensionärinnen, eingestiegen war, rief Armgart ein im Grunde

des Herzens tief vorwurfsvolles: Gott sei Dank! und war über die Sprödigkeit ihrer besondern Freundin und Gönnerin dem Weinen nahe. Du weißt doch, sagte sie und setzte sich wieder ans Steuerbord, während am Backbord Tönneschen jetzt mit kräftig ausholenden Armen beide Ruder zugleich in Bewegung setzte, du weißt doch, wie mein Herz bekümmert ist und wie ich ohne Beistand geradezu verzweifeln muß!

Angelika breitete erst im Kahn ihre sieben Sachen aus und prüfte vor allem des Fahrzeugs Gleichgewicht. Da sie Armgart's unruhige Bewegungen, ihr Aufstehen und Aehnliches voraussah, legte sie sich alles, was sie bei sich führte, gegenüber, um zunächst, so leicht sie war, Gegengewicht zu haben. Dann spähte sie rundum. Gefahr von größern Schiffen war nicht vorhanden. Die große Strömung des Flusses geht auf der entgegengesetzten Seite der Insel nach dem Enneper Thale zu. Tönneschen wußte schon, er hatte nach dem Hüneneck zu fahren. Prächtig ging's mit dem Strome; nur laviren mußte man, um nicht zu sehr nach unten zu landen, sondern mehr oben, womöglich an des Herrn Joseph Zapf stattlichem Wirthshause „Zum Roland“.

Das Kummervollste bleibt immer unsere baldige Trennung! sagte Angelika. Tante Benigna und Onkel Levinus machen jetzt mit Heiligenkreuz Ernst!

Armgart's Ausdruck war ein einziger Schmerz. Er ergriff alles, den Blick, den Mund, die Bewegung der Arme. Man glaubte eine jener leidenden Heiligen zu sehen, die Murillo und Carlo Dolce gemalt haben. Angelika! Was soll ich in Heiligenkreuz! sagte sie.

Erst nur die Stelle einnehmen; das Uebrige findet sich! Hunderte beneiden dich um das Glück, eine Stiftsdame zu werden!

Ein Jahr zur Probe, wie eine Nonne! Wie werden die alten Fräulein mich zurechtsetzen in dem düstern Hause! Jetzt, wo ich Flügel haben möchte, um bis ans Ende der Welt zu kommen!

Angelika vermied es auf diese ihr bekannten excentrischen Wünsche und Klagen zustimmend einzugehen. Liebes Kind, sagte sie, eine Stiftsdame zu Heiligenkreuz schon in seinem sechzehnten Jahre zu werden, ist eine Auszeichnung, die man nur Familien vom ältesten Adel und von besonderer Distinction zuwendet. Nach einem Jahre kannst du dann mit deiner Pension wohnen, wo du willst, vorausgesetzt, daß du alle zwei Jahre einige Monate unter den Damen zubringst, die es vorziehen sich für immer im Stift anzusiedeln. Und ist denn Westerhof so entfernt von Heiligenkreuz? Ein schöner Waldspaziergang und du hörst schon die großen Hunde bellen von dem Kamp her, aus dem euer Westerhof herausguckt wie eine alte Gluckhenne —! Angelika lachte, scheinbar über ihren eigenen Einfall, eigentlich aber vor Behagen, weil sich Armgart so ruhig verhielt. Die kleine Träumerin sah auch in ihrem Leid gar komisch aus.

Das ist noch mein Trost! sagte Armgart, setzte aber seufzend hinzu: Wer weiß, was bald genug aus Paula wird!

Das kann noch lange währen, liebes Kind! Rechnet man z. B. —

Nur nicht rechnen! sagte Armgart.

Nicht rechnen? Als Stiftsdame wirst du den ganzen Tag rechnen müssen! fuhr Angelika fort. Die Einkünfte bestehen in Naturalien und die vornehmen Fräulein müssen ihre Butter, ihre Eier, ihre Hühner, ihr Korn und ihr Stroh selbst verkaufen!

Also ewig — dividiren! sagte Armgart träumerisch seufzend. 16 Jahre in 1111 — so viel Jahre mögen im Stift beisammen sein — wie viel kommt da auf mich? Wie viel Jahre muß ich auf mein Theil übernehmen?

Du meinst, die Einkünfte werden insgesammt verkauft und jedem wird dann je nach seinem Alter sein Antheil gegeben? sagte Angelika, die sich diese träumerische Klage und Frage nur vom praktischen Standpunkt aus gesagt sein ließ. Bewahre, Kind! Das war wol früher so! Da kamen aber einige alte Fräulein, die sehr geizig waren, andere trauten sich viel Kenntnisse von Handel und Wandel zu, jede hoffte für sich allein bessere Preise zu gewinnen, als sie der Verwalter machte, und nun verkauft jede ihre Einkünfte apart auf ihrem Zimmer für sich und hält alle vier Wochen bei sich Markt.

Nun gut! ergab sich Armgart. Wenn ich also auch Fische bekommen sollte aus unserm berühmten Lago Maggiore, unserm Ententeich, so soll sie immer durch die neue Eisenbahn hier unser Tönneschen kriegen und sie verkaufen auf die Tables-d'hôte am Hüneneck! Nicht wahr, Tönneschen? Bis du nach Belgien gehst?

Tönneschen lachte über die schmachtend elegische Huldigung und lachte nicht ohne Pfiffigkeit. Er gehörte ja zu den Knaben, die Kaplan Michahelles vorhatte auswärts von den Jesuiten erziehen zu lassen.

Dem kleinen Kahne begegneten andere mit Fremden, die diesen schönen Punkt nach allen Richtungen hin genießen wollten. Zur Belohnung für das heute von Armgart so ruhig eingehaltene Gleichgewicht zog Angelika aus ihrer Provianttasche einen Brief. Da rief Armgart: Wie? und sprang nun auf. Jesus Marie! entsetzte sich Angelika; das hatte sie nicht bedacht; der Anblick eines Briefes ließ Armgart sofort alle Schrecken eines umstürzenden Kahnes heraufbeschwören. Vom Dechanten! jubelte Armgart und wollte sich den Brief aneignen. Aber Angelika hörte diese Worte kaum, so mühte sie sich mit praktischer Anwendung der von ihr so oft vorgetragenen Theorie des Gleichgewichts.

Als die Bewegungen Armgart's und des Kahnes sich beruhigt hatten, sagte sie: Nein, wie du bist, Armgart! Es ist ein Brief aus Eschede! Der Herr Doctor ist mit deinem Vorschlage, die Seelen der Abgeschiedenen mit einem kurzen Symbol zu bezeichnen, überraschend einverstanden —

Armgart setzte sich mit einem tiefgeseufzten: So? Das! Sie empfand die bitterste Enttäuschung.

Angelika jedoch, der offenbaren Geringschätzung des „Herrn Doctors" nicht achtend, rückte ihr zärtlich und mit einer seit funfzehn Jahren auf die Sparkasse bräutlicher Hoffnung gelegten Herzensinnigkeit näher und las: „Ja, meine theure Freundin, daß Sie —" (die Liebenden nannten sich seit funfzehn Jahren noch immer „Sie") „auch in den Ihrer geistigen Pflege anvertrauten Gemüthern Bekenner für meine Wissenschaft gewinnen, verpflichtet mich zum wärmsten Danke! Wie sehr Ihre Empfehlung meiner schwachen, von Gott sicher noch mit größern Erfolgen als bisher bedachten Bemühungen um das ewig Eine, ewig Viele und ewig Besondere in Ihrer Nähe Wurzel faßt, erseh' ich allerdings aus dem Gedanken der holden Armgart, den abgeschiedenen Seelen, wenn sie zunächst dem Fegfeuer zufliegen, tiefbedeutungsvolle Abkürzungszeichen zu geben. Ja gewiß, es gibt Semikolon-Seelen, die ihr Dasein auf Erden fast zweifelhaft und unbeendet gelassen haben und dem Himmel nur ganz unfertig, vollkommen noch weltlich und fast leichtsinnig zufliegen:



Es gibt Fragezeichen-Seelen, die im Jenseits ganz nur von der Gnade Gottes abhängig sein werden und etwas ordentlich sich

noch Aufbäumendes, Eulen-, ja Fledermaus- und Drachenartiges im Aufflug haben: —



Und daß dann gar auch bereits Fräulein von Hülleshoven, geängstigt von ihrer Furcht, ihre Freundin Comtesse Paula könnte ihrem wieder recht nervenkrank gewordenen Zustande erliegen, die Seele derselben innerhalb des großen Gottesherzens, das die Welt bedeutet, dem Fegfeuer zufliegen sieht in dieser Gestalt:



das hat bei allen Bewohnern von Eschede, denen dies Symbol von mir mitgetheilt wurde, bei Frau Steuerinspectorin Emminghaus, bei Frau Geometer Schmedding, bei Frau Hofräthin Tübbecke und allen meinen treuen Anhängern und Anhängerinnen den Wunsch erweckt, einst doch auch nur so in dieser Gestalt das Zeitliche segnen zu können. Aufwärts die Flamme der Läuterung, das große Herz die das Universum zusammenhaltende göttliche Liebe und drinnen die Seele in Gestalt des geflügelten Kreuzes feierlich senkrecht emporsteigend —" . . .

Was schreibt er von Paula? unterbrach Armgart, geängstigt durch das Wort „recht nervenkrank" —

Angelika hörte aber nicht, sie wollte nur fortfahren. Mit ihrer Phantasie tief versunken in die kleine escheder Gemeinde ihres Freundes, die sie ihm ohne alle Eifersucht als Ersatz für

den Lehrstuhl in Berlin oder München gönnte, wollte sie weiterlesen: „Frau Emminghaus" —

Nein, nein! unterbrach Armgart. Schreibe deinem Freunde, daß die alle nicht so ins Fegfeuer auffliegen werden, wie Paula! Frau Emminghaus muß als geflügelte Kaffeekanne hinauf! Frau Tübbecke als geflügelter Strickstrumpf und dein Doctor, der auch — als ein großes schwarzes geflügeltes Dintenfaß —!

Armgart! verwies Angelika mit äußerster Entrüstung und wäre fast selbst jetzt aufgestanden.

Armgart suchte jedoch sofort ihre Unart durch eine Umarmung wieder gut zu machen und nun hätte selbst die ruhige Nachhülfe Tönneschen's nichts gefruchtet, ein Unglück zu verhüten, wäre nicht glücklicherweise schon der Kahn dicht an dem Uferschilf angekommen gewesen. Der ausgestoßene Schrei der Lehrerin erstickte in einem: Vergib mir! das Armgart schmeichelnd mit einem ihrer süßesten Blicke sprach.

Von der gewaltigen Flut fortgetrieben, landete der Kahn weit unterhalb des Roland und mitten im Schilf. Für Tönneschen war dieser Landungsplatz gerade recht; er wollte im Kahn verbleiben, um noch zu morgen sein Latein zu lernen, das keineswegs blos aus Spiritu tuo und Säecula saeculorum bestand. Pfarrer Engeltraut ließ diejenigen Knaben seiner Gemeinde, die sich durch Bravheit auszeichneten und zugleich Aeltern hatten, die ein glattgekämmtes Haar, ein sonntägliches gründliches Gewaschensein von Kopf bis zu Fuß, Schuhe und ein weißes, saubères „Röschel" über den rothen Talar, den die Kirche gab, verbürgten, nacheinander dem heiligen Meßdienst administriren. Tönneschen war zum ersten mal zum Schwingen des Weihrauchfasses bestimmt und beide Mädchen lobten ihn und versprachen ihm, an dieser Stelle sich wieder einzufinden, und bestiegen nun das Ufer.

Armgart wollte Angelika helfen. Diese lehnte es ab. In

ihrem, wenn auch in allen Literaturzeitungen verspotteten, doch von ihr und seiner Stadt und seiner Provinz so hochverehrten Freunde war sie aufs schmerzlichste gekränkt worden. Ernstlich schmollend erwehrte sie sich eine Weile jeder Annäherung an ihr schwerverletztes Herz. Aber Armgart's Anmuth trug den Sieg davon. Während Angelika erst die Lehre von den Curven zu befragen schien, bis sie den Ansatz machte, diesen oder jenen Weg einzuschlagen, sprang jene schon voraus und machte den von Angelika endlich gewählten Weg zweimal hin und zurück. Da gab's denn bald wieder Heiterkeit, Lachen, Kuß und Umarmung.

Das gewohnte Ziel ihrer stillbeschaulichen Wanderungen lag auf der Anhöhe. Angelika wäre lieber heute in die schönen, eleganten Wirthschaften und Gasthöfe gegangen, die am Fuße des Hüneneck liegen oder in den, dem Wasser näheren, wenn auch weniger comfortablen, „Roland". Dahin brachte aber Armgart heute nichts. Sie wies zu Hecken und Obstgärten hinauf und umschmeichelte die Freundin so lange, bis diese zuletzt zu den bekannten drei Birnbäumen folgte. Das waren drei einsame Bäume auf einem terrassenartigen Vorsprung der hohen Berglehne am Fuß des Hüneneck mit einer kleinen Bank und einer ganz himmlischen Aussicht. Hier oben pflegte sich Armgart, wenn sie etwas athemlos vom Ersteigen der Anhöhe angekommen war, sogleich in das rings wachsende üppige Gras zu werfen und sich manchmal ganz noch wie ein fünfjähriges Kind zu kugeln, manchmal aber auch von hundert Sorgen, von denen sie bedrückt zu sein vorgab, sich auszuklagen und auszuweinen. So heute. Und heute nicht einmal allein vor Sorgen, sondern vor Ungeduld und Unruhe. Sie wußte, Benno war in der Nähe. Durch Tönneschen's Vater, der ihn gestern oberhalb der Insel übergesetzt hatte, ließ er ihr sagen, er hätte zwar ringsum bald in diesem, bald in jenem Dorfe zu thun, aber auch am Hüneneck, und

vielleicht könnte er sie am Sonnabend Nachmittag irgendwo flüchtig begrüßen, am liebsten dort, wo nicht die ganze Pension zugegen wäre und jedenfalls nicht auf der Insel. Nun denke man sich die Unruhe, als die Beichte und das Mittagessen vorüber waren! Und sagen wollte sie es doch Angelika nicht, was sie von Tönneschen's Vater wußte, den sie mit ganzen fünf Silbergroschen für seine Mittheilung belohnt hatte.

Kind! sprach Angelika, die noch immer nicht die Kränkung ihres funfzehnjährigen Geliebten vergessen konnte, mit ernstem Verweise. Ich bewundere die Nachsicht, die der gute Pfarrer Engeltraut mit dir hat!

Er kennt mich noch immer besser als du! antwortete mit klagender Stimme Armgart.

Weil er so nachsichtig ist, dir alles zu glauben! Freilich, wo soll der gute Mann auch all die Geduld herbekommen, von so vielen jungen, zur Hälfte erst gefirmelten Mädchen sich ihre Unarten erzählen zu lassen! Sprach heute der Pfarrer von deinen abgeschickten beiden Briefen?

Wovon nur sonst!

Und was sagte er?

Ich würde die Mutter nicht sehen können, ohne ihr gleich ans Herz zu fliegen!

Das denk' ich gerade auch! Und du gelobtest es?

Nein!

Armgart!

Ich werde die Mutter dann nur umarmen, wenn ich auch die Hand des Vaters zu gleicher Zeit halte! Bisjetzt war Onkel Levinus mein Vater; Tante Benigna war meine Mutter! Ich will Aeltern haben, ja; aber Aeltern, die sich lieben! Lieben sie sich nicht, so will ich sie nicht. Ich will sie nicht hassen, aber —

Der Hufschlag eines Reiters aus der Gegend von der Uni-

versitätsstadt her unterbrach sie. Nun merkte Angelika an dem Aufblicken und dem Abbrechen und Vergessen der Rede etwas und wurde ängstlich. Sie schlug vor, am Gelände des Berges weiter zu wandern und dann in den Garten der „Vier Jahreszeiten" niederzusteigen. Dort hätte sie, wenn, wie sie ahnte, Benno oder Thiebold kommen sollte, den lebhaften Verkehr vorschützen können. Sie sagte: In den „Vier Jahreszeiten" ist immer so auserlesene Gesellschaft! Und ihr jungen Mädchen könnt euch nicht früh genug abschleifen! Komm, Armgart! Damit ging sie denn auch schon.

Armgart lachte hinter ihr her. „Abschleifen!" rief sie. Es war ein Lieblingsausdruck Angelika's — eines von den klugen Lebensworten, zu denen auch das „Sichherausreißen" der Madame Serlo-Leonhardi gehört hatte. Schon manche der Pensionärinnen hatte die boshafte Bemerkung gemacht: Fräulein Angelika Müller allerdings ist schon so vom Leben abgeschliffen, daß nichts mehr an ihr übrig geblieben ist! — eine böse Anspielung auf die allerdings nicht unbedeutende Abstraction ihrer äußern Erscheinung.

Als Angelika nach Armgart's Ausdruck „consequent wie eine gerade Linie" weiter ging, um durch die Baumwege von hinten her in den Garten der „Vier Jahreszeiten" zu kommen, folgte ihr erst Armgart leise auf den Zehen und wollte sie mit der Schleife ihres Strohhutes rasch an einen Baum festbinden. Hier ist „unsere Jahreszeit"! sagte sie. Siehst du! Trauriger, düsterer Herbst! Wie die Blätter schon fallen! Und die Birnen sind noch nicht einmal reif — Damit hatte sie aber auch mit einem Sprung eine gepflückt und versuchte sie trotz alles Weinens und aller Ungeduld des Herzens.

Die Erzieherin zankte jetzt wieder in allem Ernst, band sich mit Mühe vom Baume frei, behauptete ihre Autorität und ging.

Es ängstigte sie wahrhaft, daß Benno von Asselyn oder der dreiste Thiebold de Jonge hier plötzlich hinter einem Busch hervortreten und ihnen beiden im Stift Unannehmlichkeiten bereiten könnte.

Armgart folgte und sagte: Ich habe keine Kraft! Ihr könnt mich biegen wie eine Binse!

Als dann aber Angelika immer mehr eilte, erhob sie die Stimme zu feierlichem Ernst und rief hinter ihr her: Das aber sag' ich euch, wenn ich vor mir selbst Furcht bekomme und gegen euch alle nicht mehr aufkommen kann, dann flieg' ich davon und sollt' es in die Flamme des großen Gottesherzens selbst sein!

Um all ihr Heiligen! wandte sich jetzt Angelika höchlichst bestürzt und sagte mit ängstlich schmeichelnder Geberde: Aber Kind, so beruhige dich doch! Der Dechant ist ja nur so lässig! Er wird ja schreiben! Auch hört man ja aus der Stadt, daß die dort kürzlich ermordete Frau eine Schwester der Frau von Gülpen gewesen ist! Das alles wird die Antwort gehindert haben! Und dein Vater wird wol selbst kommen!

Nein! rief Armgart, wild mit dem Fuß aufstampfend. Und wie über sich selbst erschreckend entfloh sie und schoß den Weg hinunter. Künstlich angelegte und wohlunterhaltene Wege führten niederwärts und zuletzt in den erwähnten Garten, in welchem Durchreisende unter einer langen Veranda die hochberühmte Aussicht genossen. Armgart war bereits lange unten, als Angelika ihr nachkam —

Die Menschen hier! jammerte Armgart ihr entgegen und sah doch dabei forschend über alle Tische hinweg, über Engländer, Maler, Studenten, berliner Hofräthe und Hofräthinnen und wer in Naturandacht hier alles versunken saß. Sie suchte Benno, der nicht zu sehen war.

Angelika bestellte zwei Gläser Milch. Wenn das da deine

Mutter wäre! flüsterte sie neckend und zeigte auf eine junge, die Gegend und die beiden Ankömmlinge mit ihrer Lorgnette musternde Dame. Sie wollte durch den Scherz nur Armgart beruhigen.

Rasch blickte Armgart hinüber, dann wandte sie sich ab.

Du zweifelst wol, schmeichelte Angelika, weil die Dame so jung ist? Ei, deine Mutter ist eine ganz junge Frau, die nur zu lebendig, zu rührsam sein soll! Dein Vater mag ein vortrefflicher Jäger und Schwimmer und was sonst noch alles sein, aber mürrisch und kalt ist er! Das hast du doch schon an dem einsilbigen Hedemann gesehen!

Armgart sagte, Hedemann gefiele ihr ganz wohl.

Eines nur hat deine Mutter, fuhr Angelika flüsternd fort, was nur dem Alter sonst gehört — ganz silbergraue Haare hat sie.

Armgart wandte hocherstaunend den Kopf —

Sie ist nicht vierunddreißig Jahre, hab' ich gehört, versicherte Angelika, und doch hat sie ganz silbergraue Haare! Sie trägt sie vorn in langen Locken und soll bei ihrer Jugendlichkeit und Schönheit damit so auffallen, daß alles still steht und ihr nachsieht!

Armgart gerieth in die größte Aufregung. Sie fand den Ursprung dieser Locken nur im Kummer — Wie wenn ihnen Thränen zuströmen wollten, so umflorten sich ihr die Augen.

Nun aber ertönte in nächster Nähe ein Posthorn. Armgart lehnte sich rasch über die Brüstung des Gartens. Von der Universität her kam eben die Post. Hüben schon seit fünf Tagen konnte Armgart das Posthorn nicht hören, ohne sich aus Kocher, und drüben seit gestern nicht, ohne sich aus Wien eine Antwort zu denken. Der gelbe große „Rumpelkasten" (Pensionsausdruck) hielt am Roland und heraus sprang — seligster Lohn der stillen

Erwartung! — in der That Benno. Die Post selbst fuhr weiter. Aber Benno war sogleich in den Roland getreten und nun hielt die Post vor den Vier Jahreszeiten. Hier sprang dann noch ein zweiter Passagier heraus.

Alles das sah noch Angelika, aber nicht Armgart mehr. Armgart zog die Freundin mit sich fort — ohne daß die Milch bezahlt war! So leicht hätte ja Benno zu den drei Birnbäumen hinaufgehen können — „unnützerweise", sagte sie — sie müßten also zu ihm. Der Weg ging durch das Haus; nun — „schliff sie sich ab", in ihrer Art, an jedem, der ihr in den Weg kam, an Kellnern, die Kaffeegeschirr trugen, am Wirth, der dem neuangekommenen Fremden die besten Zimmer seines Hotels zeigen wollte, an diesem Fremden selbst, der sie mit neugieriger Theilnahme musterte. Sie flog voraus zum Roland und nicht etwa in dem Ueberwallen eines durch das Wiedersehen beglückten liebenden Herzens, sondern — weil der „gute Mensch und Vetter sie ja möglicherweise irgendwo suchen könnte, wo sie nicht war —". Alles das sah Angelika mit Entsetzen, bezahlte die Milch, ließ gegen ihre Gewohnheit einige herauszubekommende Pfennige im Stich und kam nur eilends nach und gerade noch zur rechten Zeit, um die schon über die ersten freudigen Begrüßungen Hinausgekommenen zu trennen mit den Worten: Halt Armgart! Was soll das? Der Brief ist an mich —!

Die Adresse eines von Armgart schon halb erbrochenen Briefes war allerdings an „Demoiselle Angelika Müller"...

Aber vom Onkel Dechanten ist doch der Brief! rief Armgart und mit wiederholtem: Was schreibt er denn? folgte sie Angelika, die schon mitten auf der Landstraße, zur Seite abgewandt, zu lesen begann. Und im Grunde besaß Angelika ganz die Spannung wie Armgart, wenn sie es auch nicht eingestand.

Benno stand inzwischen in bestäubten Reisekleidern vor dem

Wirthshause zum Roland und verständigte sich mit dem Wirth, der ganz besonders erwartungsvoll seinem Eintritt entgegengeharrt zu haben schien. Als sogleich Armgart mit ihrem Taschentuch ihn abzustäuben begann, hatte Herr Zapf mit mächtiger Stimme dem Hausknecht gerufen. In kurzem war Benno befähigt, die Damen begleiten zu können.

Im Lesen vertieft und sogar des Chausseegrabens nicht achtend, schob sich Angelika querwärts die Anhöhen hinauf. Armgart mit der Linken zurückdrängend, hielt sie mit der Rechten den Brief versteckt und lehnte ab, jetzt schon eine Mittheilung zu machen. Müßte sie doch selbst erst ganz orientirt sein, sagte sie, und dann noch hinge jede Entscheidung vom Pfarrer Engeltraut ab und von den Englischen Fräulein und sie wisse ja das alles, was Anstand und Hausregel in Lindenwerth mit sich brächten!

Armgart faltete die Hände gen Himmel —

Inzwischen suchte Benno vom Wirthe loszukommen, der ihn in emsigem Gespräch begleitete —

Das wußte Armgart schon von der ersten Begrüßung her, auf ihr laut gerufenes: Hier! Hier! — der Brief war an Benno aus der Residenz des Kirchenfürsten nachgesandt worden, der Dechant hatte ihm diese Zeilen als Einschluß einer umgehenden Antwort auf die Mittheilung über den Tod der der Dechanei seit Jahren fremd gewordenen Hauptmännin von Buschbeck beigelegt. Er hatte geschrieben, daß er einige Tage lang suchen würde die Zeitungen zu verbergen, um die „Tante“ nur allmählich mit einer Begebenheit bekannt zu machen, die bei ihrem „zartfühlenden Herzen“ eine gewaltige Erschütterung und „allerlei Hausjammer“ in Aussicht stellte. Den Brief an „Demoiselle Angelika Müller“ hatte er ihm zu zweckmäßigster Besorgung beigelegt, weil er zu wissen erklärte, es wäre bei solchen

Pensionen wol Regel, daß die Vorsteherinnen alle Briefe, die kämen und gingen, erst selbst zu lesen begehrten. Daß er dabei die Lage einer Lehrerin mit derjenigen einer Schülerin verwechselte, bewies die Aufregung, in der sich der alte Herr wirklich befinden mußte.

Armgart bat und bat: Was schreibt der Dechant? Reist der Vater nach Wien? Wenn er mir verspricht, mich mit nach Wien zu nehmen — Dabei suchte sie mit plötzlicher List den Brief zu erhaschen — Armgart, nun kein Wort weiter! entgegnete Angelika und verbarg den Brief mit Sorgfalt. Ich habe geloben müssen, dich von keinem Schritt der Deinigen einseitig in Kenntniß zu setzen! Deine ganze Familie ist betheiligt! Alle sind sie es, die dich lieben! Morgen das Weitere nach der Messe! Und nun genug davon!

Jetzt war es doch für Armgart ein Gefühl, als hätte sie sich auf die abschüssige Anhöhe werfen müssen und sagen: Nun, guter Gott, so laß mich sinken, sinken immer abwärts — bis in die Tiefe des Meers!

Benno hatte Mitleid mit dem lieblichen Kinde, dessen Natürlichkeit sich in keiner Regung ihres Gemüthes verleugnete. Sie sah jetzt wie eine von den bittersten Leiden der Seele Gefolterte und sich nun wirklich Ergebende und so verklärt aus, so durchgeistigt, daß ihm der von ihr mit einem unbewußten Aufschlag der schönen Augen auf ihn gerichtete wehmüthige Bitteblick das Herz mit Schmerz und Wonne zugleich erfüllte.

Um den Ton zur Heiterkeit zurückzuführen, hätte er von diesen und jenen Dingen beginnen dürfen. Er war jedoch zartfühlend und Menschenkenner genug, die Richtung der Gedanken, die in Armgart's Seele lebten, nicht zu verlassen. Von Wien sprechen Sie? sagte er. Vielleicht ist der fremde Herr da, mit dem ich fuhr, schon der Kurier Ihrer lieben Mutter!

Armgart blickte mit lächelnder Ergebung auf die Vier Jahreszeiten.

Wirklich! Wirklich! Er wollte nach Drusenheim zu Herrn Bernhard Fuld hinüber! Wo eine Dame in den Gasthöfen da am besten aufgehoben wäre, fragte er. Sein Accent war wienerisch.

Angelika flüsterte schmeichelnd: Beruhige dich! Es wird alles gut werden, Armgart! Morgen, nach der Messe in Drusenheim, da sprech' ich mit dem Pfarrer und dann sollst du sehen, du bist zufrieden — Gedulde dich!

Geduld! seufzte Armgart, sich ergebend. Sie überwand sich, nicht dem Fremden nachzueilen, der in der That behend in einen Nachen sprang, um zum jenseitigen Ufer überzusetzen.

Benno's Ruhe, Angelika's Festigkeit mußten zuletzt Armgart zur Besinnung bringen. Man stieg höher und wieder in die Anlagen hinauf. Benno mußte erzählen, was ihm alles seit dem Abschied an der Maximinuskapelle — dort weithin in blauer Ferne schimmerten ihre schlanken Thürme — und seit dem Zusammentreffen mit jener Lucinde Schwarz begegnet wäre? Wo diese hingewollt hätte? Wie die Manöver abgelaufen wären? Wie dem Thiebold de Jonge die Uniform gestanden hätte? Ob Hedemann nach Witoborn zöge? Was der Vater überhaupt beginnen würde? Und nur Angelika's Jammer um die Ermordung einer Schwester der Frau von Gülpen unterbrach diese Redseligkeit und Neugier.

Benno, der trotz Armgart's Schmerzes seine Cigarre von ihr selbst ausgesucht und sogar angeraucht bekam — sie lernte allerlei „Unarten" von den Mitpensionärinnen, wenn diese den Besuch ihrer Brüder empfingen, und wenigstens die Spitze der von ihr ausgewählten biß sie dem „Vetter" in mechanischer An-

schmiegsamkeit an all sein Thun und Lassen ab —, Benno erzählte von dem Ersteigen des St.-Wolfgangberges, vom wirklich erfolgten Anknüpfen einer Bekanntschaft mit Lucinden, vom Zusammentreffen im Pfarrhause zu St.-Wolfgang, vom Begräbniß des alten Mevissen, von der Entweihung des Friedhofs, Lucindens Abenteuer in Kocher u. s. w. Alle diese noch nicht auf die Insel Lindenwerth gedrungenen und doch so überraschenden Thatsachen hörte Angelika voll Staunen, Armgart, da sie den Pfarrer von St.-Wolfgang betrafen, mit dem Gefühl, wie wenn sie nicht Armgart, sondern Paula wäre. Benno mußte unausgesetzt erzählen. Einen so langen, so inhaltreichen Brief hatte sie noch nie nach Westerhof geschrieben als diesen, den sie jetzt schon im Geiste couvertirt und adressirt vor sich liegen sah; sie betrübte sich bereits um die Vorsteherin Schwester Aloysia, die bei ihrer Censur — alle wenn auch nicht ankommenden, doch aus dem Pensionat abgehenden Briefe las in der That erst Schwester Aloysia — gewiß wieder das Schönste davon für sich genoß, dann aber eine nochmalige Abschrift zu verlangen pflegte, lorsque vous aurez supprimé les choses inconvenantes —!

Aber auch für Angelika waren die Mittheilungen, die Benno in glückseliger Behaglichkeit gab, überraschend. Diese ihr wohlbekannte Lucinde Schwarz, von welcher sie seit Hamburg nichts mehr gehört hatte, sie war also, ganz wie sie, bei Frau von Gülpen eine „Nichte“ gewesen! Einen einzigen Tag und länger nicht! Wie konnte das anders sein, nach dem Wenigen, das sie von dieser „Abenteurerin“ wußte und das sie dem Pensionat an der Maximinuskapelle wohlweislich verschwiegen hatte! Man müßte die Menschen wenig kennen, wollte man Angelika's eigenthümlich gezogenem und erstaunendem: Ist's denn möglich —? nicht eine gewisse Genugthuung anmerken, die ihr durch die Thatsache zu Theil wurde, daß auch diese Gesellschafterin, wie so viele andere

und vorzugsweise sie selbst, den Anforderungen der Dechanei nicht entsprochen hatte. Sie lag in den Worten: Der Dechant ist ein so lieber guter Mann! Zugleich sollte dies Zeugniß von Frau von Gülpen das Gegentheil ausdrücken. Und so gutherzig auch Angelika war, dennoch verbreitete die Verbindung, in welche Benno die neueste Zeitungskunde von dem Morde mit dem Stolz der Frau von Gülpen brachte, selbst über ihre von Staunen und Schreck überschauerten Gesichtszüge zu gleicher Zeit ein gewisses Aufleuchten schadenfrohen Behagens.

Alledem hörte Armgart nur sinnend zu. Benno hatte in seinem Wesen etwas Milderndes und Beruhigendes. Sie hätte seine Hand ergreifen und diese wie die eines Bruders halten können. Seine Mittheilungen über Bonaventura's Anwesenheit in der Residenz des Kirchenfürsten, die wahrscheinliche Beförderung und Ansiedelung desselben in dieser Stadt, alles das brachte Thatsachen, die ihr Ohr wie buchstabenweise aufnahm, nur um die für Paula bestimmte Depesche so inhaltreich wie möglich zu machen. Erzählen Sie mir jetzt von meinem Vater! sagte sie, als Angelika etwas zurückblieb. Wie fanden Sie ihn? Ist er so, wie ihn Hedemann schilderte?

Ohne Zweifel —! antwortete Benno zerstreut — Mit Armgart allein zu sein, ließ ihn den Reiz ihrer Erscheinung in erhöhterm Grade fühlen.

Ist er groß, so etwa wie — wie Hedemann —? — — Hedemann war untersetzt, Armgart hatte sagen wollen „wie Sie".

Um einen halben Kopf höher, antwortete Benno; aber ebenso wetterbraun, ebenso breitschultrig und — wie soll ich sagen — ganz so englisch! Ist Hedemann ein Schiffssteuermann, so ist Ihr Vater ein Kapitän oder nennen wir ihn lieber gleich Commodore! Unsere vaterländische Art von drüben hat die passendste Anwendung gefunden.

Wie so?

Unser Land drüben ist ja fast wie ein Meer! Die unermeßliche Heide, das Ackerfeld, das Torfmoor — alles ist nur ein Meer des Landes. Auf dem schwimmen wir mit unsern Höfen wüst und einsam. Nicht einmal ordentliche Städte haben wir. Nicht einmal ordentliche Dörfer. Ein Fahrzeug segelt auf gut Glück am andern vorüber. Unser Volk ist ein seefahrend Volk der Heide —

So! So! . . . sagte Armgart. Seltsam! Ich hasse aber alles Englische —

Benno erwiderte lachend: Ja die englische Aussprache ist schwer — ! — Die Asche seiner Cigarre drückte er jetzt schon an einem der drei Birnbäume ab.

Nein — darum nicht — ! fuhr Armgart ohne alle Reizbarkeit fort . . .

Aber das Englische hassen? Bei — Englischen Fräulein?

Die verließen schon vor hundert Jahren England, um Gott in unserm Deutschland besser dienen zu können! Sehen Sie, alle diese Engländerinnen hier ringsum jetzt, die blieben am liebsten auch wie Mary Ward in Rom und bei uns, um katholisch zu sein! Ich weiß das genau!

So! So! Sie wissen das genau? . . . Benno verließ den verfänglichen Gegenstand und regte die Phantasie seiner Begleiterin lieber mit den Abenteuern an, die ihm ihr Vater und sein Freund oder Diener erzählt hatten. Sie hätten Seltenes erlebt, Tapferes geleistet, auch Pensionen dafür gewonnen und stünden unter dem kleinen, beschränkten Volk in Kocher am Fall wie zwei Riesen da, die man auf Jahrmärkten zeigte. Vielleicht wollte Benno bei diesen Berichten nur hören, ob Armgart nicht nach Thiebold de Jonge fragen würde.

Inzwischen kam Angelika näher. Sie hatte auf ein Ausruhen gerechnet und fand nun bereits die Wandelnden schon wieder über die Birnbäume hinaus . . .

Ei, was ist denn das da unten? Sehen Sie! Im Fluß! Da taucht's auf! Nun ist's wieder fort! Geben Sie Acht, da unten kommt's wieder ...! Mit jener Sorglosigkeit, die der Jugend auch eben nur dann eigen ist, wenn sie ahnt, daß es zu den Geständnissen des Herzens noch lange, lange Zeit bleibt und daß ihm durch ein Versäumniß nichts von seinen Hoffnungen und Berechtigungen verloren geht, verlangte Armgart plötzlich die Anerkennung ihrer Sehkraft — Unten im Kahne hatte sich auch Tönneschen aus dem Schilf aufgerafft und warf mit Steinen vom Uferrande über den Wasserspiegel hinweg.

Das seh' ich wol! Der wirft Butterstollen! sagte Benno und erinnerte Armgart an den Ententeich zwischen Schloß Westerhof und Borkenhagen.

Den kennen Sie noch? Das ist ja aber eine wilde Ente! — Unsern Ententeich? — Sehen Sie doch nur, wie sie den Kopf aufwirft! Rasch duckt sie ihn nieder und unterm Wasser geht's fort! Sassa! Da ist sie! Im Nu hundert Schritte! Wieder blickt sie auf, dreht den Kopf! Da, da! Guten Tag! — Adieu! Glückliche Reise —! — Nein, auf unserm Ententeich gibt's keine solche Passagiere! — Mit dem Verfolgen der wilden Wasserente, die sich Tönneschen zu treffen vergeblich bemühte und die Benno jetzt erst erkannte, waren beide bei Angelika wieder vorübergekommen, die sich nachdenklich gesetzt hatte und nun ernstlich zum Aufbruch und zur Rückkehr auf die Insel mahnte. Schon sank die Sonne über die westliche Bergwand.

Wie wenn Himmel und Erde in bester Ordnung und nichts auf dem Herzen centnerschwer lastend läge, weder bei ihm noch bei Armgart, durfte Benno scherzen: Ja, so gehen die Lügen

durch die Welt! Von so einer Wasserente kommen die Zeitungsenten ...

Angelika, die durch Benno's Erscheinen überhaupt an ihre vielgeprüfte, treue Liebe erinnert wurde, gedachte der vielen Angriffe, die Doctor Püttmeyer erleiden mußte, gedachte der Gewalt der Lüge in so vielen Literaturzeitungen und fiel mit Seufzen ein: O wohl! O wohl! O wohl! Dann stellte sie einige Erkundigungen nach Büchern an, wollte von den Ereignissen der Politik hören, von den burschenschaftlichen Verbindungen, um die auch Dr. Püttmeyer ein Jahr „Köpenick" erduldet hatte, von Benno's bekannten freisinnigen Meinungen und vom Kirchenstreit, bis Armgart, beide unterbrechend, ausrief: Laßt doch das alles! Kann man denn jetzt von anderer Aufklärung reden als von der des Himmels und von dessen Licht! Seht doch nur! Wie der Abend kommt! Ist's nicht, als leuchtete alles in Verklärung! Diese gerippten Wölkchen da oben! Diese leichten Federbüschelchen! Fächer sind's wie von Eiderdunen! Nein, wie von großen Perlmuttermuscheln! Wer solchen Staat hätte, wie die Himmelskönigin!

Alles das kam von ihren Lippen unbefangen und kindlich. Daß sie sich keiner gefallsüchtigen Nebenabsicht dabei bewußt war, bewies die leise Oeffnung der Lippen und der Schmelz der hervorschimmernden kleinen Zähne, „cette grimace", die sie sich nach Anweisung der Englischen Fräulein durchaus abzugewöhnen hatte.

Ja, man möchte hier predigen! fiel auch Angelika, heute in merkwürdig freigesinnter und gefühlvoller Zustimmung, ein. Diese Berge sind wie Kanzeln —! Ihr treues Herz dachte an Püttmeyer's fehlenden Lehrstuhl —

Kanzeln? rief jedoch Armgart, bei der sich jenes Fliegen zur Flamme des großen Gottesherzens zu regen anfing. Die Berge

sind ja selbst wie Prediger! Wie Redner stehen sie da! Nein, Angelika, wie klein müßte das sein, wenn drüben da einer auf dem Geierfelsen stünde und so zu allen Lügnern der Erde sprechen wollte! Der Geierfels und hinter ihm die sechs andern Riesen — die, die sind die Propheten! Ich höre alles, was die Berge sprechen!

Was sprechen sie denn? fragte Benno und hatte eben die Cigarre weggeworfen. Im Tone seiner Frage, im Leuchten seines blauen Auges lag eine so ausdrucksvolle Schwere, daß es Armgart war, als senkte sich aus ihnen etwas Unsichtbares auf sie nieder — Wie konnte auch Benno nur in das einfache „Was sprechen sie denn?" so viel Ausdruck legen? Was konnte diese Wendung seines Hauptes, diese Glut seiner Augen bedeuten? So wenig Worte und so viel seltsamer Ton in ihnen!

Es ist doch wol Zeit, zu gehen! sagte sie zaghaft. Es war ihr, als hätte sie plötzlich vor irgendetwas entfliehen müssen.

Benno lüftete seinen Hut. Sein kurzes, lockiges, schwarzes Haar war festgedrückt von dem „garstigen Cylinder", wie es sonst bei Armgart hieß. Und sonst hätte Armgart gar keinen Anstand genommen, ihm in sein Haar zu fahren, um es zu lockern, wie sie so oft den grauen Locken des Onkel Levinus gethan. Heute hätte sie dergleichen um alles in der Welt nicht mehr wagen können. Gleichwol löste Angelika's Geplauder über all den vernommenen und zu verarbeitenden Thatsachenreichthum die gedrückte Stimmung. Zuerst fand Benno sich wieder; dann auch Armgart. Ja sie schien heiterer und ausgelassener, als sie hörte, was hier alles Benno in der Gegend zu thun hätte und daß er auch mindestens noch morgen da wäre. Und doch — an seinen Handschuhen sah sie eine aufgesprungene Naht und sonst hatte Angelika für dergleichen Unglücksfälle Seide, Zwirn, Nadelbüchse und Schere in ihrem Beutel bei sich, heute griff sie nicht, was sie sonst hätte

thun können, nach seiner Hand, wagte nicht, ihm den Handschuh abzuziehen. Es trieb sie wie im Wirbel, sie mußte fliehen vor sich selbst. Die Berglehne endete mit einem schroffen Abhang. Den schoß sie hinunter. Die Kanten waren hier eckig; an andern Stellen gerundet, von uralten Moosrunen beschrieben; hier und da stand eine verkümmerte Zwergbirke, dort schwankte eine Distel, hier eine hohe Doldenstaude mit braunrothen, schweren Samenkolben. Ein schwacher Halt hier, ein nachgebender dort. So jählings schoß Armgart hinunter, daß sie an einem Gebüsch niedersank.

Nun war aber auch Benno schon gefolgt. Als er da ankam, wo sie niedergeglitten, hatte sie einige Kamillen mit weißem Blätterrande gepflückt und fing an, einer die Blätter abzuzupfen.

Was fragen Sie die Blume? rief Benno.

Und in dieser Frage lag wieder eine solche Glut, in dem Nachfolgen, als sie sich erhob und jetzt ruhiger niederwärts stieg, eine solche Hast und ein so ganz persönlich auf sie gerichteter Entschluß, daß sie's überrieselte zu denken: Was glaubt er denn? — Den Faust, den kannte sie nicht (wo wird in solcher Erziehung Goethe zugelassen!), aber doch schob blitzschnell ein geheimer Zauber in ihrem Innern der Frage: „Vater oder Mutter" (sie wollte nur sehen, welchem Namen das Blumenorakel sein letztes Blättchen ließe) nicht etwa die Frage unter: „Liebt er mich, liebt er mich nicht?" sondern die: „Kommt auch Benno morgen nach Drusenheim, kommt er nicht?" und als sie sah, wie nun Benno ihren Arm ergreifen, ihre Schulter berührend, den Ausschlag ihres Zählens so ganz dringend wissen wollte, da unterbrach sie ihn, als wenn er sie nur im Zählen irre machte, mit einem fortgesetzten St! St! Sie bekam aber den plötzlichen Einfall — und welcher innere Schalk des Gemüths hatte ihr das wol zu-

geraunt! — schadenfroh und übermüthig laut zu rufen: Kommt morgen Thiebold de Jonge nach Lindenwerth oder kommt Thiebold de Jonge nicht? Kommt Thiebold de Jonge? Kommt Thiebold de Jonge nicht —? So schoß sie wieder bergab.

Sie können ja die nachgemachten Engländer nicht leiden! rief Benno hinter ihr her voll Eifersucht und, wie Thiebold gesagt haben würde — Freundesverrath.

Sie aber glitt bald an einem Steine aus, ließ bald eine Pflanze mitgehen, schoß dahin und rannte und war endlich unten, aber — aufgefangen von Benno's Armen. Ein junges weibliches Leben, dessen Athemzüge vergangen sind, dessen Brust hämmert, so im Arme zu halten! Kennt ihr das Gefühl, wenn ein junger Vogel in unserer verschlossenen Hand gefangen sitzt, sich duckt, auffliegen will und nicht kann und jetzt ganz nur zu einem einzigen zagen, warmen Herzchen geworden zu sein scheint, das unter den weichen Federchen klopft und sich wie in den Pulsschlag unserer eigenen Hand verwandelt? So fühlte es Benno eine Weile, vielleicht den fünften Theil einer Minute nur und doch eine Ewigkeit.

Inzwischen kam Angelika den geebneten Weg daher, schalt und rief und machte allen beiden die bittersten Vorwürfe. Armgart aber umarmte sie und erstickte ihre Rede mit Küssen. Das Thema des Anstandes brachte den Neckkampf aller auf die Würde, auf die Pflichten, die Haltung einer baldigen Stiftsdame von Heiligenkreuz. Diese „Predigt" währte so lange, bis Tönneschen erreicht war am Schilfrohr im sanftgeborgenen Nachen.

Sind Sie denn morgen wirklich noch in der Gegend? fragte Armgart beim Abschied den halb besinnungslosen Benno.

Benno wollte beiden noch in den Kahn helfen, that es auch erst, wie sich geziemte, mit Angelika; als er dann aber hoffte, Armgart's Hand zu erfassen und sie aus voller Seele zur Antwort

wie mit einem Ja! zu drücken, war diese schon in den Kahn gesprungen.

Deshalb schmollte er und rief: O! O! Angelika verstand diesen Schmerzensruf sehr wohl und lächelte bedeutungsvoll. Armgart saß aber schon da, glühend wie das Abendroth. Angelika, die gerade so viel erst zu „ahnen" sich die Miene gab, als sie schon wußte, war trotz aller Angst liebevoll genug und sagte vor dem Abfahren: Richtig! Richtig! Sind Sie denn morgen auch im Enneper Thale? Es ist ja Sonntag! Alle Welt hat sich ankündigen lassen —

Thiebold de Jonge —! seufzte Benno und Angelika fiel ganz so, als müßte sie nun für die verstummende Armgart auch in deren Art sprechen, ein: Ja! Alle nachgemachten Engländer! Und wenn Sie etwa auch kommen, Herr von Asselyn, so kneifen Sie nur ja nicht auch so eine Lorgnette ein!

Ehe noch Benno antworten konnte — zum Scherz fehlte ihm jeder Uebergang — rauschte es im Schilfe dahin und der Kahn war im Entschwinden. Eine Weile noch stand Benno, lüftete den Hut, sah lange den Entgleitenden nach und ging landein dem Roland zu. Das Ufer ist hügelig. Zuweilen verschwindet, zuweilen taucht Benno den Mädchen wieder auf. Und je höher sie auf den Spiegel kommen, desto länger noch können sie ihn sehen. Gern hätte Armgart gewinkt mit ihrem Hute und mit ihrem Taschentuch. Dies verbot Angelika, die „heute schon so viel erlaubt hatte". Bekam die Gute auch nicht Angst, Armgart würde am Ende noch „tiefsinnig" werden und wol gar sich für unwürdig erklären, morgen in Drusenheim zur Communion zu gehen — dergleichen war vorgekommen — bekam sie auch nicht Angst, daß dann noch obenein die Gutmüthigkeit und Toleranz einer Lehrerin compromittirt werden könnte, die gegen die Englischen Fräulein als Hülfsarbeiterin nur einen zweiten Rang einnahm,

so lächelte sie doch und sagte: Armgart, Armgart! Sprüche Salomonis 14, 29! Diese Bibelstelle hatte Armgart einst von Tante Benigna in Westerhof aufbekommen, auf ein Weihtüchlein zum Kirchendienst zu sticken. „Wer aber ungeduldig ist, der offenbaret seine Thorheit!" lautete der Spruch. Die Ungeduld galt für Armgart's Erbfehler.

Ueber diese einzige Partie in der Religion, wo sie ketzerisch, ja ganz ungläubig fühlte, wäre Armgart sonst aufgefahren, aber wir sehen sie still, ergeben und schweigsam. Sie frägt selbst von dem Briefe aus Kocher nichts mehr, sondern sieht nur auf die Welle, gegen deren ganze Macht Tönneschen anrudern muß. So kamen sie — Benno war dann endlich auch verschwunden — am nördlichen Ende der Insel an.

Eine ältliche Dame, in schwarzem Kleide, mit einer weißen, mit Bandschleifen am Halse und über die Brust herab besetzten Halbtunica, ein weißes geflügeltes Häubchen auf dem Haupte, begrüßte sie — Schwester Aloysia, die Vorsteherin. Unter ihrem „Mozzeto" zog auch sie einen Brief hervor.

Auch dieser war an Angelika gerichtet, kam aber aus Wien und von Armgart's Mutter! Ein Herr hatte ihn abgegeben, in der That jener Fremde, der, vollkommen Benno's Vermuthung entsprechend, drüben in den „Vier Jahreszeiten" für eine Dame Zimmer bestellt hatte und von hier, wo ihn, bei ihrer Zerstreutheit, die Wanderer am Hüneneck nicht hatten landen sehen, hinübergefahren war nach Drusenheim —

Armgart erbebte. Es war ihr, als zitterte um sie her die ganze Welt.

Angelika, nun von dem scharfen Blicke der Vorsteherin selbst beobachtet, nahm den Brief und ging in scheinbar kalter Ruhe damit auf ihr Zimmer.

Armgart folgte, drängte aber nicht mehr und fragte auch

nicht mehr. Es war ihr nun wirklich wie einer Sünderin zu Muthe, als sie sich über die düstern Gänge in ihren Wohnsaal geschlichen hatte, als sie mit einem tiefen Seufzer dort ihren Hut, ihren Shawl ablegte, als alle Mädchen jetzt zum einfachen nächtlichen Mahle gingen und dann erst Angelika kam — so lange hatte sie gelesen! — und als Schwester Aloysia schon vorbetete. Die nachgiebige Erzieherin richtete einen forschenden Blick auf sie und bekam wirklich Angst, Armgart wäre im Stande, alles das, was heute vorgekommen, morgen noch in erster Frühe und vor der Communion dem Pastor Engeltraut zu beichten! Schwester Aloysia betete französisch. Sie war aus Strasburg und verband mit allem Guten und Frommen, dem hier fürs Leben der Grund gelegt werden sollte, eine leidliche Aussprache und einen ziemlich richtigen Accent. Man hatte alles hier auf Gott, auf die heilige Jungfrau, den heiligen Joseph und die Engel und Erzengel gebaut, sogar den Subjonctif und die schweren Beugungen der Verbes irrégulaires, den delicaten Gebrauch der Formen que vous parlassiez und que nous parlassions und die Participialconstructionen, die an dieser schönen Sprache für jeden, der nicht wie Tönneschen Latein kann, recht fremdartig schwierig sind. Wenn dann aber Schwester Aloysia vom besten pariser Französisch in das beste strasburger Deutsch übersprang, so war's wie der Uebergang vom Rauschen eines seidenen Kleides zum Klappern von Holzpantoffeln, vom Gesange eines Canarienvogels zum Gekoller eines Truthahns, denn ihre strasburgisch-deutsche Muttersprache sprach sie, als wäre sie hier eigens dafür angestellt, einige in der Anstalt befindliche Irländerinnen und Französinnen vom Erlernen des Deutschen abzuschrecken. Und das zweite, vom Muttersitz der Soeurs angéliques hierher beurlaubte Englische Fräulein (dieser der Erziehung sich widmende Orden ist nicht an strenge Clausur gebunden),

Schwester Gertrudis, sorgte für Eintheilung der Speisen und rühmte das Wetter für den morgenden Sonntag, an den sich allgesammt die schönsten Hoffnungen knüpften.

Immer mehr brach zuletzt ein stillverhaltener Jubel aus. Das Pensionat wußte schon von den zu erwartenden „nachgemachten Engländern" — doch durfte es darüber nur ein Flüstern geben, ein leises Necken und Kichern; laut wurde nur besprochen eine besonders anregende Einladung der jungen Madame Bernhard Fuld. Diese hatte die Nachbarinnen aufgefordert, morgen Nachmittag die berühmte Villa und den Garten drüben in Augenschein zu nehmen — Pastor Engeltraut hatte den jungen Christinnen zum Besuch eines jüdischen Hauses die Erlaubniß gegeben.

Alles das hörte Armgart nur halb. Erst als sich auch bei einem Theile dieser Jugend der germanische Uebermuth über die Besitzer von Drusenheim in allerlei Spott erging und ganz wie die Freunde Piter Kattendyk's, mit denen einige bis zur unmittelbaren Geschwisterschaft verwandt waren, für den einst von den Juden Gekreuzigten die bekannte christliche Rache nahm, thaute auch sie auf und erklärte, daß sie als Stiftsdame von Heiligenkreuz den Herrn Bernhard Fuld zum Generaleinnehmer und Finanzminister ihrer Einkünfte ernennen wollte.

Armgart'sche Einfälle elektrisirten gewohntermaßen alles. Jetzt wurde es so laut, so ausgelassen unter dem jungen Volk, daß die vier Erzieherinnen (die vierte lehrte nur Musik) dafür waren, lieber jetzt von der Tafel sich zu erheben „pour se promener encore dix minutes sous les tilleuls et dans le jardin". Aber auch dies der himmlischen Gegend und dem wonnevollen Abend gebrachte Opfer erfolgte so wild — es ist Sonnabend! — daß die Schwestern Aloysia und Gertrudis Ruhe gebieten mußten und das ganze Personal ins Haus, in die Corridore und auf die Schlafsäle schickten.

Auch Angelika war, sie wußte selbst nicht worüber, in ein endloses Lachen gerathen — Die Gute sagte: Aus Nervenschwäche und Ansteckung! — raunte aber beim Gutenachtsagen ihrer geliebten Armgart, ihrer besondern Schutzbefohlenen (die indessen nicht mit ihr, sondern in einem Saale mit fünf andern zusammenschlief) neckisch zu: „Wer aber ungeduldig ist, offenbaret seine Thorheit!“ Armgart nickte stillergeben und schien sich plötzlich in der That zur Anerkennung dieses Spruchs bekehrt zu haben.

11.

„Wenn man etwas vorhat", ist ein schöner Sonnenaufgang noch einmal so schön. An dem Anblick der Insel Lindenwerth schien das große blaue Gottesauge des Himmels am folgenden Morgen selbst seine Freude zu haben. Die schimmerndweißen Birken, die Hängeweiden, die Buchen, Akazien-, Nuß- und Kastanienbäume, die Büsche, die Pflanzen des Gartens, alles schien Festkleider angezogen zu haben. Die Welle plätscherte an die Uferränder noch einmal so lockend als sonst. Und schwiegen in den Bäumen auch — da es September ist — die Singvögel, weil sie in ihren Nestern mit ihren Jungen und mit ihren neuen Kleidern für den Winter zu thun haben, so hörte man doch ihr Aufflattern und ihr Aufschwirren, sah die Spatzen in so räuberischer Thätigkeit, daß man nur zu huschen brauchte und überall schoß Diebesvolk wie mit bösem Gewissen auf. Goldene Käfer und Wespen summten; sie waren in voller Thätigkeit, mitzuernten von dem reichen sonnenglänzenden Blumen- und Fruchtsegen.

Um die fernerweit liegenden Schönheiten eines solchen Sonntagsmorgens hängen noch allerlei, den Bewohnern von Lindenwerth wohlbekannte und theilweise prophetische Toilettenschleier. Die hohen Berge und grünen Waldlehnen hinter ihnen putzen sich erst langsam aus dem Nebel heraus zu einem Sonntags-

staat, dessen Annäherung in aller Frühe schon und von allen Richtungen her die Glocken verkündigen. Die Geschäftsglocke der Dampfschiffe mit ihrem kurzen groben Mahnruf hat heute fast etwas Störendes; man gedenkt sogleich der Ueberzahl von Städtern und Städterinnen, die bei so schönem und allenfalls nur dem eingeweihten Wetterkundigen bedenklichen Himmel gleichfalls kommen und sich überall hin ausbreiten werden, oft störend genug.

Um neun Uhr schiffte die Pension, neunundzwanzig junge Mädchen — eines, ein wenig unpäßlich, blieb daheim — und vier Erzieherinnen, in zwei Kähnen ins Enneper Thal hinüber, nach der drusenheimer Kirche zur Messe. Heute ruderten Tönneschen's Aeltern, mit ihnen ein anderer alter Schiffer, Tönneschen's Großvater. Auch noch ein paar Vettern, Gevatter und Kinder und Kindeskinder aus einem Halbdutzend baumversteckter Hütten der Insel begleiteten die Fahrt. Galt es doch heute, den Antonius Hilgers mit dem Rauchfaß zu sehen, im Beginn seiner von Michahelles eingeleiteten Carrière zum künftigen Vater der Gesellschaft Jesu. Tönneschen war schon lange voraus, um beim Meßner die Toilette zu machen. Das ganze Stift fühlte den Stolz der Mutter nach, die ihre beste Haube aufhatte, mit einem Strich so lang, daß er ihr fast über die Nase fiel.

Die jungen Pensionärinnen, mit ihren goldgeschnittenen Brevieren, mit dem Einerlei ihrer, heute am Sonntag weiß-roth oder weiß-blau gesprenkelten, Kleider und den einfachen runden Strohhüten, durften ihre Wonne über den Sonntag nicht zu laut aussprechen. Jetzt ging es in die Kirche, ja, für die, die schon gefirmelt waren, an den Tisch des Herrn.

Die Glocke der alten, nächstens in Ruhestand zu versetzenden baufälligen Dorfkirche, welche die Maler, ihrer prächtigen Lage wegen, gut zeichnen hatten, sie, die nicht sahen, wie die Wände des ältern Gebäudes schon morsch geworden und die Sakristei

bedenkliche Risse zeigte, hatte schon zweimal ihr, wie die Mädchen ihr immer nachsummten: „Ei, so komm' doch! Ei, so komm' doch!" durch die Lüfte gerufen. Man wußte aber, beim Pfarrer Engeltraut, der sonst ein gar trefflicher Diener Gottes war, ging es mit den Messen nicht eben besonders präcis. Ausgestiegen am Ufer, konnten die Mädchen noch immer einen Rundweg machen, ehe sie zur Kirche gingen. Sie sahen das, aus der Ferne betrachtet, wie dicht am Waldesrand liegende, aus gelbem Sandstein gebaute, hellleuchtende Landhaus des Bankiers, umschlossen von hohen, an den Spitzen vergoldeten Eisengittern. Mehr in der Nähe lag die neue hochragende byzantinische Kirche. Alles winkte geheimnißvoll und gastlich und zu allerlei heimlichem Spaß für den Nachmittag. Durch Feld und Flur, über Wiese und Stoppeln, am Hagebucheneck und die Weingärten entlang war's doch noch ein anderes Wandeln jetzt, als drüben auf der Insel, die schön, aber eng war und auf der man sich zuweilen wie ein Gefangener vorkommen konnte.

Schwester Aloysia corrigirte auch jetzt auf dem Wege zur Kirche unabläßig die falschen Subjonctivs und Angelika lehrte auch jetzt im Wandeln ihre Mathematik und die Naturwissenschaften, denn eine sandige Stelle findet sich in der schönsten Gegend, eine Heide von zwanzig Fuß, wo eine Immortelle blühen kann oder Blümlein Mannstreu, über welches letztere gleich sieben oder acht neugierige Mädchen wissen wollten, woher der Name käme. Die Lehrerin wußte keinen Rath. Schon vom Walde bei Westerhof kannte Armgart den Spottnamen des kleinen zierlichen Pflänzchens und sagte: Es ist ja Vogelfuß, Angelika!

Nun sagte diese: Ornithopus? Hülsenblume! Geschlecht der Heuhechel!

Die jungen Mädchen lachten, als Armgart ganz treuherzig

und ohne alle Anklage fortfuhr: Mannstreu und Vogelfuß sind eins und dasselbe —! Die größern deuteten sich das harmlos gesprochene Wort bitter satirisch. Beide Englische Fräulein wandten sich und geboten Ruhe und Sammlung.

Wann sprichst du den Pfarrer? flüsterte Armgart und drückte den linken Arm der Freundin an ihre Brust.

Ich sprech' ihn nicht allein! sagte diese. Die Vorsteherin wird dabei sein! Ich denke, nach der Predigt!

Heute auch noch eine Predigt!

Geduld!

Jenes Wort, mit dem man Armgart doch bereits wieder auf zehn Schritt verjagen konnte —! Sie hatte sich nun ja schon an das, was sie gestern so erbeben und ergeben machte, gewöhnt. Sie entschlüpfte und sah nach Westen hinüber, dorthin, wo die weißblauen Wassernebel noch am dichtesten schwammen. Den Roland, wo Benno vielleicht übernachtet hatte, sah man nicht vor dem dichten, goldsonnigen Nebel.

Die endlich nicht mehr umgangene und nun wirklich im Zuströmen der Landleute mitbetretene Kirche war überfüllt. Man erkannte recht, wie groß das Verdienst war, das sich Bernhard Fuld durch die Erbauung einer neuen erworben. Das Pensionat der Englischen Fräulein genoß eine Auszeichnung. Jeden Sonntag blieben ihm die vordern Stühle reservirt. Bei der Messe ging es dann, wie es gehen soll und überall bei ihr geht in römisch-katholischen Landen. Vielleicht nicht ganz nach jener Schnur, welche die Kanoniker in Rom vor tausend Jahren gewunden haben, aber doch auch ohne besondere Verwickelung. Pfarrer Engeltraut war, wie die römischen Priester sein sollen, keine zu sehr mit sich allein beschäftigte Persönlichkeit. Er verrichtete ein Opfer, das ganz von ihm unabhängig war. Hätte es einem strengen Kenner des Ritus auch nicht entgehen können,

daß sich hier mancherlei Fehler einschlichen, so sah das doch so obenhin von den Versammelten niemand. War der Blick, mit dem der Priester aus der Sakristei trat, gesenkt genug? War die Haltung des Körpers gerade und aufrecht? Trug der Opferer eine Brille, von welcher Gregor der Heilige noch nichts vorzuschreiben wußte, als er sein Oremus sang, und Abraham und Melchisedek, die Voropferer der Messe, noch weniger? Pastor Engeltraut trug eine Brille, und sonderbar genug, er legte sie gerade beim Lesen ab, legte sie auf sein Taschentuch. Dann war er ganz einfach im Vortrag und ebenso einfach in der Geberde. Er machte die Kreuzeszeichen allerdings nicht, wie wenn er sie heute zum ersten male machte, aber auch nicht so, wie vornehme Damen am Weihbecken beim Betreten der Kirche, welche, zum Jammer frommer Seelen und wie Beda Hunnius einmal in einer seiner Predigten zum Dank der gerade damals zuhörenden Angelika und in seinem Abraham a Sancta Clara-Stil gesagt hatte: „sich beim Benetzen einen Schnörkel angewöhnt haben, als wenn unser Herr und Heiland auf irgendeiner runden Drehscheibe oder einem andern Zickzack und nicht an dem so tief sinnvoll von ihm gewählten Kreuze gestorben wäre!" Nichts auch verwirrte er von dem, was laut und was leise zu sprechen, was zu singen oder nur zu sagen war. Auch jagte er nicht in seinen Abschnitten und ging nicht wieder wie eine Schnecke so langsam. Er wußte auch auswendig, was er nur zu lesen schien.

Wenn dann irgendetwas vorhanden war, was anfangs den würdigen Gang des Opfers heute hätte unterbrechen können, so war es des Priesters Hinblick auf den heutigen Thuriferar Antonius Hilgers, der nebst zwei andern Knaben zum ersten mal diesem schwierigen Geschäft des Administrirens vorstand. Aber gerade Antonius hielt sich vorzugsweise wacker, zum Stolz seiner Angehörigen, zum Wohlgefallen des englischen Instituts.

Wenigstens dünkte er sich ein ebenso kundiger Lootse durch die Untiefen und Schwierigkeiten des lateinischen Missale, wie er es unbestreitbarer drüben durch die Strudel und Schnellen des herrlichen Stromes war. Nie stand er auf der Epistelseite des Altars, der linken, wenn er auf der Evangelienseite, der rechten, stehen sollte. Mit Ruhe, ohne sich vor Angst zu übereilen, reichte er dem Priester das Gefäß mit dem Weihrauch, hielt ihm das geöffnete Thuribulum dar, und wenn der Opferer Weihrauch eingelegt hatte, reichte er ihm das Gefäß, indem er es vorsichtiglich und behutsamst mit der rechten Hand unter dem Ring, mit der linken in der Mitte der Kette anfaßte. Das von ihm dabei gesprochene Latein war allerdings mehr als welsch und nicht im mindesten ciceronianisch. Doch niemand der Anwesenden, selbst der Schullehrer nicht, war im Stande, die Correctheit nach Zumpt's Grammatik zu prüfen. Mit seinen stehenden Fehlern — spiritus nach der zweiten Declination und tuus nach der vierten — klang es darum doch ganz so hoch und hehr und so fremdartig, wie das Volk es eben hören will. So wie so blieb es die richtige Sprache der Engel, die, in welcher Gott und seine Heiligen sich unterhalten oder bei feierlichen Audienzen angeredet sein wollen, die Hof- und Kanzleisprache des Himmels.

Dann kam der Augenblick des Allerheiligsten. Als da alle knieten, durch die Gemeinde alle Schauer der persönlichen Anwesenheit des Heilandes in der Wandlung rieselten — die Kinder und alten Frauen und in großen Kirchen eine gewaltige musikalische Note sorgen schon dafür, daß das ganz so wie in mächtigster Bezauberung hingenommen und empfunden wird, wie es Innocenz III. aller Welt und aller Zeit hinzunehmen und zu empfinden geboten — als dann die Erwählten und in der gestrigen Beichte Bestandenen herantreten durften und von dem Gottesleib mitgenossen, während der Priester von dem Gottesblut für alle

trank, — da vergaß denn auch Armgart für einige Zeit das Träumen und Sinnen und es legte sich ihr die Fülle von Sünden, die sie dem neuen westerhofer Geistlichen, Norbert Müllenhof, wer weiß in wie kurzer Zeit, oder wem sonst und in welcher Ferne bald würde beichten müssen, schwer aufs Herz! Sie sah, daß Zerstreutheit während des heiligen Hochamts, Abwesenheit der Gedanken beim Lesen im Brevier nicht mehr allein die nagenden Vorwürfe ihres Innern waren, mit denen sich ihr Gewissen bisher so oft belastet gefühlt —

Nach dem Hochamte hielt denn der Pfarrer auch richtig noch eine „Application“. Diese sprach er von der Kanzel herab. Ueber die bevorstehende Einweihung der neuen Kirche äußerte er im allerlöblichsten Volkston, daß auch täglich im innern Menschen die Sakristeien Risse hätten, täglich die Glockenstühle der Seele verfaulten und den Regen der Sünde durchließen, ja daß mindestens viermal auch des Jahres im Menschen ein echtes und rechtes Kirchweihfest müßte gefeiert werden, nicht etwa nur zu Ostern, wo „ihr glaubt, euch für ein ganzes Jahr reinigen zu müssen, sowie die Schwelger, die Ueppigen und Reichen alle Jahre einmal ins Bad reisen und sich ihren sterblichen Leib reinfegen vom Schlamm ihrer Sünden“! „Das wird dann“, fuhr er fort, „jährlich so ein Kirchweihfest, wie ihr's allüblich zu feiern pflegt mit Essen, Trinken, Jubeln, Fluchen, Würfelspielen, Tanzen, Todtschlagen der Zeit und allen denen Sünden, die ihr dann voll Verzweiflung dahergelaufen kommt, im Beichtstuhl los zu werden, wo sich oft das todte Holz erbarmen möchte über den Kummer, den ihr euerm grundgütigen himmlischen Vater und unserer gnadenreichen Mutter bereitet!“ — Doch sagen wir nur, er fegte die Herzen, wie man soll, nicht mit Staubwedeln, sondern mit Besemen. Und manches sprach er, wie Beda Hunnius, geradezu in eine Ecke hinein oder auf einen Pfeiler, wo

Dieser stand oder Jene saß oder wem er sonst, ohne darum die Beichte zu verletzen, persönlich mit seiner Mahnung zu Leibe rücken wollte. Und wie er sich dabei von Hunnius nur durch den Mangel an Eitelkeit und an theils forcirtem, theils natürlichem Cynismus unterschied, so sprach der treffliche Redner auch heute wieder von dem unendlich süßen Gnadenzustande, von einer wahren Liebeswonne im Bunde mit dem Gekreuzigten, von der sogenannten Rechtfertigung durch den Glauben, und in wahrhaft herzansprechender Weise. Aber zuletzt kamen ihm doch die folgenden sonderbaren und für die ganze Gemeinde überraschenden Worte: „Was ist das nun? Gerechtfertigt sein durch den Glauben! Ich will es euch sagen. Sehet euch doch um! Ja hier in dieser Kirche! In eurem Kreise weilt ein nun auf Erden Gerechtfertigter! Ein Kind dieser Gemeinde, welchem hier der Weg der Gnadenmittel von früher Jugend gezeigt wurde, setzte einst mein Herz in Trauer und euch alle in Bestürzung, als man vor Jahren von ihm hören mußte, seine Hand wäre ruchlos genug gewesen und hätte sich in ferner Gegend, wo er weilte, gegen das Leben eines seiner Mitmenschen erhoben und diesen getödtet! Ein Jahr lag er, da alle Anzeigen eines Mordes gegen ihn sprachen, in Ketten und Banden, bis seine Unschuld erkannt wurde und er im lichten Gewande der Gerechtigkeit aus seinem Kerker hervortreten konnte! Voll Scham und Schmerz kam er damals über Nacht zu mir, zu mir, dem Seelsorger seiner schon reiferen Jahre, und weinte seine bekümmerte Seele aus! Er mochte nicht bleiben in dem Ort, wo das Mistrauen ihn dennoch verfolgte, wo sogar ein Bruder ihm den treuen Handschlag der Liebe versagte! Der kaum zu nennende Ertrag seines kleinen väterlichen Erbes ging durch meine Hand; nun ist ihm von dem braven Herrn, der diese Gemeindemarkungen hier ringsum an sich gekauft hat, — zu hohen Preisen, weil unsere Gegend ihren Werth hat,

doch auch Männer, ehrenwerthe Männer, die diesen Werth zu schätzen wissen, — [in der Kirche war wol nicht einer, der diese Captatio benevolentiae zu Gunsten der neuen jüdischen Gutsherrschaft ganz so zu würdigen verstand, wie es das Verfahren des klugen Geistlichen verdiente] aber ich sage euch, nun ist ihm der Antrag gekommen, sein Erbe mit den Besitzungen der Herrschaft des Ortes zu vereinigen, und vielleicht zur Erhebung des Kaufschillings befindet er sich heute in dem Orte seiner Geburt! Nicht, daß ihr glauben sollt, er entweiche aus Scham vor euch! Nicht, daß eure Zunge sich unterstünde, zu sagen, sein Fuß wäre hier endlich dennoch wankend geworden! Ruchlose Anschuldigung, daß euer jetzt ausscheidender Mitbürger den Vater jenes frommen Mönches erschlagen hätte, der im Gewand der Ordensregeln Sancti-Francisci schon zu öftern malen in diesen Markungen begrüßt worden ist! Seht euch die Glorie eines Gerechtfertigten an! Das ist der glückliche, frohe, von euch allen zu ehrende und mehrende und nicht länger anzuzweifelnde und bei ernster Strafe von eurer Mutter, der Kirche, zu respectirende Zustand eines vor Menschen Gerechtfertigten! Nun aber — [der Nachhall dieser Worte und das allgemeine Schauen auf den in diesem Augenblick wie mit Krone und Purpur bekleideten Stephan Lengenich bedingte ein mehrmaliges Hervorheben des Ueberganges zum Zusammenhange]. Nun aber — [noch murmelte alles und konnte sich nicht fassen]. Nun aber — hört jetzt zu und macht ein Ende! — nun aber, wie viel größer ist der Stolz, mit dem wir einst, durch die Fürbitte seiner Heiligen, vor den Thron des Allmächtigen werden treten können, falls wir sagen dürfen: «Herr, wir sind auf Erden keineswegs Könige gewesen, keineswegs Helden und Gewaltige der Reiche, wir haben nichts gethan, was den Namen des Außerordentlichen verdiente, aber — wir erfüllten deine Gebote, wir gingen die Wege, die deine

heilige Kirche uns zu unserer künftigen Seligkeit gezeigt hat, nun gib uns also auch den Lohn, den du allen denen versprochen hast, die deinen Willen thun —!»" — Ein kräftiges, elektrisirendes Wort! So verweist ein richtiger Seelenhirt die Gläubigen an den Zahltisch Gottes! Der Bauer will dereinst mit Gott stehen, als brächte er ihm im Jenseits keinen Pachtzins, sondern holte sich nun auch welchen — nachdem er so lange Jahre hier auf Erden seine Schuldigkeit gethan. Ein richtiger katholischer Priester lehrt nicht blos Gottes Rechte, sondern auch Gottes Pflichten.

Die Erwähnung des allbekannten Küfers Stephan Lengenich, der hier „in seinem Orte", besonders auf Anstiften eines ihm schon lange feindseligen und neidischen Bruders, nimmer einen Gruß bekommen konnte, ließ zu keiner weitern Sammlung kommen. Der „Gerechtfertigte" kam fast jeden Sonntag zum Trotz nach Drusenheim, auch wol zuweilen in die Kirche, wo ihn alles scheu zu meiden pflegte. Man wußte nicht, daß Stephan heute schon in aller Frühe beim Herrn Pfarrer Empfehlungen aus den Umgebungen des Kirchenfürsten abgegeben. Nur nach der Gewährleistung des Ortsgeistlichen hatte sich Stephan plötzlich durch irgendeine Begebenheit, vielleicht auf Löb Seligmann's feurige und sonntagsfreudige Ueberredung hin, entschlossen, seinen „Blutacker" loszuschlagen.

Es war halb elf. Die Kirche war nun aus. So heilig auch das Debut des Tönneschen gewesen, dem Gebrauche, dann auf einen Trunk Drusenheimer, womit keineswegs das alldasige Wasser gemeint war, herzhaften Bescheid zu thun, entzog man den jungen Novizen, der sich so brav und tapfer gehalten und dafür allgemein belobigt wurde, nicht im mindesten. Alles strömte ins Wirthshaus. Und mag auch die Frau Baronin von Cepeda (bekannter unter dem Namen der heiligen Therese) noch so schön und gewohntermaßen geistreich und vornehm gesagt

haben: „Verlieren wir doch nicht die gute Gelegenheit, die wir nach der heiligen Communion haben, uns Schätze zu erwerben! Nicht mit geringem bezahlt Se. göttliche Majestät die Herberge, in welcher sie eine gute Aufnahme gefunden —!“ — dennoch entschuldigt man auch wol in dem brennend heißen Hispanien, dem Vaterlande der liebeglühenden Therese, nach der Messe das Verlangen nach dem Labsal einer kühlen Posada. Die Schiffer von Lindenwerth, Tönneschen's Alte und Großalte, tranken trotz aller Warnungen der österlichen „Applicationen“, daß man den eben genossenen Leib des Herrn in ungestörter Wirkung erhalten solle, im „Hahnen“ auf des Debutanten Wohl und lebendigst war dabei der halbe Ort betheiligt. Auch der „Gerechtfertigte“ fehlte heute nicht und bot allen die Hand, die nicht mehr unangenommen blieb. Man war verwundert über sein Abziehen; niemand wollte ihn nun gekränkt haben. Dafür theilte er dann auch Athanasiusmedaillen aus und erläuterte durch bald hohe, bald seltsam tiefe Reden deren Bedeutung und Wunderkraft.

Das Pensionat machte inzwischen noch einen weiter den Bergen zugewandten Spaziergang, während Angelika und Schwester Aloysia zurückblieben, um womöglich den Pfarrer zu sprechen, in Angelegenheiten der wie in Lüften schwebenden Armgart, die nun ohnehin auch den Roland erglänzen sah, so hell, so deutlich, als müßte sie jeden erkennen, der drüben aus seinen Fenstern und etwa unter den schönen herabgelassenen, roth und grau gestreiften Markisen hervorsah — Ahnte sie, daß der heutige Sonntag Benno glücklich machen würde? Und nicht auch Thiebold de Jonge? Manchmal konnte sie bei Thiebold's Namen, der oft genug von den Mitpensionären heute schon ausgesprochen war, so erröthen, daß man hätte glauben mögen, ihre Schwärmerei für Benno — cachire nur die — für Thiebold de Jonge —

Aber den Hoffnungen, den Erwartungen, mit welchen schon

um neun Uhr, mit dem ersten Dampfboot, im Enneper Thale ein gewisser Mann in schwarzem langschößigem Frack, in Nankingpantalons, in kameelgarner Weste, in hellgelbseidnen Handschuhen gelandet war, denen kommt die Erwartung keines andern gleich, selbst die seines Begleiters nicht, Stephan Lengenich's, der sich heute unter gewissen Bedingungen von Drusenheim hatte loskaufen wollen. „Speisen Sie nächsten Sonntag bei mir in Drusenheim!" Diese Worte waren auf dieser Erde jemanden am Donnerstag, Vormittags elf Uhr, gesprochen worden. Es war in der Residenz des Kirchenfürsten gewesen. Sie wurden in dem Folio der Weltgeschichte gebucht — in den Moppes'schen Kellern, dann bei Veilchen Igelsheimer in der Rumpelgasse; sie waren hinübergeschrieben worden gen Kocher am Fall, wo gewiß bereits David Lippschütz mit seiner lebhaften Phantasie der Mutter auseinandersetzte, was wol alles der Onkel zu essen kriegen würde bei den reichen „Vettern", den Millionären, auf ihrem feenhaften Lustschlosse im Enneper Thale. Ja, Löb Seligmann sang bereits seit Donnerstag keine Arie lieber, als die des Leporello im „Don Juan": „Ihr Herr Koch, der kocht ganz vortrefflich!" Selbst das Zwischenspiel der Violinen begleitete er mit den feurigst eingeworfenen Sechszehntelnoten: „Ganz vortrefflich, ganz vortrefflich, ganz vortrefflich!"

Allerdings ist einzuräumen, daß er allmählich einem gewissen innern Flüstern gewisser innerer Stimmen Gehör gab, die ihm sagten: Seligmann, bilde dir doch nicht ein, daß es so gemeint war, wie der Oberpräsident seine Regierungsräthe zu Tisch ladet! An seine eigene Tafel wird dich Ritter Bernhard Fuld nicht placiren — unter die Grafen und die Barone! Du wirst lediglich in der Küche beim französischen Koch oder bei der alten Regine, die Madame Bernhard Fuld aus Wien als orthodoxe Köchin mitbekommen hat von ihren Aeltern, vor oder nach dem Diner

abgespeist werden! Aber — der Schwung der Seele, der blieb darum doch! Man hatte ihn einer Ehre gewürdigt! Man hatte ihm Erlaubniß gegeben, sich verwandtschaftlicher Annäherungen zu rühmen! Man hatte nicht hindern können, daß von Donnerstag bis zum Sonntag jeder, der geschäftlich oder nichtgeschäftlich einige Worte mit Löb Seligmann wechselte, von ihm die gelegentlich nur so hingeworfenen Worte zu hören bekam: „Nächsten Sonntag — richtig — aha, Sonntag, wo ich bei den Fulds in Drusenheim speisen werde —!“ Nie wurde dann den Staunenden, die ein so fallengelassenes Wort überrascht aufhoben, eine Genealogie gründlicher vorgetragen, als die Abstammung und Verwandtschaft, in welcher seit Abraham, Isaak und Jakob die Seligmann, die Lippschütz, die Igelsheimer und die Perl zu den Fulds standen.

Am Samstag sah Löb Seligmann im Stadttheater noch den „Zampa“. Diese wilde Räuberoper mit ihrer rauschenden Musik, mit ihren üppigen Trinkgelagen und schwelgenden Tafelfreuden weckte ihm wieder den ganzen Humor der sonntäglichen Erwartung, den er fast infolge eines Streites mit Veilchen verloren hatte. Dieser Streit betraf einen Gegenstand, der ihn, wie wir sogleich hören werden, in die Lage versetzen konnte, sich seinem Gastgeber Herrn Bernhard Fuld in einer Weise zu Tisch einzuführen, die diesen selbst dafür belohnte, so einmal seinen bescheidenen Vetter ausgezeichnet zu haben.

Auf dem Dampfschiffe hielt sich Löb mit Stephan Lengenich so herausfordernd und kühn, wie der wilde Held der gestrigen Oper. Wäre er auch beim Landen, als er inzwischen, angeregt durch die Schifferkähne, zur „Stummen von Portici“ übergegangen war und nicht achtend des schmalen Steges und des Menschengedränges trällerte: „Auf, singt die Barcarole!“ beinahe in den Fluß gefallen, so kehrte doch nach dem ersten Schrecken seine ganze Erwartungsfreudigkeit zurück. Während Lengenich

zum Pfarrer ging, umkreiste er die stolze Villa seines Vetters und rüstete sich zum Eintritt.

Bernhard Fuld inzwischen finden wir in der behaglichsten Stimmung eines geschäftsfreien Sonntagvormittags. Jeune homme von einigen dreißig Jahren, hat er seinen hie und da schon grauenden Bart mit großer Kunst übermalt und à la mécontent geordnet. Auf seine Veranda begibt er sich in türkischem Schlafrock, mit Fes auf dem Haupte und mit ungarischem Tschibuk in der mit einem goldenen Siegelring geschmückten feinen, etwas magern Hand. Er ist nicht allein. Seine Gesellschaft ist ein gestern angekommener Gast, Baron Wenzel von Terschka, ein ihm geschäftlich von einem Freunde der Familie seiner Frau dringend Empfohlener. Und während sich diese noch hinter einem blumengeschmückten Fenster oben bei ihrer Toilette befindet, bei Costümen, die neu für sie aus Paris gekommen waren, da sie ein größeres Diner, Nachmittags großen Kaffee hatte, ergingen sich der Wirth und Herr von Terschka (dieser schon in vollständigster Mise) in Naturbewunderung, Börsencursen, in Metternich- und Louis Philippe-Politik und Pferdezucht. Der neue Stall war besehen worden, Terschka's Kennerwort vernommen, homburger und baden-badener Grafen und Barone, die sich vielleicht als Traineurs auszeichneten und von zwei alten magern Pferden, d. h. Wettrennern, mit denen sie Preise gewannen, jahrein jahraus lebten, waren mannichfach als Autoritäten für diese oder jene Fütterungsmethode citirt worden, kurz, man konnte sich jetzt mit Behaglichkeit dem Blumenduft und der zauberischen Aussicht hingeben, ausgestreckt in zwei allerliebst geformten gußeisernen Lehnstühlen.

Die Besitzung hatte schon beim Ankauf, wie heute von der Kanzel bereits bemerkt worden war, viel Geld gekostet. Mehr noch hatte man gesteckt in die Verschönerung derselben. Das Landhaus

war, wie Herr von Terschka sagte, würdig am Comersee zu stehen. Allerdings hatte die nahe Kirche ihrem Erbauer auch schon manchen Verdruß bereitet. Auch heute in erster Frühe schon hatte sie ihm vor seinem Schreibtisch einige, wie er zugestand, „unangenehme Viertelstunden" verursacht. Sie bot die Unbequemlichkeit, daß sie nie fertig wurde. Immer wieder gab es zu vervollständigen und zu ergänzen. Bald fehlten noch mehr Chor- und Beichtstühle, Schränke in der Sakristei, allerlei von jenen Mechanismen, von denen man bei Aufbewahrung der heiligen Geräthschaften, der praktikablen Benutzung z. B. nur der Leuchter beim Hochamt als Laie keine Vorstellung hat. Was hatte nicht schon der israelitische Patron der Kirche des heiligen Dionysius für unheilige Sacrebleus in die Holzschnitzereien, die Vergoldungen, die Stickereien und die Gelbgießerrechnung (allein für die beiden Glocken —!) hineingerufen! Wir wollen nicht wünschen, daß die mehreren Donnerwetter, die auch heute schon wieder auf die in frühester Morgenstunde vor dem fleißigen Rechner ausgebreiteten Noten und vorzugsweise auf die des Gelbgießers fielen, irgendeinen Einfluß auf die hehren Ruferinnen der Lüfte ausüben mögen. Bernhard Fuld unterwarf sogar die Inschriften der Glocken einer Kritik, denn der Formenbildner ließ sie sich buchstabenweise bezahlen — Pfarrer Engeltraut hatte großen Werth darauf gelegt, die Worte des Psalmisten: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar, Sela!" auf die große Glocke und die Worte des Propheten: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Boten, die da Frieden verkündigen!" auf die kleine zu setzen. Der von ihm sogar noch beantragten, aber von Fuld gestrichenen dritten Glocke hätte er hingehen lassen, daß sie nur einfach die Jahreszahl brachte.

Bernhard's Gast, welcher die Cigarren seines tschibukrauchenden Wirthes ebenso zu würdigen versteht, wie die pittoreske Lage

der Veranda," ist kein Jüngling mehr und doch besitzt Herr von Terschka etwas außerordentlich Jugendliches. Von etwa vierzig Jahren, die man ihm nach dem untrüglichen Merkmal des Alters, den Runzeln, die von den Schläfen nach den Augen zulaufen, geben mußte, hatte er noch ganz das Wesen eines Jünglings, jedenfalls noch immer die Elasticität jener Zeit, als er mit seinem Freunde, dem Grafen Hugo von Salem-Camphausen, unter den Offizieren zu Kiel saß, dazumal, als des Kronsyndikus Trauer von diesen feierlich beim Weine geehrt werden sollte und gerade Terschka es war, der bei Vergleichung der Nase Lucindens und eines Bildes auf einem herumgereichten Armbande die Veranlassung wurde, an eine Römerin zu erinnern, über welche der Kronsyndikus in jene nächtliche Aufregung gerieth, die ihn seine noch lebende „zweite Frau" sehen ließ — es war bereits eine Reihe von Jahren her. Schlank und behend von Gestalt, mager, wie ein Armenier so wachsbleich, mit schwarzem Haar, weißen Zähnen, leidenschaftlichen schwarzen Augen, befliß sich Wenzel von Terschka, wie man bald beobachtete, immer wie unbedeutend zu erscheinen, kindlich, gutmüthig, wie dies nur eben einem gebornen Czechen möglich ist. Mit Gewandtheit folgte er jedem Gedanken seines Wirthes und ließ sich beim Genusse seiner Cigarre auf jede Aeußerung desselben mit der liebenswürdigsten Selbstentäußerung ein. Mit den Zwischenreden: „Ah!" — „In der That!" — „Meinen Sie wirklich?" — folgte er allen Ansichten, die Bernhard Fuld über die große Erbschaft aussprach, die demnächst der Auftraggeber Terschka's, Graf Hugo, antreten wollte. Immer wieder kehrte dies über einen ihm sicher hochwichtigen Gegenstand angeknüpfte Gespräch auf Harmlosigkeiten zurück, auf die Gegend, das Stift Lindenwerth, die Pferde seines Wirths, die Preise des Heus und der Fourrage in hiesiger Gegend, auf das neuerdings erst eröffnete Bad zu Homburg, wo

vor wenig Wochen Bernhard Fuld mit seiner jungen Frau die erste Saison durchgemacht und nicht genug zu erzählen wußte von einer durch die Spielpächter veranstalteten Jagd im Costüm der Zeiten Ludwig's XIII. und einer andern im Geschmack rothgekleideter englischer Fuchspreller. Wenzel von Terschka verstand auf die geschickteste Art zu unterhalten, vom Hundertsten ins Tausendste zu springen, und doch lenkte er das Gespräch immer wieder auf den Beistand zurück, den er für des Grafen große Erbschaft und vielleicht für die zweckmäßigste Entäußerung derselben in dem Fuld'schen Hause zu finden hoffte.

Bernhard, der ohne seinen, erst aus der Stadt noch erwarteten, sicher zum Diner kommenden Bruder Moritz niemals etwas Geschäftliches unternahm oder zusicherte, ja nicht einmal eingehend etwas erörterte, war mit der gleichgültigen Bemerkung hervorgetreten, daß vielleicht eine Parcellirung das Rentabelste wäre und sich dann zu einer Recognoscirung des Terrains niemand besser eignen würde, als par exemple — hätte der Betreffende es doch gehört! — ein erfahrner Landwirth und Gütermakler Namens Löb Seligmann —

Gerade in diesem Augenblick wurde der Betreffende von einem in schöner, bunter Livree auftretenden Bedienten angemeldet.

Terschka, der alles nur leicht zu nehmen schien, doch sich sogleich zweimal den Namen des Agenten nennen ließ, setzte Privatgeschäfte voraus und ging auf sein Zimmer. Er besaß die Klugheit, die Dringlichkeit seines Anliegens mit nichts zu verrathen, sondern die nur scheinbar ebenfalls so passiv sich gebende Geschäftswelt an sich herankommen zu lassen. Fast könnte es scheinen, als hätte dies für das lebhafte Naturell des Wieners keine kleine Aufgabe sein müssen.

Mit seinen hellgelben seidenen Handschuhen steht nun der glückliche zu Tisch Geladene vor dem dem Baronisirtwerden nahe

gerückten „Vetter" Bernhard Fuld und äußert ihm zuvörderst durch einen trunkenen Blick die schon oft ausgesprochene Bewunderung seiner reizenden Besitzung — Nicht elegischer singt Graf Rudolf in der „Nachtwandlerin" auf die schöne Gegend blickend: „Hier das Bächlein, dort die Mühle!" — als sich Löb Seligmann rund umschaute.

Bernhard Fuld hatte die Gewohnheit, beim „Unter uns" nicht die vornehme Reserve zu beobachten, die ihm sonst eigen war. Er sagte: Bringen Sie die Quittung über die — wie viel Thaler waren es —?

Herr Fuld, Sie werden doch sagen, daß ich meine Sache habe gut gemacht! begann Seligmann. Sie sollen sich bauen auf den Berg den schönsten Pavillon und eine Treppe hinauf mit so viel Stufen, als ich Ihnen wünsche Jahre zu leben! Hundert Stufen sind mir nicht genug, Herr Fuld!

Wer sagt Ihnen, daß ich einen Pavillon will bauen mit Stufen? erwiderte Fuld und fand sich schnell in die so höchst angenehme Nachricht. Ich will nur einen Weinberg haben und mein eignes Getränk auf den Tisch, Drusenheimer Ausbruch! Denken Sie, die Papiere stehen so, daß ich alle Tage Champagner trinke?

Champagner! . . . Seligmann ahnte eine bedeutsame Anspielung auf das heutige Diner, ließ seine gelbseidnen Handschuhe nicht wenig in der Sonne spielen und verzichtete still für sich auf den Champagner, vollkommen befriedigt von gewöhnlichem — Johannisberger Cabinet, Auslese, Goldlack oder ähnlichen — „Mittelsorten" — wie er in witziger Weise beinahe herausgeplatzt wäre.

Wie ist denn diese plötzliche Umwandelung des verrückten Küfers gekommen? fragte Fuld, aufblinzelnd zu seiner vielleicht schon oben lauschenden Gattin.

Wie sie ist gekommen? Seligmann zuckte die Achseln, holte

einen tiefen Seufzer und erwiderte: Herr Fuld, das ist ein Roman! Wenn ich's erzählte, Sie glaubten's nicht!

Erzählen Sie nur! sagte Bernhard Fuld. Mit seiner Toilette hatte es noch Zeit.

Löb Seligmann machte eine mysteriöse Miene.

Sie wollen mich überraschen! sagte Fuld, als sein Vetter schwieg. Mit einem Tone, der selbst Scherze in der immer ihm gleichen blasirten Art aussprach, setzte er erläuternd hinzu: Wahrscheinlich, weil ich jetzt die ganze Geschichte um sechshundert Thaler kriege!

Nein umsonst! parodirte denn doch Löb Seligmann und nicht ohne eine gewisse Aufwallung über den Vetter, der der Mann war, solche Scherze ernst zu nehmen. Er kannte ihn von dieser Seite.

Sie haben, fuhr Fuld in der That fort, das Geschäft mit sechshundert Thalern fertig gekriegt und wollen als Courtage noch dreihundert? Revanchiren Sie sich bei anderer Gelegenheit! Ich lasse Sie sonst gern was verdienen.

Herr Fuld —! entgegnete Löb zurückfahrend. Meine armseligen fünf Procent — die sind mir fast an Freiheit und Leben gegangen!

Mit einem halb zugedrückten Auge erwiderte Bernhard blinzelnd: Hanswurst!

Straf' mich Gott! Um den Küfer herumzubringen, hab' ich eine Komödie gespielt, die, wenn man die Hand umdreht, wär's ein Trauerspiel geworden und Sie wissen, Herr Fuld, ich bin für die Oper —

Fuld staunte denn doch und würde auf die weitere Auslassung des Vermittlers mehr gedrängt haben — schon vielleicht wegen eines Stoffes für die Unterhaltung beim Diner — wenn nicht dieser von der Veranda aus, wo sie sich befanden, im Sonntagsstaate den Küfer hätte herkommen sehen, umringt von

Alt und Jung, die ihn aus dem „Hahnen" her als einen nunmehr wahrhaft erleuchtet und ganz unglaublich wunderbar erkannten Mann begleiteten. Stephan Lengenich sah sich wie ein Feldherr oder ein hier entthront gewesener Monarch um. Jetzt erst recht hätte er, unter dem Schutz der geistlichen Rede und dem feurigen Anschluß der Dorfbewohner, den Fuß in der Gemarkung behalten mögen; doch hatte er Seligmann in seinen Kellergewölben einen Schwur gethan, der rings in den Gewölben und an den Fässern widerhallte: um einen gewissen Preis wolle er das Geschäft zu Stande kommen lassen, einen Preis, bei dessen Anblick es ihm doch war, als wäre aus der Wand oder aus einem Faß heraus auf ihn zugetreten geradezu der Bote der ewigen Gerechtigkeit! Was da Stephan geschworen hatte, als er die Laterne in die Höhe gehoben und athemlos gesprochen: Mensch! wo hast du das Stück Tuch her? — als Seligmann mit der rechten Hand, während die linke das Bewußte schnell wieder verbarg, seine Vatermörder in die Höhe zupfte, weil sie in der feuchten Kellerluft ihre stärkehaltige Positur verloren — was er geschworen, als er alles liegen ließ, wie es lag, über Dauben, Setzreifen, Bandhaken, Visirstäbe, Stellzirkel hinwegsprang, die linke Hand Seligmann's ergreifen wollte, dieser aber retirirte und ihn so mit sich zog, wie er ging und stand und wie an einem Köder, bis in die Rumpelgasse zu Veilchen Igelsheimer — was er dort dann wieder geschworen, der lange, breitschultrige Mann, mit seinem gerötheten Antlitz, den wackelnden Ringen in den Ohren, das knatternde Schurzfell über den Lenden, als er vor dem alten kleinen, zarten Mädchen stand und im Geiste sich an seinem Schutzpatron Sanctus Stephanus, dem Gesteinigten, festhalten mußte, um nur nicht im Glauben wankend zu werden vor Bewunderung einer Beredsamkeit, die ihm bewies, daß er den Fluch der Kirche auf sich laden würde, wenn

er sich nicht darein ergäbe, jenen Anblick vorläufig nur einmal gehabt zu haben, den Anblick jener vom Jagdkleid des Kronsyndikus vom Deichgrafen im Ringen losgerissenen grünen Kragenklappe — was er da geschworen: den Löb Seligmann zum Lohne dafür „und bis auf weiteres“ das von ihm vermittelte Geschäft des Verkaufs zu Stande bringen zu lassen, das hielt er denn nun auch.

Stephan Lengenich, im Geist sich bis auf die Spitze des Geierfelsen hinangipfelnd und das ganze Enneper Thal zum Schemel seiner Füße nehmend, kam näher. Seligmann rief ihn von der Terrasse grüßend an ... Lengenich zog den Hut — und fast lässig wie ein Fürst — Hatte er doch den Tuchfetzen wieder, der zu seinem Kleide nicht gehört haben konnte, als der Deichgraf mit seinem Mörder rang.

Bernhard erklärte sich bereit zum sofortigen Abschluß des Geschäfts und zur Ausstellung einer Anweisung auf sein Comptoir in der Stadt. Doch war seine kurze und geschäftliche Begrüßung dem inzwischen auf die Veranda eingetretenen Handwerker wenig genehm; denn wenn Leute aus dem Volk etwas ihnen Wichtiges unternehmen, so wollen sie es auch mit einem entsprechenden großen Umstand vollzogen sehen. Ehe Stephan nur erst die Anrede gemacht hatte: Lieber Herr! war schon Bernhard mitten in dem Gegenstand. Und ehe jener nur erst sein: Lieber Herr! wiederholt, dann von seiner Geburt her, „in dem Hause da drüben hinter den Wallnußbäumen am dritten Fenster rechts Anno Eintausendsiebenhundertundsechsundneunzig“, begonnen hatte, da bezweifelte schon wieder Bernhard Stephan Lengenich's wirkliche Absicht, bei neunhundert Thalern stehen zu bleiben und nicht auf Billigeres zurückzugehen. Und wie nun gar erst der Küfer von dieser Seitenschwenkung, die er jedoch schon rascher parirte, im Context irre wurde und zu seiner Wanderschaft überging als

Gesell und von jenen oft von ihm erwähnten fünf Groschen sprach, „die er manchmal nicht in der Tasche gehabt hätte", und dann immer noch die Straße bis zum Düsternbrook bei Schloß Neuhof in unendlicher Perspective lag, da waren schon alle drei aus der Veranda einige Stufen, über welche eben im seidenen, duftenden Kleide dahinrauschend ein allerliebstes kleines Frauchen, mit einem großen weißen Spitzenteller auf dem rabenschwarzen Haare, ihnen begegnete, in Bernhard's Arbeitszimmer angekommen und hatte dieser schon in der Hand eine Feder und setzte eine Verständigung auf, die Lengenich unterschreiben sollte. In der Pracht und Eleganz der Umgebung war jetzt die Biographie des Küfers vollends verschüttet; dennoch hatte er für sein umständliches Gemüth einen Vorsprung gewonnen. Er sollte etwas unterschreiben! Das mußte nun doch erst von ihm abgewartet werden! Da lag nun wenigstens ein Bogen Papier, unter den er seinen Namen setzen sollte, während ein andrer darauf warten mußte! Das ist ein großer Vorsprung! Da kann Napoleon oder Alexander der Große stehen, er muß jetzt ruhig zuhören, wenn sein Wirth, ob er gleich vielleicht nur im Keller seines eignen Hauses wohnt, beim Schließen eines Miethcontractes die Pause benutzt und die gegenwärtige Höhe der Steuern auseinandersetzt! Lengenich las jede Zeile mit Aufmerksamkeit; ihn störte nicht das heitere Lachen der kleinen Frau und ihr Scherzen draußen mit Wenzel von Terschka; ihn störte nicht, daß Bernhard Fuld noch gar nicht einmal angekleidet war. Der Preis war noch offen gelassen, in Erwartung, Lengenich würde sich vor Seligmann in der unter beiden abgemachten Summe verrathen. Wirklich Siebenhundert? sagte Bernhard. Haben Sie sich nicht verschwören müssen, Herr Lengenich —?

Siebenhundert —?

Seligmann trommelte auf den Fensterscheiben. Die berühmte

Auctionsarie aus der „Weißen Dame" bekam er in seine beleidigten Finger.

Inzwischen hörte man leichtes Fuhrwerk im Kieselsande anfahren — bald war es zwölf Uhr — vor Tisch war noch manche Anordnung zu treffen — Bernhard sagte: Ich stelle also eine Anweisung auf — achthundert Thaler?

Seligmann trommelte und pfiff sogar leise die Verzweiflung des Schloßverwalters aus der „Weißen Dame" —

Na, richtig, neunhundert! sagte endlich Fuld ärgerlich, nur um zum Ziele zu kommen und erschreckend über den immermehr zurückhufenden und sich purpurn verfärbenden Küfer — Als er geschrieben, mußte er dann auch zur Strafe noch so lange aushalten, bis Stephan Lengenich nach der auch von ihm endlich vollzogenen Unterschrift ihm die Hand reichte, gleichsam eine ewige Freundschaft mit ihm schloß, sich freute, ihn „persönlich kennen gelernt zu haben", seine kostbare Einrichtung bewunderte, einige Bilder betrachtete, nach dem Preise der Rahmen fragte, dreimal den Hut suchte, während er ihn doch schon in der Hand hielt, und nicht fortkonnte — Seligmann unterstützte ihn in diesem Laviren — Denn Eines fing doch an, auch für ihn höchst sonderbar zu werden. Der Vetter machte gar keine Miene, sich zu erinnern, daß er heute „bei ihm speisen" sollte — Schon rief Bernhard Fuld: Jean! und der Bediente kam und half ihm bei Abschluß der Toilette — Stephan Lengenich bewunderte noch immer einige Porträts und verglich bei einer der ringsum aufgehängten Damen die Augen mit denen Veilchen Igelsheimer's — Excuse! sagte jetzt Bernhard ärgerlich und zog ohne weiteres den Schlafrock aus — Aber kein Wort vom Diner?! — Nein, sehen Sie, Herr Seligmann, diese weißen Hände mit den Ringen! Dort! — Bitte recht sehr! bemerkte Bernhard immer verdrießlicher und doppelsinniger und ließ seine weiten rothen Beinkleider

niedersinken, um ganz enge schwarze anzuziehen — Und nichts vom Diner!?

Jetzt besann sich Stephan Lengenich, was hier der Anstand erforderte. Er war nicht der Mann, der nicht verstanden hätte, mit den Großen umzugehen, mit feinen, gebildeten Herren wie Schnuphase, mit Secretären von Kirchenfürsten und ähnlichen Lebensstellungen — Jetzt empfahl er sich und verwechselte nur noch die Thüren — Da, da, lieber Mann! zeigte Fuld und wie auf der Folter . . . Aber nichts vom Diner! . . Löb Seligmann steht wie angewurzelt —

Ja aber, was wollen Sie denn noch? fuhr jetzt sogar noch Bernhard Fuld heraus, in der That zornig über den Mann mit dem schwarzen Wollenkopf, und hatte nicht übel Lust hinzuzusetzen: Haben Sie denn Pech an den Stiefeln? . . . Dabei zog er schon den Frack mit dem rothen Band der Ehrenlegion an.

Das wurde denn nun doch dem Vetter zu viel. Vor Stephan Lengenich, der schon draußen war, compromittirte er jetzt weder sich noch den Vetter. Mit einem Tone, der gleichfalls unerschrocken dem „Unter uns" entsprach, sagte er: Herr Fuld! Ich wollte nur gefragt haben: Wann ist die Stunde, wo bei Ihnen gespeist wird?

Darauf sah Fuld ihn groß an und besann sich. Lange mußte er kopfschütteln und lachen. Endlich rief er gezogenen Tones: Schlemihl! . . . Es ist ja wahr! . . . Wissen Sie was? Gehen Sie in die Küche, Seligmann! Fragen Sie Reginen, wie viel Minuten vor zwei Uhr die gespickte Rehkeule irgendwo zum Anschneiden ist, daß man's nicht sieht, wenn sie auf die Tafel kommt!

Löb Seligmann hob voll Trotz das Haupt aus den Schultern und warf es wieder mit einer gewissen schiefen Senkung in den Nacken. Die Art, wie er von dannen ging, sagte geradezu: Ich denke, Sie haben sich meiner nicht zu schämen, Herr Fuld; denn

es steht geschrieben: Alle Jüden sind geborne Prinzen —! Und so schritt er denn fort.

Sein Gemüth löste sich aber dann allmählich in Elegie auf. Er mußte gedenken: Gott, wenn du nun nach Kocher am Fall hättest schreiben müssen, du warst auf der Fuld'schen Villa und sie hatten die Einladung vergessen! Dieser Gedanke goß über sein Antlitz die äußerste Wehmuth. Lengenich, der ihn draußen erwartete, begriff nicht, warum so weich die Worte von seinen bleichen Lippen kamen: Gehen Sie jetzt, guter Mann! Versöhnen Sie sich mit Ihrem Herrn Bruder, der, wie Sie wol wissen, ist Ihr ärgster Feind gewesen! Ich bleibe auf der Villa! Sie wissen! Ich speise heute — bei — meinem — Vetter —!

Der Küfer besann sich. Auch er war in verwandter Stimmung. Er wußte ja, daß im alten, Anno 1830 renovirten Hause der Aeltern eben jetzt sein Bruder Melchior zu Tische ging mit seiner Familie. Er wußte, daß es seit einem Jahrhundert dort heute Klöße, gekochte Birnen und Speck gab. Er verlangte nicht, nach der Rechtfertigung des Pfarrers sofort mit Darreichung des Handschlags vom Bruder empfangen zu werden. Dazu war zwischen ihnen beiden der Berg zu hoch gewesen. Aber ein kurzes: „Stephan, du bist's?"; ein aufrichtiges, ehrliches, deutsches: „Melchior, ich bin's!" dann ein Schweigen von Seiten Melchior's und ein Deuten blos auf den Mittagstisch und die Worte: „Willst du mithalten?" — mehr verlangte Stephan nicht. Mehr bedurft' es auch nicht zur Aussöhnung. Endlos ist das Volk in Verstandesdingen, kurz in Herzensdingen.

Seligmann versuchte alle Sorgen abzuschütteln. Die entferntern entlud er auf die Weisheit, hochherzige Besonnenheit und Beredsamkeit Veilchen's. Er hatte von ihr gehört, daß der Mönch Sebastus jenes Portefeuille verloren hatte. Eine Weile hatte er gedacht, sich zu rächen für die bei Meister Klingelpeter erlittene Be-

handlung. Bald aber trat das Stadium der Ergebung bei ihm ein — er überließ die ganze Enthüllung und Untersuchung der Bedeutung, welche der Inhalt des Portefeuilles für den Küfer haben durfte, dem klugen und besonnenen Mädchen. Für jetzt aber warf er auch die nächsten Veranlassungen zum Unmuth aus seinem Gemüth. Er stieg in das Souterrain der Villa, wo neben dem französischen Koch, Herrn Jülien, Regine waltete, die der jungen Madame Fuld ihre Aeltern von Wien mitgegeben, um zu sorgen, daß sie nicht zu sehr den Zusammenhang mit den Vorschriften des Talmud dem vornehmen Weltleben ihres Gatten opferte. Waren keine Gäste da, so hatte Regine den Oberbefehl und duldete am Kalbsbraten keine Butter, am Rehbraten keinen Rahm, nie Aale, nie die Verwechselung der Geschirre, je nach dem Inhalt, der darin gewesen, und wie sonst die Vorschriften eines Glaubens lauten, der — die Grundlage unsers eigenen ist.

Seligmann lächelte sanft, die Freude Reginens zu beobachten, wie sie einen „Vetter" ihrer Herrschaft kennen lernte, wenn auch nur im Souterrain. Sie kannte das auch schon von Wien, wie die Verwandtschaften der Reichen buntgemischt sind. Allerdings sagte der Koch streng abweisend: Der Rehbraten sein erst dann zu dividir, wenn er zurückspazir' de la Table! Aber Seligmann war es nicht gerade um den Rehbraten, sondern nur um die Ehre zu thun. Er wartete den Gang der Ereignisse ab. Das freundliche Plauschen der alten Wienerin weckte ihm allmählich wieder eine frohere Musik der Seele.

12.

Nun kam von Viertelstunde zu Viertelstunde ein neuer Gast. Zuerst Bruder Moritz. Das war der Aeltere. Er trat gegen seinen repräsentativern Bruder meist zurück. Fast vierzig Jahre alt, mochte er sich nicht mehr verheirathen. Er hatte eine pessimistische Auffassung des Lebens, während Bernhard, Geldsachen ausgenommen, mehr zum Optimismus neigte.

Moritz brachte die ihm gestern Abend anonym zugeschickte Caricatur mit, glücklicherweise auch den guten Humor, der den entrüsteten Unwillen seines Bruders nicht noch vermehrte. Der stille sanfte Alois Effingh hatte sie beide darstellen lassen mit einem Heiligenschein von Dukaten um den Kopf, der eine in der Hand das Modell einer neuen Kirche haltend, der andere eine Kerze und ein Rauchfaß. Darunter die Worte: „Alles fürs Geschäft!"

Für die Kirche, sagte Moritz, tröste uns die neue Eisenbahn in Belgien, deren Actien wir in Deutschland emittiren! Und für die Dukaten um den Kopf tröste uns unsere amsterdamer Berechnung vom letzten Ultimo! Louis Philipp läßt die Curse fallen, weil die Kammern zusammentreten. Um die Debatten über die Thronrede nicht zu grob werden zu lassen, kitzelt er ein bischen den französischen Nationalstolz durch den Schein, als könnt' es Krieg geben.

Bernhard versicherte sich dessen, daß Moritz die Caricatur wenigstens vor seiner Frau geheim hielt.

Gott, wie zärtlich! Warum soll sie unsere Lage nicht kennen lernen? erwiderte Moritz. Er mußte dabei gewähren lassen, daß ihm Bernhard sein an Louis Philipp's „ehrliche Leute“ und deren Politik erinnerndes rothes Bändchen etwas weiter aus dem Knopfloch zog. In der Stadt drüben, fuhr Moritz fort (und that sogar dem Bruder den Gefallen, sich jetzt im Spiegel zu besehen), müssen wir uns isoliren und unsere Kraft nur in Paris, London und Amsterdam suchen! Dann der mittlere Bürgerstand und der kleine Mann gewonnen und wir lachen diese altfränkischen Buchhalter aus mit ihren großen dicken liniirten Strazzen, die von Jahr zu Jahr mehr leere Seiten zeigen werden.

Beide waren darüber einig, daß diese Verspottung nur von der tonangebenden mercantilen Jugend ihrer wohledeln Stadt, von Piter und dessen Freunden kommen konnte. Sie verließen das Haus und gingen den schattigen Partieen des schönen Gartens zu und sprachen von den Anträgen Wenzel's von Terschka. Es war von einer großen Lotterie die Rede, in welcher vielleicht die Standesherrschaft Dorste-Camphausen verspielt werden könnte. Aus seiner Heimat hatte Terschka selbst eine dort übliche Form für Geldspeculationen großer, selbst fürstlicher Häuser anempfohlen.

Neue Anmeldungen hinderten die Fortsetzung dieses Gesprächs. Bernhard ging, eine kürzlich in Belgien bei Negociirung eines großen Eisenbahnanlehens der Städte Lüttich und Namur gemachte Bekanntschaft aus Spaa, den Baron von Binnenthal zu empfangen.

Die Physiognomie des Barons misfiel Moritz. Sein Pessimismus bekämpfte die Sucht des Bruders nach vornehmen Bekanntschaften, die allerdings zuweilen mit Geldverdrießlichkeiten

endeten. Ich weiß nicht, mit was für Leuten du dich ziehst! flüsterte er dem Bruder zu.

Aergerlich wies dieser auf den aus der heißen Küche jetzt zurückgekommenen und an den entferntesten Hecken des Gartens fast auf den Zehen spazieren gehenden Seligmann und sagte: Schnorrer willst du? Da hast du einen! Sich wendend, empfing er dann wieder eine neue Meldung.

Herr von Binnenthal war inzwischen zu Madame Fuld getreten. Ein junger Dandy, der bei seinen vielen Reisen im Ausland seine deutsche Muttersprache verlernt zu haben schien und bei den einfachsten Begriffen stockte, um sie zuletzt englisch oder französisch vorzubringen.

Moritz' Schwägerin machte in der Mitte des Gartens, in der schattigen Rotunde eines mit vier Eingängen durchbrochenen Rebenspaliers, auch hier auf gußeisernen, mit Polstern belegten Stühlen, anmuthsvoll die Honneurs und sah, durch die Strahlen eines von Blumen umzogenen Springquells hindurch betrachtet, in ihrem wassergrünen seidenen Kleide, einem Grandville'schen Naturgeist, einer personificirten Libelle ähnlich. Nach einiger Beobachtung des Herrn von Binnenthal flüsterte Moritz ihr brummend die Bemerkung zu: Ich weiß nicht, dieser Baron hat das Deutsche jedesmal an den Stellen vergessen, wo man eben erwartete von ihm einen Gedanken zu hören!

Doch Frau Bernhard Fuld sprach holdseligst mit dem Baron, ohne sich im mindesten stören zu lassen von des Schwagers grämlicher Kritik.

Wieder klingelte die große Pforte des Eingangs. Wieder folgte eine Anmeldung „aus der Pairskammer", wie Moritz sagte, der in der That im Geiste mehr in Paris, als in Drusenheim zu leben schien. Diese neuen Ankömmlinge blieben vor Bewunderung der Villa gleich am Eingang gefesselt.

Terschka und Binnenthal unterhielten indessen die Wirthin und Moritz horchte und studirte vor sich hin auf dem Gartenboden, wie es schien, nur Botanik, in Wahrheit aber Psychologie. Herr von Binnenthal hatte alle Eigenthümlichkeiten der Weinreisenden. Mitten in einer Phrase über die von Terschka angeregte Schönheit der alten belgischen Bauten konnte er eine Zwischenrede einwerfen und sich der Wendung bedienen: „Meine gnädigste Frau, dieses weniger!“ Oder Frau Bettina, wie sie statt Betty dem seit einigen Jahren erschienenen Briefwechsel Goethe's mit dem Kinde zu Liebe genannt wurde, ungeduldig über die draußen gefesselten Gäste, wollte einen Schmetterling haschen; es mislang ihr und Baron Binnenthal nannte die kleine graziöse, der schönen Frau allerliebst stehende Unterbrechung: „Eine verfehlte Speculation!“ Als er einige male, mit dem gefallsamen Terschka, der aus dem: „Küss' die Hand!“ gegen Frau Bettina nicht herauskam, wetteifernd von „schiefgewickelten“ Ideen sprach, erregten allerdings bei beiden diese Ausdrücke großes Gelächter; Moritz jedoch hatte auf den Lippen, seinen Bruder zu fragen, ob dieser in dem Eifer nach Vornehmheit diesmal nicht besser gethan hätte, sich erst den Paß des Herrn von Binnenthal zeigen zu lassen. Und Moritz bekam wahres Mitleid mit dem armen Seligmann, der sich hinter den äußersten Stachelbeerhecken versteckte und je mehr Menschen kamen, ganz gegen das Naturell seines Stammes, desto weiter sich zurückzog.

Immer größer und größer wurde die Zahl der Connexionen. Nun sah man, daß man in Homburg und Baden-Baden die Liebenswürdigkeit selbst gewesen war. Jeder, der auf seiner Rückreise den schönen Strom berührte, war aufmerksam gemacht worden, die Villa im Enneper Thal zu besuchen. So auch ein Herr von Guthmann nebst Gattin. So auch zwei englische Ladies, die mit Ponies anfuhren und gleich mit Mappen kamen, um nach

Tisch vielleicht noch die Gegend aufzunehmen. So auch ein großer „Exporteur in Landesproducten" aus Hamburg mit zwei Schwestern. Bernhard gerieth in eine gegen seine sonstige blasirte Haltung immer mehr zunehmende Aufregung. In dieser gab er sogar den Bedienten den Befehl, den so „lauernd schleichenden" Seligmann aus dem Garten zu verweisen.

Moritz machte zu alledem den Beobachter und bemerkte bereits Manches. Als z. B. das von Guthmann'sche Ehepaar in den Garten getreten war, entfaltete gerade Herr von Binnenthal ein Brillantfeuerwerk von „famosen" oder „schaurigen" Thatsachen aus dem Badeleben Ostendes und Scheveningens und hatte auf die Frage des Herrn von Terschka, ob Herr von Binnenthal auch Schwimmer wäre, wiederum die geistreiche Antwort gegeben: „Dieses weniger!" — als seine Blicke des Herrn von Guthmann ansichtig wurden und vom Moment an verstummte Herr von Binnenthal. Moritz konnte diese auffallende Beobachtung um so mehr machen, als ihn Frau von Guthmann interessirte; dies war eine feine graziöse Erscheinung, nicht mehr jung, aber von gefälligem Eindruck und von einem ohne Zweifel im Salon gebildeten Benehmen. Als sie sich mit einem jener Misverständnisse, die in Gesellschaft mit neuen Bekanntschaften vorkommen, in ein längeres Gespräch mit Herrn von Binnenthal eingelassen hatte und erst allmählich erkannte, daß sie sich an Persönlichkeiten hätte wenden müssen, die ihr ebenbürtiger waren, stand Herr von Guthmann lange genug allein, um über den Eindruck, den auch ihm Herr von Binnenthal zu machen schien, von Moritz beobachtet zu werden. Dies schien der Eindruck des höchsten Erstaunens zu sein. Offen sprach Herr von Guthmann zu Moritz seine feste Ueberzeugung aus, in jenem jungen Manne niemand anders, als einen gewissen Oskar Binder wiederzuerkennen, der — Nun freilich nahm er wie-

der Anstand, die Antecedentien eines Mannes offen darzulegen, der hier so bei Rittern der Ehrenlegion verweilen konnte und von Pferden, Hunden und Güterankäufen sprach. Daß auch ihm der Makel anklebte, auf eine nicht besonders motivirte Weise Bankerott gemacht zu haben und mit der geschiedenen Frau eines angesehenen Mannes, gegen deren Aufführung die sprechendsten Beweise an Ort und Stelle vorlagen, sich von Weib und Kind entfernt, dann diese Frau geheirathet und von ihr als Mitgift den selbstgegebenen Adel empfangen zu haben, um ein speculatives Leben in den Bädern zu führen — das war vorläufig wol der alleinige Anlaß, der Herrn von Guthmann verhinderte, offener mit der Wiedererkennung seines frühern Commis hervorzutreten. Seine Frau führte mit diesem gerade eine liebenswürdige und höchst charmante Causerie, ganz noch als wenn sie in seinem Bazar stünde und unter Scherz und Verwunderung über die vorgelegten Stoffe und sicher nur infolge angeborner Kleptomanie ein Packet Spitzen nach dem andern escamotirte. Moritz bemerkte den Schrecken, der auf den Gesichtszügen des Herrn von Binnenthal immer mehr platzzugreifen anfing.

Diese Bekanntschaften wuchsen indessen noch immer mehr. Bernhard's neue Existenz strahlte im Lichte der edelsten Gastlichkeit. Man hatte im ersten flüggen Drange des Bestrebens, ein Haus zu machen, jeder persönlichen Berührung, selbst einer Frage am Cursaal zu Baden-Baden, ob diese oder jene Pièce nicht von Beethoven wäre? und der Antwort der Nachbarin (zufällig Meta Carstens, die mit Bruder und Schwester ihre zweijährige Ferienreise machte): „Ja wohl! Die C-Moll-Symphonie!" — eine Ausdehnung zur Einladung, auf der Rückreise das Enneper Thal zu besuchen, gegeben. Frau Bettina liebte noch die Natur, die Musik, die schönen Künste und sogar die Freundschaften ebenso, wie Bernhard bereits nur noch die Livreen, die Pferde, die Hunde

und die großen Namen liebte. Nach den Honigmonaten klärt sich das. Jetzt ist die Gärung noch etwas bunt. Zu dem Commis mit fünf Jahren Correction, zu dem bankerotten Rentier und seiner neuen Gattin, dem weiblichen Vidocq, zu den Ladies, welche die Töchter eines Porterbierbrauers in London waren, kam Nikolaus Carstens, seinerseits hier höchst unschuldigerweise ein großer Exporteur genannt, theilweise jedoch mit größerm Rechte als Münzenkenner und halber Gelehrter gefeiert. Er bedurfte der ganzen Würde, die ihm seine weiße, große, in der Hitze nicht eben kühlende Halsbinde gab, um die Aeußerungen seiner Schwestern über eine gewisse von ihnen bewohnte „Villa" vor dem Dammthorwall mit Besonnenheit zu unterstützen.

Wir bedauern nicht verweilen zu dürfen bei der Anmuth der Wirthin, die ganz noch wie ein verkörperter Thautropfen von der heutigen Morgenfrühe nachblinkte. Sie einen Diamanten zu nennen, deren sie einige Dutzend auf Hand und Brust trug, könnte die Vorstellung von einem Wesen wecken, das nur durch die Pracht seiner Erscheinung wirken wollte. Sie ist aber das Leben selbst, der Frühling, der lachende, die Sonne, die glühende. Wie ist das im Glück geboren und erzogen! Beim Wandeln, hinaus auf den nun heute zu ihrer kindlichsten Freude erworbenen halbwüsten Acker und Weinberg, dessen Höhe jedoch das schönste Panorama bot, hat sie soeben eines der kostbaren Bänder, die sie auf dem schönsten Arme von der Welt trug, verloren — Moritz tadelte sogleich, daß sie deren zu viel trug und nannte dergleichen ein gefährliches „Unterbinden der Pulsadern" — beim Zeigen und Bewundernlassen dieser Armringe war einer von ihnen verloren gegangen — eben kam der Verlust zur Sprache — eben bei der Debatte über das Verhältniß irgendeines neuen wiener Componisten zu Beethoven, einer Zusammenstellung, über deren Ketzerei Meta Carstens vor Aufregung beinahe plattdeutsch sprach

und dabei Brillanten und Rheinkiesel in geistvolle Vergleichung brachte — Nun allgemeine Bewegung! Aber die junge Frau sagt nichts, als: Bitte! bitte! Lassen Sie doch nur! Die Bediente springen. Terschka ist schon überall. Bernhard bittet um alles in der Welt, den Fall leicht zu nehmen. Bettina nimmt ihn schon leicht. Man kehrt unverrichteter Sache zurück, das Armband ist nicht zu finden. Und jetzt kommt es erst heraus, daß es das schönste war, dasselbe, das Frau von Guthmann so lange bewundert hatte. Moritz fixirt Herrn von Binnenthal; aber ein Graf Dammhirsch — wirklich das einer von sechzehn Ahnen, doch nur — Traineur und Besitzer von zwei alten magern, schnellfüßigen, ihn durch Wettrennenpreise ernährenden Stuten — verbürgt die Ehrlichkeit der Gegend. „Doch die Masse der Spazierfahrer und Ueberlandgänger!“ Enfin tranchons le mot! ruft Bernhard. Tranchons le rostbeaf! sagt Moritz, anspielend, daß man auch allenfalls Hunger haben könnte. Das Ding kostete mindestens sechzig Friedrichsdor! flüsterte er; aber Bettina sprach bereits wieder von Musik und vertheidigte den neuen Componisten und bewunderte Thalberg's Tremolo. Freilich war die Stimmung ein wenig gedrückter geworden und nur die Naivetät der Engländerinnen belebte sie wieder durch ihr Entzücken über die Gegend.

Bernhard sah sich nach Seligmann um, den er aus dem Garten verwiesen hatte, ja sogar von der Eingangspforte der Villa hinweg, wo der gute Vetter sich nützlich machen zu wollen den Einfall bekam und den Schlag der Wägen öffnete, wenn die Bediente nicht sogleich zugegen waren. Jetzt hätte auch Seligmann nach dem Armband suchen können, dachte Bernhard und bereute, vor einer Viertelstunde zu ihm gesagt zu haben: Seligmann! Ich werde Ihnen doch einen Hut mit Tressen geben, ein Bandelier und einen Stock, wenn Sie durchaus den Portier hier

machen wollen! Man konnte nicht leugnen, Seligmann trug die Farbe seines Stammes in seltener Treue. Dazu kam seine unendliche Glückseligkeit, die unverkennbare, fast verwandtschaftliche Freude, andere im Augenblick gleichfalls so glückliche Menschen hier begrüßen und aus dem Wagen helfen zu können mit seinen, allerdings schon etwas von der Hitze mitgenommenen, gelbseidenen Handschuhen. Indessen hatte er sein Vergehen vollständig eingesehen und da die gute Regine noch ausschließlich mit der Unterstützung des Kochs zu thun hatte und ihm der Duft von Speisen, die ihm noch lange vorenthalten bleiben sollten, ein zu lebhaftes Andringen zu seinen Geruchsorganen verursachte, so zog er vor, noch einstweilen und da ohnehin leichte Wolken die heiße Sonne zu bedecken anfingen, die Villa zu verlassen und ein wenig auf Drusenheim zuzuspazieren, vielleicht um zu sehen, ob Stephan Lengenich bei seinem Bruder Speck, Klöße und Birnen aß.

Eben das eiserne Thorgatter der Besitzung auf das sanfteste zurücklehnend, hörte er Säbelklappern und traute seinen Augen nicht — doch nicht gar den Major Schulzendorf mit seinem Wachtmeister Grützmacher aus Kocher am Fall dahertraben zu sehen? Gewiß, sie waren es! Wie ihre Rosse dampften! Wie die Schnurrbärte vom Kalkstaub der Landstraße so marsch- und manövermäßig gefärbt waren! Der Gruß der Nachbarn aus Kocher am Fall that ihm so wohl, wie wenn sie ihm Grüße von seiner Hasen-Jette und vom David mitgebracht hätten.

Seligmann! Schlag, wie kommen denn Sie hierher? rief ebenso erheitert Major Schulzendorf und ritt etwas langsamer.

Ja, aber Sie, Herr Major? Von drüben? Zwölf Stunden weit?

Dienstgeschäfte —! Eine bedeutungsvolle Pause folgte. Grützmacher spricht natürlich kein Wort, wenn der Chef redet . . .

Dieser wollte weiter. Apropos! hielt er plötzlich sein Roß an. Seligmann! Wissen Sie hier keine Pferde?

Herr, Major, wollen Sie wechseln?

Wechseln! Kaufen! Kaufen!

Seligmann besann sich. Vielleicht war ein Geschäft zu machen. Der Major drängte. Sie haben was, Seligmann! Kommen Sie uns doch nach! In den Palmbaum, heißt ja wol hier das Wirthshaus?

Zu Befehl, Herr Major, zu Befehl —!

Wie wir wissen, war Major Schulzendorf ein berühmter Pferdehändler. Seligmann durfte annehmen, diese Aufforderung wäre vollkommen ernst gemeint. Grützmacher, der anfangs dicht neben seinem Chef ritt, jetzt sich aber drei Schritte zurückhielt, bestätigte mit einer eigenthümlichen Ironie in dem sonnenverbrannten, wie mit Speck und Staub überstrichenen Antlitz die Gelegenheit zu einem Geschäft. Sogar sein Brauner schien den Seligmann zu erkennen. Wenigstens machte er einen so gewaltigen Freudensatz, daß diesem Grützmacher's Säbel fast die Vatermörder streifte. Na, na, Landsmann! sagte Grützmacher zum Gaul und beruhigte ihn. Die eigenthümliche Ironie des seinem Chef Nachsprengenden verstand der Nachbar des Wachtmeisters zu Kocher am Fall auf den ersten Blick. Seligmann sagte sich: Ein Pferd ist dienstuntüchtig geworden! Nun wird er eine Reise von zwölf Stunden und sogar über den Strom hinweg unterwärts mit der diessenbacher Fähre machen! Nebenbei werden ein paar Wagenpferde für Herrn von Ingelheim, ein paar Ackerpferde für den Grafen Grafenberg, ein Reitpferd für dessen Herrn Sohn beschafft. Oder wär's noch etwas Anderes? setzte er in sinnendem Selbstgespräch, aber nachfolgend hinzu. Seligmann verstand sich auf die Zeit. Lag ihm doch selbst der Streit der Guelfen und

Ghibellinen seit seinem Zusammentreffen mit dem Mönch Sebastus schwer auf dem Herzen.

Im Palmbaum fand er dann den Major, der, wie er erzählte, heute bereits sieben bis acht Pferde behandelt und theilweise erstanden hatte. So aufmerksam Schulzendorf dann zuhörte und sich Namen und Ortschaften notirte, wo Seligmann noch einige junge, tüchtige Pferde wußte, auch eines ganz in der Nähe auf einige hundert Schritt, so fand er den Major doch nicht in der Stimmung, den Duft des Stalles sogleich wieder einzuathmen, sondern vor allen Dingen erst den eines tüchtigen Mahles. Es gab im Palmbaum eine leidliche Table-d'hôte. Aber das Gewühl von Menschen, die sich noch satt essen mußten an der mit jedem neuen Gast mehr verdünnten Suppe und an ausgekochtem Rindfleisch mit Salzgurken, war heute so groß, daß Seligmann plötzlich auf einen ihn selbst überraschenden Gedanken kam. Wie — dachte er; wenn — überlegte er; prächtig! — beschloß er. Der Major war an der Villa vorübergeritten und hatte bei seinem außerordentlich feinen norddeutschen Spürsinn (die Guelfen räumen den Ghibellinen vorzugsweise eine größere Feinheit der Nase ein) Seligmann beneidet, als dieser sich rühmte, dort zu „diniren". Selbst wenn es nur Kugel-Schalet gab, wußte man ja, daß solchem Geruch der Major selbst bei Jette Lippschütz nicht widerstehen konnte. Selbst unter deren Dach sah man ihn oft eintreten am Freitag Abend mit der feinsten aller Nasen, die je jenseit der Elbe zum spürenden Organ alles Guten und Schönen sich ausgebildet hatten. Ueberhaupt sechsunddreißig Landdragoner standen unter dem Trefflichsten. Jeder von ihnen wußte, daß ein so tüchtiger Chef nur zum Wohl des Vaterlandes geboren sein konnte, und eine dies bezeugende Kleinigkeit, nämlich zu seinem Geburtstage — bezeugte auch an ihnen wieder, so arm sie waren, ein gutes

Herz. Schulzendorf nahm jeden Hasen, wenn er geschenkt war. Und wie verstand er sich auf seinen Pferdehandel! Sechzig Thaler kostete so eine tüchtige Mähre, von einem Bauer z. B. hier im Enneper Thale; dann hat man einen guten Freund, Grützmacher z. B.; die gute, treue, brave jüterbogker Seele macht so ein Thier „rittig", setzt Leib und Leben, Frau und Kinder daran, das wilde Jungblut zuzureiten, und nach sechs Wochen nimmt es dann — der beste aller Könige für achtundachtzig Thaler in die Remonte. Bei sechsunddreißig Pferden, die, wie alle Pferde, nur zu oft nicht einschlagen, kommt der Fall der Erneuerung und ein Gewinn von achtundzwanzig Thalern per Stück sehr häufig vor. Wollte man aber darum den Major anklagen, daß er im Dienste lässig gewesen? Nimmermehr! Er strafte wie einer! Er machte Abzüge wie einer! Er lächelte stets so scharf, so sarkastisch, so liebevoll mephistophelisch, aber zuweilen konnte sein Inneres auflodern, wie wenn seine Väter nicht geborne niederlausitzer Tuchmacher, sondern (nach Shakspeare) „von Deukalion her erbliche Fürstendiener" gewesen wären. Er vergaß keine Titulatur nach oben, aber wehe auch dem, der eine von unten vergaß! Um zu zeigen, wie ein Chef Untergebene behandeln müsse, duldete er nie, daß Grützmacher von den Schreiben, die aus dem Landdragoneramte an untergeordnetes Volk gingen, den Streusand wegblies. Kreuzhimmeltausendsakkerment! fluchte er trotz Niemeyer und Knapp, bei denen er noch in Halle Theologie studirt hatte, wenn Grützmacher von einem Bescheid an einen Dorfrichter oder an eine kleine Stadtgemeinde den Streusand wegblasen wollte. Diese Bagage muß wissen, mit wem sie zu thun hat —! Aber nach oben hin war dann Schulzendorf auch um so mehr die schuldigste Devotion selbst. In dieser Weise zeigte sich jene Gesinnung, die niemand schärfer durchschaute als Procurator Nück, wenn er nachdenklich

seinen Frack mit dem goldenen Sporn betrachtete, oder Michahelles, wenn er zum Kirchenfürsten sagte: „Eminenz! Erst nur gewisse Fürsten gewonnen und in dreißig Jahren wird aus dem Schoose des Protestantismus selbst heraus eine Bewegung entstehen, der man getrost commandiren kann, Rom auf halbem Wege entgegenzukommen —!"

Auch Seligmann, der so oft über die Felder und durch die Wälder einsam wanderte, wollte einen starken, kräftigen Staat. Er hielt es aber für politische Weisheit, wenn an Ort und Stelle in manchen Dingen nachgegeben wurde. Vor seinen beiden Vettern glaubte er sich keine größere Genugthuung geben zu können, als wenn er ihnen den Major zu Tische zuführte. Erst lachte dieser laut auf, als er den verwegenen Vorschlag vernahm, dann aber fand er sich wohlgemuth hinein und ließ sich vom Staub der Landstraße reinigen. Seit gestern Mittag unterwegs hatten Uniform und Knöpfe, Degenkoppel, Stiefel und Sporen gelitten. Mit Grützmacher's Hülfe wurde das Werk der Adonisirung glücklich vollendet. Der Major versetzte sich lachend zurück in die Zeiten der Campagne. Mancher viel minder rücksichtsvolle Besuch flandrischer Meierhöfe und burgundischer Edelsitze fiel ihm ein, wo sich seine Schwadron auf diese Art zu Gaste geladen. Er billigte nach Seligmann's Rath als passendste Anknüpfung den Pferdehandel und die Besichtigung einiger stattlichen Mecklenburger, die im Stalle des Besitzers von Drusenheim neu angekauft standen. Man verließ den Palmbaum, wo Grützmacher mit einem seiner loyalsten, aber vielsagendsten Blicke zurückblieb. Den Welfen gelten hier die Ghibellinen bekanntlich für Tellerlecker und Schmarotzer.

Gerade war die Gesellschaft der Villa auf einer erneuten Promenade begriffen, um das Armband zu suchen und zwar auf Veranlassung der „in solchen Dingen pedantischen" Damen Carstens.

Nachdem schon lange vor aufsteigenden Nebeln die Sonne verschwunden war, begann es etwas zu tröpfeln. Als die Gesellschaft, von dieser unerwarteten Wendung der Sonntagsluft überrascht und auf eiligem Rückzuge begriffen, mit ausgespannten Sonnenschirmen da und dort aus dem Grün auftauchte, ging Schulzendorf, sich einen jugendlichen Schneller gebend, dem Wirthe entgegen und über die Mecklenburger hinweg machte sich alles aufs trefflichste. Es war in der Ordnung, daß man dem Major die herrlichen Thiere, die Stallungen, die kostbaren Futterbehälter, die Porzellankrippen zeigte; es war in der Ordnung, daß man ihn dringend bat fürlieb zu nehmen und zu bleiben. Seligmann, entzückt über ein diesmal sogar ganz freundliches Zunicken seines Vetters Bernhard Fuld, stieg nun seinerseits triumphirend in die Küche.

Jetzt waren alle Gäste mehr als vollzählig beisammen; nur einer fehlte noch. Schleudere deinen Bannstrahl, Pontifex Paul der Vierte! Kanonische Regel, verhänge deine entschiedensten Strafen! Ein Priester im Hause, ja sogar am gedeckten Tische eines Juden! Dennoch öffnete sich die Thür und Pfarrer Engeltraut trat ein, in gewählter Sonntagskleidung, in schwarzer Weste, schwarzen Handschuhen; der praktische Mann war bei seinem Patronatsherrn — die Auslegung des Bullariums hat ihre eigenthümlichen Geheimnisse —

Wir schildern nicht den geschmackvollen Eßsaal mit Fenstern von buntem Glase, das die Gesichter grün, die Suppe roth, die Löffel blau erscheinen ließ. Wir schildern nicht den runden Tisch mit allen seinen Herrlichkeiten. Wir schildern nicht die galonirten Diener, die mit gründlich einstudirter Ruhe serviren, nicht die scheinbar granitne Sicherheit, die Bernhard über die Folge der Gänge, das Abnehmen der Teller und Präsentiren der Weine zur Schau trägt, während sein scharfes Auge stechend auf eine

etwas laut niedergesetzte Schüssel oder eine zur Erde fallende Gabel gleitet. Als das Gemüse kam, riefen beide Hamburgerinnen einstimmig ihrem Bruder zu: Nikolaus! Junge Erbsen! Das Gespräch wurde Schmetterlingsflattern, obgleich Engländerinnen, deren welche anwesend waren, immer gründlich sind. Am Lurleyfelsen werden Engländerinnen die Fußtapfen der Lurley suchen, am Mäusethurm die Löcher der Mäuse zählen, die einst dem Hatto von Mainz das Leben nahmen. Was aber auch nur angeregt wurde, alles zündete vorzugsweise bei Meta und Sophia, die, wenn sie auch stets mit den verklärtesten und schönsten Stellen und Excerpten ihrer Tagebücher beschäftigt waren, doch von jeder Speise zweimal nahmen. Wie plastisch und so zu sagen objectiv wurde von ihnen eine jede Lebensäußerung behandelt! Selbst wenn sie nur ein wenig Salz verlangten oder sich vom Nachbar ein Glas Wasser erbaten, geschah es im Vollgenusse dieser höchst merkwürdigen, behaglichen Situation und mit einem Blick, der da sagte: Alle diese Misverständnisse werden uns fürs ganze Leben denkwürdig bleiben!

Pfarrer Engeltraut ist einer jener Urmenschen, die an jeder Stelle das thun, was die Lage der Dinge mit sich bringt. Ebenso gut wird er einen der wohlbereiteten Salmen zu würdigen wissen, wie eine eingestandene Sünde. Das ist die beste Menschenart, die sich bei jedem Dinge auf dem Platze weiß. Schweigsam waren nur geworden Moritz der Pessimist, Binnenthal, Herr von Guthmann, selbst Frau von Guthmann — das fehlende Armband wirkte allmählich drückend. Dagegen war Terschka ein echter Matador. Hufbeschlag mit Schulzendorf, Stangen- oder Kanthareureiten mit Grafen Dammhirsch, Percussionsflinten mit einem Jagdjunker, Zukunft der österreichischen Finanzen mit einem Herrn Bendixen aus Frankfurt, Drainage und alte Münzen mit Herrn Carstens, Rouge et Noir mit Herrn von

Guthmann, Caramboliren beim Billard mit Binnenthal, Musik mit Miß Arabella, Malerei mit Miß Julietta, das von Liebig eben entdeckte Conserviren junger Gemüse in Blechbüchsen mit den Damen Carstens — allem und jedem steht dieser Wunderbare Rede. Nur von Wien spricht er mit der Frau vom Hause und lacht dann mit ihr vertraulich über die ganze übrige Welt. Die Wiener und Wienerinnen haben das. In der Fremde gehören sie alle einer geheimen Conspiration an, deren Devise die Unübertrefflichkeit ihrer Heimat ist.

Beim Gespräch über Lindenwerth, die Pensionärinnen, Armgart, mußte man denn auch auf Armgart's Mutter kommen, Monika von Hülleshoven. Sie kennen sie? fragte der Geistliche Terschka. Auch Schulzendorf horchte auf. Einen Namen hörte er, den er von Kocher am Fall kannte.

Sie hat eine Tochter hier in der Erziehungsanstalt auf der Insel! fuhr Terschka fort. Ich hoffe sie heute noch beim Kaffee auf der Terrasse kennen zu lernen! Gnädige Frau hatte die vortreffliche Idee, die Terrasse heute zum Salon der kleinen Zöglinge zu machen!

Engeltraut verhielt sich schweigend zur freudigen allgemeinen Acclamation. Zu vieles wußte er, was auf schmerzliche Weise mit dieser Bemerkung zusammenhing. Erstens, welche Bedenken diese Einladung drüben bei den Englischen Fräulein überhaupt hervorgerufen hatte. Er hatte aber zu Schwester Aloysia gesagt: Unser Herr spricht: „Reinige zum ersten das Innenwendige am Becher!" woran er die Betrachtung knüpfte, daß man von dem Auswendigen nicht zu viel Wesens zu machen brauchte. Dann hatte er vor wenig mehr als einer Stunde erst mit Angelika und Aloysia die Briefe aus Wien und Kocher lesen können (denn sogleich nach der Application hatten ihn zwei Taufen und ein Krankenbesuch in Anspruch genommen); den Rath

hatte er gegeben, „abzuwarten“ — ein für Armgart nicht minder antipathischer Begriff als das Wort „Geduld“. Den Major fragte er nach dem Obersten, Armgart's Vater.

Von dem Uebergang zu Persönlichkeiten pflegt sonst jedes allgemeine Gespräch gestört zu werden. Hier aber interessirten manchen die Mittheilungen, welche Major Schulzendorf vom Obersten von Hülleshoven machen konnte. Ja als er auf Kocher am Fall überhaupt kam und das neueste nachbarliche Erlebniß erwähnte, das Erbrechen eines Grabes drüben, als er den Antheil schilderte, den daran eine gewisse Lucinde Schwarz zu haben schien, indem sie wenigstens den noch immer nicht aufgefundenen Thäter auf die Idee gebracht hatte, in einem Sarge Schätze zu suchen, da wurde alles plötzlich rege und ging in bunter Rede durcheinander. Selbst der immer stummer und stummer gewordene Herr von Binnenthal fuhr auf und die gerade von möglicherweise losbrechenden Gewittern und von der richtigen Abgangszeit der Dampfschiffe sprechende Frau von Guthmann und beide ganz in Beethoven, Mozart und die köstlichen Früchte des Desserts und die Vergleichung der geographischen Breitengrade des Enneper Thals mit den „Vierlanden“ bei Hamburg verlorenen Damen Carstens riefen wie elektrisch berührt: Lucinde Schwarz —?!

Eine ultramontane Emissärin, die in den gegenwärtig schwebenden Zeitläufen — begann der Major —

Der Major würde mit diesem, für die Nähe eines Pfarrers ziemlich scharfen Worte und den naturgemäß zu erwartenden Repliken, dann wieder bei den darauf folgenden nähern Erläuterungen leicht bei dem vortrefflichen Dessertwein sich eine leise Anspielung erlaubt haben können auf den nicht ostensiblen Grund seiner heutigen Anwesenheit in dieser Gegend, wenn nicht in diesem Augenblick der allgemeinsten Spannung und durcheinander

fahrenden Fragen: Lucinde? — katholisch? — wo? — wann? — wie? — ein Blitzstrahl das seither immer dunkler gewordene Zimmer erleuchtet hätte. Der erschreckenden Helle folgte in so raschem Aufeinander ein erschütternder Donner, daß alles aufsprang, weil man voraussetzte, es müßte in der Nähe irgendwo eingeschlagen haben. Das Diner war zu Ende.

Rasch lehnte man die bunten Fenster zurück und sah entsetzt ins Freie. Zum Glück wurde nirgends ein Feuer oder ein Rauch ersichtlich; doch war der Himmel eine einzige große graue Wolke; ein Gewitter tobte bereits und der Regen floß. Die Damen Carstens vergaßen alle Gemüse- und Obstzucht der Welt, alle Confessionsunterschiede und bedachten nur ihre Schuhe von Zeug und die mangelnden Regenschirme und die Weiterfahrt auf dem Dampfschiff. Ueberall fanden sie gefährlichen Zugwind, riethen zum Schließen von hundert Fenstern, die sie in der Nähe und dann auch sogleich weit offen stehend witterten. Auch Frau von Guthmann verlor ihre erkünstelte Heiterkeit und flüsterte mit ihrem Gatten. Herr von Binnenthal hatte noch mit dem Dampfboot in die Residenz des Kirchenfürsten zurück wollen! Bereits zum öftern war von ihm die Nothwendigkeit einer Eisenbahn nach Belgien behauptet worden — Aber wirklich war es nun ein Gewitter, als hätte sich wochenlang die Natur darauf vorbereitet. Während man gemüthlich aß und plauderte, hatten Stürme die Wolken immer dichter heraufgejagt. Sie entluden sich in Blitzen, die dicht in der Nähe schon in den dunkelwallenden Strom schlugen. Das hatte sich erst von Westen her in einzelnen Vorboten angekündigt. Dann kam ein dunkelblauer Streifen, der sich ausdehnte wie mit Drachenflügeln, Staubwirbel aufriß, die wie in Trichterwindungen sich drehten, die Thüren zuschlugen, Fenster zerklirrten. Jetzt brach ein Regen mit Schloßen aus und mit Blitz und mit Donnergekrach über das

ganze, von Besuchern überdeckte Thal! Ueberall in Berg und Flur weißschimmernd die hochaufgenommenen Kleider! Stimmen dazwischen! Hülferufe nach einem Kinde, das fehlte und schwerlich geborgen sein konnte! Die Sonntagsfreude allen dahin! Wohin sollten die Lustgänger sich flüchten! Wo sollte sich alles ducken und verstecken! Arme Jugend auch von drüben, von Lindenwerth, dein Besuch der Villa wird zu Wasser!

Aber nein — ist es denn möglich? Neuer Schrecken! In diesem Tumult der Elemente kommen ja eben wirklich vom Ufer, dort unten ausgestiegen, die neunundzwanzig jungen Mädchen wie eine versprengte Wallfahrt daher! Wie ebenso viele Tauben zeichnen sie sich am grauen Horizonte ab! Man sieht sie im aufgeweichten Boden versinken, kämpfen gegen die Fluten vom Himmel mit ein paar alten Regenschirmen! Sieben unter einem, den dann alle sieben auch halten müssen, wie wenn sie mit Sturmböcken gegen die empörte Natur anliefen!

Schirme! Tücher! Galoschen! Jean! Franz! Den Damen entgegen! So rief Bernhard und niemand war schon eifriger als Terschka, der auf Armgart „zu brennen" erklärt hatte und schon mit Hülfe eines andern eine ganze Garderobe auf dem Arme hatte und hinauseilte. Dieser andere hinter ihm her, einen Regenschirm über ihn haltend, zwei unterm Arm. Moritz und Bernhard blicken befriedigt Terschka und dem andern nach. Wer war der andere, dieser Helfer in der Noth? Waren also doch noch gewisse gelbe Seidenhandschuhe zu Ehren gekommen? Moritz besonders stand voll Bewunderung. Wie ein Garçon auf Rheumatismus zu sprechen ist, wußte er. Und nun bugsirte der kleine schwarze Vetter eines der Mädchen nach dem andern über die in Rinnbäche verwandelten Wege, hatte Nankingbeinkleider naß wie Schwimmhosen an und machte sich nützlich in einer Weise, die ihm jetzt die öffentliche Anerkennung eines gewissen, wenn

auch entfernten verwandtschaftlichen Grades eintrug. Niemand war aber bei alledem, sollte man glauben, charmanter als Bettina, die junge Wirthin. In den ersten Honigmonden der Ehe hat man so viel Glück, so viel Wonne im Herzen, daß man damit tausenderlei Plage heiter und lachend ertragen kann.

Als Moritz leise zu Bernhard flüsterte: Aber mit dem Armband ist es doch faul! Willst du nicht die anwesende Gensdarmerie —? brach dieser zornig aus: Nein, wie weh thut mir's für den Ober-Chochem! Ein Haus zu machen muß gelernt werden! Für Bettina ist das Ganze nur eine von mir arrangirt gewesene Uebung —!

Der „Ober-Chochem“ *) trat, erschreckend über die Heftigkeit des Bruders und sich ergebend, zurück ... Und sollte nun die Sonntagspartie Thiebold's und der Freunde Piter's zu Stande gekommen sein und sie wären in diesem Augenblick an der Villa vorübergeritten oder gefahren oder jetzt nach Umständen geschwommen, so würden die Brüder die Genugthuung gehabt haben, ihnen ein Schauspiel zu bieten, das nur die Verleumdung hätte unterschreiben können: „Alles fürs Geschäft!“ Denn Bernhard führte ehrerbietigst die beiden in Regen und Sonnenschein immer gleich feierlichen Englischen Fräulein dem Pfarrer entgegen, der sich nicht nur für Wenzel von Terschka, sondern für sein eigenes theilnehmendes Herz bemühte, aus dem lachenden jungen Schwarm vor allem Armgart von Hülleshoven herauszuerkennen.

So begann denn — auf dem Zimmer statt auf der Terrasse — der sehnlichst erwartete „Kaffee“.

---

*) Ober-Philosoph.

13.

Konnte nun aber wol auch Armgart zu den Ungeduldigen gehört haben, die dem heraufziehenden Unwetter bald den schönsten Uebergang wieder zum blauen Himmel und Sonnenschein verhießen und sich von der Einladung in die drusenheimer Villa um alles in der Welt nicht abbringen lassen wollten? Wird denn auch sie mit ihrem halb über den Hut gezogenen Oberkleide durch die Feldwege, die in Gießbäche sich verwandelt hatten, so „hingetrottelt" sein, sieben unter einen alten Regenschirm gedrückt? Wird denn auch sie von den zu Hülfe Eilenden so beschützt werden, daß sie nur noch nöthig hat, das Anerbieten der jungen Frau Wirthin anzunehmen, das dahin ging, sämmtliche junge Mädchen möchten mit ihren vier Erzieherinnen erst in ihrem Zimmer Toilette machen? Sieht sie die beiden Englischen Fräulein (nicht die Misses Coffingham, sondern die ihrigen) voll Bewunderung lieber sich bis auf den Tod erkälten, als daß sie ein einziges ihrer nassen Ordenskleider wechseln? Lernt sie von Frau Bettina, wie eine junge Frau, die eigentlich das Herz voll Aerger haben sollte, nicht das Mindeste davon verräth, sondern sich in diesen Lärm eines massenhaften Besuchs wie in etwas ganz Gewöhnliches findet, dazu die freundlichste Miene macht und statt eines Gartenfestes jetzt oben den Salon und den Flügel und, als der

Regen nachläßt, die Fenster wieder öffnen und dann die Jugend sich zu Kaffee und allerlei köstlichem Backwerk ergehen läßt, wie es ihr eben beliebt? Hört Armgart dem Herrn von Terschka zu, der vor allen sie auszuzeichnen sich vornahm, ihr erzählen wollte von ihrer Mutter, die in der That vielleicht schon diesen Abend, jedenfalls morgen am Hüneneck eintreffen konnte? Lachte sie wie die andern Mädchen über einige der Herren, die sich ins Rauchzimmer zurückgezogen hatten und die unerbittlichste aller Kritiken, die des Muthwillens, herausforderten — womit stößt man nicht alles bei jungen Mädchen an! Spielte sie Charaden, Moquirstuhl und Schenken und Unterschrift, wobei endlich der die „Herren" meidende Herr von Binnenthal aufhörte vom Wetter zu reden, die in Nebel gehüllten Dampfschiffe zu verfolgen und sogar für einige seiner Devisen, z. B. „Bange machen gilt nicht!" ein dankbares Publikum findet? Gibt sie der Frau von Guthmann Auskunft über ihren Stammbaum und veranlaßt diese Dame, auch von dem ihrigen zu reden? Schließt sie sich zuhörend den vier protestantischen Jungfrauen an, die, während die Musiklehrerin Tänze spielt, einen fanatischen Confessionsmeinungsstreit mit den beiden dem Pfarrer attachirten Englischen Fräulein und Angelika beginnen? Bewundert sie den Heroismus der wirklichen Engländerinnen, die den beiden Nonnen, welche nun einmal das sind, was sie sind, das Papstthum als eine Schöpfung des Antichrists schildern und ihnen das Recht abstreiten, sich nach dem freien Albion zu nennen, wodurch Armgart dann allerdings Gelegenheit gehabt hätte, ihre Ansichten über die Ausbreitung des Katholicismus in England zu berichtigen? Und hört sie, wie die sanfte Angelika, als die beiden Fräulein Carstens nach langer Conversation des Erstaunens über Lucinden erklären, sie müßten an sich eine weibliche Erziehungsanstalt, wie die da drüben, die nur Frauen leiteten, eine

musterhafte nennen, denn nur sie lehrten es, „die Männer zu verachten“, worauf es in einer heirathsschwierigen Zeit vorzugsweise ankäme — im Gegentheil diese Auffassung in Abrede stellt und erklärt, sie ihrerseits müsse gestehen, sie lehre ihre Mathematik, ihre Geschichte, ihre Naturwissenschaften nur, um desto mehr die Männer hochachten und lieben zu lernen, da eben die Männer es gewesen wären, die Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte erfunden hätten? Lauscht sie den jener unheimlichen Lucinde gewidmeten Erzählungen Schulzendorf's, der nach zwei genommenen Tassen Kaffee und einem kleinen Curaçâo sich bald empfehlen zu müssen erklärte und auch von Grützmacher und seinem Pferde abgeholt und von dem schärfer blickenden Auge desselben veranlaßt wurde, gewisse auf dem Balcon sichtbare Persönlichkeiten mit gewissen Notizen in ihren Portefeuilles zu vergleichen? Oder steht auch nur Armgart zur Seite und glossirt mit Moritz diese „stillen Sonntagsfreuden ländlicher Zurückgezogenheit“ und hört die Geschichte, die Herr von Guthmann bei Gelegenheit Lucindens, der spätern Schauspielerin Constanze Huber, von einem jungen Commis erzählt, mit welchem Herr von Binnenthal „eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit hätte“ — — ?

Von alledem nichts! Denkt euch im Gegentheil einen vom Regen durchnäßten breitastigen Ulmenbaum! Denkt euch an ihm einen gewaltigen Ast und auf dem Ast einen schmächtigern Zweig und in dem Zweige einen grünen Winkel und in dem Winkel ein Vögelchen, das im Sturm und Unwetter, im Regen, Blitz und Donner wie ein bucklig Zwergmännlein in seinen aufgeplusterten Federn sitzt! Mit Augen und Schnabel sitzt der Kopf, mit Krallen und Sporen sitzen die Füßchen ganz in dem Federwulst versteckt. Sonst so schlank, sonst so leicht durch die Blätter hüpfend, hockt jetzt das Thierlein wie ein Männlein aus der Gnomenwelt oder wie ein Kind, das Großmütterchens alten

Pelzmuff über den Kopf gezogen hat — So verzaubert sitzt Armgart einsam auf der Insel Lindenwerth.

Sie wollte nicht mit! Sie blieb daheim! Sie blieb in ihrem Schlafsaal Nr. 5, an dessen äußerm Ende eine der Pensionärinnen ein wenig unpäßlich liegt, die kleine Liddy, die bei Sturm und Ungewitter ruhig in ihrem Bettchen schlummert. Sie hat die Pflege der Kleinen übernommen. Still ist's in dem immer noch düstern Saale, auch nachdem die Schloßen ausgetobt haben. Einige Scheiben knickten ein, glücklicherweise ohne Zugwind durchzulassen. Armgart zieht sogleich die grauen Fensterladen vor und nun wird's in dem Saale mit den fünf leeren Betten und mit der einen schlummernden Kranken fast gespenstisch. Da hockt sie an dem einen freigebliebenen Fenster, an dem nassen Ulmenbaum, an dem kleinen, dorthin von ihr getragenen Nähtisch, vor dem aufgeschlagenen Buch, in dem sie lesen wollte und nicht lesen kann — in einem Rosenkranz voll Gebete und Gedichte von Beda Hunnius, mit einem wundervollen Titelkupferstich, einen Kranz darstellend von sieben Rosen, welche die sieben Schmerzen Mariä enthalten und darüberher, triumphirend, das Lamm mit der Fahne, das Symbol ihrer schwierigsten und mangelndsten Tugend — der Geduld.

Aber sie scheint recht geduldig geworden zu sein. Sie gluckst nur so und duckt sich und „hockelt“, wie der Pensionsausdruck lautet. Erst während des Mittagessens war Angelika den andern von Drusenheim her nachgekommen mit Aloysia der Vorsteherin. Sie hatten drüben zwei Stunden auf den Pfarrer warten müssen! Und was brachten sie mit? Mahnungen zum — Abwarten! Abwarten? Und die Mutter schrieb doch — der Pfarrer hatte gestattet, daß Armgart den Brief las —: „Mein gutes Fräulein Angelika Müller! Ich erhalte von unserm sanften, liebevollen Dechanten aus Kocher am Fall Ihre Einlage an ihn.

Sie wissen nicht, daß mir einst mein Kind, mein einziges, wie von Zigeunerhand gestohlen wurde; daß ich, hinausgejagt in Sturm und Verzweiflung, hundert vergebliche Versuche machte, mein Kind mir wiederzuerobern, daß ich dann, als alles vergebens, in ein Kloster ging, fast zwölf Jahre der Selbsterkenntniß lebte und der gern von mir eingestandenen Pflicht — erst mich selbst zu erziehen. Jetzt bin ich vierunddreißig Jahre; aber ich fühle mich wie mit Siebzigen. In euern Wäldern wußt' ich zum Glück mein Kind von meiner Schwester und meinem Schwager liebevoll gehütet, wie ihr eben die Liebe versteht; ich wußte sie so erzogen, wie ihr die Menschen erzieht. Ich schildere Ihnen die Sehnsucht nicht, die mich nach meinem Kinde verzehrte, das man mir nur unter der Bedingung zurückgeben wollte, wenn ich meinem in eine andere Garnison versetzten Gatten folgte. Es trennte mich nichts von ihm, als die mir fehlende freudige Lust, ihm folgen zu können. Zuletzt, als erneute Versuche der Rückeroberung vergebens waren, beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß ich vielleicht Armgart zum Opfer meiner Nichterziehung gemacht haben würde. Wie oft nennen wir Erziehung, was nur ein unglückliches und widerstandsloses Dahingeschleiftwerden von unsern älterlichen Thorheiten ist! Wie oft nennen wir Liebe, was nur ein unglückliches Zermalmtwerden ist von den Rädern unserer eigenen Entwickelung! Thörichte Mütter, die ihr von der Zärtlichkeit für eure Kinder sprecht und sie nur zu Opfern eurer Stimmungen macht! Eure Umarmungen sind nicht deshalb so heftig, weil sie von euerm reinen Herzen kommen, sondern weil sie von eurer Leidenschaft kommen, von eurer Verzweiflung oft um nichts, von eurer verletzten Eitelkeit! Mit stürmischen Küssen bedeckt ihr eure Kinder und flößt ihnen nur das Gift eures eigenen Temperaments ein. So war wenigstens meine Vergangenheit. Jetzt ist, nach einem

langen Klosterleben, vieles, vieles in mir anders geworden. Ich erzog mich, eines Kindes würdige Mutter zu sein. Und soll nun Armgart's Vater zurückkommen und sollen neue Stunden des Kampfes und der Prüfung für mich heraufziehen? Dem Vater sollte gehören, was ich mir mit vollem Rechte jetzt allein erworben zu haben glaube? Nein, indem ich diese Zeilen schreibe, bin ich im Begriff Wien zu verlassen, um mein Kind, dessen Seelenkampf ich verstehe, den ich jedoch nimmermehr von ihm allein oder von meinem Gatten werde entscheiden lassen, in meine Arme zu schließen. Ich werde mich vor Armgart rechtfertigen. Monika Hülleshoven."

Das Auge der kleinen Richterin hatte gefunkelt beim Lesen des so seltsam entschiedenen Briefes. Bei den Worten: „Wie mit Siebzigen" strich sie sich bewußtlos ihren dunkelbraunen Scheitel, als gedächte sie der weißen Locken ihrer Mutter; bei Schilderung der falschen Liebe und Zärtlichkeit der Mütter stockte sie — sie verstand diese Stellen nicht — aber da, wo sie schließen konnte, daß die Mutter schon unterwegs wäre und von ihr Besitz nehmen wollte, nahmen ihre Gesichtszüge den Ausdruck des Schreckens an, der ihre schönen Lippen halb öffnete und wieder, wie verboten, die beiden Zähne hervortreten ließ. Immerfort strich sie mit der Hand über den Scheitel ihres Haares, gleichsam nur diesen zu ebnen. Die Hand wollte aber nur die Gedanken ebnen, die wilden, die unruhigen, die schon schreckhafte Entschlüsse in ihr zu treiben begannen.

Der Pfarrer befiehlt dir, deinen Schein von Richterschaft aufzugeben, dir nicht anzumaßen, daß du ein Urtheil fällst über Vater und Mutter, und daß du dich ruhig ergeben sollst und vorläufig dem Willen des Stärkern —! Armgart lächelte und blickte wie abwesend auf die Oberin Aloysia, als sie diese Worte gesprochen.

Kommt die Mutter früher als der Vater, so gehörst du den Umarmungen der Mutter! fuhr Schwester Gertrudis fort. Inzwischen hat der Pfarrer nach Westerhof geschrieben und wartet von dort auf Antwort!

Jetzt, zumal da Angelika so ganz zu allem schwieg, flossen Thränen der Liebe und des Schmerzes. Und doch standen der stillergebene Stolz des Vaters, die würdevolle Entsagung des Tiefgekränkten auch der ältern Freundin Angelika so lebhaft vor Augen, daß sie das Gefühl des Kindes, sich gerade diesem Vater nicht zu weigern, gerade ihn mit der Heimat nach so langer Trennung wieder auszusöhnen, vollkommen verstand. Die excentrische Gefühlsweise Armgart's entsprach im Grunde auch ihrer eigenen Lebens- und Menschenauffassung. Nicht wer Mathematik treibt, sondern wer ein starkes Herz hat und doch entsagen, doch kämpfen muß, lebt das Leben nach Gesetzen und regelt jedes noch so glühend aufwallende Gefühl. Angelika wußte selbst nicht viel von dieser Stärke, die sie besaß. Sie war, dessen unbewußt, stark und gab sich dann doch nach außen wie die Schwäche selbst. Sie tröstete und schalt und verschwendete noch Worte gegen eine Sache, wo ihr Inneres schon längst dafür entschieden hatte. Darin glich sie einer Mutter, die, mit den strengsten Worten und vor Schmerz selbst vergehend, ihrem leidenden Kind die schmerzhaftesten Wunden lindern und verbinden kann, während dem dabeistehenden Miethling in seinem scheinbar weichern Mitgefühl angst und wehe wird.

Und wir sehen ja heute noch Benno drüben! war Angelika's Trost gewesen. Er kommt gewiß hinüber! Wir erspähen ihn schon von der Villa aus und wol gar auch den Herrn Thiebold de Jonge —

Armgart zeigte stumm auf die heranziehenden Wolken und später sagte sie ohne Verstellung: Ich bin krank! Nach Drusenheim — geh' ich nicht mit hinüber!

Armgart! verwies Angelika und fühlte ganz das Nämliche, was die von ihr Gescholtene fühlte.

O, sagte Armgart nach einer Weile, es ist furchtbar mit diesen Aerzten der Seele! Zu wissen, daß ein Arzt auf ein Uebel heilt, das wir gar nicht haben! Ungeduld, das ist ja meine Krankheit gar nicht! Eine Zeit wird kommen, wo ich auf die Art in keinen Beichtstuhl mehr gehe!

Armgart! Armgart! rief aufs neue und ernstlich verweisend Angelika — aber sie fühlte wie die von ihr Gescholtene.

Ich will der Priester meiner Aeltern sein! fuhr Armgart fort. Ich will sie zum zweiten mal trauen, noch einmal segnen! Davon träum' ich ja Tag und Nacht! Darauf hin seh' ich Leiden und blutige Dornen über mich verhängt, aber auch Rosen, himmlische Rosen der Erfüllung!

Und Angelika hörte alles das äußerlich tadelnd, innerlich billigend. Mit all ihrer Mathematik und Physik lebte sie in einer gleichen Anschauung der überirdischen Dinge, in gleicher Verehrung vor den großen Zauberworten der Seele, denen alle Natur zuletzt gehorchen muß. Angelika besaß den reichen aufgesammelten Schatz der Liebe einer Jungfrau, die ohne Hoffnung verblühen muß.

Man hatte längst zu Mittag gegessen. Alles war in Kummer über das zunehmende Sichüberwölken des Himmels. Kurz vor Vier faßte man den heroischen Entschluß, ehe es „gießen" würde, rasch noch hinüberzuschiffen ... Die Erzieherinnen gaben nach. Die Englischen Fräulein wollten doch dem Pfarrer ein gegebenes Versprechen halten.

Angelika befürwortete nun selbst das Zurückbleiben Armgart's. Sie ließ ihr außer dem Briefe der Mutter auch den kurzen und so unbestimmten des Dechanten. Und bei alledem, mehr mochte der Dechant jene geheimnißvolle Zuschrift aus Italien nicht stu-

dirt haben, als Armgart die Runenschrift dieses Briefes bis auf jedes Häkchen und jeden Bindestrich zu entziffern sich mühte. Ob voll Jammer und Klage über das veränderte Wetter nach langem Hin- und Widerreden das Institut sich eingeschifft hatte, ob die jungen „nachgemachten Engländer" sich drüben einfinden würden, ja ob selbst Benno ihrer harrte — sie blieb daheim und las und wachte über die kleine Liddy.

O, das sind seltsame Zustände, wenn es so in unserm Innern an allen Ecken und Enden zupft und kein Gedanke Stich hält, kein Gefühl zur That wird, keine Vorstellung, und wäre sie auch gar nicht so schreckhaft an sich, doch kein reines und volles Behagen gewähren will! Dann weiß man, und die fiebernde, bald heiße, bald kalte Hand bezeugt es, daß man sich in seiner Sorge und seinem Unmuth gewiß nur selbst zerstört, und doch kann man den Blutstrom, der alle Lebenswärme zum Herzen drängt, im Laufe nicht ändern, geht und wirft sich stöhnend aus einem Winkel in den andern und sagt sich nur: Eins ist gewiß, ich werde krank! Auch Freunde können dann nicht helfen. Ja, wer hat denn gleich von euch den sanften Ton und den vollen Accord der reinen Uebereinstimmung, den Ton, der uns gerade jetzt so noth thäte und den allein nur zu hören uns jetzt möglich ist! Wie klingt doch so oft euer Tröſten und des Zuspruchs bestes Wort so völlig anders, als es die Schmerzen hören wollen! Schon daß ihr alle so gesund aus der frischen Luft des Lebens kommt! Daß euch allen nichts fehlt! Käme z. B. jetzt Thiebold de Jonge — nur lachen, nur scherzen würd' er — Benno — Benno freilich — auch er ist immer so seltsam traurig — was fehlt ihm nur, dem Guten, der selbst wenn er heiter scheint doch immer nur wie ein Duldender ist? — Paula! Paula! — Der hätte sie den Kopf in den Schoos legen mögen! Die hätte Frieden über ihre Seele gehaucht, schon mit dem einzigen

Streicheln ihrer Hand! Paula hätte nur gesagt: Armgart! und in dem einen Worte, schon in dem Ton hätte alles gelegen, was sie still und ergeben gemacht!

Das Gewitter war endlich vorüber. Armgart erfrischte die verweinten Augen auf einem Balcon, auf welchen eine Thür des Corridors des alten unheimlichen Gebäudes führte. Schon war es die sechste Stunde. Die kleine Liddy hatte sich ein Geschichtchen erzählen lassen, sich dann auf die andere Seite gelegt und war wieder eingeschlummert. Der Balcon ging nach der Seite hin, die dem Hüneneck zugewandt ist. Sie konnte die für eine „wiener Dame" bestellten Zimmer nicht vergessen. Die „Vier Jahreszeiten" selbst waren vor Nebel nicht sichtbar. Wie trübe dieser Anblick, der am frühen Morgen so schön gewesen! Die nächsten Berge jetzt unsichtbar! Nur in leisen Contouren glitten sie aus dem Wassernebel hervor — Das Enneper Thal ganz durchwallt von weißen Luftstreifen, als zög' es fort mit den Wolken. Am Meere, das hatte eine Antwerpnerin im Institute erzählt, da säh' es fast immer so aus. Am Meere! . . . Selten schossen die Wasservögel so niedrig hin — Am Meere! gedachte sie wieder — Dann mußte sie das Nächste im Auge behalten, den Garten am Kloster, das Gewöhnlichste, nur um noch frisches Grün zu erblicken — Wie die Salatbeete im Regen so putzig küchenmäßig und überreinlich glänzten! Wie die Magd da watet barfuß in die weiche Erde hinein und die Köpfe heraushebt, die für den Nachtimbiß bestimmt sind! — Wann aber werden die Mädchen kommen? . . . Bringt Angelika wol einen Gruß von Benno mit? Von Thiebold de Jonge? Oder kämen sie wol beide und besuchten sie hier selbst auf der stillen Insel?

Darüber erschrickt Armgart. Leicht gekleidet geht sie aus der ihr plötzlich fühlbaren frischen Luft in den schwülen Corridor, in den noch schwülern Schlafsaal. Sie lüftet ein wenig das Fenster,

das von Liddy am entferntesten liegt. Der Gedanke des heimlichen Besuches hat sie ganz überrieselt.

Sieben Uhr! Immer noch kommen die Mädchen nicht! Der Regen hat längst aufgehört. Man sieht schon wieder trotz des Abendwerdens das Ufer und drüben am Enneper Thal stehen die Kähne schon in Bereitschaft. Tönneschen Hilgers scheint so ungeduldig. Es läßt sich ja heute noch sonst etwas verdienen; denn mancher hat das Dampfboot versäumt und will hinübergesetzt sein auf das jenseitige Ufer, wo es heute Omnibus genug gibt, die wenigstens noch nach der Universitätsstadt fahren. Da fahren auch in Mänteln Herren und Damen . . . Gäste aus der Villa? . . . Und immer die Mädchen nicht! . . . Müssen die sich gut unterhalten!

Die kleine Liddy ruft. Des Abends kommt sicher wieder das Fieber —! Auch der Arzt, der vom Hüneneck her erwartet wird, bleibt aus —!

Halb acht Uhr —!

Da endlich, endlich! — Da kommen sie! Armgart sieht es trotz der Dunkelheit deutlich vom Balcon. Die mögen schön einsinken in den weichen Feldwegen —! Lederschuhe haben glücklicherweise alle an. Herren begleiten sie und die Kleinen werden über manchen Bach, der erst seit einigen Stunden auf der enneper Landkarte steht, hinweggehoben — Ob Benno's Arm dabei behülflich ist? Wie sollte der zu den Herren von Drusenheim kommen? — Oder Thiebold de Jonge vielleicht — Da fährt ein Wägelchen! Mit zwei Ponies! . . . Zwei Damen bringen die allerkleinsten der Pensionärinnen an den Landungsplatz — Sich alles das und noch mehr nun bald erzählen zu lassen, interessirte Armgart bei alledem. Von der Toilette der schönen Madame Fuld erwartete sie Wunderdinge. Niemand

kann sein Geschlecht im Andern mehr lieben und neidloser bewundern, als das weibliche.

Wo ist denn aber unter den Schiffenden nur Angelika? Sonst winkt Die doch immer mit ihrem Sonnenschirm oder mit einem Taschentuch, wenn sie vom Ufer kommt und Armgart steht auf dem Balcon — Heute aber — ja, da ist sie —! Sie kehrt der Insel den Rücken zu! O, das sind schlimme Zeichen —! Oder gehört sie auch zu den Lacherinnen und schämt sich nur vor Armgart? Wie aufgeregt ist das junge Volk! Sie haben in den nassen Kähnen die Kleider aufgenommen und sitzen fast da wie die Butterfrauen, wenn die vom Markt kommen — Regnet's denn noch? — Die Hüte sind mit Taschentüchern umwunden — Man schont sie doch wol nur — Nur die beiden Nonnen sind, was sie sind, in Sonnenschein und Regen, immer die gleichen Hauben mit den gleichen langen Flügeln — ihre zwei Regenschirme sind die gröbsten der Anstalt.

Jetzt sind sie da — Die Erzählung! ... Das Amusement! ... Was Armgart alles versäumt hat! ... Armgart hält sich die Ohren zu. Sie will allerdings alles wissen, aber eines doch nur nach dem andern. Es war indessen alles dasselbe: Kaffee, Chocolade, Baisers, Torten, Pfänderspiele und Pfänderspiele, Torten, Baisers, Chocolade und Kaffee. Die Damen mit den Ponies waren die beiden Engländerinnen gewesen — Das sagten zehn zugleich — Und der Herr, der die andern Kleinen über den Bach gehoben, hieß Herr von Terschka — und das sagten wieder zehn zugleich. Für das Souper von Salat und Eiern und kaltem Braten und für die französische Betrachtung der Schwester Aloysia in dem stockdunkeln Eßsaal war heute wenig Interesse vorhanden. Silence! A vos places! Das stiftete wol einige Ruhe. Aber man knupperte müde und übersatt am Salat und es war hier alles „nicht das"! Es rebellirte noch

lange und murmelte und seufzte fort in dem jungen Volk bis zum Schlafengehen.

Angelika vermied ordentlich, Armgart zu begegnen. Sie mied sogar, sie nur zu grüßen. Von der kleinen Liddy oben sprach sie, die sie gleich besucht hatte und fiebernd fand, was den beiden Nonnen große Angst machte und des schlechten Wetters gedenken ließ, das den Arzt verhindert hätte, die Insel zu besuchen. Der Arzt hatte gesagt, er hätte im Roland noch den Abend zu thun — Im Roland! So nahe der Insel! — Wird er denn nicht noch kommen?

Zuletzt machte sich's noch, daß Angelika und Armgart etwas allein waren. Die kleinsten streckten sich schon in ihren Betten. Die ältesten saßen unten noch im Eßsaal und sprachen das Erlebte durch. Auf die Beete und die Wege der Insel, die man wol sonst bei nun früher und früher eintretender Dunkelheit noch durchschlüpfte, konnte man vor Nässe nicht hinaus, wenn auch der Vollmond einlud, der noch vielleicht die Wolken durchbrach. So standen Armgart und Angelika ungestört auf dem Balcon und krampfhaft hielt sich die Hand des jungen Mädchens am eisernen Gitter, als sie erfuhr, was der Freundin noch der Pfarrer mitgetheilt. Die Mutter konnte schon drüben in den Häusern sein, wo die Lichter über den Wellen tanzten! Für bestimmt hätte das jener Fremde, der gestern die Zimmer bestellt in den „Vier Jahreszeiten", versichert — Von Benno — sie hörte kaum — wußte Angelika nichts — und Thiebold de Jonge und der Bruder der Nanny Schmitz und die andern — von allen denen hätte man gleichfalls nichts vernommen.

Nun schlug es halb Neun. Rings war alles still, trübe und düster. Noch zeigte sich kein Stern am Himmel; aber da, wo der Mond hervorbrechen konnte, schien es lichter zu werden. Armgart wollte sogar ein Boot erkennen, das man durch die Zweige der

Bäume vom Hüneneck herübersteuern sähe. Angelika strengte ihre Augen an. Es kam auch ein Boot. Armgart zitterte und stand wie auf der Flucht. Alsbald ließ sich der Arzt erkennen, der noch so spät nach der kleinen Liddy zu sehen kam.

Als dies geschehen, in Begleitung der Englischen Fräulein, fuhr der Arzt nach dem Roland zurück. Angelika begleitete ihn eine Strecke im Hause und wagte nach Benno von Asselyn zu fragen. Benno von Asselyn? Wir erwarten ihn drüben im Roland! sagte der Arzt. Ich werd' ihn von den Damen grüßen! Der Arzt hatte Eile. Sein Schiffer steuerte ihn zurück und bald sah man von allen Seiten, da und dorther, Kähne kommen, die alle dem Roland zuglitten.

Jetzt wollte auch Angelika zur Ruhe gehen. Als sie an Armgart, die immer noch auf dem Balcon verweilte, vorüber mußte, fand sie diese in der größten Unruhe. Wieder steuerte vom Hüneneck gerade der Insel ein Nachen zu. Es ist eine Dame darin! rief sie. Ein carrirter schottischer Mantel! Ein Diener hält den Regenschirm! Das Wort: Es ist meine Mutter —! erstickte in ihrer Freude und in ihrer Angst.

Auch für Angelika gab es kaum eine Bezweifelung der Richtigkeit dieser Vorstellung. Sie zitterte wie Armgart. Doch erbot sie sich, hinunterzugehen und genauer zu forschen — in der Richtung der Nachen irrte man sich oft.

Armgart widersprach nicht. Der Kahn kam näher und näher. Armgart sah vom Balcon bald rechts, bald links in die Tiefe und wußte nicht, wie sie auf beiden Füßen zugleich stehen sollte.

Angelika durchschreitet die schwülen, dumpfen steinernen Corridore und Treppen. Noch war es ja möglich, daß der Kahn hinüber zum Geierfelsen, nicht an die Insel fuhr. Armgart rafft sich jetzt auf. Sie huscht in den Schlafsaal, wo ihre Kleider hängen und ihre Wäsche in einer Kommode liegt. Liddy schläft;

die kleinern Bewohnerinnen des Saales schlafen alle; zwei ältere sitzen noch unten im Eßsaal, von wo man sie laut sprechen hört. Armgart rafft zusammen, was sie mit wenig Griffen finden kann, ihren Mantel, ihren Winterhut, ihre Hemden, einige Tücher, Strümpfe, Unterkleider, Schuhe, Bücher. Ein großes Umschlagetuch wird auf dem Boden ausgebreitet, ohne Licht tastet sie hin und her, öffnet das Nähtischchen, leert es, wirft alles in ihr Tuch, die Zipfel knüpft sie zusammen und ihr Bündel ist gemacht.

Um Gottes willen, Armgart, was hast du vor? flüstert Angelika, die zurückgekommen.

Ist sie's? Kommt sie?

Eine Dame kommt!

Armgart spricht kein Wort und stürzt mit dem Bündel von dannen.

Angelika, besinnungslos — folgt, wie von ihr angesteckt —

Armgart klinkt die Pforte nach dem Garten auf. So feucht auch der Boden, so kühl auch die Luft, sie ist schon außerhalb des Gartens, quer hindurch über Salat und Rüben und Zwiebelstauden, wie sie die Wege nur abkürzen kann. So fliegt sie dem Lichte zu, das sie an den kleinen bleigefugten Fenstern der Fischerhütten sieht. Angelika, das sah sie schon, folgte nun nicht weiter. Jetzt an den Fenstern der Fischerhütten anzupochen, da um einen Kahn zu bitten, dort dem Tönneschen, den sie richtig sieht und der in einem Buche studirt, oder den halb zuhorchenden, halb — zuschlummernden Aeltern desselben, allen denen erst zu klopfen und zu schmeicheln oder etwas aufzubinden, eine Erfindung, eine Ausrede, einen Auftrag, etwa den, etwas auf der Villa Vergessenes holen zu müssen — das gäbe Fragen, Aufenthalt — Nein! Nein! Sie kann ja selbst rudern — fort ans Ufer —

in einen Nachen — ihn losgekettelt — das Ruder ergriffen — So fährt sie von dannen.

Noch konnte sie des jenseit der Insel gegen den Strom angehenden Nachens nicht ansichtig werden. Sie steuert am Ufer der Insel hin, um nicht zu weit unten am Enneper Thal zu landen. Sie steuert gerade nach der entgegengesetzten Richtung, als die, in welche der Strom jenen Nachen gedrängt haben muß. Nun aber gewinnt sie die Höhe des Wassers und der ganze Spiegel liegt in dem immer mehr aufgehenden Mondlicht vor ihr. Auf zweihundert Schritte ist sie von dem Boot entfernt, in dem eine Dame sitzt mit einem Diener — Mutter! rief es hellauf in ihr — sie suchte — die silbernen Locken —! O, wie pochte ihr das Herz! Einmal war's ihr doch, als sollte sie über das Wasser hinwegfliegen, sollte einen Freudenschrei ausstoßen, die Arme ausbreiten und rufen: Mutter, da hast du dein Kind! Aber auch nur einmal überwältigte sie's und sogleich stand ihr der Vater vor Augen, der Vielgeprüfte, der Wettergebräunte, der Flüchtling auf dem Ocean! Dem gehörte sie nicht minder! Und dennoch, dennoch sucht das Auge das Antlitz der Dame — Es ist ihr abgewandt — Da stehen die weißschimmernden Birken auf der Insel — Wird der Kahn vorübergleiten, wird er landen? — Er hält — er will zur Insel — landet — es ist nur die Mutter — kann nur die Mutter sein, die sie holen, rauben will — und jetzt, jetzt ist ihr's gar, als zög' es sie in den Strom hinunter! Die weißen Birken werden zu den Locken der Mutter. Ein ganzes Leben geht ihr wie in einer Vision auf, beschienen wie vom Mondlicht — alles, was sie je nur unter den Trauerweiden und Birken vom Menschen- und vom Frauenloose geahnt, scheint sich ihr plötzlich zu erfüllen, lebendig zu werden, zahllose Gestalten ziehen dahin und wie unter den Klängen einer außerweltlichen Musik — Schon entführte der

Strom die schwache Schifferin . . . Sie konnte den Nachen nicht mehr regieren.

Er bringt sie aber ans Ufer. Weit, weit ab freilich von dem Punkte, auf den sie mit aller nur möglichen Anstrengung ihrer Arme zugesteuert hatte. Sie geräth in ein Gestrüpp von Weiden und Schilf, an dem sich allmählich bequem und sicher aussteigen läßt. Jetzt gedenkt sie des Nächsten, Kommenden. Was soll sie beginnen? Wohin sich wenden? Ohnehin mit ihrem überschweren Bündel! Die Thürme hatten schon von da und dort die neunte Stunde geschlagen. War auch die Welt hier noch wacher als auf der Insel drüben, wem sollte sie sich anvertrauen! Wie weit war nicht der Weg zu einer Post, die erst im nächsten Städtchen am Fuße des Geierfelsen lag! Ihre Baarschaft betrug einige Groschen über einen Thaler.

Den Kahn mußte sie dem Zufall überlassen. Ein Moment der Besinnung. Sie wagt den Sprung ins Uferröhricht, nachdem sie ihr schweres Bündel schon vorausgeworfen. Alles gelingt.

Angelika's Anzeige und eine Verfolgung befürchtend, suchte sie nur zuerst eine Gelegenheit, weiter zu kommen. Nirgends Menschen; aber Lichter auftauchend da und dort. Sie läßt ihr Bündel noch im Schilfe liegen und läuft nur erst nach Drusenheim hinüber. Den Wirth vom Palmbaum kannte sie ja, er sie — Was sie sagen wollte, wußte sie noch nicht. Sie wollte nur in die Berge hinüber, vielleicht in ihre Heimat nach Westerhof, in ihr Stift zum Heiligenkreuz, zu Paula, die ihr plötzlich im Fieber der Angst und Verwirrung erschienen war, als stünde sie am Altar mit dem Grafen Hugo, mit dem schönen Reiterobersten im weißen Waffenrock unterm blinkenden Harnisch, und als fehlte sie ihr nur noch, sie, um der Freundin die Myrtenkrone aufzusetzen — So zitterte sie vor

Eile — Sie wußte jetzt, was sie den Leuten im Palmbaum sagen, wie sie die gewünschte Hülfe in unverfänglicher Weise anschaulich machen konnte — Wagen! Pferde! Das wurde ihre Losung.

Athemlos flog sie Drusenheim zu, nicht achtend, daß sie oft bis zu den Knöcheln versank. An jedes Kreuz am Wege, an jedes Bild des katholischen Brückengottes, das auf einem Bachstege stand, richtete sie im schnellsten Vorüber eine Bitte um Beistand. Endlich hatte sie die ersten Hütten erreicht, endlich ist sie in Drusenheim selbst.

Aber horch! Vom Palmbaum herüber — tönen da nicht melodische Klänge? Ist nicht Gesellschaft dort oben —?

Kaum hat Armgart im schönen Fernhall das Lied vernommen, das herunter von den obern erleuchteten Fenstern des Palmbaums und vom kleinen Balcon desselben wie wallend und wie wogend in die stille Nacht hinaus erscholl: „Vier Elemente, innig gesellt —“ da erblickte sie einen Wagen vor der Thür. Sind das doch nicht die Freunde von Nanny's Bruder Gebhard Schmitz? Sind es nicht die dennoch, wenn auch verspätet Gekommenen? Ist wol gar Thiebold de Jonge unter ihnen, über den ich soviel lachen muß, weil er so verliebt ist wie ein Windspiel? Gehört dieser Wagen da den Sängern oben? Dann — Wie sollt' ich nicht hoffen, sofort ihn mein zu nennen, einzusteigen und hinauszufliegen in die weite, weite Welt!

Wem gehört der Wagen? fragte sie rundweg einen Knecht, der eben die Pferde aus dem Stall führte und einschirrte, während sich noch drinnen der Kutscher gütlich that. Lustig sagte der Befragte: Der Wagen? Der gehört da oben fünf Herren! Die haben heute Nacht 'ne Wallfahrt beschlossen in fünf Stationen! Auf jeder trinken sie eine andere Sorte Punsch! Fünf

Meilen haben sie schon gemacht und in jedem Wirthshaus untersuchten sie, ob die Weinkarte in Ordnung ist!

Vor Trunkenen überfällt jedes weibliche Herz Schrecken und Zagen. Schon vor dem Hausknecht bebte Armgart zurück. Oben aber erscholl der Gesang so schön, so melodisch und eben löste sich Schiller's Punschlied in Lachen und Jubel auf. Einer der Sänger — es war Joseph Moppes, der süßeste aller „vaterstädtischen Tenöre" — trat auf den Balcon, das Glas in der Hand, und einen andern, wirklich den blonden Herrn Thiebold de Jonge, mit dem linken Arm umschlingend, singt er aus einem andern Liede, wieder von Schiller, dem Allwaltenden bei Freud' und Leid der Menschen:

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild —

Da hatte Armgart, nicht wissend, daß sie selbst die Gemeinte, schon hinaufgerufen: Herr de Jonge!

Hier hängt er! rief Moppes.

Gehört der Wagen Ihnen, Herr de Jonge?

Wie? Was? spricht Thiebold, jetzt erst die Zartheit der herauftönenden Stimme erkennend —

Wo so? fragt Moppes, zugleich über den Balcon sich beugend.

Wem? Was? Der Wagen —? wiederholt Thiebold.

Wü heußt? parodirt Schmitz, der Dialektkünstler.

Nun bricht der Rest des Sextetts in des Staunens vollste Blüte. Clemens Timpe sogar, noch mit einem aus voller Kehle geschmetterten: „Preßt der Citrone saftigen Kern!" — erstarrt und jubelt dann und alle schwingen ihre Hüte wie zur Abfahrt und Mäntel werfen zwei, der kühne Weigenand Maus und der stille Caricaturenstifter Alois Effingh, geradezu vom

Balcon hinunter oben auf den Wagen und nun ist es allen in Sicht, daß mit ihnen eine Dame parlamentirt —

Wie erstaunten sie, als sie auf Joseph Moppes' energischstes: Ruhe! Pause zählten und ein junges Mädchen mit Thiebold Verwunderung und Orientirung und Namen und Fracht und Verklarung des Schiffes austauschte — nach schnellstem Erkennen Gebhard Schmitzens niemand anders als die heute so Vielbesungene selbst —!

Thiebold aber war bereits unten. Die von einer der melodischsten Sopranstimmen vorgetragenen Worte hörten sie: Herr de Jonge! Ich habe aufs dringendste diesen Wagen nöthig! Sie werden mir die Gefälligkeit erweisen, nicht wahr, ihn mir auf einige Tage zu leihen!

Einige Tage? Mein Gott, Fräulein! Sind Sie's — denn wirklich —

Ruhig! hieß es oben —

Einzig! Auf Taille! flüsterte Gebhard Schmitz. „Auf einige Tage —!“

Verwundern Sie sich nicht zu lange, Herr de Jonge! fuhr Armgart fort. Ich bitte! Befehlen Sie dem Kutscher! Ich steige ein! Ich habe die größte Eile!

Wirft mir wol einer meinen Hut herunter?

Zu mehr Worten konnte sich Thiebold zeit- und ortsgemäß nicht sammeln.

Fahren Sie mich ans Ufer zurück, da, wo die Weiden stehen!

Da, wo die Weiden stehen!

In diesen von allen jetzt mehr gesuchten als sofort gefundenen Weiden blieben so zu sagen sechs verdutzte Blicke hängen. Aber Armgart saß im Wagen und Thiebold hatte seinen Hut auf dem Kopf. Clemens Timpe hatte versucht ihn gerade so

zu werfen, daß er ihm auf sein blondes hochaufgerichtetes Haar fiel (Thiebold's äußerste Unruhe ließ sich am fortwährenden Streicheln seiner Frisur erkennen); der Hut fiel indessen zwischen die Hufe der Pferde und vor die Räder und bekam, da die Pferde schon anzogen, eine starke Prüfung seiner „Garantie". „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde —!" rief Schmitz.

Aber Thiebold, impertinent, „wie auch nur er sein konnte" (Nur Selbstkritik, nicht etwa Verleumdung von uns!), schwang sich hinten auf den bequemen Bedientensitz, verlor fast im Abfahren seinen jetzt wieder hinterrücks fallenden Castor — „weiß auf blond!" hatte noch kürzlich Benno über diesen, in gewisser Hinsicht „jetzt gelieferten", Hut und über Thiebold's Ansprüche auf Geschmack geäußert — und schon schwenkte der Wagen dem Strome zu und der bezeichneten Stelle, verfolgt von einem fast kosackischen Hurrah der Freunde Piter's, die in diesem Augenblick sogar vergaßen, daß sie auf ihrer gleichfalls zu Wasser oder vielmehr schon zu viel, viel Rüdesheimer und Punsch gewordenen Partie die Retourgelegenheit verloren hatten.

Der Wagen war jener vortreffliche Landau mit jenen in Kocher am Fall „beinahe" verdorbenen englischen Patentachsen und die englischen Pferde gehörten gleichfalls Herrn de Jonge senior, der es für zweckmäßig zu halten schien, wenn sie durch de Jonge junior in entsprechenden, gesundheitverbürgenden Gebrauch kamen. Armgart schlug in dem prächtigen Wagen die Hände gen Himmel zusammen und hielt sie hoch empor, aus tiefster Seele dankend allen seinen Heiligen — aber noch zur völligen „Decontenancirung" des wie auf einer Landkarte umirrenden und gleichsam vergeblich einen gewissen Ortsnamen suchenden Thiebold.

14.

Während nun Thiebold vorläufig, d. h. mit der ihm eignen „selbstverständlichen Discretion“, aber doch „stark auf Enthüllung“ wartend, durch das geöffnete Schiebfensterchen des Wagens eine glühende Schilderung der Sehnsucht nach diesem Sonntag, eine Schilderung der Spannung seiner Gefährten, der Enttäuschung, daß das ganze Begegnen mit den Stiftlerinnen und vorzugsweise mit Armgart scheitern mußte, entwarf; während er ihr, oft durch das Schleudern des Wagens im Redestrom unterbrochen, die Versicherung gab, daß sie dieser Wagen, wenn sie danach Verlangen trüge, bis ans Ende der Welt fahren könnte — die Phrase: „vorausgesetzt, daß ich Sie begleite“, verlor sich in einem Wurf in die Sitzecke —; während er mit jener ihm ganz eigenthümlich angehörenden Lebhaftigkeit der Demonstration, theils auf die Wege wetternd, theils dem Kutscher commandirend, theils seinen Hut von den Folgen der Räderung herstellend, mimoplastisch auseinandersetzte, daß nur an jeder Station neue Postillonspferde nöthig wären, um mit ihm kuriermäßig bis an die Pforten des Himmels oder der Hölle zu reisen; während er endlich mit allen Zeichen damaliger Telegraphik schilderte, daß seine verblüfften Freunde entweder in Drusenheim übernachten oder auch vom Wirth anspannen lassen könnten, waren sie jetzt bei der Stelle angekommen, wo im Schilfe Armgart ihr

Bündel geborgen hatte. Weithin trieb schon der Kahn auf die Höhe des Stromes zu —

Mit der Versicherung, er gäbe, wenn der Kahn nach Holland schwämme, was nicht vorauszusetzen, der lindenwerther Schifferinnung zum Ersatz eine Bark mit zwei Masten, mit Vorder- und Hinterdeck, mit Bramsegel, Reffsegel, mit u. s. w., stieg Thiebold aus, um das vielbesprochene, wenn ihm auch noch völlig räthselhafte Bündel mit Gefahr seiner, heute trotz des Regens in bequemen Wirthsstuben geschont gebliebenen Lackstiefel herbeizuholen —

Darüber hatte Armgart einige Minuten Zeit, ihrer Lage nachzudenken — Mit Thiebold sollte sie weiter reisen? Mit ihm so allein hinaus in die Welt —? — O Gott —! Aber Thiebold kommt schon zurück — Schon schleppt er das Bündel, das er höchst federleicht findet, das ihn aber keuchen läßt wie bei Cyklopenarbeit — Er bittet um Entschuldigung, wenn sich vielleicht in dem Bündel vom Schilf her einige Frösche eingenistet hätten — Er wagt die leise Frage, ob das vielleicht die Wäsche des Instituts wäre, die Armgart nach klösterlicher Sitte in dieser Woche zu besorgen und noch spät in die Sieben Berge, vielleicht zu einer dort „vielleicht etablirten Wäscherin" zu transportiren hätte, in Begleitung eines „vielleicht zufällig eben ertrunkenen Schiffers" — er gesteht, „nicht begreifen zu können", warum sie bei soviel Sinn für Wirthschaft und Reinlichkeit soviel Angst hätte, selbst vor harmlosen Wanderern, die eben des Weges daherkamen — und wie denn überhaupt, mein Fräulein, wenn ich mir die gehorsamste Bitte erlauben dürfte um ein klein wenig mehr Gas als Mond, d. h. Aufklärung über Wie? Wo? Warum? Und was nun et caetera?

Jetzt aber ereignete sich eine jener Fügungen, die uns zuweilen noch das Weltverhängniß zum holden Kindermärchen

machen können. Der liebe Vater im Himmel sitzt uns dann trotz unsers Skepticismus immer noch mit einem langen Barte auf den Wolken und fügt die Schicksale der Menschen mit sichtbarer Hand, ja er greift persönlich hinein mit überall liebevoll nachhelfendem Finger. Von hundert Menschen, die da schon gegen zehn Uhr Abends, während der Mond nunmehr ganz und voll aufgegangen war, noch am Ufer hätten stehen und sich nach einem Nachen umschauen können, der sie so spät noch übersetzte, muß gerade der Eine daherkommen, der zwar nicht mit melodischem Wohllaut das Lied vom Ritter Toggenburg intonirt hatte, dem es aber, nach dem Kloster zu Lindenwerth hinüberschauend, mit der ganzen Sehnsucht seines Herzens tiefinnen klang. Hatte es doch — für Benno, heute sogar am Sonntag, diesseit des Stromes „Aufnahmen" gegeben hier und dort! Aufnahmen, die an Ort und Stelle zu machen waren! Die süßeste Hoffnung, die von gestern auf heute sich erfüllen sollte, vom Abschied beim Einsteigen in den Nachen bis zu einem Wiedersehen im Enneper Thal oder auf der Insel selbst oder heute irgendwo und irgendwie, hatte scheitern müssen am Wetter und den verschlimmerten Wegen, theils auch an der gegen alles Erwarten sich herausstellenden Bedeutung der Aufträge, die er zu vollziehen vorfand. Nun aber trieb ihn noch ein anderes gegebenes Wort wenigstens für den Abend zur beschleunigten Eile. Nück hatte ihm beim Abschied gesprochen: Herr von Asselyn! Sie sind ein junger unterrichteter und für die praktische Auffassung des Lebens, die nur allein eine Zukunft hat, disponirter Mann! Aber in vielem sind Sie noch völlig Tabula rasa! Ich will Ihnen wünschen, daß das Leben bessere Zeichen auf Sie schreibt, als zehnjährige Seufzer bis zu einem Assessorat in Schöppenstädt mit fünfhundert Thalern Gehalt! Sie kennen unsere gespannte Lage mit der Regierung! Sollten Sie vielleicht im Roland bei Joseph Zapf

oder sonstwo Leute finden, die uns nicht eher geholfen glauben, bis nicht alle die aus dem Lande gejagt sind, die nicht an die sieben Sakramente glauben, so lassen Sie sich mit den dummen Leuten in keine philosophischen Erörterungen ein, sondern schonen Sie menschliche Schwächen! Ich höre, bei Zapf gehen Narren aus und ein, die sich einbilden, es brauchte nur 24. August im Kalender zu stehen und man könnte sogleich die Sainte-Barthélemy auch einmal bei uns aufführen! Klären Sie diese Leute nicht philosophisch auf! Geben Sie ihnen nur ein wenig mehr Einsicht in die Gesetze! Verweisen Sie sie auf das, was unter allen Umständen als Anlehnung Stand hält, wenn wir uns gegen die Neunmal-Weisen anstemmen müssen, auf das Edict vom 28. Germinal des Jahres X der fränkischen Republik, das Besitzergreifungspatent von 1813, die Bulle De Salute animarum von 1821. Denn darüber, denk' ich, sind wir einig, daß bei uns Kirche und Gemeinde darauf halten sollen, „nach ihren eigenen Gesetzen zu leben". Lieber ein Weltbrand, als ewig unter der Herrschaft der Achselklappen mit den numerirten Knöpfen! Lieber zum Frühstück fricassirt von französischen zu Marschällen avancirten Köchen, als zerrissen von russischen Wölfen! Zwei Alternativen hat die Welt nur: Czernebog, den Großen, oder Rom —!... Alles das fühlte Benno anders, doch wollte er nicht fehlen unter Leuten, die von Sturmglocken sprachen und das Wort: „Von Berg zu Berg die Feuerzeichen anzünden" schon aus gedruckten fliegenden Blättern, aus Liedern und laut gesungenen Reimsprüchen wiederholten. Auch dem in der That damals wirklich „beschränkten" und von Ministern beinahe mit Recht verhöhnten „Unterthanenverstand" wollte er die Thorheit der Sensen und Aexte verweisen, mit denen die Bauern verlangten in die Städte geführt zu werden. Es gefiel ihm sogar, daß Stephan Lengenich übernehmen sollte, einen großen Rath- und

Hülfsverein im ganzen Lande zu begründen, einen Bund von Meistern und Gesellen, einen Handwerkerverein, wie sie damals aller Orten im deutschen Vaterland und zur Anbahnung besserer Zeit auftauchten und von denen der Severinusverein nur erst ein schwaches Vorbild war. Schon sah Benno mit scharfem Auge im Roland drüben die Fenster des zweiten Stockes erleuchtet. Er verwünschte seine Verspätung bei der ihn wie ein Verhängniß lockenden Erörterung. Einen Nachen suchte er jetzt und war, da er keinen fand, gerade im Begriff, schnellen Schritts auf einige Schifferhütten zuzueilen, die noch einige tausend Schritt zu Berg entfernt lagen. Da sieht er einen Wagen daherjagen und so dicht dem Ufer zu, als sollte ihn eine Fähre aufnehmen. Diese Fähre sucht' er nun mit. Wie mußt' er erstaunen, als jemand von dem Bedientensitz des Wagens springt, am Ufer im Röhricht krebst, dann mit einem großmächtigen Bündel zurückkehrt und endlich vollends, als er sieht, daß dieses, wie es schien, Schmuggel treibende Individuum niemand anders war als sein närrischer Freund Thiebold de Jonge!

Ja, aber ums Himmels willen! Was haben Sie denn da vor? rief er ihm schon aus der Ferne zu.

Thiebold, vollkommen wissend, daß ganz gut Benno in der Nähe sein konnte, und darum auch schnell sich zurecht findend, antwortete sogleich mit einem Bedeuten um geheimnißvolle Stille und mit dem Winke, das „federleichte" Bündel mit aufladen zu helfen.

Mit den langgezogenen, völlig noch ungewiß tastenden Worten: „Aber — Sie sonderbarer — Schwärmer —!" trat Benno näher. Nun sieht er in den Wagen und sieht Armgart und Armgart sieht ihn, erkennt ihn und ruft: Jesus! Benno —! Benno steht sprachlos. Thiebold klärt auf, soweit er kann, stopft das Gepäck hinein, ruft dem Kutscher den Namen eines Ortes zu,

als den der ersten Poststation, und steigt windschnell wieder hintenauf. Er scheint vorauszusetzen, daß Benno, dem allem wie etwas Unglaublichem zustaunend, dem tolldreistesten aller Menschen in die mondhelle Nacht hinaus die Königin seiner Träume wie zur Entführung überlassen soll.

Ein Augenblick jedoch — und auch Benno sitzt oben dicht neben Thiebold und der Roland und die Kirche und der Staat und der 28. Germinal und die Bulle De Salute animarum sind vergessen.

Armgart sieht alles voll Seligkeit und hätte nun am liebsten alle beide zugleich hereingerufen. Sie hätte Benno die Hand drücken mögen vor Freude über die doppelte Hülfe. Aber schon flogen die Rosse zur Chaussee hinauf und auf dieser dann funkenstiebend weiter und weiter. Der Kutscher merkte schon, daß hier Romantik im Spiele war, und dem Drusenheimer allein hatte auch er nicht zugesprochen.

Endlich hatte sich Armgart gesammelt und machte bereits, wenigstens durch das Schiebfenster, so viel Geständnisse, als nöthig waren, um von Benno nun Vorwürfe und ernste Ermahnungen zu erhalten. Darüber drängte ihn Thiebold, als „unerträglichen Pedanten", vom Schiebfenster weg und klagte über Mangel an Raum. Und als dann Benno mit „Vernunft und Besonnenheit" nicht enden wollte, verwies ihn Thiebold vorn auf den Kutscherbock, worüber beide jetzt unter sich in einen freundschaftlichen Hader geriethen.

Am Ufer aber hinfahrend hatte Armgart alles drüben auf der Insel still gefunden und im Geiste der guten Angelika gedankt, die ihre Flucht sicher nicht verrathen, sondern gewiß zur suchenden Mutter von einem Versteck auf der Insel selbst gesprochen hatte.

So fuhren sie schon unterhalb des Geierfelsen dahin. Je

weiter aber die Insel und der Fluß verschwanden, desto mehr verlor sie die Besinnung und alle ihre Gedanken fingen an ihr zu vergehen.

Was sie von dannen trieb, glaubte Benno jetzt zu errathen — Die Mutter war angekommen —! Er theilte Thiebold seine Vermuthung und seine Auslegung der ihm so nur erklärlichen Flucht mit.

Als Thiebold, der natürlich die Rechte des Vaters, seines „Lebensretters", weit über die der Mutter stellte, sich in Armgart's heroischer Herzensthat staunend zurecht fand, wurden sie plötzlich von Pferdehufen und von Säbelklappern aufgeschreckt. Vier bis fünf Gensdarmen ritten an ihnen vorüber. Benno erkannte Grützmacher und Schulzendorf; diese erkannten ihn.

Herr von Asselyn! hieß es mit harmlos überraschtem Ton. Wo wollen Sie denn so spät noch hin?

Thiebold, zwar vorlaut wie immer, jetzt aber etwas eingeschüchtert, nannte die nächste Station.

Major Schulzendorf blickte in den Schlag des Wagens. Er sah eine junge Dame. Auf Damen lauteten die Ordres nicht. Paschol, Herr Freiwilliger! rief Grützmacher mit einem jener der Herrschaft des großen Czernebog angehörenden und 1813 in Deutschland zurückgebliebenen Kosackenworte und erinnerte mit dieser Anrede den jungen Demagogen daran, daß er seine Gesinnung schon neulich als auf „Anno Köpenick" deutend befunden hatte.

Der Wagen fuhr von dannen. Und an einem der Kreuzwege hielt wiederum ein berittener Gensdarm.

Was geht denn hier vor? fragte Thiebold höchst erstaunt und von großer Sammlung und Vernunft plötzlich.

Benno ahnte, daß er einer Gefahr entronnen war. Diese Zusammenziehung von Bewaffneten stand ohne Zweifel in Ver-

bindung mit jener geheimnißvollen Versammlung drüben im Roland. Seine Empfindungen über diese Vermuthung schloß er stumm in sein bewegtes Herz.

Die jungen Männer beschlossen, den räthselhaften Flüchtling die Nacht über zu begleiten, bis sie irgendeine der Postrouten erreichten, wo Armgart die Diligence besteigen konnte, um an den mehrfach von ihr genannten Ort ihrer nächsten Wünsche zu kommen, ins Stift Heiligenkreuz bei Witoborn oder nach Westerhof zu Paula.

Als es dann immer höher und höher ins Gebirge hinein ging, lag die Gegend den Rückblickenden im Mondlicht so geisterhaft und märchenhaft, wie ihnen ihre eigene Stimmung. Der Strom, die Berge, die Ortschaften, alles wie verklärt. Ein einziger stiller Friede ausgebreitet über soviel Leidenschaft, soviel Haß, Kampf und Gefahr. Dabei stiegen dann noch Raketen auf aus den Weinbergen, wo man frühzeitig die Weinlese begonnen — alles so harmlos, wie zu Lust und Freude.

Immer lauschiger wurde es am Wege ringsum und dunkler wurde der Wald zum Gebirge zu. Eine Abtei lag in zertrümmerten, von Buschwerk überwucherten Rundbogen, wie ein Zufluchtsort mitternächtiger Geister. Wie schlummernd ragten ringsum die Tannen. Nur die Fledermäuse huschten auf und die kleinen Schlangen eilten, über den Weg hinwegzukommen, fliehend vor den jetzt langsam bergauf ziehenden Rossen. Aus dem Walde tönten so seltsame Laute, wie vom Fuchs auf dem Raube, wie von der Eule, die nur des Nachts die Augen öffnet. Ein großer dunkler Vogel flog quer über den Weg, so mächtig, so weitausgeflügelt, als wär' es ein Adler —

Da kam ein neues Piket von Gensdarmen. Es umringte ein offenes Wägelchen, das rasch an ihnen, niederwärts, vorüberglitt. Erst als sich Benno über diese neue Begegnung mit den

Wächtern der öffentlichen Sicherheit gesammelt hatte, fiel ihm die Gestalt auf, die auf dem Wägelchen gesessen. Zusammengekauert, im bloßen Kopfe, eine Pferdedecke über die Schulter geworfen, hatte jemand dagesessen und vor sich hingeblickt mit stieren Augen, wie die Augen der Hyäne leuchten mögen beim nächtlichen Raube, wenn sie vom Wege, die Löwen schon am Platze fürchtend, angstvoll zur Seite schleicht. Vor und neben dem Gefangenen saßen zwei Männer in bürgerlicher Tracht, fest und aufrecht.

Anfangs glaubte Benno, nur seine Phantasie spiegelte ihm die Entdeckung des Mörders der Frau von Buschbeck in Jodocus Hammaker vor. Indem trabte ein Reiter an ihnen vorüber, in grauem Militärmantel mit rothem Kragen. Der Mantel schlug im schnellen Vorüber auf. Der Reiter war ein Bürgerlicher. Assessor von Enckefuß! rief Benno ihm nach ...

Der Reiter hörte nicht.

Thiebold war schon lange in eigenthümliche Gedanken versunken und schien für jeden äußern Eindruck abgestorben. In größter Aufregung fuhr Benno fort: Nun, mein Freund, da sehen Sie, wie „diese Menschen", wie Sie sie neulich zu nennen beliebten, die Augen offen haben und am rechten Platz Muth und Kraft in Muskeln und Adern!

Wie so?

Bemerkten Sie denn nicht eben —?

Was?

Keine Täuschung! Man holte den Mörder der Buschbeck ein —

Wovon sprechen Sie?

Sahen Sie denn nicht —?

Wen?

Den Assessor von Enckefuß —

Ich glaube, Sie träumen!

Eine eiserne Zeit wird kommen! Nicht sechs Wochen ins Land —

Sechs Wochen, glauben Sie, daß diese Reise —?

Ich begreife — was Dante zu den Ghibellinen zog!

Und während jetzt Thiebold, völlig unfähig, den Gedankengängen Benno's zu folgen, seine in solchen Fällen gewöhnliche Wendung: „Warum haben Sie nur ewig die Malice, in meiner Gegenwart gelehrt zu sein! Wer war dieser Dante? Wer sind die Ghibellinen?" heute wie abwesend und wie über den Sänger der Hölle und des Fegfeuers und des Paradieses durchaus unterrichtet unterdrückte, klopfte Armgart von drinnen an das Fenster und bat mit zagender Stimme, da es draußen gewiß bitter kalt sein würde, die Freunde möchten doch hereinkommen.

Benno und Thiebold fühlten, daß diese von Armgart gesprochenen Worte nur so auffallend leise tönen konnten vor Thränen. Der Wagen hielt an. Schweigend stiegen die Freunde von ihrem Sitz und begaben sich zu Armgart. Thiebold mit der Entdeckung, die er erst seit einer halben Stunde gemacht: Armgart wird auch von Benno geliebt —! Benno in einer Aufregung, die mit mächtigster Gewalt plötzlich alle seine Gedanken mitten in die Erörterungen zurückversetzte, die von ihm kürzlich mit Bonaventura gepflogen wurden beim abendlichen Wandeln am Stromesufer.

Und wer weiß, ob nicht auch Bonaventura jetzt noch stand und in demselben Nachthimmel seine Zukunft suchte und, durchschauert von bangen Ahnungen, der Worte des alten Kirchenvaters gedachte: „Steh' auf um Mitternacht, blick' in das Heer der Sterne und deute dir die tiefe Stille!" Wenigstens wohnte er, ein Leichenbegleiter in jeder Beziehung, nachdem er dem großen Conduct der endlich zur Nachtruhe gekommenen „Frau Haupt-

männin“ am Sonnabend gefolgt war, auch Sonntag Nacht dem Officium und den Vigilien bei, die in der kleinen Kapelle neben dem Kreuzgang der Kathedrale am kerzenerleuchteten Katafalk des verstorbenen greisen Domherrn unausgesetzt bis zum Montag Morgen gehalten wurden, wo dann erst sein Vorgänger, in dessen Stelle er nunmehr einrücken sollte, mit seinen „gesammelten Origenes-Lesarten“ unter die steinernen Fliesen des Kreuzgangs eingesenkt werden durfte; denn der Sonntag ist — in der katholischen Kirche allein „des Herrn“ und hat mit den Gräbern nichts zu schaffen. Für Benno und Thiebold war er diesmal ganz gewiß ein solcher, ein Tag des Glücks und der Freude.

Ende des dritten Buchs.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.